R. Schmitt-Brandt

Einführung in die Indogermanistik

UTB
FÜR WISSEN
SCHAFT

Francke

Uni-Taschenbücher 1506

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Wilhelm Fink Verlag München
A. Francke Verlag Tübingen und Basel
Paul Haupt Verlag Bern · Stuttgart · Wien
Hüthig Fachverlage Heidelberg
Verlag Leske + Budrich GmbH Opladen
Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft Stuttgart
Mohr Siebeck Tübingen
Quelle & Meyer Verlag Wiesbaden
Ernst Reinhardt Verlag München und Basel
Schäffer-Poeschel Verlag Stuttgart
Ferdinand Schöningh Verlag Paderborn · München · Wien · Zürich
Eugen Ulmer Verlag Stuttgart
Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen und Zürich

Robert Schmitt-Brandt

Einführung in die Indogermanistik

A. Francke Verlag Tübingen und Basel

Prof. Robert Schmitt-Brandt geb. 1927, Studium der Slavistik, Romanistik, Indogermanistik und Arabistik in Frankfurt und Heidelberg, Promotion 1958, Habilitation 1966, lehrte Vergleichende Sprachwissenschaft in Heidelberg.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Schmitt-Brandt, Robert:
Einführung in die Indogermanistik / Robert Schmitt-Brandt. –
Tübingen ; Basel : Francke, 1998
(UTB für Wissenschaft : Uni-Taschenbücher ; 1506)
ISBN 3-8252-1506-7 (UTB)
ISBN 3-7720-1746-0 (Francke)
NE: UTB für Wissenschaft / Uni-Taschenbücher

© 1998 · A. Francke Verlag Tübingen und Basel
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen
ISBN 3-7720-1746-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Einbandgestaltung: Alfred Krugmann, Stuttgart
Druck und Bindung: Presse-Druck, Augsburg
Printed in Germany

ISBN 3-8252-1506-7 (UTB-Bestellnummer)

Meinen Eltern

Valentin Schmitt, Heimatforscher
und Hedwig Schmitt, geb. Brandt

Inhalt

Vorwort XIII

Abkürzungsverzeichnis XVI

1. Einleitung und wissenschaftsgeschichtlicher Überblick ... 1

2. Sprachwissenschaft 9

2.1 Sprache, Sprachwissenschaft und Nachbarwissenschaften 9
2.1.1 Was ist Sprache? 9
2.1.2 Sprechen und Denken 10
2.1.3 Ist Sprache logisch? 11
2.1.4 Phonetik und Phonologie 12
2.1.5 Grammatik 13
2.1.6 Vergleichende Sprachwissenschaft 14
2.1.7 Sprache und Dialekt 15

2.2 Sprachgemeinschaft und Kulturkreis 15

2.3 Sprache und Schrift 17
2.3.1 Vom Bild zum Schriftzeichen 17
2.3.2 Buchstabe und Phonem 19
2.3.3 Rekonstruktion der Phoneme aus der Schrift .. 19
2.3.4 Schrift und Aussprache 20
2.3.5 Schrift, Umschrift und Lautsystem der altindogermanischen Sprachen 21
2.3.5.1 Hethitisch 21
2.3.5.2 Griechisch 22
2.3.5.3 Lateinisch 32
2.3.5.4 Oskisch-Umbrisch 37
2.3.5.5 Das Venetische, die Alpensprachen und das Germanische 38
2.3.5.6 Das Keltische 41

2.3.5.7 Das Litauische 42
2.3.5.8 Das Slavische 44
2.3.5.9 Das Albanische 44
2.3.5.10 Das Iranische 45
2.3.5.11 Das Armenische 47
2.3.5.12 Das Indische 48
2.3.5.13 Das Tocharische 50
2.4 Sprachwandel und Rekonstruktion vergangener Sprachstadien 50
2.4.1 Sprachwandel: Ein Beispiel 50
2.4.2 Stadien der Sprachentwicklung 54
2.4.3 Mögliche Ursachen des Lautwandels 55
2.4.4 Mögliche Ursachen des Strukturwandels 57
2.4.5 Vereinfachung des Systems 58
2.4.6 Substrattheorie 60
2.4.7 Rekonstruktion des Lautsystems 63
2.4.8 Rekonstruktion des Formenbestands 65
2.4.9 Umbau der grammatischen Struktur 66
2.4.10 Bedeutungswandel: Ein Beispiel 68
2.4.11 Bedeutungsfeld 69
2.4.12 Bedeutungswandel in der Vorgeschichte 69
3. Die Rekonstruktion des Gemeinindogermanischen 74
3.1 Die Phoneme 75
3.1.1 Die Okklusive 75
3.1.1.1 G-idg. p, t, k 76
3.1.1.2 G-idg. b, d, g 76
3.1.1.3 Aspiraten und Spiranten 77
3.1.1.4 Palatalisierung und Assibilierung 81
3.1.1.5 Velare und Labiovelare 83
3.1.1.6 Kentum- und Satemsprachen 86
3.1.1.7 Drei oder nur zwei Gutturalreihen 88
3.1.2 Die Sibilanten 91
3.1.2.1 G-idg. s 91
3.1.2.2 Assimilation von g-idg. s an Gutturale 92

3.1.2.3 Metathese von Dental und Guttural 93
3.1.2.4 Verhauchung von g-idg. s und Rhotazismus 94
3.1.2.5 Hauchdissimilation 96
3.1.2.6 G-idg. s zwischen Dentalen 98
3.1.3 Die Liquiden und Nasale 99
3.1.3.1 G-idg. r 99
3.1.3.2 G-idg. l 100
3.1.3.3 G-idg. m 100
3.1.3.4 G-idg. n 100
3.1.3.5 Liquiden und Nasale im Auslaut 101
3.1.4 Die Halbvokale *i̯* und *u̯* 101
3.1.5 Die Vokale 103
3.1.5.1 Ablaut 104
3.1.5.2 Silbische Liquiden und Nasale 107
3.1.5.3 Schwa primum 109
3.1.6 Die Laryngaltheorie 112
3.1.6.1 Die "Sonantischen Koeffizienten" $*ə_1$, $*ə_2$, $*ə_3$ 112
3.1.6.2 Heth. ḫ aus $*h_2$ und $*h_3$ 113
3.1.6.3 Schwund von $*h_1$ und $*h_4$ im Heth. 114
3.1.6.4 Probleme mit $*h_3$ 118
3.1.6.5 Schwa primum und Schwa secundum 119
3.1.6.6 **h* zwischen Okklusiven 120
3.1.6.7 Sogenannte lange silbische Liquiden und Nasale 122
3.1.6.8 Silbische Liquiden und Nasale vor Vokal 124
3.1.6.9 Die sogenannten prothetischen Vokale 126
3.1.7 Eine Theorie zum indogermanischen Vokalismus 128
3.1.7.1 Nochmals Schwa secundum 128
3.1.7.2 Schwa secundum vor und nach Liquida oder Nasal 131

3.1.7.3 Schwa secundum vor und nach Halbvokal 136
3.1.7.4 Grammatikalisierung des quantitativen Ablauts 137
3.1.7.5 Zum Verhältnis der Vokale **a* und **e* 138
3.1.7.6 Qualitativ nicht ablautendes **o* 140
3.1.7.7 Qualitativ ablautendes **o* 143
3.1.7.8 Phonematisierung der Vokale **e, *a, *o* 148
3.1.8 Die Glottaltheorie 151
3.1.8.1 Die Entwicklung der Theorie 151
3.1.8.2 Stellungnahme des Verfassers zur Glottaltheorie 155
3.1.8.2.1 Phonologische Schreibung der neuen Konstrukte 155
3.1.8.2.2 Mögliche Phonemsysteme des Gemein-Indogermanischen 155
3.1.8.3 Die Okklusivsysteme der indogermanischen Sprachfamilien 156
3.1.8.4 Armenisch und Germanisch 157
3.1.8.5 Keltisches im Germanischen 159
3.1.8.6 Die Okklusivsysteme der indogermanischen Sprachfamilien Italiens, Griechenlands und Indiens 160
3.1.8.7 Hauchdissimilation und Glottaltheorie 161
3.1.8.8 Das Okklusivsystem der restlichen indogermanischen Sprachen (von Keltisch bis Iranisch) 162
3.1.8.9 Drei Entwicklungsstadien des indogermanischen Okklusivsystems 163
3.1.8.10 Das anatolische Okklusivsystem 163
3.1.8.11 Das tocharische Okklusivsystem 165
3.1.8.12 Mögliche Okklusivkombinationen in der idg. Wurzel 166

3.2 Wurzeln, Stämme, Wörter 167
3.2.1 Wurzeln und Wurzelerweiterungen 167
3.2.2 Wurzelnomina 169
3.2.3 Nominale Wortbildung 171
3.2.3.1 *t*-Stämme 171
3.2.3.2 *i/n*-Stämme 172
3.2.3.3 *r/n*-Stämme 173
3.2.3.4 *s*-Stämme 174
3.2.3.5 *u/u̯*- und *i/i̯*-Stämme 175
3.2.3.6 *e/o*-Stämme und *ā*-Stämme 177
3.3 Kasus und Numerus der Nomina 180
3.3.1 Allgemeines 180
3.3.2 Vokativ Singular 184
3.3.3 Nominativ Singular der Utra 185
3.3.4 Akkusativ Singular der Utra 187
3.3.5 Nominativ-Akkusativ Singular der Neutra 189
3.3.6 Dativ Singular 191
3.3.7 Lokativ Singular 193
3.3.8 Instrumental Singular 195
3.3.9 Ablativ-Singular 198
3.3.10 Genetiv Singular 200
3.3.11 Nominativ Plural der Utra 206
3.3.12 Akkusativ Plural der Utra 210
3.3.13 Nominativ-Akkusativ Plural der Neutra 212
3.3.14 Genetiv Plural 213
3.3.15 Die Kasus mit *mi/mo* und *bʰi/bʰo*-Suffixen 215
3.3.16 Lokativ Plural 218
3.3.17 Nominativ-Akkusativ Dual mask. 219
3.4 Die Pronomina 221
3.4.1 Die Demonstrativa 221
3.4.2 Die Interrogativa, Indefinita und Relativa 223
3.4.3 Die Personalpronomina 228
3.5 Das Verbum 231
3.5.1 Allgemeines 231
3.5.2 Die Aktionsarten im Indogermanischen 235
3.5.3 Der Verbalaspekt im Indogermanischen 242

3.5.4 Das Perfekt 255
3.5.5 Die Modi 257
3.5.5.1 Der Imperativ 257
3.5.5.2 Der Injunktiv 259
3.5.5.3 Optativ und Konjunktiv 261
3.5.6 Infinitive und Partizipien 265
3.5.6.1 Infinitive 265
3.5.6.2 Partizipien 268

4. Die indogermanische Urheimat 276
4.1 Die Welt der Indogermanen 276
4.2 Die Nachbarn der Indogermanen 289

5. Der Weg in die Geschichte 295
5.1 Kleinasien 295
5.2 Griechenland 296
5.3 Indien und Iran 302
5.4 Mitteleuropa 306
5.5 Nordeuropa 308
5.6 Osteuropa 312

Vertiefende Literatur 316

Vorwort

Dieses Buch ist eine Frucht bitterer Erfahrungen, die der Verfasser einst als Student der Slavistik, Romanistik und Germanistik machen mußte, als er versuchte, zu den gemeinsamen historischen und vorhistorischen Ursprüngen der jeweiligen Sprachfamilien vorzudringen und sich die Parallelen in ihrer grammatischen Struktur zu erklären, um so seine Studienfächer in sinnvoller Weise miteinander verbinden zu können. Zwar fand man schon damals gewaltige enzyklopädische Werke der Indogermanistik sowie gedrängte Kompendien, die Lautgesetze und grammatische Regeln mit Beispielen aus zehn (später zwölf) Sprachfamilien anführten, Ausnahmen erklärten und Tendenzen zu ergründen versuchten, aber eben kein Lehrbuch der Indogermanistik oder gar der Vergleichenden Sprachwissenschaft, das dem Studenten verständlich macht, wie die vielen mit Sternchen versehenen, also rekonstruierten Formen eigentlich erschlossen wurden und welcher Grad an Wahrscheinlichkeit diesen Rekonstruktionen aus vorhistorischen Sprachstufen überhaupt beizumessen ist. Ja, meist vermittelten diese Bücher die Vorstellung, das Gebotene sei längst sicheres und kaum bestrittenes Gut der Wissenschaft, das der Student nur noch zu erlernen brauchte, um die Geschichte der Einzelsprachen zu verstehen.

Typischerweise gingen die meisten Verfasser stets von den Rekonstruktionen aus, um die real existierenden sprachlichen Formen zu "erklären", statt deutlich zu machen, daß die Rekonstruktion selbst das Ergebnis eines etappenweisen Fortschreitens in die Vergangenheit ist, dessen Ausgangspunkt die ältest belegten Texte der Einzelsprachen sind. Man erkannte offenbar nicht, wie wichtig es ist, den Studenten an diesem Prozeß des Rekonstruierens und damit am Werdegang dieser ganzen Wissenschaft teilnehmen zu lassen und ihm auch die Möglichkeit der Skepsis und der Kritik einzuräumen. Denn nur so kann man junge kreative Menschen für die Erforschung

unserer Vergangenheit über das Medium der Sprache begeistern, denen wissenschaftlicher, d.h. gemeinnütziger Erfolg trotz der meist raren und relativ schlecht bezahlten Stellen des öffentlichen Dienstes mehr bedeutet, als persönlicher materieller Erfolg im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf.

Dieses Buch wendet sich also in erster Linie an Studenten der Sprachwissenschaft und an sprachlich orientierte Philologen, die über die Grenzen ihres Fachs hinausschauen und Brücken schlagen wollen zu anderen Sprachgemeinschaften, ihren Kulturen und ihrer Geschichte. Der Fachmann wird es vielleicht als unausgewogen und zu wenig fachspezifisch empfinden, da die Begrenzung des Raums die besondere Hervorhebung einiger beispielhafter sprachlicher Prozesse und die Auslassung mancher anderer Bereiche erforderlich machte, die der Kollege je nach seiner Ausrichtung als schmerzlich empfinden mag. Doch dieses Buch will auch nicht die großen Werke heutiger Indogermanisten wie die umfassende "Indogermanische Grammatik" von Kuryłowicz und Mayrhofer oder die übersichtliche "Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft" von Szemerényi ersetzen. Es will sie dem Studenten nur zugänglicher machen. Zudem will es ihn befähigen, die modernen Theorien, wie sie etwa Gamkrelidzes "Indoeuropäisch und Indoeuropäer" vorstellt, eigenständig zu beurteilen.

Aus didaktischen Gründen wird die Lautlehre anfangs (3.1.1-3.1.5) nach dem Wissensstand des 19. Jhs. dargeboten, so daß der Leser selbst die Fortschritte, welche inzwischen erzielt wurden, vor allem die Laryngaltheorie (3.1.6), die Theorie des Verfassers zum Vokalismus (3.1.7) und die Glottaltheorie (3.1.8), schrittweise nachvollziehen kann.

In den Abschnitten zur Morphologie (ab 3.3) werden die Formen und Funktionen der grammatischen Kategorien vorgestellt, d.h. dieser Teil der Arbeit enthält manches, was in traditionellen Grammatiken unter Syntax (Gebrauch der Formen) behandelt wird. Was die Satzstellung der alten idg. Sprachen und die Versuche betrifft, daraus eine g-idg. Syntax zu rekonstruieren, vgl. W.P. Lehmann, Proto-Indo-European Syntax ^{2}1980.

Die Beispiele dieses Buches sind größtenteils aus den Abschnitten von Brugmanns Grundriß entnommen, die sich auf das jeweils

behandelte Thema beziehen. Eine genaue Herkunftsangabe jeder einzelnen Stelle war aus Raumgründen nicht möglich, ist auch aufgrund des Charakters dieses Buches als "Einführung für Studenten" nicht unbedingt erforderlich.

Natürlich erwartet man von einem Studenten der Indogermanistik, daß er sich bereits mit einigen idg. Einzelsprachen, möglichst den ältest belegten, beschäftigt hat. Wer Vergleichende Sprachwissenschaft betreibt, sollte über Grundkenntnisse der Sprachen verfügen, die verglichen werden. Dies gilt für die Indogermanistik ebenso wie für jede andere genetisch-historisch orientierte Sprachwissenschaft, gleich welche Sprachfamilie das Objekt ihrer Studien bildet.

Die einzelnen Kapitel dieses Buches wurden mehrere Jahre hindurch in Seminaren für Anfänger an der Universität Heidelberg auf ihre Verständlichkeit hin getestet, und vieles aus studentischer Kritik ist in sie eingegangen, wofür der Verfasser an dieser Stelle seinen Studenten danken möchte.

Für die daktylographische Anfertigung des Manuskripts danke ich bestens Frau Karin Wolf, Heidelberg, und vor allem auch Frau Gisela Gogolin, Walldorf, die diese mühevolle Arbeit aus Freundschaft übernahm.

Dank gebührt auch dem A. Francke Verlag für die außerordentliche Geduld, die er bis zur Fertigstellung des Textes bewies, und insbesondere Frau Jasmine Stern, die durch ihre Ratschläge zur Form und ihre stilistischen Korrekturen dem Buch den letzten Schliff verliehen hat.

Heidelberg, im März 1998

Abkürzungsverzeichnis

A

Aa.	Aktionsart
abg.	altbulgarisch
Abl.	Ablativ
ach.	achäisch
achin.	altchinesisch
Adj.	Adjektiv
Adv.	Adverb
ae.	altenglisch
aegin.	aeginisch
äol.	äolisch
afrz.	altfranzösisch
agr.	altgriechisch
ahd.	althochdeutsch
ai.	altindisch
air.	altirisch
aisl.	altisländisch
Akk.	Akkusativ
akk.	akkadisch
Akz.	Akzent
alat.	altlatein(isch)
alb.	albanisch
alit.	altlitauisch
Aor.	Aorist
ap.	altpersisch
apoln.	altpolnisch
apr.	altpreußisch
arab.	arabisch
ark.	arkadisch
arm.	armenisch
aruss.	altrussisch
as.	altsächsisch
Asp.	Aspekt
asp.	aspiriert
athem.	athematisch
att.	attisch
attr.	attributiv
av.	avestisch

B

bair.	bairisch
balt.	baltisch
bask.	baskisch
bg.	bulgarisch
böot.	böotisch
bret.	bretonisch
brit.	britisch
burgund.	burgundisch

C

chin.	chinesisch
comm.	communis

D

Dat.	Dativ
Dem.-Prn.	Demonstrativpronomen
dent.	dental
dial.	dialektal
dor.	dorisch

ds.	dasselbe
Dst.	Dehnstufe
dur.	durativ

E

elam.	elamisch
engl.	englisch
etr.	etruskisch

F

f.	feminin
falisk.	faliskisch
finn.	finnisch
FN	Flußname
frik.	frikativ
frz.	französisch
FS	Festschrift

G

gall.	gallisch
g.	gemein-
Gen.	Genetiv
georg.	georgisch
Ger.	Gerund
germ.	germanisch
glott.	glottalisiert
got.	gotisch
gr.	griechisch
gramm.	grammatisch

H

hatt.	hattisch
hebr.	hebräisch
herakl.	herakleisch
heth.	hethitisch
hier.-luw.	hieroglyphenluwisch
hom.	homerisch
Hst.	Hochstufe

I

idg.	indogermanisch
IEW	Indogermanisches etymologisches Wörterbuch
illyr.	illyrisch
Impf.	Imperfekt
impf.	imperfektiv
Ind.	Indikativ
ind.	indisch
indef.	indefinit
Inf.	Infinitiv
infig.	infigiert
indo-iran.	indo-iranisch
Inj.	Injunktiv
Instr.	Instrumental
interrog.	interrogativ
intr.	intransitiv
ion.	ionisch
ion.-att.	ionisch-attisch
Ipt.	Imperativ
iran.	iranisch
ital.	italienisch
iter.	iterativ

J

jap.	japanisch
juruk.	jurakisch

K

kaus.	kausativ

kelt.	keltisch
koll.	kollektiv
Konj.	Konjunktiv
kons.	konsonantisch
korean.	koreanisch
korinth.	korinthisch
korkyr.	korkyräisch
k-luw.	Keilschrift-luwisch
kret.	kretisch
ksl.	kirchenslawisch
krim-got.	krimgotisch
kym.	kymrisch
kypr.	kyprisch

L

lab.	labial
langob.	langobardisch
lakk.	lakkisch
laryng.	laryngal
lat.	lateinisch
lepont.	lepontisch
lesb.	lesbisch
lett.	lettisch
lit.	litauisch
liv.	livisch
Lok.	Lokativ
luw.	luwisch
Lw.	Lehnwort
lyd.	lydisch
lyk.	lykisch

M

m.	maskulin
maghr.	maghrebinisch
mak.	makedonisch
maltes.	maltesisch
Med.	Medium
messap.	messapisch
mgr.	mittelgriechisch
mhd.	mittelhochdeutsch
mir.	mittelirisch
mordv.	mordvinisch
mp.	mittelpersisch
mtürk.	mitteltürkisch
myk.	mykenisch

N

n.	neutrum
nbg.	neubulgarisch
ne.	neuenglisch
nfrz.	neufranzösisch
ngr.	neugriechisch
nhd.	neuhochdeutsch
nind.	neuindisch
nnd.	neuniederdeutsch
Nom.	Nominativ
norw.	norwegisch
np.	neupersisch

O

okkl.	okklusiv
ON	Ortsname
Opt.	Optativ
osk.	oskisch
osset.	ossetisch
ostj.	ostjakisch

P

paelign.	paelignisch
pal.	palatal

pamph.	pamphylisch
Pass.	Passiv
Perf.	Perfekt
pers.	persisch
pf.	perfektiv
pharyng.	pharyngal
phön.	phönizisch
phryg.	phrygisch
Pl.	Plural
PN	Personennamen
poln.	polnisch
poss.	possessiv
Präs.	Präsens
Prät.	Präteritum
progr.	progressiv
Prn.	Pronomen
prov.	provenzalisch
Ptz.	Partizip

R

red.	redupliziert
refl.	reflexiv
Rel.-Prn.	Relativ-Pronomen
roman.	romanisch
rum.	rumänisch
russ.	russisch

S

sabell.	sabellisch
samojed.	samojedisch
sek.	sekundär
sem.	semitisch
Sgl.	Singular
Sib.	Sibilant
skt.	serbo-kroatisch
skyth.	skythisch
slav.	slavisch
sog.	sogenannt
span.	spanisch
Spir.	Spirant
Sst.	Substantiv
St.	Stamm
sth.	stimmhaft
stl.	stimmlos
suffig.	suffigiert
sum.	sumerisch
Sup.	Supin

T

term.	terminativ
them.	thematisch
thess.	thessalisch
thrak.	thrakisch
toch.	tocharisch
tr.	transitiv
tschech.	tschechisch
Tst.	Tiefstufe
türk.	türkisch

U

uigur.	uigurisch
umbr.	umbrisch
ung.	ungarisch
ural.	uralisch
urspr.	ursprünglich

V

ved.	vedisch
vel.	velar
ven.	venetisch

vest.	vestinisch
vgl.	vergleiche(nd)
VN	Völkername
vok.	vokalisch
Vok.	Vokativ

W

wal.	walisisch
wogul.	wogulisch

Z

žem.	žemaitisch

1. Einleitung und wissenschaftsgeschichtlicher Überblick

Als zu Beginn des 19. Jhs. Rasmus Kristian Rask (1787-1832) und Jakob Grimm (1785-1863) die Historische Sprachwissenschaft begründeten und Franz Bopp (1791-1867) im Jahre 1816 durch Vergleich der Konjugationssysteme des Sanskrit, Altgriechischen, Lateinischen und Gotischen die Existenz einer gemeinsamen Vorstufe dieser Sprachen postulierte, wurde die Indogermanistik geboren. Da man nicht wußte, wie das Volk sich selbst bezeichnete, das sich dieser nach der Vergleichenden Methode rekonstruierten "Ursprache" bediente, nannte man es nach seinem nach damaliger Kenntnis östlichsten und westlichsten Zweig indo-germanisch, in anderen Ländern indo-europäisch. Indogermanistik und Vergleichende Sprachwissenschaft wurden damals als gleichbedeutend angesehen, denn die Anwendung der Vergleichenden Methode auf andere Sprachgruppen erfolgte erst erheblich später.

Gewiß hatte man schon früher festgestellt, daß manche Sprachen einander mehr ähneln als andere. Doch überraschenderweise liegt aus dem gesamten Altertum kein einziger Hinweis auf eine solche Feststellung vor. Man erklärt sich das mangelnde Interesse der alten Kulturvölker an fremden Sprachen aus einem Gefühl der eigenen Überlegenheit gegenüber den Barbaren (bar-bar steht für Kauderwelsch). Die frühen griechischen Seefahrer jedoch verstanden sehr wohl die Sprachen ihrer östlichen Handelspartner, wie die Übernahme semitischer und ägyptischer Lehnwörter und der phönizischen Schrift beweist. Auch die Römer sprachen in ihrer Frühzeit etruskisch und später gehörte die Kenntnis des Griechischen zur Allgemeinbildung. Doch von der praktischen Beherrschung fremder Sprachen zur typologisch oder genetisch orientierten Vergleichung ist noch ein weiter Weg.

Dabei hatten Griechen und Römer sehr wohl über ihre eigenen Sprachen nachgedacht. Schon die Entwicklung des griechischen Alphabets aus der phönizischen Konsonantenschrift vor dem 8. Jh. v.Chr. setzte ein elementares Bewußtsein von den lautlichen Einheiten der Sprache voraus. Zwar gelang noch keine klare Differenzierung von Schrift und Sprache, doch die Stoiker unterschieden bereits zwischen *figura* und *potestas*, also Form und Lautwert der Buchstaben. In der Grammatik (von *grammata* "die Buchstaben"!) erkannte man Wortarten, Satzteile sowie grammatische Kategorien. Diskussionen über Wesen und Entstehung der Sprache durchziehen die gesamte Philosophie des Altertums. In diesem Zusammenhang ist die These des Aristoteles, wonach Sprache das Produkt menschlicher Konvention sei, nur verständlich, wenn man eine Einsicht in die Willkürlichkeit der gegenseitigen Zuordnung von Begriffen und Lautketten voraussetzt.

Erst als die Juden nach dem Vorbild der arabischen Grammatiker das Hebräische systematisch zu beschreiben begannen, ergaben sich wegen der strukturellen und genetischen Verwandtschaft der beiden semitischen Sprachen von selbst Sprachvergleiche. In diesem Sinne ist die arabisch geschriebene Grammatik des Hebräischen von Jehūda ibn David (al Hajjūğ), ca. 1000 n.Chr., die erste "vergleichende Grammatik" im wissenschaftlichen Sinn.

Stärker noch erweckte die besondere Situation, die sich in den romanischen Ländern vom Hochmittelalter bis zur Renaissance ergab, als die Volkssprachen zunehmend an Bedeutung gewannen, während das Lateinische als Zweitsprache der Gebildeten weiter gepflegt wurde, das Bewußtsein dafür, daß man es mit genetisch zusammengehörigen Sprachen zu tun hatte, von denen die Volkssprachen ein späteres Entwicklungsstadium des Lateinischen darstellten. Dante (1265-1321) unterteilte in seinem Werk "De vulgari eloquentia" das Romanische nach dem Wort für "ja" in die *sì-*, *oc-* und *oïl*-Sprache (lat. *sīc, hoc, hoc ille*) und erkannte das Germanische und das Griechische als weitere Sprachgemeinschaften außerhalb des Romanischen.

Im 16. Jh. unterschied der französische Altertumsforscher J.J. Scaliger bereits 11 Sprachfamilien, die er nach den Wörtern für "Gott" definierte.

Voraussetzung für die Durchführung einer ernsthaften Sprachvergleichung war jedoch ein echtes Interesse an fremden Völkern und Kulturen, gleich wie fern von uns sie räumlich und zeitlich angesiedelt waren. So ist es nicht verwunderlich, daß sich gerade im Gefolge der Romantik und ihrer Verklärung alles Exotischen die Aufmerksamkeit europäischer Intellektueller der alten heiligen Sprache der Inder, dem Sanskrit (wörtlich: "geordnet", "geschmückt"), zuwandte und Vergleiche zu den "klassischen" Sprachen gezogen wurden.

> Im Jahre 1786 hielt Sir William Jones vor der Royal Asiatic Society in Kalkutta seinen berühmten Vortrag, dessen Essenz in den folgenden zwei Sätzen enthalten ist: "The Sanskrit Language, whatever may be its antiquity, is of a wonderful structure; more perfect than the Greek, more copious than the Latin, and more exquisitely refined than either; yet bearing to both of them a stronger affinity, both in the roots of the verbs and in the forms of grammar, than could be produced by accident; so strong that no philologer could examine the Sanskrit, Greek and Latin, without believing them to have sprung from some common source, which, perhaps, no longer exists. There is a similar reason, though not quite so forcible, for supposing that both the Gothic and the Celtic had the same origin with the Sanskrit."

Abgesehen von diesen Erkenntnissen zur genetischen Sprachverwandtschaft verschaffte das Studium des Sanskrit den europäischen Gelehrten einen Zugang zur ältesten damals bekannten indogermanischen Literatur, den Veden, vor allem dem Rigveda (ca. 1200 v.Chr.) und zu den sprachwissenschaftlichen Werken der alten Inder, die völlig unabhängig von Europa wichtige Erkenntnisse über das Wesen und den Bau ihrer Sprache gesammelt hatten.

> In der Diskussion über die Beziehung von Form und Bedeutung, über die Hierarchie sprachlicher Einheiten (Satz, Wort, Monem, Phonem) und vor allem in der phonetischen Beschreibung der Laute waren die indischen Grammatiker den westlichen weit überlegen. Doch auch die arabischen Grammatiker, vor allem Sībawaih von Basra, ein Perser (8. Jh.), lieferten damals vergleichbare systematische Beschreibungen des klassischen Arabisch.

Der Kontakt mit den Leistungen des indischen Geistes im Bereich der Sprachwissenschaft schuf nicht nur die Voraussetzungen für die Begründung der Indogermanistik, sondern gab auch der allgemeinen theoretischen Sprachbetrachtung wichtige Anregungen. Der bedeutendste Denker jener Zeit auf diesem Gebiet war zweifellos Wilhelm von Humboldt, der Bruder des Geographen Alexander von Humboldt. Seine Arbeit über die "Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts" (1836) wirkte ein Jahrhundert später noch befruchtend auf den Schweizer Ferdinand de Saussure (1857-1913), den Begründer der modernen Allgemeinen Sprachwissenschaft, sowie auf Noam Chomsky, den Schöpfer der Generativen Transformationsgrammatik. Humboldts These, wonach in jeder Sprache eine der jeweiligen Sprachgemeinschaft eigentümliche Weltansicht enthalten sei, führte zwar bei seinen neuromantischen Epigonen zu gefährlichen idealistischen Übersteigerungen, doch die Erkenntnis, daß Sprache kein Ergon, d.h. kein fertiges Produkt, sondern eine Enérgeia, d.h. eine in ihr selbst ruhende Voraussetzung zur schöpferischen Weiterentwicklung ist, und seine Gedanken zur "inneren Sprachform", also zur semantischen und grammatikalischen Grundstruktur der Sprachen, dokumentierten eine Weite des Horizonts, die uns heute noch Bewunderung abnötigt.

Seine Fachgenossen sahen in der Sprache in Anlehnung an Darwins Evolutionstheorie einen biologischen Organismus – daher noch heute Wendungen wie "lebende" bzw. "tote" Sprachen – und ordneten die Einzelsprachen nach dem Muster von Stammbäumen an (Ursprache : Tochtersprachen), wodurch die Indogermanistik gegen Ende des 19. Jhs. eine rein positivistische Richtung einschlug. Die Entdeckung der regelmäßigen Lautentsprechungen bei den indogermanischen Einzelsprachen durch Bopp und speziell der germanischen und althochdeutschen Lautverschiebung durch Grimm und Verner führte zu der Vorstellung, sprachliche Veränderungen erfolgten im Sinne von Naturgesetzen, d.h. die lautlichen Veränderungen im Verlauf der Sprachgeschichte seien als ausnahmslos wirkende Lautgesetze zu verstehen, soweit nicht analogischer Ausgleich sich als Gegenkraft eingeschaltet habe.

Die Bemühungen der Junggrammatiker (ursprünglich ein Spottname, jedoch freudig akzeptiert von Osthoff, Brugmann u.a.) die Richtigkeit dieser These zu beweisen, führte zu den heute noch unverzichtbaren, detaillierten, gründlichen Beschreibungen und vergleichenden Gegenüberstellungen der indogermanischen Einzelsprachen. Als Kompendium der Arbeiten dieses überaus produktiven Kreises kann der 1886 erschienene "Grundriß einer Vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen" von Brugmann und Delbrück sowie die "Indogermanische Syntax" von Delbrück betrachtet werden, beide zusammen sozusagen die "Bibel" des Indogermanisten.

Wie bei jeder ins letzte Detail gehenden Kleinarbeit bestand allerdings auch bei den Junggrammatikern die Gefahr des Abgleitens in eine rein atomistische Darstellungsweise des Untersuchungsobjekts, eine Gefahr, der Antoine Meillet in seiner "Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes" (1922) und in seinen zusammenfassenden Arbeiten über einzelne indogermanische Sprachgruppen durch seine geniale Fähigkeit, das Wesentliche zu erkennen und herauszuheben, am ehesten entgangen ist.

> Mit Hilfe der in der Indogermanistik entwickelten Methoden begannen sich Sprachforscher bald auch um die Aufhellung der Geschichte und Vorgeschichte anderer Sprachgruppen zu bemühen. So entdeckte man als erstes die uralische Sprachfamilie (Finnisch, Ungarisch und viele Sprachen westlich und östlich des Urals bis zum Jukagirischen in Ostsibirien), später die altaische (Turksprachen wie Türkisch, Tatarisch, Kirgisisch, weiterhin Mongolisch, Tungusisch, Koreanisch und z.T. Japanisch), die sino-tibetische und die dravidische in Südindien. Heute bedient man sich der Vergleichenden Methode vor allem zum Zweck der genetischen Klassifizierung afrikanischer, südasiatischer, amerikanischer und australischer Sprachen.

War das Interesse der Sprachwissenschaftler im 19. Jh. vornehmlich der Sprachgeschichte gewidmet, so knüpfte man im 20. Jh. wieder an die Gedanken der Philosophen und Grammatiker des Altertums und des Mittelalters über die Struktur der Sprache an, praktisch zwar jeweils an der eigenen Sprache, aber mit der Zielrichtung, zum Verständnis des Wesens menschlicher Sprache schlechthin zu gelangen. Für Ferdinand de Saussure ("Cours de linguistique générale"

1964) ist jede Einzelsprache (langue) ein Zeichensystem, das nicht mit der individuellen Nutzung dieses Systems in der Rede (parole) verwechselt werden darf. Erst beides zusammen ergibt auf der Grundlage der allgemein menschlichen Sprachfähigkeit das, was wir Sprache im weitesten Sinne des Wortes nennen (langage). In der Sprache im engeren Sinn (langue) sieht Saussure eine Struktur, d.h. eine Reihe von Systemen, deren Glieder sich gegenseitig bedingen. Sowohl die Laute (Phoneme) als auch die grammatischen und lexikalischen Einheiten der Sprache sind ihrer äußeren Gestalt und ihrer Bedeutung nach als reine Bezugselemente zu verstehen, deren Wert sich allein aus der Opposition zu den anderen Elementen ergibt. Jedes sprachliche Zeichen stellt eine arbiträre Beziehung zwischen einer Vorstellung, d.h. dem Bezeichneten (signifié), und einem Lautbild (signifiant) dar. Da das ganze System in ständigem Wandel begriffen ist, muß die Untersuchung in einem bestimmten Stadium der Sprache erfolgen (also synchronisch), die Betrachtung des Sprachwandels (diachronisch) hat dagegen zurückzutreten.

Diese extreme Überbetonung der Synchronie hat später der Romanist Walther von Wartburg zurechtgerückt, der das dialektische Verhältnis der beiden Forschungsrichtungen hervorhob. Für den Indogermanisten bleibt die Erkenntnis festzuhalten, daß die diachronische Untersuchung von Einzelphänomenen ohne Berücksichtigung der Synchronie das Verständnis der sprachlichen Entwicklungen und ihrer möglichen Motivationen verhindert.

> Saussures Lehre, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg volle Anerkennung fand, wurde zur Basis des linguistischen Strukturalismus, der in drei bedeutenden Schulen seinen Ausdruck fand, der Prager Schule (Funktionale Linguistik, vor allem Erforschung der phonologischen Systeme), der Kopenhagener Schule (Glossematik) und der amerikanischen Schule, bei den sogenannten Deskriptivisten, die bei der Erforschung der Indianersprachen die Unzulänglichkeit der bis dahin üblichen grammatischen Beschreibungsmethoden feststellten und daher neue Wege der Sprachbeschreibung suchten. Von Amerika ging dann auch die "generative Grammatik" aus, die von Noam Chomsky geschaffene Grammatiktheorie, die wieder an Humboldts Enérgeiabegriff anknüpft und insofern den rein statischen Strukturalismus zu überwinden sucht.

Das von Saussure bewußt ausgeklammerte Problem der Strukturierung der begrifflichen Seite des sprachlichen Zeichens wurde von André Martinet (zweifache Gliederung der Sprache in distinktive und signifikative Einheiten) und von A.J. Greimas (in der strukturellen Semantik) aufgegriffen und in den Arbeiten von Eugenio Coseriu (Tübingen), Kurt Baldinger und Klaus Heger (Heidelberg) u.a. schrittweise einer Lösung näher gebracht.

Seit den 70er Jahren ist wieder ein zunehmendes Interesse an der Sprachgeschichte feststellbar, und die Zusammenarbeit von Indogermanisten und Archäologen erbringt laufend neue Erkenntnisse über die Vorgeschichte der indogermanischen Sprachfamilien. Äußeres Zeichen dieses Trends ist die Gründung einer indogermanistischen Zeitschrift in den USA ("Indo-European Studies") und die Zweiteilung der bisher vorwiegend allgemein-linguistisch ausgerichteten Zeitschrift der "Societas Linguistica Europaea" (SLE) in die "Folia Linguistica" und die "Folia Linguistica Historica", Bd. 1, 1980. Neu ist aber ganz grundsätzlich die Zusammenarbeit von Indogermanisten, Archäologen und Anthropologen, um mehr über die Menschen, welche die alt-indogermanischen Dialekte sprachen, und ihre Kultur zu erfahren.

Literaturhinweise

Arens, H.: Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. München, 1969.

Baldinger, K.: Semantic Theory. Towards a Modern Semantics. Oxford, 1980.

Bopp, F.: Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen. Berlin, 1868, 1870, 1872.

Brugmann, K./Delbrück, B.: Grundriß der Vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Straßburg, 1886-1900.

Chomsky, N.: Syntactic Structures = Janua Linguarum IV, S'Gravenhage, 1957.

Coseriu, E.: Probleme der strukturellen Semantik = Tübinger Beiträge zur Linguistik 40. Tübingen, 1973.

Greimas, A.J.: Strukturelle Semantik. Braunschweig 1971. Übersetzung von Sémantique structurale. Paris, 1966.

Grimm, J.: Deutsche Grammatik. Göttingen, 1819.
Grimm, J.: Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig, 1848.
Heger, K.: Die Semantik und die Dichotomie von Langue und Parole = Zeitschrift für Romanische Philologie, Bd. 85, Heft 1/2. Tübingen, 1969.
Humboldt, W.v.: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. Berlin, 1935.
Martinet, A.: Éléments de linguistique générale. Paris, 1960.
Martinet, A.: Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Stuttgart, 1963.
Meillet, A.: Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes. Paris, 1922, ^{8}1937.
Rask, R.: Undersøgelse om det gamle nordiske eller islandske sprogs oprindelse. Copenhagen, 1818.
Robins, R.H.: A Short History of Linguistics. London, 1967.
Saussure, F. de: Cours de linguistique générale. Paris, 1964.
Scaliger, J.J.: Diatriba de Europaeorum linguis = Opscula varia. Paris, 1610, S. 119-122.
Schwarz, M.: Einführung in die Kognitive Linguistik. Tübingen, ^{2}1996.
Verner, K.: Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 23, 1877, S. 97-130.
Wartburg, W.v.: Einführung in die Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft. Halle 1943, Tübingen, 1962, 1970.

2. Sprachwissenschaft

2.1 Sprache, Sprachwissenschaft und Nachbarwissenschaften

2.1.1 Was ist Sprache?

Sprache erscheint vielen als eine so selbstverständliche Befähigung des Menschen, daß ihre Untersuchung mit wissenschaftlichen Methoden bei ihnen auf Verwunderung und Unverständnis stößt. Dabei müßte schon die einfache Beobachtung zu denken geben, daß ein Angehöriger einer Sprachgemeinschaft mit Hilfe einer endlichen und zwar einer relativ geringen Anzahl von Lauteinheiten (15 im Hawaischen und 82 im Ubychischen) und deren linearer Anordnung zu Sequenzen einem anderen Mitglied derselben Sprachgemeinschaft die praktisch unendliche Menge seiner Gedanken vermitteln kann. Dieses "Wunder der Sprache", wie Walter Porzig es in seinem gleichnamigen Buch nennt, vollzieht sich mittels verschiedener artikulatorisch-akustisch-auditiver Kommunikationssysteme, die wir Dialekte oder Sprachen nennen, seit vielen Jahrtausenden überall auf Erden.

> "Artikulatorisch" bezieht sich auf die Hervorbringung der Laute mittels der Sprechorgane, "akustisch" auf die Übertragung der Schallwellen und "auditiv" auf die Wahrnehmung des Gesprochenen durch den Hörer.
>
> Seit wann es menschliche Sprache gibt, ist nicht bekannt. Urgeschichtler rechnen wegen der vor mehr als 80 000 Jahren in großem Stil organisierten Treibjagden und der Bestattung der Toten mindestens seit jener Zeit mit der Existenz von Sprache.

Wesentlich ist, daß diese Systeme so beschaffen sind, daß sie sich laufend den sich wandelnden Bedürfnissen der Sprachgemeinschaft anpassen, d.h. in stetiger Veränderung begriffen sind. Sprechen bedeutet insofern nicht nur, nach einem starren Code Gedanken zu

vermitteln, vielmehr trägt die individuelle Nutzung des Sprachsystems zugleich zu dessen Bereicherung bei. Eugenio Coseriu, der als erster diesen Wesenszug der Sprache erkannt hat, sagt: "Die wirkliche Sprache ist geschichtlich und dynamisch, weil die Sprechtätigkeit nicht darin besteht, eine Sprache zu sprechen und zu verstehen, sondern darin, vermittels einer Sprache etwas Neues zu sprechen und zu verstehen." (Coseriu 1988, S. 92)

Suchen wir eine Definition des Begriffs "Sprache", so können wir mit Thomas Luckmann Sprache als "ein Kommunikationsmittel, eine Brücke zwischen Mensch, Mitmensch und objektiver Welt" bezeichnen und uns ihre Entstehung mit Karl Marx 1953 "aus dem Bedürfnis ... des Verkehrs mit anderen Menschen" erklären (Zitate aus Luckmann 1973, S. 7).

2.1.2 Sprechen und Denken

Sprache verbindet zwei Bereiche nicht-sprachlicher Welt, einerseits die Menge unserer Gedanken, in der sich die Welt, wie wir sie sehen oder uns vorstellen, spiegelt und andererseits die Menge der von uns akustisch wahrnehmbaren Geräusche, die wir mit unseren Sprechorganen hervorbringen können. Letztere sind einzelsprachlich in verschiedener Weise zu Lauteinheiten (Phonemen) geordnet und so geeignet, als Elemente von Zeichen zu dienen, welche für die Begriffe stehen, aus denen sich unsere Gedanken zusammensetzen.

Ein nhd. Wort wie /tiš/, bestehend aus den drei Phonemen /t/, /i/ und /š/, ist für den Sprecher des Deutschen ein Zeichen für etwas, das all den Gegenständen gemeinsam ist, die er 'Tisch' nennt bzw. nennen würde. Dieses Etwas, hier die Menge der relevanten Merkmale eines Tisches, nennen wir Signifikat, die Lautsequenz /tiš/ Signifikant. Wie wichtig diese Unterscheidung für die Vergleichende Sprachwissenschaft ist, erkennen wir, wenn wir die Signifikate von nhd. *Tisch* und lat. *mēnsa* einander gegenüberstellen. Der Römer der klassischen Zeit verstand unter *mēnsa* primär ein Möbelstück, das aus einer oder meist mehreren waagrechten Platten bestand, welche so übereinander angeordnet waren, daß man darauf gut sichtbar allerlei Nippsachen ausbreiten konnte. Das Ganze ruhte auf einem oder mehreren Ständern. Es konnte allerdings auch eine Platte

zum Anrichten der Mahlzeiten, ein Verkaufsstand oder eine Plattform oder sonstige flache Unterlage, ja sogar ein Altar sein, und sekundär wurde auch das Mahl oder die Gesellschaft der Speisenden so benannt. Wie diese Beschreibung zeigt, ist nur ein Teil der Merkmale von nhd. *Tisch*, die wir aus eigener Erfahrung kennen, und der Merkmale von *mēnsa* identisch, d.h. die beiden Begriffe verbindet allein die Schnittmenge ihrer Merkmale. Dies ist der Grund, warum wir in einem guten Wörterbuch für eine Eintragung in der Ausgangssprache viele Wörter in der Zielsprache vorfinden. Deshalb gilt auch mit Martinet, "daß eine fremde Sprache lernen nicht heißt, bekannte Dinge mit neuen Namensschildern zu versehen, sondern sich gewöhnen, das was den Gegenstand sprachlicher Mitteilungen bildet, auf eine andere Weise zu analysieren." (1963, S. 20)

Daher darf auch die strukturelle Beschreibung einer Sprache nicht mittels Kategorien erfolgen, die bei der Beschreibung einer anderen Einzelsprache gewonnen wurden und somit auf diese zugeschnitten sind.

> Dies geschah bis in die 30er Jahre – und leider sporadisch auch noch danach – in den traditionellen Grammatiken, die alle Sprachen vom Standpunkt des Lateinischen her beschreiben. Man denke etwa an nhd. Grammatiken, wo die unflektierte Form des Adjektivs in *er singt gut* als Adverb bezeichnet wurde, dieselbe Form in *er ist gut* dagegen als Adjektiv (lat. *bene canit* : *bonus est*), die flektierte definite und die indefinite Form *der gute Mann* bzw. *ein guter Mann* jedoch terminologisch nicht unterschieden wurden (beides lat. *bonus vir*).

2.1.3 Ist Sprache logisch?

Auch ist keine natürliche Sprache an sich vollkommener oder gar logischer als eine andere. Dieser weit verbreitete Irrtum entsteht dadurch, daß bedeutende Denker und Dichter ihre Muttersprache durch Neuschöpfungen lexikalisch und stilistisch bereicherten und wir einige Sprachstadien vorwiegend über die Werke dieser Autoren kennen. Dies trifft vor allem auf die sogenannten "klassischen" Sprachen zu.

> "Klassische" Sprachen nennt man seit dem 18. Jahrhundert das Griechische und Lateinische der Epochen, in der jene Werke der Sprachkunst entstanden, deren Stiltypus für spätere Literaturen "klassisch", also musterhaft und vorbildlich geworden ist. In der Tat kann sich das Wort "klassisch" jedoch nur auf die Sprachform dieser Werke selbst beziehen, nicht auf das Sprachsystem, das ihnen zugrunde liegt.

Auch der verschieden hohe Grad der Grammatikalisierung sowie die Verschiedenheit der Einzelsprachen im Hinblick auf das, was sie grammatikalisieren und was nicht, kann nicht zum Maßstab einer Bewertung gemacht werden.

> Man vergleiche etwa den Reichtum des arabischen Verbalsystems an Aktionsarten (Richtung, Intensität, Frequenz des Geschehens) und die davon möglichen nominalen Ableitungen und seine Armut an Tempora mit der umgekehrten Gewichtung im Lateinischen.

Um beim Sprachvergleich nicht zu einem Zerrbild der einen Sprache zu gelangen (die man durch die Brille einer anderen sieht), ist es erforderlich, von einem außereinzelsprachlichen System auszugehen und die Kategorien dieses Systems auf die zu beschreibenden bzw. die zu vergleichenden Sprachen zu projizieren. Dieses Verfahren nennt man onomasiologisch, da zu vorgegebenen Begriffen die Bezeichnungen (die "Namen", agr. *onómata*) in den Einzelsprachen gesucht werden. Gehen wir dagegen von einer bestimmten Sprache aus und suchen die Bedeutungen, dechiffrieren wir sozusagen die sprachlichen Zeichen, so arbeiten wir semasiologisch (agr. *sḗmata* die "Zeichen"). Nach agr. *sḗma* "Zeichen" nennen wir auch die Disziplin, die sich mit dem Wesen der Zeichen befaßt, Semiotik oder Semiologie (auch Gesten, Signale, Verkehrsschilder etc. sind Zeichen), während der Wissenschaftszweig, der sich speziell der Bedeutung sprachlicher Zeichen widmet, Semantik genannt wird.

2.1.4 Phonetik und Phonologie

Die Lehre von den Lauten, sowohl bezüglich ihrer Artikulation als auch ihrer akustischen Eigenschaften und ihrer sinnlichen Wahrnehmung,

nennt man Phonetik, während man unter Phonologie (engl. *Phonemics*, frz. *phonématique*) die Beschäftigung mit den in einer bestimmten Sprache bedeutungsunterscheidenden Lauteinheiten versteht.

> Rekonstruieren wir etwa aus agr. *estí*, ai. *asti*, got. *ist* "ist" ein g-idg. **esti* und aus agr. *ozdos*, got. *asts* "Ast" ein g-idg. **ozdos*, und stellen wir fest, daß *z in unseren Rekonstruktionen nur vor stimmhaften Konsonanten auftritt, sonst jedoch **s*, so müssen wir schließen, daß das G-idg. (wie z.B. das heutige Spanisch) nur *ein* Phonem **s* kannte, während *z ein Allophon, d.h. eine phonetische Variante des **s* war. Wir korrigieren unsere Rekonstruktion somit zu **osdos*, d.h. zur Phonemsequenz /osdos/ mit einer phonetischen Realisierung [ozdos].

2.1.5 Grammatik

Zwischen Phonologie und Semantik liegt der weite Bereich der Grammatik, die erst das oben genannte "Wunder der Sprache" ermöglicht, die durch Phonemsequenzen repräsentierten einzelsprachlichen Begriffe so zu kennzeichnen, daß in Satz und Text ganze Gedanken und Gedankenfolgen vom Sprecher kodiert und vom Hörer entkodiert werden können.

> Eine andere Definition von Grammatik schließt Phonologie und Semantik ein und nutzt das Wort Syntax für den dazwischen liegenden Bereich.

Unter Grammatik verstehen wir heute sowohl das im Gehirn der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft gespeicherte Regelsystem, das die Verwendung der Sprachzeichen zum Zweck der Kommunikation steuert, als auch das vom Linguisten entworfene Modell, mit dem er dieses System abzubilden versucht. Die Schaffung solcher Modelle mit Hilfe immer effektiver werdender Grammatiktheorien gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Natürlich verwenden wir das Wort Grammatik auch zur Bezeichnung eines Buchs, in dem ein solches Modell bezogen auf eine Einzelsprache dargestellt wird.

> Das Regelsystem enthält z.B. Anweisungen über die Kennzeichnung eines Satzteils als Attribut. Je nach Einzelsprache kann das

Attribut dem Nukleus der Nominalphrase, zu der es gehört, vorangestellt oder nachgestellt und/oder mittels Präpositionen oder Postpositionen gekennzeichnet werden, es kann bei flektierenden Sprachen auch mit bestimmten Präfixen oder Suffixen (Genetiv) versehen werden und/oder mit dem Nukleus im Hinblick auf die Nominalklasse (etwa: Genus), Numerus und Kasus kongruieren, oder es bestehen mehrere der genannten Möglichkeiten gleichwertig oder differenziert nach Art des Attributs (substantivisches oder adjektivisches Attribut, Satzattribut; belebt oder unbelebt) oder nach der Art der Relation zwischen Nukleus und Attribut (allgemeine Zugehörigkeit, dauernder oder vorübergehender Besitz).

Vergleichen wir mehrere Sprachen, um die Gemeinsamkeiten (Merkmale, die zur Charakteristik menschlicher Sprache überhaupt gehören, also in jeder Einzelsprache vorhanden sein müssen, nennen wir Universalien) und den Grad und die Art ihrer Verschiedenheit zu erkennen und gruppieren wir die Sprachen nach den nicht universellen Merkmalen zu Gruppen, so sprechen wir von Sprachtypologie, also eigentlich auch von einer Form Vergleichender Sprachwissenschaft.

2.1.6 Vergleichende Sprachwissenschaft

Üblicherweise verwendet man diesen Terminus für den Vergleich von historischen Einzelsprachen zum Zweck der Rekonstruktion gemeinsamer, meist vorhistorischer Sprachstadien, ein Verfahren, von dem im nächsten Kapitel die Rede ist. Dieses wieder basiert z.T. auf Beobachtungen, die wir beim Vergleich mehrerer Entwicklungsstadien derselben Sprache machen (z.B. Ahd. > Mhd. > Nhd.). Letztere Disziplin nennen wir Historische Sprachwissenschaft.

Hier ist noch ein Hinweis auf den Unterschied von deskriptiver und historischer Grammatik am Platz. Erstere stellt die Beschreibung eines Sprachzustands an einem Ort zu einer Zeit dar (synchrone Sprachbetrachtung), letztere schildert die Entwicklung einer Sprache in der Zeit von einem Stadium zum anderen (diachrone Sprachbetrachtung). Eine Arbeit, welche die sprachlichen Entwicklungen an sich, also ohne Bezug auf eine bestimmte historische Epoche untersucht, ist zwar diachronisch, aber nicht historisch. Diachronisch ist somit der weitere Begriff.

2.1.7 Sprache und Dialekt

Wie sich eine Sprache, diachronisch gesehen, in mehrere zeitliche Abschnitte unterteilen läßt, so ist sie auch, diatopisch, in mehrere räumliche Bereiche aufteilbar. In diesem Fall spricht man üblicherweise von den Dialekten einer Sprache. Hier muß jedoch die Mehrdeutigkeit des Wortes "Sprache" berücksichtigt werden. Wir benutzen dieses Wort gemeinhin im Sinne von "Kommunikationssystem" überhaupt (z.B. "die Sprache der Bienen"), von "Sprachkompetenz" (z.B. "Er hat die Sprache verloren"), von "Dialektgruppe" wie im vorliegenden Fall (z.B. "die Dialekte der baskischen Sprache") und von "Standardsprache" (z.B. "Sie beherrscht die deutsche Sprache in Wort und Schrift"). Letztere stellt die Menge der zur Norm erhobenen Sprachmittel dar, die meist vorwiegend aus einem Dialekt stammen und für die eine "Rechtschreibung" festgelegt wurde, so stammt z.B. die nhd. Standardsprache aus dem thüringischen Dialekt von Luthers Bibelübersetzung.

> Eine nhd. Sprache im Sinne einer deutschen Dialektgruppe, also einer Menge von Dialekten, die untereinander enger verwandt sind als jeder einzelne dieser Dialekte mit außerhalb der Gruppe stehenden Dialekten, gibt es nicht. Vielmehr müssen wir heute zwei solcher Dialektgruppen unterscheiden, die donau-alpenländische und die Nordrhein-Nordseegruppe, die auch auf die Niederlande übergreift. Der nächst höhere Rang der Dialektdifferenzierung, das sog. Westgermanische, schließt zudem das Anglo-Friesische ein, also das Friesische und das Englische, das allerdings wegen seiner zahlreichen Entlehnungen aus dem Nordgermanischen und Romanischen nur noch bedingt zu dieser Gruppe gerechnet werden kann.

2.2 Sprachgemeinschaft und Kulturkreis

Definieren wir Kultur als die Leistungen des Menschen, die er aufgrund seiner spezifischen Anlagen in der Umgestaltung seiner Umwelt und Ausbildung seiner eigenen Fähigkeiten vollbringt, so gehört Sprache ebenfalls zur Kultur.

> Wie neuere Forschungen ergeben haben, ist die Sprachkompetenz genetisch im menschlichen Gehirn und Artikulationsapparat angelegt. Dies ist die Voraussetzung für die Entwicklung der Fähigkeit, zu immer höheren Abstraktionsgraden des Denkens zu gelangen. Diese Fähigkeit ermöglicht dem Menschen die Erkenntnis von Zusammenhängen in der Natur sowie die Erfindung von Werkzeugen zur Umgestaltung der Natur zu seinem Nutzen. Da schon der Vormensch in Horden lebte, nahm er dieses Werk in Zusammenarbeit mit anderen in Angriff, wozu Kommunikation innerhalb der Gruppe nötig war. Aus diesem Bedürfnis heraus bildete er aus der Menge der Lautungen, die er von sich geben konnte, ein System von Lauteinheiten zur Verständigung, also wieder ein Werkzeug, das er allmählich auch zur Formulierung seiner eigenen Gedanken im "Selbstgespräch" zu nutzen lernte, d.h. das selbst wieder seine Fähigkeit zu systematischem Denken steigerte.

Jede Kulturgemeinschaft strebt danach, ein Medium der Kommunikation zu besitzen, und die zwischen den Mitgliedern dieser sich von Generation zu Generation erneuernden Gemeinschaft vorhandene Kommunikation führt zu Gemeinsamkeiten in der geistigen Analyse der Welt, was sich in den Entwicklungstendenzen der sich stets verändernden Struktur der Einzelsprachen widerspiegelt. Das zu allen Zeiten vorhandene Streben jeder Kulturgemeinschaft nach einer einheitlichen Sprache rechtfertigt zu einem gewissen Grade die Versuche der Altertumswissenschaften, die Beziehungen zwischen bestimmten archäologisch, ethnologisch und anthropologisch definierbaren Kulturkreisen und den durch die Vergleichende Methode erschlossenen Sprachfamilien festzustellen und daraus Hypothesen über vorhistorische Völker abzuleiten.

Gewiß decken sich Kultur- und Sprachgemeinschaft oft nur teilweise, denn sowohl Menschen als auch Kulturgüter wandern, Völker, und somit Sprachgemeinschaften, ziehen in fremde Länder, siedeln sich dort an und übernehmen die Kulturgüter der Eingesessenen. Andererseits breiten sich einzelne Kulturgüter wie Religionen, Kleidermoden, Waffen und Gefäßformen weit über die Grenzen der Kulturgemeinschaft hin aus, in der sie entstanden sind, und werden in fremde Kulturen integriert. Letztere Möglichkeit kann den Vorgeschichtsforscher zu falschen Schlüssen führen, erstere Mög-

lichkeit schafft in der Tat mehrsprachige Kulturgemeinschaften, deren Mehrsprachigkeit jedoch meist nur ein Übergangsstadium darstellt. Erhalten bleibt allerdings Mehrsprachigkeit einer Kulturgemeinschaft durch Kastenbildung, wobei die Sprache zum Merkmal der Kastenzugehörigkeit wird.

Die Schwierigkeit, die Mehrsprachigkeit einer vorhistorischen Kulturgemeinschaft festzustellen, darf jedoch nicht zur Resignation, d.h. zur totalen Ablehnung jeden Versuchs führen, vorgeschichtliche Sprach- und Kulturgemeinschaften einander zuzuordnen. Vielmehr muß in jedem Einzelfall geprüft werden, welchen Grad an Wahrscheinlichkeit man einer solchen Zuordnung beimessen darf.

> Beispiele für die Bedeutung der Kultur einer Sprachgemeinschaft für den Bedeutungswandel finden sich unter 2.4.10 (Wurfscheibe → Tisch), 2.4.12 (Stein → Hammer, Himmel; Trift → Acker, Ast → Pflug).

2.3 Sprache und Schrift

2.3.1 Vom Bild zum Schriftzeichen

Unabdingbare Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Arbeit und damit auch jeder sprachwissenschaftlichen ist die präzise Abgrenzung des eigenen wissenschaftlichen Objektbereichs von dem der Nachbardisziplinen. Hierher gehört auch die Trennung sprachlicher Phänomene von denen der Schrift.

Sprachen sind akustisch funktionierende Zeichensysteme, deren sich die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft bedienen, um ihre Gedanken zum Zwecke der Kommunikation abzubilden; Schriften dagegen dienen dem Ziel, sprachliche Äußerungen optisch abzubilden. Die ältesten bildlichen Darstellungen zum Zweck der Kommunikation hatten noch keine Beziehung zur Sprache.

So finden wir über dem Eingang der Höhle von Pasiega in Nordspanien eine aus der jüngeren Altsteinzeit stammende Bildfolge aus mindestens drei Bildzeichen. Links sind offenbar die kultisch genutzten Höhlenräume durch zwei nebeneinanderliegende hufeisenförmige Doppelbögen über zwei waagerechten Linien, die den

Boden darstellen dürften, und senkrechten Zwischenlinien für die Höhlenwände dargestellt. Möglich wäre auch der Hinweis auf ein Gestell am Eingang (eine Art Vordach?) oder im Innern der Höhle. In der Mitte finden wir den Abdruck zweier nebeneinanderstehender Füße, die vermutlich "stehenbleiben" bedeuten (vgl. das chin. Zeichen *zhǐ* "stehenbleiben", das auf das Bild eines Fußabdrucks zurückgeht). Ganz rechts erscheint ein Bild, das dem ägyptischen Zeichen *pr* für "Haus" sehr ähnlich ist und einen primitiven Windschutz, vielleicht mit Kochstelle, wiedergeben dürfte. Das ganze bezeichnet also die Stelle, an der man stehenbleiben muß, wenn man sich, von seinem Wohnplatz kommend, der Kulthöhle nähert. Man nennt dies Piktographie. Sie ist eigentlich ein Vorläufer der Schrift.

Von hier aus versteht sich der Übergang zur ideographischen Schrift, die nicht nur Gegenstände als solche darstellt, etwa die Sonne durch einen Kreis mit einem Punkt in der Mitte (altchinesisch), sondern diese Gegenstände als Symbole nutzt, z.B. einen Stern, der sumerisch für "Himmel" (AN) und "Gott" (DINGIR) oder einen Mund, der für "Wort" (INIM) und "sprechen" (DUG) steht, oder ausgefeilter im Chinesischen, wo ein Auge auf zwei Beinen "sehen" (jiàn) oder ein Baum mit Wurzel "Ursprung" (běn) bedeutet.

Die sodann allmählich eintretende Identifikation der Zeichen mit bestimmten Wörtern der Sprache erkennt man etwa bei dem sum. Zeichen für "Pfeil" (TI), das auch für TI(L) "leben" genutzt wird oder bei dem chin. Zeichen für "Mutter" (*mā*, d.h. *ma* mit hohem, ebenen Ton), das mittels einer Kombination des Zeichens für "Frau" und des Zeichens für "Pferd" geschrieben wird, weil "Pferd" *mǎ* lautet (d.h. *ma* mit tiefem, ansteigenden Ton). Das Zeichen *mǎ* für "Pferd" hat hier also nur noch eine phonetische Funktion, d.h. es verweist auf eine Frau, die ähnlich wie *mǎ* gesprochen wird, nämlich *mā* "Mutter".

Der Weg zur Silbenschrift ist so vorstellbar, als ob wir eine Uhr mittels eines Zifferblatts und das Laub mittels eines belaubten Baums wiedergäben und jemand auf den Gedanken käme, das Wort "Urlaub" durch eine Nebeneinanderstellung beider Zeichen auszudrükken. So entstünden Silbenzeichen für -ur- und -laub-. Ebenso kann man sum. GEŠTUG "Ohr" als Zeichenkombintion von GIŠ "Baum", "Holz" und TUG "Stoff" schreiben.

2.3.2 Buchstabe und Phonem

Nachdem die Westsemiten die Konsonantenschrift erfanden und die Griechen daraus eine Phonemschrift schufen, hatte die Schrift fast das Ideal einer Abbildung der Sprache erreicht, d.h. das Ideal einer ein-eindeutigen Relation von Phonem und Graphem (ein Phonem entspricht nur *einem* Graphem, ein Graphem nur *einem* Phonem). Im Griechischen und Lateinischen fehlte nur die Differenzierung der Vokalquantitäten (z.B. A stand für /a/ und /ā/). Doch bald wurde die Kluft zwischen Schrift und Sprache wieder dadurch größer, daß man sich das geschriebene Wort als Ganzheit einprägte und nicht mehr bereit war, von dem vertrauten Schriftbild abzugehen, auch wenn die Sprache sich im Zuge ihrer Entwicklung veränderte.

Ein besonders drastisches Beispiel für diese Tendenz bietet die ngr. Orthographie, wo z.B. agr. (ion.-att.) *ē̆* (η), *ē̆* (ει), *oi* (οι), *y, ȳ* (υ) und *i, ī* (ι) zu dem einen Phonem /i/ zusammenfielen, aber die Schrift die alten Unterschiede aufrecht erhält, vgl. die folgenden Beispiele:

Schreibung:	Agr. (ion.-att.)	Ngr.	Bedeutung:
στῆθος	stē̆thos	stíθos	"Brust"
εἴσοδος	ē̆sodos	ísoðos	"Eingang"
οἱ μάγοι	hoi mágoi	imáji	"die Magier"
ὕλη	hýlē̆	íli	"Material" < "Holz"
φίλη	phílē̆	fíli	"Freundin"

2.3.3 Rekonstruktion der Phoneme aus der Schrift

Vergangene Sprachstadien sind uns nur durch das Medium der Schrift zugänglich, so daß wir vor der Aufgabe stehen, die damals bestehenden Relationen von Sprachlauten und Schriftzeichen zu rekonstruieren. Erst nach Lösung dieser Aufgabe kann das betreffende Sprachstadium zum Objekt sprachwissenschaftlicher Arbeit werden.

> Von Latein- und Griechischlehrern hört man gelegentlich die Meinung, es sei gleichgültig, wie man das Altgriechische oder Lateinische heute spricht, da es ja doch "tote" Sprachen seien, also keines Muttersprachlers Ohr mehr beleidigt würde. So

spricht man agr. *eíromai* "ich frage" wie *aíromai* "ich erhebe mich", *eúkhomai* "ich flehe" wie *oíkhomai* "ich gehe weg" oder lat. *mannus* "Pony" wie *manus* "Hand" und *manus* "Hand" wie *mānus* "gut" oder *venit* "er kommt" wie *vēnit* "er kam" etc. Ja, man benutzt oft Laute der eigenen Sprache, welche das Altgriechische bzw. Lateinische gar nicht kannte, etwa [ø] wie in nhd. "Köder" für lat. /oe/ in *foedus*, *poena*, [ç] wie in nhd. "ich" für lat. /k/ < agr. /kh/ in *māchina* < agr. (dor.) *mākhanā́*, [ts] wie in nhd. "Nazi" für /t/ in *natiō* usw.

Auch englische und französische Philologen verunstalten die "klassischen" Sprachen, wenn auch in anderer Weise. So klingt *nisi prius* im Latein englischer Juristen etwa wie *nice eye, pry us!*

Wer jedoch wissenschaftlich mit diesen Sprachen arbeitet, kann sich solche Fehler nicht leisten. Auch der Romanist, der den Weg vom Lateinischen zum Romanischen verfolgen will (und der auch deshalb das Latinum mitbringen muß!) wird durch diese Nachlässigkeiten im Lateinunterricht geschädigt.

2.3.4 Schrift und Aussprache

Halten wir fest, daß Buchstaben (Grapheme) von Sprachgemeinschaften geschaffen oder übernommen werden, um ihre Sprachlaute (Phoneme) wiederzugeben. Die Verwendung derselben Schrift, z.B. der lateinischen, durch verschiedene Sprachgemeinschaften bedeutet also nicht, daß dieselben Grapheme in einer Sprache gleich ausgesprochen werden wie in einer anderen. Aussprache ist die Rücktransformation von Schrift in Sprache. Sie muß daher die Transformationsregeln, die von der jeweiligen Einzelsprache zu ihrer Schrift führen, (je nach orthographischer Regelung des betreffenden Staates) in umgekehrter Richtung durchlaufen. "Falsche" Aussprache entsteht meist durch Anwendung von Transformationsregeln bei der Rückführung von Schrift in Sprache, die nicht die Umkehrung derjenigen sind, die bei der Überführung von Sprache in Schrift verwendet wurden, also etwa, wenn ein Deutscher die für das Deutsche gültigen Transformationsregeln (Schrift → Sprache) auf Geschriebenes anwendet, das durch die Anwendung der für das Lateinische gültigen Transformationsregeln (Sprache → Schrift) entstand.

2.3.5 Schrift, Umschrift und Lautsystem der alt-indogermanischen Sprachen

2.3.5.1 Hethitisch

Die hethitischen Texte sind uns in Keilschrift überliefert. Diese entstand bei den Sumerern aus einer Bilderschrift, als man mit kantigem Bambusrohr auf weichem Ton zu schreiben begann. Von den Sumerern übernahmen die Akkader (Ostsemiten) und von diesen u.a. die Hethiter und Hurriter diese Schrift. Da die Zeichen ursprünglich sumerische Wörter wiedergaben, die meist die Lautgestalt KV (K = Konsonant, V = Vokal), VK oder KVK besaßen, standen für die Schreibung der genannten Sprachen eben nur Zeichen für Silben der dargestellten Art zur Verfügung.

Ein heth. Wort wie *karpzi* "er hebt" wird daher *kar-ap-zi* geschrieben, und aus der Schreibung des zugehörigen Plurals *kar-pa-an-zi* können wir erschließen, daß der Vokal des Silbenzeichens *ap* nicht gesprochen wurde, also, wie dies oben bereits vorweggenommen wurde, *karpzi*, Pl. *karpanzi* zu lesen ist. Eine Schreibung wie *ša-an-ḫa-mi* für *šanḫmi* "ich suche" soll nicht etwa ein langes *a* bezeichnen, sondern erklärt sich aus der Tatsache, daß kein Keilschriftzeichen *šan* zur Verfügung stand.

Die Interpretation der heth. Keilschrifttexte ist daher oft schwierig und läßt manche Streitfrage offen. Da die Keilschrift keine o-haltigen Zeichen kannte (das Sumerische hatte kein Phonem /o/), hätten die Hethiter, falls sie ein Phonem /o/ besaßen, dieses durch Zeichen mit anderen Vokalen ausdrücken müssen.

Eine Schreibung *gi-e-nu* für /kenu/ "Knie" erklärt sich aus dem Fehlen von Zeichen für *ge* oder *ke* und spricht nicht etwa für einen Diphthong *ie*.

Die im Sumerischen und Akkadischen differenzierten stimmlosen und stimmhaften Konsonanten werden im Heth. in der Schrift unterschiedslos verwendet. Dagegen scheint die Einfach- bzw. Doppelschreibung von Konsonanten im Inlaut zwischen Vokalen ebenso wie im Hurrischen eine phonologische Opposition auszudrücken, vgl. heth. *pa-ta-a-na /patān + a/* "und der Füße" mit *pit-tar /pettar/* "Flügel" < *d : *t.

Da die sumerischen Ideogramme z.T. im Heth. als solche weiterbenutzt und evtl. mit heth. Silbenzeichen komplementiert werden (z.B. KUR-*e* aus sum. KUR "Land" und *e* von *ud-ne-e* = heth. *utne* "Land") und bereits von den Akkadern komplementierte Wörter in die heth. Schreibung übernommen wurden (vgl. das Akkadogramm *ILIM* "des Gottes" in DINGIR ^{LIM}-it "durch Gott" zu sum. DINGIR und akk. *ILU* "Gott"), was rein syllabisch geschrieben *ši-ú-ni-it* = heth. *šiunet* entspricht, wird in der Umschrift Majuskelschreibung für Sumerogramme (Determinative hochgestellt), kursive Majuskelschreibung für Akkadogramme und Minuskelschreibung für heth. zu lesende Silbenzeichen benutzt.

Wie wichtig diese Differenzierung in der Umschrift ist, zeigt ein Beispiel wie $^{URU.GIŠ}$PA-*ti*, wo das Determinativ ^{URU} auf den Namen einer "Stadt" hinweist, ^{GIŠ}PA einen "Stab" (PA) aus "Holz" (GIŠ) bezeichnet, was auf Akkadisch *ḫaṭṭu* lautete und das Silbenzeichen *-ti* dieses Wort zum Stadt- und Ländernamen *Ḫatti* korrigiert, der natürlich nichts mit akk. *ḫaṭṭu* "Stab" zu tun hat, d.h. PA ist hier ein Pseudoideogramm, vgl. Kronasser (1956), S. 28ff.

2.3.5.2 Griechisch

Die ältesten uns bekannten gr. Texte (14. Jh. in Theben) sind in der zuvor vermutlich in Knossos übernommenen, aber auch an den Stätten der mykenischen Kultur des Festlandes benutzten Linear B-Schrift geschrieben. Auch die Zeichen dieser Schrift gehen auf Ideogramme zurück, die wir in der sog. kretischen Hieroglyphenschrift wiederfinden, und auch sie entwickelten sich in vorgriechischer Zeit auf Kreta zu einer linear, von links nach rechts geschriebenen Silbenschrift.

Der Lautwert der Silbenzeichen dürfte sich hier aus Wörtern des Minoischen, also der Sprache der Schöpfer der ideographischen Schrift herleiten, d.h. etwa, daß das Silbenzeichen *te*, das auf das Bild eines Baums zurückgeht, sich damit erklärt, daß das minoische Wort für Baum entweder *te* lautete oder auf *te-* anlautete. Ebenso *ze* "Säge" oder "Sichel", *ka* Rad, *ru* "Horn", "Hörner", *wa* "Haus", *ki* "Krug", *ku* "Vogel" u.a. Auch hier blieben Ideogramme neben der minoischen Silbenschrift (Linear A) und neben der griechischen Linear

B-Schrift erhalten, so *qi* "Schaf", *we* "Silber", *mu* "Rind", *ni* "Feigen" u.a.

Wie die Beispiele zeigen, handelt es sich hier stets um offene Silben, woraus sich erklärt, daß bei Verwendung dieser Schrift für das mykenische Griechisch silbenschließende Nasale, Liquiden und *s* unbezeichnet blieben, z.B. *pa-te* für /pántes/ "alle" und /patēr/ "Vater", und daß Konsonantengruppen im Silbenanlaut ungesprochene Vokale enthalten, z.B. *te-ko-to-ne* für /téktones/ "Zimmerleute". Anlautendes *s* vor Konsonant wird auch nicht geschrieben: *pe-ma* für /spérma/ "Saatgut".

Die Schrift unterscheidet außer bei den Dentalen nicht die drei Artikulationsarten der agr. Verschlußlaute "stimmhaft", "stimmlos unbehaucht" und "stimmlos behaucht", also das oben genannte Rad-Zeichen (transliteriert *ka*) steht in der Tat für *ga*, *ka* und *kʰa*. Allein die Dentale bilden eine Ausnahme. Das erwähnte Baum-Zeichen (transliteriert *te*) steht z.B. nur für *te* und *the*, nicht für *de*, wofür es ein eigenes Silbenzeichen gibt. Auch *r*- und *l*-haltige Silben werden nicht unterschieden.

Diese Mängel erklären sich gewiß durch ein vom Griechischen völlig verschiedenes Lautsystem des Minoischen, das die drei Artikulationsarten phonologisch nicht unterschied, dafür jedoch eine zusätzliche Artikulationsstelle kannte, die sich für die gr. *d*-Reihe verwenden ließ.

> Vermutlich ist die Linear B-Schrift keine gr. Erfindung, sondern stellt die schon vor der Eroberung von Knossos dort von den Minoern verwendete Schrift dar, die diese später nur unzureichend an das Griechische anpaßten. So spricht die Lin.-B Schreibung *da-pu-ri-to* für *labúrinthos* "Labyrinth" für einen lateralen Lautwert der d-Reihe im Minoischen.

All dies erschwert natürlich erheblich unser Verständnis der Texte in mykenischem Griechisch (so nach der mykenischen Kultur benannt, die ihren Namen wieder den besonders reichen Funden aus dieser Epoche in Mykene verdankt). Wo erforderlich werden mykenische Beispiele aus der Silbenschrift transliteriert, z.B. der Name *a-re-ku-tu-ru-wo e-te-wo-ke-re-we-i-jo*, doch im allgemeinen aufgrund unserer Kenntnisse des Griechischen jener Epoche, die wir der

Vergleichenden Indogermanischen Sprachwissenschaft verdanken, transkribiert, z.B. dieser Name als *Alektruo̯n Eteo̯okleo̯ehio̯s.*

Auch in Zypern lernten die Griechen der mykenischen Epoche eine Variante der minoischen Silbenschrift kennen, die wir Kypro-minoisch nennen. Ab dem 8. Jh.v.Chr. liegen neben dem Eteokyprischen auch gr. Texte (ark.-kypr. Dialekt) in einer Weiterentwicklung dieser Schrift vor, die sich bis 150 v.Chr. hält, d.h. trotz der phönizischen Kolonien auf der Insel wird ausgerechnet hier deren Schrift nicht übernommen.

Im Gegensatz zur Linear B-Schrift wird hier *r* und *l* unterschieden, gibt es eine *ks*-haltige Silbenreihe und werden auch silbenauslautende Liquiden geschrieben (z.B. *a-ra-ku-ro* für *argurō̯* "des Silbers"), Konsonanten werden nicht ausgelassen, sondern mit e-haltigen Silbenzeichen wiedergegeben, also *pa-si-le-u-se* für /basileus/ "König", *to-ni-ja-te-ra-ne* für /ton ijatēran/ "den Arzt".

Eine andere Variante dieser "minoischen" Schriften bietet der Diskos von Phaistos (gestempelte Zeichen, spiralförmig geschrieben, 16. Jh.v.Chr.), der bis jetzt trotz vielfacher Bemühungen unentziffert blieb.

> Weiterhin wurde die Vermutung geäußert, daß auch die Etrusker vor Übernahme der phön.-gr. Schrift eine Silbenschrift dieses Typs benutzten, da man auf einer Ölflasche aus Caere aus dem 7. Jh.v.Chr. Buchstabenfolgen des Typs *ci, ca, cu, ce; vi, va, vu, ve; zi, za, zu, ze* usw. fand, d.h. offenbar die Umsetzung einer Silbenschrift, wobei die Konsonanten dem phön.-gr. Abecedarium folgten, vgl. *c, v, z* ... = γ, ϝ, ζ ..., reine Vokale fehlen (*a, e* ...), ebenso die sth. Okklusive (*b, d* ...) und die Vokalfolge *i, a, u, e* (*o* gab es im Etruskischen nicht) keinem uns bekannten Alphabet entspricht. Für diese Annahme spricht auch die sog. Punktierung etruskischer Buchstaben (vom 6. bis 4. Jh.) an Stellen, wo dem Konsonant direkt kein Vokal folgt, der Punkt somit für Ausfall des im Silbenzeichen gegebenen Vokals steht.

Zwischen dem 11. und 9. Jh.v.Chr. hatten die Griechen im Zuge ihrer Handelsbeziehungen mit Phöniziern deren im kanaanäischen Raum entwickelte Schrift kennengelernt, eine Schrift, die zwar auch auf Bildzeichen aufbaute, diese jedoch nicht zur Bezeichnung der Silbe, sondern des Konsonanten benutzte, mit dem das Wort für den dargestellten Gegenstand im Kanaanäischen anlautete, ein Vorgang,

der verständlich wird, wenn man bedenkt, daß in den semitischen Sprachen das Konsonantengerüst der fast ausschließliche Träger der lexikalischen Bedeutung eines Wortes ist. So wurde ein Rindskopf zum Zeichen für den anlautenden Konsonant von *ʾalef*, dem Wort für "Rind", die Umrisse eines Hauses zum Zeichen für /b/, für den Konsonant also, mit dem das Wort *bēt* "Haus" anlautete usw.

Man benutzte damals Schreibtafeln aus Holz oder seltener Elfenbein mit einer Wachseinlage, wo ein Abecedarium (also die Buchstaben des Alphabets in einer normierten Reihenfolge) am Rand untilgbar eingeritzt war, so daß der Schreiber beim Suchen eines Zeichens die Namen der Buchstaben in dieser Reihenfolge aufsagen konnte, während sein Finger den Zeichen folgte, bis er zu dem gewünschten Zeichen gelangte. Suchte er das Zeichen für /g/ und sprach *ʾalef, bēt, gimel*, so deutete sein Finger beim Sprechen von *gimel* eben auf das Zeichen für /g/, das er "gimel" nannte.

Die Griechen behielten die phönizischen Namen der Buchstaben im wesentlichen bei, sprachen jedoch die ihnen unbekannten Konsonanten nicht aus, so daß die Buchstabennamen solcher Konsonanten bei ihnen automatisch den folgenden Vokal als Anlaut erhielten. So wurden *ʾalef*, *hē* und *ʿajin* bei ihnen zu *alpʰa*, *ē* und *ō* (später εῖ bzw. οὖ geschrieben), da sie ʾ (den Glottisverschluß) und ʕ (den sth. Pharyngal) nicht kannten, das nach ʕ velarisierte *a* als *o* hörten und da das *h* im Phönizischen sehr schwach bis gar nicht realisiert wurde, *hē* als *ē* verstanden. Die Buchstaben *jōd* und *waw* wurden z.T. schon im Kanaanäischen neben /j/ und /w/ auch zur Bezeichnung von langem *i* und *u* benutzt, während das agr. /j/ durch Schwund oder Übergang zu /dᶻ/ verloren ging, so daß sich die Übernahme von *jōḏ* als Zeichen für den agr. Vokal /i/ *(iōta)* geradezu aufdrängte.

Andererseits war /w/ im Altgriechischen (außer im Ionischen) erhalten geblieben und so ergab sich zur Differenzierung von /w/ und /u/ die Notwendigkeit, den einen phönizischen Buchstaben durch zwei griechische zu ersetzen. Man schrieb daher eine Variante des phönizischen *Waw* (*F*), dessen Wahl vielleicht durch das vorausgehende E beeinflußt war, weiterhin für /w/, während eine andere phönizische Schreibvariante für denselben Buchstaben (Y) am Ende des Abecedariums für /u/ angehängt wurde.

Nach Ansicht des Verfassers haben die Griechen dieses Zeichen Y mit dem sehr ähnlichen kyprischen Silbenzeichen für /u/ identifiziert und es daher, als dem Alphabet fremd, ans Ende gesetzt.

Dasselbe gilt für weitere Zusatzzeichen, die in den nacharchaischen griechischen Alphabeten auftauchten, so Φ für /p^h/ zu kypr. /pu/, Ψ für /k^h/ in den westgriechischen Alphabeten zu kypr. /ki/ und X für /k^h/ in den ostgriechischen Alphabeten zu dem oben genannten "Rad"-Zeichen /ka/.

Diese These setzt voraus, daß die minoischen Silbenschriftsysteme nicht nur in Zypern, sondern auch in anderen gr. Siedlungsräumen bis zur Einführung der phönizischen Buchstabenschrift weiterexistierten, ja sie läßt sogar die Vermutung zu, daß die linksläufige Schriftrichtung der ältesten gr. Texte der Buchstabenschrift durch den Einfluß der alten Silbenschrift durch eine rechtsläufige ersetzt wurde.

Andere phönizische Zeichen wurden umfunktioniert, so θ (ṭēt, velarisiertes *t* im Semitischen) zu /t^h/ (t^hēta) oder Ξ (sāmeχ, semitisches dentales *s*) zu /k^s/ in den ostgriechischen Alphabeten.

Das agr. Konsonantensystem, für welches das phönizische Alphabet somit etappenweise umgestaltet wurde, sah wie folgt aus:

Okklusive:	b	d	g	
	p	t	k	
	p^h	t^h	k^h	
Affrikaten:		d^z		
	p^s	t^s	k^s	
Frikative:			ś	h
Liquiden:		r	l	
Nasale:	m	n		
Halbvokale:		i̯	u̯	

Die stl. asp. Okklusive wurden etwa wie die Anlautkonsonanten von nhd. *Post, Tee, Kaffee*, die nicht-asp. Okklusive wie in frz. *poste, té, café* gesprochen. Erst in hellenistischer Zeit setzte sich die spirantische Aussprache der Buchstaben Φ, Θ, X durch, die von der internationalen Lautschrift daher in dieser Funktion übernommen

wurden, also Φ zuerst wohl bilabial wie jap. *Fuji*, sodann labiodental [f], θ (inter)dental wie ne. *th* in *thin, thorn* [θ] und X velar wie nhd. *ach* [χ] und palatal wie nhd. *ich* [ç], je nach Folgevokal.

> Man beachte, daß Φ und X nicht, wie häufig im deutschen Schulunterricht nach hellenistischer Weise als [f] und [χ] gesprochen werden dürfen, ohne auch alle anderen Laute spätgriechisch zu artikulieren (also θ als [θ], ει als [i:], ου als [y:] etc.), um Anachronismen zu vermeiden.

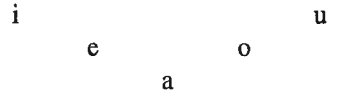
In der mykenischen Epoche besaß das Agr. noch die urgr. Labiovelare *gᵘ̯, kᵘ̯, kᵘ̯ʰ*, die als Velare mit Lippenrundung gesprochen wurden (s.u. auch lat. *qu* und *gu*), z.B. in *qa-si-re-u* /gᵘ̯asileus/ "König", *a-to-ro-qo* /antʰrōkᵘ̯os/ "Mensch", *qe-ra-jo* vermutlich /kᵘ̯ʰēraᵢ̯os/ "zur Insel Thera gehörig".

Ob die assibilierten Konsonanten *pˢ* und *kˢ* (myk. auch *kᵘ̯ˢ*, z.B. in *qi-si-pe-e*, Dual zu /kᵘ̯ˢipʰos/ "Schwert") als ein Phonem oder als Phonemverbindung *ps, ks, kᵘ̯s*, zu verstehen sind, muß offen bleiben. Gewiß besaßen die Affrikaten *dᶻ* und *tˢ* phonematischen Status, *dᶻ* z.B. in *me-zo-ha* /medᶻoha/ "die mittleren" (Nom.Akk.Pl.n.) und *ka-zo-ha* /katˢoha/ "die schlechteren". Das Phonem *tˢ*, das bereits in vorgr. Wörtern auftritt (vgl. den ON *me-za-na* /metˢānā/), wurde in den agr. Dialekten teils zu *tt*, teils zu *ss* (vgl. Μεσσάνα).

Das agr. *s* (aus älterem **tᵢ̯, *kᵢ̯, *tᵘ̯* u.a. sowie in vorgr. Wörtern) wurde vermutlich eher alveolar als dental realisiert, weshalb wohl auch der phön. Buchstabe *Šin* und nur selten *Sameχ* zu seiner Schreibung gewählt wurde. Das aus g-idg. **s* ererbte *s* war dagegen zwischen Vokalen und im Anlaut vor Vokal zu *h* geworden, das in der nachmykenischen Epoche nur im Anlaut erhalten blieb und mit der ersten Hälfte von H, also ⊦ geschrieben wurde (Spiritus asper), während das Gegenstück ⊣ zur Darstellung der fehlenden Aspiration benutzt wurde.

Das gr. *r* ist zweifellos lingual (wie Ngr. und Ital.) und nicht etwa uvular (wie Frz. und Nhd.) zu artikulieren. Allerdings scheint anlautendes und langes (also doppelt geschriebenes) *r* stimmlos geworden zu sein, wofür seine regelmäßige Schreibung mit Spiritus asper spricht.

Die Vokalqualitäten des Urgr., die wir auch für das Myk. voraussetzen dürfen, sind



wobei dieses Dreieck links die palataleren und rechts die velareren, oben die geschlosseneren und unten die offeneren Qualitäten darstellt.

Das Agr. verfügte über zwei Vokalquantitäten, d.h. jede der dargestellten Qualitäten konnte kurz oder lang auftreten, woraus sich 10 Vokale ergeben.

Dazu kommen die Verbindungen mit den Halbvokalen i̯ und u̯, die zu folgenden 12 Diphthongen führen.

ei̯	ai̯	oi̯	ēi̯	āi̯	ōi̯
eu̯	au̯	ou̯	ēu̯	āu̯	ōu̯

Die myk. Aussprache und die der folgenden Jahrhunderte bis zur Monophthongierung (s.u.) war also *ei̯mi* "ich gehe", *aítʰō* "ich brenne", *pʰéroimi* "ich möge tragen", *taũros* "Stier", *leukós* "weiß", *akoúō* "ich höre". Dasselbe gilt für die im Auslaut erhaltenen Langdiphthonge wie *pʰílōi* "dem Freund", *kʰṓrāi* "dem Land".

Auch hier ist die deutsche Schulaussprache **loikos* für *leukós* oder **aimi* für *ei̯mi* zu vermeiden. Im deutschen Kontext kann *Zeus* und *Euböa* natürlich [tsoys] bzw. [oybøa] gesprochen werden, doch im Griechischen lautete Ζεύς und Εὔβοια natürlich [dᶻeu̯s] neben [zᵈeus] bzw. [eúboi̯a]!

Als in den einzelnen agr. Dialekten *h* und die Halbvokale *i̯* und *u̯* im Inlaut ausfielen, ergaben sich Ersatzdehnungen der vorausgehenden Vokale, z.B. **ehmi* > *ēmi* "ich bin", **kʰehr* > *kʰēr* "Hand", **trei̯es* > *trēs* "drei", **pʰtʰeri̯ō* > *pʰtʰērō* "ich verderbe (tr.)", *kˢenu̯os* > *kˢēnos* "Fremder", *koru̯a* > *kōrā* "Mädchen". Auch der Ausfall von Nasalen vor *s* bewirkte Ersatzdehnungen: **sems* > **hens* > *hēs* "einer", *tons* > *tōs* "die(se) Akk.Pl.".

Die so neu entstehenden Langvokale *ē* und *ō* wurden im Ion.-Att. und den norddor. Dialekten geschlossener gesprochen, als altes *ē* und *ō*, die zweifellos aufgrund dieser Opposition noch offener realisiert wurden als bisher, was später auch zu einer schriftlichen Differenzierung dieser Vokale führte. Als nämlich im 6. Jh. *ei̯* zu *ē* und *ou̯*

zu *ō* wurde (*leu̯pō* > *lēpō* "ich lasse", *ploutos* > *plōtos* "Reichtum"), und man weiterhin λείπω und πλοῦτος schrieb, bot sich die Möglichkeit, jedes geschlossene *ē̯* und *ō̯* als ει und ου zu schreiben und so von altem, offenerem *ē̯* und *ō̯* zu differenzieren.

Dazu kommt, daß im Ostion. *h* auch im Anlaut ausgefallen war, man also den Buchstaben H nicht mehr *hē̯ta*, sondern *ē̯ta* sprach und von nun an als Zeichen für *ē̯* zur Verfügung hatte. In dieser Funktion verbreitete sich der Gebrauch von H für *ē̯* auch auf andere Dialektgebiete.

Offenes und geschlossenes *o* hatte man andererorts (z.B. auf Delos) durch die Erfindung einer Variante von O, teils durch einen eingesetzten Punkt, teils durch Öffnung des Kreises links oder unten, zu differenzieren versucht. So entstand der Buchstabe Ω (später ὠ μέγα genannt) für *ō̯*.

So erklärt sich die ion.-att. Schreibung εἰμί für *ēmi* aus **ehmi* (durch den Akzent von sonst gleichlautendem εἶμι /ē̯mi/ aus *ei̯mi* "ich gehe" unterschieden), χείρ /kʰē̯r/ "Hand", τρεῖς /trē̯s/ "drei", φθείρω /pʰtʰē̯rō/ "ich verderbe (tr.)" und ion. ξεῖνος /kˢē̯nos/ "Fremder".

Im 5. Jh. wurde *ō̯* weiter zu *ū* verschoben, was dadurch gefördert wurde, daß im Ion.-Att. und Böotischen altes *u*, *ū* zu /y/, /ȳ/ (gesprochen wie frz. *but*; *pure*, nhd. *Mücke, Bühne*) geworden war. Auch war *ā* im Ion. und Att. zu *ǣ* geworden und sodann mit *ē̯* zusammengefallen (vgl. μήτηρ "Mutter", sonst μάτηρ), so daß *kor̯ā* "Mädchen" über **kor̯ē̯* zu *kō̯rē̯*, geschr. κούρη und sodann zu *kūrē̯* wurde, d.h. ου erhielt nun den Lautwert *ū*.

In den Dialekten, wo sich keine Opposition von geschlossenem und offenem *ē* und *ō* entwickelt hatte, bestand kein Grund, η und ω nicht für das eine *ē* und *ō* zu verwenden. Erst als die Diphthonge *ei* und *ou* zu *ē* bzw. *ō* > *ū* monophthongiert wurden, wurde altes *ē* und *ō* offen gesprochen; vgl. kret. (also dor.!) ἠμί "ich bin", χήρ "Hand", theraisch τρῆς "drei", ark. φθήρω "ich verderbe (tr.)", kret. ξῆνος "Fremder", κώρα "Mädchen", lakon. ἦς "einer", τώς "die(se) (Akk.Pl.)", aber λείπω "ich lasse", πλοῦτος "Reichtum" mit geschlossenem Langvokal.

Daß all diese Entwicklungen einzeldialektal waren, zeigt uns das Lesbische, wo statt Ersatzdehnung des vorausgehenden Vokals Län-

gung des folgenden Konsonanten erfolgte, vgl. ἔμμι "ich bin", χέρρας "Hände, Akk.Pl.", φθέρρω "ich verderbe (tr.)", aber ξένος "Fremder" und κόρᾱ "Mädchen", wo offenbar ausfallendes *u̯* wie auch im Att. nicht zur Ersatzdehnung führte, vgl. att. ξένος, κόρη.

Für das Ion.-Att. der klassischen Zeit gilt somit, daß η als ę̄, also offen (wie *è* in frz. *père*) und ει als ę̄, also geschlossen (wie *é* in frz. *pré*) zu sprechen ist. Parallel dazu ist ω als ǭ (wie ne. *straw*) und ου vor dem 5. Jh. als ǭ (wie nhd. *Stroh*) und danach als *ū* zu sprechen. Erst in alexandrinischer Zeit geht ę̄ (η) zu ę̄ und ę̄ (ει) zu *ī* sowie *oi* (οι) zu *y* (nhd. *ü*) und *ai* (αι) zu *æ* (ne. *care*) über, weshalb die Byzantiner den Buchstaben υ (im Gegensatz zu οι) und den Buchstaben ε (im Gegensatz zu αι) ὗ ψιλόν bzw. ἓ ψιλόν (schlichtes *y*, *e*) bezeichneten.

Wenn in der gr. Schrift auch kein Unterschied zwischen Lang- und Kurzvokalen gemacht wird – die quantitative Unterscheidung ει : ε (ē : e) und ου : ο (ō : o) ist erst sekundär als Folge der oben beschriebenen Lautentwicklungen zu verstehen – ist doch die Länge und Kürze der Vokale in der Aussprache genau zu beachten. Dasselbe gilt für die Differenzierung der Lang- und Kurzdiphthonge sowie der Lang- und Kurzkonsonanten (Doppelt-, Einfachschreibung).

Über die agr. Prosodie wissen wir von den Grammatikern, daß es sich um eine vorwiegend tonale Differenzierung handelte, die erst in hellenistischer Zeit zu einer primär dynamischen Akzentuierung (also von einem Tonhöhenakzent zu einem Stärkeakzent) überging.

> Beim dynamischen Akzent können Wörter nur nach der Tonstelle im Wort unterschieden werden, z.B. span. *término* "Ende", *termino* (mit betontem *i*) "ich beende", *terminó* "er beendete", beim tonalen Akzent kann die Tonhöhe jeder Silbe im Wort eine Rolle spielen. Die beiden Akzentarten schließen einander nicht aus, vgl. schwed. *konung* "König" mit dem dynamischen Akzent auf der ersten und dem hohen Ton auf der zweiten Silbe.

Agr. Langvokale und Diphthonge sind in jeweils zwei Moren aufteilbar, von denen die erste oder die zweite den hohen Ton trägt, d.h. wir müssen eine fallende und eine steigende Intonation unterscheiden, vgl. etwa die 2. Pl. Ind. ποιεῖτε < ποιέ-ετε mit der 3. Sg. Ipt. ποιείτω < *ποιε-έτω zu ποιεῖν "machen" (g-gr. *kᵘoiéhen!), mit

ε͂ι = /ē/ mit fallendem und εί = /ḗ/ mit steigendem Akzent. Erst in byzantinischer Zeit verbreiteten sich die diakritischen Zeichen zur Darstellung des Akzents, offenbar um eine korrekte Rezitation der klassischen Texte zu garantieren, nachdem die gesprochene Sprache nur noch den dynamischen Akzent kannte.

So erkennen wir, daß φῶς "Licht" mit fallendem /ō/ gesprochen wurde, weil es aus φάος (so noch im Epos) kontrahiert war (noch älter pamphyl. φάϜος), während φώς "Mann" steigendes /ṓ/ enthielt. Auch παῖς "Knabe" enthielt einen fallenden Diphthong (< πάις, so hom. und äol.) und der Vok. Ζεῦ, ἱερεῦ "Priester" gegenüber dem steigend akzentuierten Nom. Ζεύς, ἱερεύς folgt der Regel, wonach der Akzentsitz im Vok. zurückgezogen wird, Vok. πάτερ "Vater!" zu πατήρ und μῆτερ "Mutter!"< *máater* zu μήτηρ < *maáteer* (ion.-att. ē̃ < *ā*).

Die Tatsache, daß die agr. (ebenso wie die ai., airan. und lat.) Dichtung auf einem rhythmischen Wechsel langer und kurzer Silben beruht (Metrum), wobei häufig eine lange Silbe zwei kurzen gleichgesetzt wird, zeigt, daß auch in der Alltagssprache eine solche Differenzierung langer und kurzer Silben bestand. Denn nur aus einem solchen Kontrast in der Alltagssprache erklärt sich dessen Nutzung im Rhythmus der Dichtersprache.

Derartige scharfe Unterscheidungen von langen und kurzen Silben finden wir auch heute noch in dravidischen und finnischen Sprachen.

Die Umschrift des Griechischen erfolgt in diesem Buch primär als Transliteration, d.h. jedem Buchstaben des gr. Alphabets entspricht ein Buchstabe des lat. Alphabets. Dort wo kein lat. Buchstabe zur Verfügung steht, z.B. für Ψ, nutzen wir zwei lat. Buchstaben und stellen den zweiten hoch, hier p^s. Analog umschreiben wir ξ als k^s, da x bei der Umschrift anderer Sprachen für den ach-Laut [χ] benutzt wird und somit Verwechslungen eintreten können.

Die Vokale η und ω transliterieren wir als ę bzw. ǫ, um die offene Aussprache in den meisten Dialekten zu kennzeichnen, während ε und ο einfach als *e* bzw. *o* umschrieben werden. Striche über den Vokalen benutzen wir ebenso wie im Lat. zur Bezeichnung der Länge des Vokals und das auch bei ę und ǫ, obgleich diese nur lang auftreten. Hierbei handelt es sich um keine Transliteration, da weder das Gr. noch das Lat. die Vokallänge schriftlich kenntlich macht.

Als Beispiel diene unsere Transkription der Dipyloninschrift (Athen, 8. Jh. v.Chr.), wo offenes und geschlossenes *e* und *o* noch gleich geschrieben wird und H noch den Lautwert *h* besitzt:

hós nū̃n orkʰę̄stǭ̃n pántǭn atalǭ́tata paízei tǭ́tǭ hę́kę̄n min.

für

ΗΟΣ ΝΥΝ ΟΡΧΕΣΤΟΝ ΠΑΝΤΟΝ ΑΤΑΛΟΤΑΤΑ ΠΑΙΖΕΙ ΤΟΤΟ ΗΕΚΕΝ ΜΙΝ.

was man vier Jahrhunderte später so geschrieben hätte:

ὁς νῦν ὀρχηστῶν πάντων ἀταλώτατα παίζει τούτου ἥκειν μιν.

"wer jetzt von allen Tänzern am geschicktesten mitspielt, der soll dies erlangen".

Vgl. R. Schmitt-Brandt (1992), S. 587ff.

2.3.5.3 Lateinisch

Bereits im 8. Jh. v.Chr. übernahmen die Etrusker von den Griechen – vermutlich im Norden aus Korinth und im Süden aus Kyme – (gegenüber von Pithekusai = Ischia) die Buchstabenschrift und zwar noch in ihrer linksläufigen Form. Da sie bei den Okklusiven nur zwei Artikulationsarten kannten (Fortes : Lenes), verzichteten sie in ihren Inschriften auf die Buchstaben *b* und *d*, verwendeten aber für das Phonem /k/ die gr. Buchstaben *g* (γέμμα < phön. gimel), *k* (κάππα) und *q* (ϙοππα), je nach dem, ob *e, i* oder *a* oder *o, u* folgte, d.h. sie werteten die Buchstabennamen so, als handle es sich um verschiedene Phoneme (die ja im Phönizischen in der Tat vorlagen), obgleich in ihrer Sprache nur drei Allophone desselben Phonems gegeben waren. Diese Eigentümlichkeiten übernahmen die Römer von ihnen, schafften jedoch, ebenso wie die Südetrusker selbst, bald danach *k* ab und beschränkten *q* auf die Verbindung *qu*, woher die lat. Schreibung *qu-* für den labialisierten Velar /kᵘ̯/ stammt, der aus dem G-idg. ererbt ist. Für lat. /k/ und /g/ blieb somit nur C aus Gemma (> Gamma) übrig. Später kennzeichnete man C für /g/ durch einen zusätzlichen Strich, wodurch der Buchstabe G entstand, den man im Abecedarium an die Stelle von gr. Z setzte, dem in der lat. Sprache kein Laut entsprach.

Zudem übernahmen die Römer die im etruskischen Abecedarium erhaltenen und von den süditalienischen Griechen verwendeten Buchstaben B und D sowie O (Der Laut *o* war im Etr. nur ein Allophon von *u*, weshalb dieser Buchstabe praktisch nicht benutzt wurde) und letztlich auch X in der westgr. Verwendung für /k^s/ (Dort vielleicht verkürzt aus XΣ, da *k^h* allein durch Ψ bezeichnet wurde).

Für den Laut /f/ schrieben die Latiner FH, d.h. sie verwendeten H, um F (waw) als stimmlos zu kennzeichnen. Da /u̯/ jedoch wie /u/ von den Latinern durch V, einer Variante von gr. Y, gekennzeichnet wurde, konnte man /f/ auch einfach mit F schreiben. Erst später führte man in Rom zur Schreibung von gr. Lehnwörtern Y (Ypsilon für /y/ = /ü/) und Z (für /z/, also sth. *s*) ein.

Die phön.-gr. Namen der Buchstaben sind in Italien nicht erhalten geblieben. Im Lat. finden wir statt dessen einfache Verbindungen der Konsonanten mit *e*, also *be, ce, de* ..., während die Vokale ihre Namen selbst darstellen, *a, e, i, o, u.* Ausnahmen sind nur die ursprünglich vom Folgevokal abhängigen Konsonanten *ka* und *qu* sowie die späteren Zusatzbuchstaben *x, y, z,* welche ihre gr. Namen beibehielten. Da die Differenzierung des *k/g*-Lauts in der Schrift je nach Folgevokal eine etruskische Neuerung darstellt, liegt es nahe, in den Etruskern auch die "Erfinder" der vereinfachten Namengebung zu sehen.

> Der Grund für diese Neuerung könnte in der vermuteten etr. Silbenschrift bestehen, wenn wir annehmen, daß die *e*-haltigen Silbenzeichen wie im kyprischen Wortauslaut auch für den reinen Konsonant stehen konnten (s.o. *se* für *s* in /basileus/). Dies würde es verständlich machen, daß man die Konsonanten als ursprünglich *e*-haltige Silbenzeichen auffaßte.

Das lat. Lautsystem sah demnach wie folgt aus:

b	d	g	gu̯							
p	t	k	ku̯							
f	s	h			i					u
						e		o		
m	n	l	r				a			
							(kurz und lang)			

(Für Fremdwörter: k^s, z, y)

Die Zeichen I und V standen für /i/ und /u/ sowie die homorganen Konsonanten (= Halbvokale) /j/ und /w/. Als /w/ in der Kaiserzeit vom Bilabial zum Labiodental /v/ wurde, blieb die Bilabialität nach /k/ und /g/ erhalten, d.h. /kʷ/, geschrieben *qu*, und /gʷ/, geschrieben *gu*, stellten eigene Phoneme dar. Dies wird durch die germ. Lehnwörter mit germ. bilabialem /w/ bestätigt, die nur mit /gʷ/ übernommen werden konnten, vgl. fränk. *wërra* "Wirren", "Krieg" > ital. *guerra* [gʷęrra].

Bei Lehnwörtern aus dem Gr. müssen wir Fälle wie lat. *purpura* aus πορφύρα [porpʰúrā], *menta* "Minze" < μίνθα [mintʰā] von solchen wie *spatha* "Schwert" < σπάθα [spatʰā], bracchium "Arm" < βραχίων [brākʰiōn] unterscheiden. Erstere gehen auf eine Zeit zurück, als man die behauchten Verschlußlaute des Gr., die das Lat. nicht kannte, durch unbehauchte ersetzte, letztere stammen aus späteren Epochen, wo man sich um eine korrekte Wiedergabe des Gr. bemühte, d.h. die behauchten Verschlußlaute inzwischen in den Lautbestand des gebildeten Römers übernommen worden waren. Man vergleiche die Übernahme der frz. Laute [ž], [ã] und des ne. Lauts [dž] in nhd. *Genie*, *Restaurant*, *Teenager* etc.

> Es handelt sich wohl bemerkt um behauchte Verschlußlaute, nicht um Spiranten, also lat. *schola* und *machina* mit [kʰ], nicht mit [š], *philosophus* mit [pʰ], nicht mit [f] zu sprechen!

Da die deutsche Schulaussprache die Quantität der lat. Vokale und Konsonanten mißachtet, muß deren phonologische Relevanz hier besonders hervorgehoben werden. Man beachte die verschiedene Bedeutung bei den folgenden Minimalpaaren:

Vokale:

venī "komm!"	:	vēnī "ich kam"
pedes "Fußgänger"	:	pedēs "die Füße"
potes "du kannst"	:	potēs "die Mächtigen"
legō "ich lese"	:	lēgō "ich vermache"
edō "ich esse"	:	ēdō "ich gebe aus"
levis "leicht"	:	lēvis "glatt"
ducī "dem Führer"	:	dūcī "geführt werden"
virum "den Mann"	:	vīrum "der Kräfte"

malō "dem schlechten"	:	mālō "ich möchte lieber"
liber "Buch"	:	līber "frei"
moror "ich verweile"	:	mōror "ich bin ein Narr"

Gelegentlich stehen sich drei oder vier Wortformen gegenüber, z.B. *venīmus* "wir kommen", *vēnimus* "wir kamen", *vēnīmus* "wir werden verkauft" oder *emeris* "du wirst gekauft", *emēris* "du wirst gekauft werden", *ēmeris* "du wirst gekauft haben", *ēmerīs* "du habest gekauft". Beide Glieder von Minimalpaaren lassen sich spaßweise zu Nominalphrasen verbinden: *lectus lēctus* "auserlesenes Bett", *mālum malum* "schlechter Apfel", *mālus malus* "schlechter Mast", *rapīna rāpīnārum* "Raub der Rüben". Ähnlich: *mīseram miseram* oder *miseram mīseram* "ich hatte die Arme geschickt".

Konsonanten:

erat "er war"	:	errat "er irrt"
colis "du bebaust"	:	collis "Hügel"
valēs "es geht dir gut"	:	vallēs "die Täler"
vīlīs "den gemeinen"	:	vīllīs "den Villen"
ferēs "du wirst tragen"	:	ferrēs "du trügest"
ager "Acker"	:	agger "Damm"

Man beachte auch die Aussprache von *ānus* "After" (langes *a*, kurzes *n*), *anus* "Greisin" (kurzes *a*, kurzes *n*), *annus* "Jahr" (kurzes *a*, langes *n*)!

Die Beachtung der Quantitäten ist besonders wichtig für den Sprachwissenschaftler, der das Lateinische mit anderen idg. Sprachen vergleichen will, (so ist die Gleichsetzung von lat. *līberīs* "den freien" mit agr. ἐλευθέροις ds. und die Folgerung, daß lat. *ī* hier aus Diphthongen stammt, nur möglich, wenn man sich über die Länge des *ī* im klaren ist), für den Romanisten, der das Schicksal lateinischer Wörter in romanischen Sprachen weiterverfolgt (so versteht sich die Entwicklung von *pilus* "Haar" zu frz. *poil* nur bei kurzem *i*, das im frühen Westrom. mit *ē* zusammenfiel und wie dieses über *ei* zu *oi* wurde. Langes *ī* hätte zu frz. **pil* geführt, vgl. lat. *pīla* "Säule" > frz. *pile* "Pfeiler"), und nicht zuletzt für den Latinisten, der die lateinische Dichtung beim Lesen nicht verunstalten will, da das lat.

Metrum genau wie das gr. nur unter Beachtung der Quantitäten von Vokalen und Konsonanten richtig lesbar ist.

Hier ist vor allem von der Unsitte abzuraten, die Länge einer Silbe durch einen Längestrich auf dem Vokal dieser Silbe zu bezeichnen, also *lectus* "Bett" (mit kurzem *e*!) *lēctus* zu schreiben (also mit *lēctus* "gelesen" zu vermischen), um auszudrücken, daß *lec-* eine lange Silbe darstellt.

> Hier handelt es sich um ein Mißverständnis aufgrund der unglücklichen Formulierung der griechischen Grammatiker, welche lange Silben mit einem Langvokal als von Natur (φύσει) lang und solche mit einem Kurzvokal als durch die Stellung (θέσει) lang bezeichneten, (die Silbe ist hier lang durch die Stellung des Vokals vor einem zur selben Silbe gehörigen Konsonant), ohne natürlich damit sagen zu wollen, die Vokale dieser Silben seien lang. Schließlich sprachen sie ja diese Vokale kurz.

Eine praktische Schreibweise zur Kennzeichnung der Silbengrenze ist die Benutzung eines Punkts, also *lec.tus* "Bett", *pa.tris* "des Vaters" etc., woraus sich die Silbenlänge automatisch ergibt.

Die Diphthonge der lat. Hochsprache wurden auch als Diphthonge gesprochen (ein Diphthong besteht aus zwei zur selben Silbe gehörigen Vokalen). Im Altlat. lauteten sie noch *ai* (z.B. AIDILIS) und *oi* (COMOINE), dann wurde *i* zu *e* geschwächt, so daß die Diphthonge *ae* und *oe* entstanden, und erst im Spätlateinischen drang die vulgär bereits zuvor vorhandene monophthongische Aussprache *ę̄* bzw. *ę̄* durch, wie wir sie im ital. *Cęsare* und *pęna* "Strafe" für lat. *Caesar* bzw. *poena* vorfinden. Ebenso wurde *au* zu *ǭ*.

In Lehnwörtern aus dem Gr. (*Europa, eunuchus*), in der Interjektion *heu* sowie dem Kompositum *neuter* < *ne+uter* "nicht einer von beiden" ist natürlich [eu], nicht verdeutschtes [ɔʏ] zu sprechen. Dasselbe gilt für [ei] in *deinde* < *de+inde*.

Erst im Romanischen setzten sich die Tendenzen zur Assibilierung von k und g vor Palatvokal durch. In den meisten westlichen Dialekten wurde *ke, ki* zu *tˢe, tˢi*, in den östlichen zu *tše, tši*, vgl. afrz. *cent* [tsẽnt] mit ital. *cento* [tšento] "Hundert". In anderen roman. Dialekten, z.B. in Sardinien, blieb *k* erhalten: *kentu* < lat. *centum*

[kentum]. Sowohl im Osten als auch im Westen wurde g zu $d^{ž}$, vgl. afr. *gent* [džent], ital. *gente* [džente] < lat. *gente(m)* [gentem].

Da *k* auch vor *ę̄* aus *ae* assibiliert wurde, muß der Wandel *ae* > *ę̄* vor dem Wandel *k* > t^{s}, $t^{š}$ stattgefunden haben, also lat. *Caesarem* [kaesarem] > [kę̄sare] > ital. *Cesare* [$t^{š}$ę̄sare]. Das got. *kaisar*, ahd. *keisur* wurde somit aus [kaesar], nicht aus vulgärlat. [kę̄sar] oder gar afrz. [t^{s}ę̄zar] entlehnt, d.h. unsere, aus dem Afrz. stammende Schulaussprache [tsēzar] ist im Lat. zu vermeiden. Auch agr. καῖσαρ wie κήνσωρ sprechen für lat. *k* zur Zeit der Entlehnung ins Griechische.

2.3.5.4 Oskisch-Umbrisch

Auch Oskisch, die Sprache der Samniter, wird mit einem aus dem Griechischen stammenden, von den Etruskern vermittelten Alphabet geschrieben, woneben allerdings auch Inschriften im griechischen und lateinischen Alphabet existieren. Bei ersteren umschreiben wir den aus Gamma stammenden Buchstaben (Lautwert *k* oder *g*) wie im Lat. mit *c* und den aus Zę̄ta stammenden Buchstaben (Lautwert stimmloses t^{s}!) mit *z*. Da die Etrusker das gr. *o* praktisch nicht nutzten, schrieb man den Laut *o* mit V (u) und einem eingesetzten Punkt, was wir *ú* umschreiben. Außerdem besaßen die Samniter offenbar einen Laut zwischen *i* und *e*, den sie *i* mit einem rechts in der Mitte angehängten Strich schrieben; wir umschreiben í. Von den Etruskern hatten sie auch das 8-förmige Zeichen für *f* übernommen.

Letzteres kennen auch die Umbrer, die noch zusätzlich zwei Buchstaben besitzen, welche wir *ř* bzw. *ç* umschreiben, ersterer (aus *d* entstanden) dürfte dem tschech. *ř* ähnlich gewesen sein, letzterer steht dort, wo *k* von folgendem Palatalvokal beeinflußt wurde. Hier wird die roman. Entwicklung von k > t^{s}, $t^{š}$ offenbar vorweggenommen.

Lange Vokale in erster Silbe werden im Oskanischen durch Doppelschreibung gekennzeichnet, was zugleich auf einen Akzentsitz auf der Anfangssilbe hinweist.

2.3.5.5 Das Venetische, die Alpensprachen und das Germanische

Im 6. Jh. v.Chr. treten die ersten ven. Inschriften in einer aus dem Nordetruskischen übernommenen Schrift auf. Ab 150 v.Chr. bis zum Verschwinden der venetischen Inschriften ca. 50 Jahre später schreiben die Veneter in lat. Schrift, was eine Hilfe für uns bei der Feststellung des Lautwerts der venetischen Buchstaben darstellt. Die Veneter ersetzten in ihrer Schrift die im Etruskischen fehlenden Bezeichnungen für sth. Verschlußlaute *b, d, g* durch die Buchstaben ϕ, ζ, χ, die im Etr., wo es keine Stimmbeteiligungskorrelation (also *b : p, d : t, g : k*) gab, wohl im Anlaut als Fortes und im Inlaut als Lenes artikuliert wurden. Wir umschreiben diese Buchstaben daher mit *b, d, g*. Das im Etr. fehlende *o* entlehnten die Veneter aus dem Griechischen (Omikron!) und setzten es ans Ende des Abecedariums. Für den stimmlosen Velar benutzte man *k*, d.h. man verzichtete auf *c* und *q*. Der Labiovelar /kʷ/ wird *kv* und und der Frikativ /f/ *vh* geschrieben (*v* ist Umschrift für gr.-etr. /F/ [v], *f* Umschrift für etr. 8!). Aus dem Etruskischen übernahm man die beiden Sibilanten Sade > San (geschrieben M, umschrieben *ś*) und Šin > Sigma (geschrieben Σ, umschrieben *s*), die in der lat. Schrift beide mit S wiedergegeben werden, vermutlich also im Venetischen gleichen Wert besaßen. Dasselbe gilt für *t* und das seltene θ, die wohl beide für /t/ standen.

Vokalquantitäten werden im Venetischen ebenso wenig bezeichnet wie im Lat. oder Gr.

Das venetische Abecedarium lautete somit (in Umschrift) *a, e, v, d, h, tʰ, i, k, l, m, n, p. ś, r, s, t, u, b, g, o.*

Die Veneter übernahmen auch die obengenannte Punktierung der Konsonanten, denen kein Vokal folgt sowie ganze Silben darstellender Vokale von den Etruskern.

Aus dem Nordetruskischen stammen auch die Alphabete der Alpenvölker, d.h. der Räter (sprachlich mit den Etruskern verwandt) und der Lepontier (früh von den Kelten abgespalten), sowie der Germanen, die – sei es über die Kimbrer oder die Markomannen – mit den Alpenvölkern in Berührung standen und durch eine Integration von schon zuvor vorhandenen Symbolen (Runen, nur im Germ. und Kelt. vorhandenes Wort für "Geheimnis") mit den nordetruski-

schen Buchstaben die germanische Runenschrift schufen, deren Abecedarium offenbar der Anordnung der Symbole aus der vorschriftlichen Epoche folgte und die Inhalte dieser Symbole zu Buchstabennamen werden ließ. Die Buchstaben bewahrten auch später noch die alte symbolische Bedeutung dieser Zeichen, z.B. *f* für *fehu* "Vieh", "Fahrhabe", *j* für *jēr* "(gutes) Jahr", *l* für *laukaz* "Lauch", "Gedeihen", *i* für *īsiz* "Eis", "tückisches Verderben" (nach Krause 1970, S. 25ff.). Das im Germ. ursprünglich wohl nicht vorhandene *p* erhielt den Namen ae. *peorð* < **perþō* aus einem keltischen Baum- bzw. Götternamen.

> Belegt *Perta*, gall. GN, kymr. *perth* f. "Busch", "Hecke" < **kᵘer(kᵘ)-ti-* < **perkᵘ-ti-*, verwandt mit ai. *parkatī* "heiliger Feigenbaum", nind. *pargāi* "Steineiche" und ohne *ti*-Erw. lat. *quercus* "Eiche", ahd. *forha* "Föhre".

Das g-germ. Lautsystem sah wie folgt aus:

f	þ	x (> h)	xᵘ (> hᵘ)	s
b	đ	g	gᵘ	z
(p)	t	k	kᵘ	
m	n	l	r	

i				u		ī			ū
	e		(o)				ē	ō	
		a							
							(ā)		

Die erste Zeile enthält stl. Reibelaute. Das Zeichen *þ*, die sogenannte þorn-Rune (ae. Name der Rune = "Dorn", germ. wohl noch **þurisaz* "Thurse", "Riese") entspricht dem stl. dentalen Spirant in ne. *thorn*. Der velare Spirant *x*, unser ach-Laut, wurde zum Laryngal *h*; ebenso wurde labialisiertes *xᵘ* zu *hᵘ*. Diese Spiranten entstanden aus Okklusiven (wohl Fortes bzw. aspirierte Verschlußlaute), worauf der VN der *Walhōz* deutet, die nach Caesar im 4. Jh. v.Chr. noch *Volcae* hießen.

Die zweite Zeile enthält die homorganen sth. Reibelaute, die nach Nasal als sth. Okklusive gesprochen wurden. Diese Laute sind z.T. ererbt, z.T. aus den Lauten der ersten Zeile durch die Akzentverschiebung auf die erste Silbe entstanden (z.B. **faþḗr* [faðḗr] "Vater",

d.h. *đ* war in diesem Fall zuerst Allophon von *þ* und verschmolz sodann in **fáđēr* mit ererbtem **đ*).

Die dritte Zeile enthält stl. nicht aspirierte Okklusive. Nur sehr wenige Wörter enthalten **p* (vermutlich Fremdwörter und Onomatopoetika).

> Man beachte die zufällige Ähnlichkeit mit dem Konsonantensystem des Ngr.!

Bei den Vokalen gab es zu Caesars Zeit mindestens in unbetonter Silbe noch *o* (z.B. Chariovaldus) < **xorio-*) neben *a* sowie neben **ō* auch ein *ā* (z.B. in *Silva Bācenis*). Auch in späteren Lehnwörtern (z.B. lat. *strāta*) taucht **ā* wieder auf. Der Laut **ō* wurde offenbar so offen gesprochen, daß lat. *Rōma* mit geschlossenem *ō* im Germ. durch Rūma ersetzt werden mußte.

Für die Übersetzung der Bibel ins Gotische benutzte Bischof Wulfila (4. Jh.) die griechischen Majuskeln seiner Zeit und fügte für *f, h, j, q* (die es im gr. Alphabet nicht bzw. nicht mehr gab) sowie für *r* und *s* lateinische Zeichen hinzu. Nur für *u* und *ō* griff er auf Runen zurück, während er für die germanischen Laute *þ* und *hʷ* gerade keine Runen, sondern die gr. Buchstaben ψ bzw. θ benutzte. Wir umschreiben diese Buchstaben mit *þ* bzw. *hʷ*.

Da ει im hellenistischen Gr. für /ī/ und αι für /ę̄/ stand, nutzte Wulfila diese Buchstabenverbindungen für die entsprechenden Laute des Gotischen, und man vermutet, daß er analog αυ als Schreibung für *ǭ* hinzufügte. So blieben ihm *ε* und die Rune *o* für die Längen *ę̄* und *ǭ* und *i* für das kurze *i* übrig, während α und die Rune *u* sowohl Länge als auch Kürze bezeichnen konnten. Da germ. *i* (< **e*, **i*) und *u* im Got. vor *h*, *hʷ* und *r* zu *ę* bzw. *ǫ* wurden, besteht kein Zweifel an der Aussprache von *ai* und *au* in solchen Wörtern, vgl. *faihu* "Geld" < "Vieh", *dauhtar* "Tochter", gespr. [fęhu, dǫhtar].

Doch auch die alten germ. Diphthonge **ai* und **au* treten in der gotischen Schrift als Diphthonge auf, vgl. *gaits* "Geiß", *ausō* "Ohr", weshalb man zur Differenzierung *faíhu daúhtar* zu transkribieren pflegt. Andererseits könnten die germ. Diphthonge im Got. zu Wulfilas Zeit auch zu *ę* und *ǫ* monophthongiert worden, also *gaits* und *ausō* zu [gę̄ts] bzw. [ǭsō] geworden sein. Dies böte eine Erklärung für die Schreibung *au* für [ǫ]. Wir transkribieren in jedem Falle *ai* bzw. *au*.

2.3.5.6 Das Keltische

Abgesehen von der Ogham-Schrift der Inselkelten, die in Form von Kerben an den Kanten eines Steins angebracht wurde und wohl eine Geheimschrift darstellte, die letztlich auf dem lat. Alphabet beruhte, schrieben die Kelten in etruskischer, griechischer und lateinischer Schrift. Nach 650 n.Chr. setzte sich auch in Irland die Lateinschrift durch.

Da jedoch das Lautsystem des Irischen sehr reichhaltig war, entstand eine recht komplizierte Orthographie. So verfügt das Air. über eine Reihe von Konsonanten, die im Anlaut oder im Kontakt mit anderen Konsonanten als stl. Okkl., im Inlaut zwischen Vokalen und im Auslaut nach Vokal als sth. Okkl. realisiert werden. Diese Konsonanten schreibt man *p, t* und *c* (velar). Eine weitere Reihe, die *b, d, g* geschrieben wird, spricht man im Anlaut als sth. Okkl. und im Inlaut zwischen Vokalen und im Auslaut nach Vokal als sth. Spiranten [β̄, đ, g̣]. Auch *m* wird in dieser Position zu nasalem bilabialem Spirant [μ], also nasaliertem [β̄]. Weiterhin gibt es die homorganen stl. Spiranten [f, þ, x], die *ph* oder *f, th* bzw. *ch* geschrieben werden. Die Liqiden *r, l* und die Nasale *m, n* traten auch in gespannter Artikulation auf (länger und intensiver gesprochen) und wurden dann doppelt geschrieben. Im Anlaut waren sie stets gespannt.

Neben den genannten Konsonanten gab es eine palatalisierte Reihe, so vor den Palatalvokalen *e* und *i*, also *tech* "Haus" und *penn* "Feder" mit palatalem *t* bzw. *p*. Palatalisiertes *s* wird [š] gesprochen. Die Palatalität wird häufig durch ein zusätzlich geschriebenes *i* vor dem jeweiligen Konsonant betont: *berid* oder *beirid* [b'er'iđ'] "er trägt". Bei palatalem Auslautkonsonant muß dieses *i* stehen, z.B. *bein* [b'en'] "Frau", Akk.Sg., gegenüber *ben* [b'en] ds., Nom.Sg. Um auszudrücken, daß ein auslautender Konsonant nicht palatal ist, wird gelegentlich ein o eingeschoben, vgl. *fír* = *fíor* [f'i:r] "treu". So entstehen in der Schrift scheinbare Diphthonge, die oft schwer von den echten Diphthongen oder den Fällen zu differenzieren sind, wo zwei zu verschiedenen Silben gehörige Vokale aufeinanderfolgen.

Möglicherweise gab es auch eine velarisierte Reihe von Konsonanten, die durch zusätzlich geschriebenes *u* gekennzeichnet waren bzw. vor *o* und *u* auftraten.

Besonders schwierig ist die schriftliche Wiedergabe des grammatischen (ursprünglich phonetischen) Anlautwechsels der Konsonanten beim selben Wort. So bewirkt das Poss.Prn. *a* (Sg.m.) "Lenierung" des folgenden Anlautkonsonanten, d.h. Okklusive werden zu Spiranten, *s* zu *h* (geschrieben *ś*), *f* zu Null (geschrieben *f˙*), das Poss.Prn.Pl. (auch *a*) bewirkt dagegen Nasalierung, z.B. *b* wird zu *m* (geschrieben *mb*), *p* zu *b* (dennoch geschrieben *p*!), und Vokalen wird ein *n* vorgeschlagen. Das Poss.Prn.Sg.Fem. (auch *a*) bewirkt einen *h*-Vorschlag vor folgendem Vokal, der nicht geschrieben wird.

> Man beachte eine ähnliche Erscheinung im Frz., die innerhalb bestimmter Syntagmen wirksame "Liaison", vgl. *le-z-ãfã* "die Kinder" (: *le-garsõ* "die Jungen"), *l-pti-t-ãfã* "das kleine Kind" (: *l-pti-garsõ*), *õ-n-ã-parl* "man spricht davon" (: õ-parl), d.h. *le-* bedingt *z*-Vorschlag, *pti* bedingt *t*-Vorschlag und *õ* bedingt *n*-Vorschlag vor folgendes vokalisch anlautendes Sst., wobei die Schrift diese Vorgänge verdeckt: *les enfants, le petit enfant, on en parle.*

2.3.5.7 Das Litauische

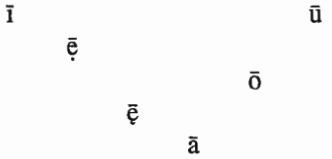
Zum Alphabet des Litauischen, einer sehr spät belegten, heute aber altertümlichsten gesprochenen idg. Sprache, ist wenig zu sagen. Man betrachte das Konsonantensystem:

b	d	g	dz	dž				
p	t	k	c	č				
f		ch	s	š	h			
v			z	ž				
m	n					j	r	l

ch [x], c [ts], č [tš]

Das Vokalsystem:

i				u
	e		o	
		a		



ī geschr. į und y
ę̄ geschr. ė
ę̄ geschr. ę und e
ā geschr. ą und a
ū geschr. u

Diphthonge:

ai, ei, au, ie, uo, ui

Zu den Diphthongen zählen die Litauer auch die Verbindungen von *a, e, i, u* mit *l, m, n, r*. Die langen Monophthonge a, e treten nur mit Zirkumflex auf: ã, ẽ. Das Häkchen unter den Vokalen weist auf ehemals nasale Aussprache hin, die dialektal z.T. heute noch erhalten ist. Nach Verlust der Nasalität fielen diese Vokale mit den nicht-nasalierten ū, ā, ē und y [i:] zusammen.

Die Akzente stehen für die Intonation der betonten Vokale. Kurzer betonter Vokal erhält den Gravis, z.B. *mamà*, langer fallend betonter Vokal erhält den Akut (*déti* "stellen", "setzen", "legen"), steigend betonter den Zirkumflex (katẽ "Katze"). Dies gilt auch für die Diphthonge, bei denen die fallende Intonation stets auf dem ersten, die steigende auf dem zweiten Element des Diphthongs gekennzeichnet wird: *káimas* "Dorf", *tikraĩ* "sicher", "wahrhaft", *ántis* "Ente", *añtis* "Busen".

Die lett. Intonation sowie die Spuren im Altpreußischen und die Entsprechungen in slav. Sprachen zeigen, daß die Verteilung der Intonationen fallend : steigend im Urbaltischen genau umgekehrt lag, vgl. lit. *draũgas* : lett. *dràugs* "Freund", lit. *séti* : lett. *sẽt* "säen" . Im Lett. gibt es zudem einen "Stoßton" ^, der durch Glottisverschluß charakterisiert ist (vgl. den Stöd im Dänischen), vgl. lett. *galv̂a* "Kopf" zu lit. *galvà*, Akk. *gálvą*, d.h. der Stoßton entspricht historisch dem vorgezogenen Akut des Litauischen, also dem urbaltischen steigenden Akzent.

2.3.5.8 Das Slavische

Im 9. Jh. n.Chr. schufen die Brüder Method und Konstantin (später Kyrill) aus Thessalonike eine Schrift zur Übersetzung der Bibel ins Slavische. Sie legten dieser Arbeit den nahe ihrer Heimatstadt gesprochenen slavischen Dialekt, das Altbulgarische, zugrunde. 24 der insgesamt 43 Zeichen des Kyrillischen Alphabets sind direkt aus der gr. Majuskelschrift übernommen, d.h. geben die ngr. Aussprache der betreffenden Buchstaben wieder (z.B. β als [v], η als [i], ου als [u]). Auffällig sind die Ligaturen von *i* (ἰῶτα) mit den Vokalen *u, a, e* sowie *ę, ą* (nasaliert), die es auch ermöglichen, palatalisierte Konsonanten zu kennzeichnen, z.B. *poli͡e* für /pol'e/ "Feld" sowie die Zeichen, die wir *ъ* und *ŭ* umschreiben und die für einen überkurzen palatalen bzw. velaren Vokal stehen. Ein Wort wie *konъ* "Pferd" wurde wegen des folgenden *ъ* mit palatalem *n* gesprochen, was dazu führte, daß später, etwa im heutigen Russisch, wo die Laute *ъ* und *ŭ* nicht mehr existieren, *ъ* als Zeichen für die Palatalität des vorausgehenden Konsonanten weiterbenutzt wird, d.h. russ. konʹ steht für [*koń*].

2.3.5.9 Das Albanische

Das Albanische wird nach zwei Versuchen im 18. und 19. Jh., aus dem Griechischen ein Alphabet zu schaffen, seit 1908 im lat. Alphabet geschrieben. Das Lautsystem, in dieser Orthographie dargestellt (mit phonetischen Erläuterungen in eckigen Klammern), sieht wie folgt aus:

Konsonanten:

p	t	q [ḱ]			k		
b	d	gj [ǵ]			g		
f	th [θ]		s	sh [š]		h	
v	dh [đ]		z	zh [ž]			
		c [ts]		ç [ts]			
			x [dz]	xh [dž]			
l	ll	r	rr				
m	n	nj [n]	ng				

Vokale (lang und kurz):

i		y		u
	e	ə	o	
		a		

Nasalvokale (im Gegischen) umschreiben wir durch einen Tilde, *ã* etc.

2.3.5.10 Das Iranische

Wie die phönizische Schrift stellt auch die aramäische eine Weiterentwicklung der semitischen Buchstabenschrift dar, die bereits Mitte des 2. Jahrtausends vor Christus entstand, wie die nach ihrem Muster entwickelte, jedoch in Keilschriftzeichen umgestaltete ugaritische Schrift beweist. Für uns ist die aramäische Schrift (seit dem 9. Jh. v.Chr.) insofern von Bedeutung, als das Pehlevi, d.h. das Mittelpersische (zur Zeit der Arsakiden 256 v.Chr. - 226 n.Chr. und Sassaniden 226-642 n.Chr.) in einer Ableitung dieser Schrift überliefert ist. Diese Pehlevi-Schrift wird üblicherweise nicht transliteriert, sondern transkribiert, weil die meisten Buchstaben mehrere Lautwerte besitzen, so daß man heute nur aufgrund von Kenntnissen der iranischen Sprachgeschichte den jeweils richtigen Lautwert erschließen kann. Dazu kommen viele Aramäogramme, also in aramäischer Sprache geschriebene, aber persisch zu sprechende Wörter, die man auch persisch transkribiert.

Wichtiger für die Indogermanistik ist die Avesta-Schrift, die man aus der Pehlevi-Schrift entwickelte, um die heiligen Bücher der von Zarathustra gelehrten Religion so niederschreiben zu können, daß auch nicht des Avestischen mächtige sie richtig aussprechen konnten. Dazu erweiterte man das Pehlevi-Alphabet von 20 auf 48 Zeichen, so daß eine Art Lautschrift entstand, die uns eine phonetische Darstellung dieser vom 8. bis zum 6. Jh. v.Chr. gesprochenen altostiranischen Sprache vermittelt. Wir transliterieren hier natürlich diese phonetische Schrift.

> Beispielsweise entsprechen einem ap. *a* im Avestischen *e* (in der Umgebung von *i, y*), *o* (in der Umgebung von Labialen), *ą* (vor

Nasal), *a* (sonst), d.h. auch die av. Wörter enthalten in all diesen Fällen das eine vokalische Phonem /a/.

Als König Dareios um 500 v.Chr. den Auftrag erteilte, eine Keilschrift für das Altpersische (Altwestiranische) zu schaffen, stand der mit dieser Aufgabe betraute, zweifellos des Aramäischen (damals die internationale Sprache und Schrift des Vorderen Orients) mächtige Mann vor dem Problem, eine Buchstabenschrift zu einer Silbenschrift "rückzuentwickeln", ohne auf die Vorteile der Buchstabenschrift zu verzichten. Er löste diese Aufgabe durch den Trick, daß er jeweils *ein* Zeichen für eine Silbe aus Konsonant plus *a* (dem häufigsten Vokal der Sprache) und minus *a* erfand und nur eine beschränkte Anzahl von Zeichen für Silben aus Konsonant plus *u* oder *i* hinzufügte. Wie Mayrhofer (1979) gezeigt hat, sind das gerade die Silben, die man am Anfang der Behistun-Inschrift des Dareios benötigte, in der dieser u.a. die Erfindung dieser Schrift ankündigt.

Auch hier ist somit ein Vergleich mit dem Avestischen und anderen iranischen Sprachen nötig, um zu wissen, wo *a* zu lesen ist und wo nicht. So umschreiben wir für *da-a-ra-ya-va-u-ša χa-ša-a-ya-θa-i-ya Dārayavauš χšāyaθiya* "Dareios, der König".

> Da auslautendem *-a, -i, -u* im Ap. nach aramäischem Vorbild ein Aleph, Yā bzw. Waw (also = Silbenzeichen *a, i, u*) folgt, deutet das Fehlen eines solchen Zeichens vermutlich auf einen anderen konsonantischen, jedoch nicht geschriebenen Auslaut. Ein Wort wie *xšāyaθiya* "König" hatte im Auslaut ursprünglich die Endung des Nom.-Sg. der *o*-Stämme *-os* (so gr. erhalten), die zu indo-iran. *-as* wurde und vor Pause im Ai. zu *-aḥ*. So dürfen wir vielleicht auch im Ap. ein nicht geschriebenes *-h* im Auslaut annehmen, das z.Zt. der Schrifterfindung noch gesprochen wurde, d.h. *xšāyaθiya*^{h} umschreiben.
>
> Daraus folgt, daß der Nom.Pl. auf *-ōs > *-*ās* > *-*āh* vermutlich auch dieses *h* besaß und die Schreibung mit Aleph = *-a* nur die Länge des *ā* (wie auch im Inlaut) bezeichnet.

Das Lautsystem des Ap. ist aufgrund der Schrift wie folgt rekonstruierbar:

| | | |

lisiert, werden c [ts] und č [tš], gesprochen. Die sth. Entsprechungen sind $\hat{j}$ [dz] und $\check{j}$ [dž]; ł steht für retroflexes *l* (vgl. poln. ł), $\bar{r}$ wohl für gespanntes (langes) *r*. Die Buchstaben *v* und *w* bezeichnen ds. Phonem (vermutlich [w]). Die Buchstabenfolge *ow* steht für [u] (griechisches Vorbild), weshalb die Lautverbindung [ow] *ov* umschrieben wurde. Auch im Anlaut findet sich nur *v*, nie *w*. Vielleicht wurde *v* ursprünglich labiodental, also als /v/ artikuliert.

2.3.5.12 Das Indische

Aus der aramäischen Schrift, die im Reich der ap. Könige neben der von Dareios neu geschaffenen pers. Keilschrift allgemein üblich war, stammt auch das Kʰaroṣṭhi-Alphabet, das zwischen dem 3. Jh. v.Chr. und 3. Jh. n.Chr. in NW-Indien benutzt wurde. Früher (wann genau ist umstritten) schufen die Nordinder aus dem phönizischen Alphabet die Brāhmī-Schrift (nach der Sage von Gott Brāhma selbst erfunden), wobei jeder Konsonant (wie in der altpersischen und in der Karoṣṭhi-Schrift) zugleich folgendes *a* mitbezeichnet. Folgt dem Konsonant jedoch kein *a*, so wird dies durch einen Schrägstrich (den Virāma = Ruhepunkt) unter dem Zeichen zum Ausdruck gebracht, es sei denn, der Konsonant bildet mit einem weiteren eine Gruppe. In diesem Falle wird die Konsonantengruppe zu einer Ligatur vereinigt, die auch wieder folgendes *a* mitbezeichnet, soweit kein Virāma darunter steht. Folgt einem Konsonant ein anderer Vokal als *a*, wird dies durch eine Erweiterung des Konsonantenzeichens ausgedrückt. Weiterhin gibt es eigene Zeichen für Vokale, denen kein Konsonant vorausgeht. Nasaler Silbenauslaut wird durch einen hochgesetzten Punkt (Anusvāra), laryngaler Wortauslaut durch einen nachgestellten Doppelpunkt (Visarga) bezeichnet. Wir umschreiben den Visarga mit ḥ und den Anusvara mit ṃ.

Das Konsonantensystem des Altindischen.:

k	kʰ	g	gʰ	(ṅ)
č	čʰ	ǰ	ǰʰ	(ñ)
ṭ	ṭʰ	ḍ	ḍʰ	(ṇ)
t	tʰ	d	dʰ	n
p	pʰ	b	bʰ	m

y	r	l	v
ś	ṣ	s	h

Die stl. behauchten Verschlußlaute werden etwas stärker als nhd. *p, t, k* in Post, Tee, Kaffee gesprochen. Doch das Ai. besitzt auch die sth. Entsprechungen, d.h. sth. Verschlußlaute, die mit einem sth. Hauch ausklingen. Die "Palatale" werden als Affrikaten realisiert (*č* wie in ne. *church*, *ǰ* wie in ne. *judge*). Die Umschrift dieser Laute erfolgt in den meisten Lehrbüchern ohne Haček.

Da jedoch die entsprechenden Laute im Altiranischen auch mit Haček umschrieben werden, ziehen wir die Schreibung mit Haček vor, um Mißverständnisse zu vermeiden.

Die retroflexen (in älteren Werken Cacuminale, Linguale oder Cerebrale genannten) Laute werden durch Anlegen der Vorderzunge gegen den vorderen Gaumen gebildet, d.h. sie werden weiter hinten gebildet als die deutschen Dentale. Die indischen Dentale dagegen werden weiter vorn gebildet als die deutschen, d.h. durch Anlegen der Zungenspitze an die Unterkante der oberen Zahnreihe. Auch *ṣ* ist ein Retroflex, bei dessen Umschrift auch der Haček fehlen könnte, doch erinnert dieser daran, daß es sich um retroflexes *š* handelt und nicht um *s*. Das *ś* dürfte dem nhd. ich-Laut entsprechen, das *s* dem stl. nhd. *s*.

Das retroflexe *ṇ* ist zwar historisch durch den Einfluß von vorausgehendem *ṣ* oder *r* entstanden, hielt sich aber im Ai. auch nach dem Ausfall dieser Laute und wurde somit zu einem selbständigen Phonem (z.B. *gaṇa-* "Schar" < **gṛṇa*). Dasselbe gilt für den velaren Nasal aus Nasal vor Velar (z.B. *paṅti* "Fünfheit" < *paṅkti-*), während der palatale Nasal nur vor und nach den palatalen *č* und *ǰ* auftritt. Vor den Spiranten *s* und *h* geht er in den Anusvara über.

Tritt *r* und *l* zwischen Konsonanten auf, so stellen diese Laute den Silbengipfel dar, übernehmen also die Rolle von Vokalen. Daß sie in alter Zeit als reine Liquiden gesprochen wurden (wie heute tschech. silbisches *r* und *l*) ist sehr fraglich. Vermutlich besaßen sie schon damals wie im heute gesprochenen Sanskrit einen *i-* oder einen *u-*Nachklang (vgl. *Rigveda* für *Ṛgveda*).

Auch *y* und *v* (ursprünglich bilabial wie ne. *w*) können mit den Vokalen *i* bzw. *u* identifiziert werden, d.h. *i* und *u* sind gleich *y* und

v zwischen Konsonanten oder zwischen Pause und Konsonant (Wortanlaut) oder zwischen Konsonant und Pause (Wortauslaut). Damit verringert sich die Zahl der reinen Vokale auf *a* (je nach Umgebung *e, a, o* gesprochen) und *ā*. Langes *ē* und *ō* entstanden nicht nur aus *ay* bzw. *av*, sondern wechseln mit diesen Vokalverbindungen, je nachdem, ob Konsonant oder Vokal folgt. Daneben gibt es jedoch die ai. Diphthonge *ai* und *au*, die aus *āy* bzw. *āv* entstanden und mit diesen variieren. Fassen wir die Länge als eigene phonematische Größe auf, so würde dem Ai. nur der eine reine Vokal *a* verbleiben, eine wichtige Beobachtung im Hinblick auf die Rekonstruktion des g-idg. Vokalsystems.

2.3.5.13 Das Tocharische

Auch die Schrift der Tocharer (ab 7. Jh. n.Chr.) leitet sich vom Brāhmī-Alphabet ab, und auch hier werden die Konsonantenzeichen als *a*-haltige Silbenzeichen gedeutet. Für einen zusätzlichen Vokal *ä* wurden neue Silbenzeichen entwickelt, während die Silbenzeichen für sth. und für asp. Konsonanten nicht verwendet werden, da das Toch. weder eine Stimmbeteiligungskorrelation (z.B. *k : g*) noch eine Aspirationskorrelation (z.B. *k : k^h*) kennt. Auch Retroflexe treten im Toch. nicht auf.

2.4 Sprachwandel und Rekonstruktion vergangener Sprachstadien

2.4.1 Sprachwandel: Ein Beispiel

Vergleichen wir folgende Texte aus verschiedenen Jahrhunderten, welche das Wort des Propheten Jeremias nach Matthäus 27, 9-10 wiedergeben, zuerst auf Hochdeutsch, dann auf Niederdeutsch und Gotisch (entnommen aus Gerdes und Spellerberg 1972, S. 133ff.):

Hochdeutsch

A. Monsee-Wiener Fragmente, Anfang 9. Jh., bairische Abschrift eines rheinfränk.(?) Originals; B. Tatian, um 830, ost-

fränk.; C. Wien – Münchner Fragmente, 12. Jh. schwäb.(?); D. Evangelienbuch des Matthias von Beheim, 1343, mitteldtsch; E. Straßburger Druck, 1466, F. Martin Luther, Septemberbibel, 1522, G. 19. Jh.

1. A *enti antfêngun drīzuc pendingo ...*
   B *sie intfiengun thō drīzzug silabarlingo*
   C *unt sie nam̃ die drizic silbir*
   D *sie nâmen die drîzec silberîne*
   E *vnd sy namen die XXX silberin*
   F *sie haben genommen dreyssig silberlinge*
   G *sie nahmen die 30 Silberlinge*

2. A *... uuerdh*
   B *uuerd uuerdōnti*
   C *den chôf ze chôfinde*
   D *den lôn des belôneten*
   E *den werde des gemieten*
   F *damit betzallt wart der verkauffte*
   G *den Preis des Geschätzten*

3. A *daz sie ghachurun fona ...*
   B *thaz sie uuerdōton fon kindon Israhelo*
   C *den sie da chôften uon den sunen isrl'e*
   D *den si belôneten von den kinderen von Israêl*
   E *den sy hetten gemiet von den súnen israhel*
   F *wilchen sie kaufften von den kindernn von Israel*
   G *welchen sie gekauft hatten von den Söhnen Israels*

4. A *gābun dea uuidar demo hauuanāres*
   B *inti gābun sie in accar leimuurhten*
   C *unt gaben sie an den accher des hauinares*
   D *und gâbin si an eime ackere eines topfêres*
   E *vnd gaben sy an den acker des hafners*
   F *vnd habẽ sie gebenn vmb eyn topffers acker*
   G *und gaben sie für den Acker eines Töpfers*

5. A *sō mir kabōt truhtīn*
   B *sō mir trohtīn gisazta*
   C *alse mir geschichte der herre*
   D *alse mir der herre gesatzes hât*
   E *als mir ordent der herr*

F *als myr der herr befolhen hat*
G *wie mir der Herr befohlen hat*

Niederdeutsch

Und nun zum Vergleich die niederdeutsche Übertragung (1523) der Lutherschen Übersetzung von 1522:

H 1. *Se hebben genamen dortich sulueren penninge*
2. *dar mede betalt wort de vorkoffte*
3. *welckeren se kofften van den kinderen van Israel*
4. *vñ hebbẽ se ghegeuen vmme enen pottemakers acker*
5. *alsze my de here beualen heft.*

Gotisch

Noch weiter in die germanische Vergangenheit führt uns der gotische Text (5. Jh., Übersetzung des Wulfila):

I 1. *jah usnēmun þrins tiguns silubreinaize*
2. *andawaírþi þis waírþodins,*
3. *þatei garahnidedun fram sunum Israelis*
4. *jah atgēbun ins und akra kasjins,*
5. *swaswē anabauþ mis frauja*

Vorbild war der griechische Text:

1. *kaì élabon tà triákonta argúria,*
2. *tḕn tīmḕn toū tetīmḗménou,*
3. *hòn etīmḗsanto apò huiō̃n Israḗl*
4. *Kaì édō̃kan autà eis tòn agròn toū keramḗōs,*
5. *kathà sunétaxén moi kúrios*

bzw. die lat. Übersetzung, hier der lateinische Tatian:

1. *et accēpērunt XXX argenteōs,*
2. *pretium adpretiātī,*
3. *quem adpretiāvērunt ā filiīs Israhel*
4. *et dedērunt eōs in agrum figulī,*
5. *sicut constituit mihī Dominus.*

Wir stellen fest, daß sowohl die Moneme (z.B. *trohtīn* : *herr*, *hauuanar* : *leimuurhto* : *topfêr* : *hafner*, *ghachurun* : *uuerdoten* : *chôften* : *belôneten* : *hetten gemiet* : *kaufften*) als auch die Grammatik sich

verändert. Beispielsweise taucht erst in Text B ein Artikel auf und ab Text C nimmt er die Stelle ein, die er bis heute beibehielt.

> Man beachte, daß die Texte sich nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich, also dialektal, unterscheiden. Dazu kommt die persönliche Wortwahl des Übersetzers, die nicht zwingend den Schluß zuläßt, die früher verwendeten Wörter seien "ausgestorben", vgl. *hauuanār*, 9. Jh., *haūinar*, 12. Jh., das im 15. Jh. wieder als *hafner* erscheint (alles bairisch oder alemannisch) und *kabot, gisazta, geschickte, ordent*, die im nhd. "gebot", "setzte fest", "schicklich", "ordnet an" weiter existieren. Dasselbe gilt für *ghachurun, uuerdōton, belôneten, hetten gemiet*, die in "erkoren" bzw. "kürten", "werteten", "belohnten", "hatten gemietet" fortleben, während wir andererseits schon im 12. Jh. in *chôften* einen Verwandten unseres "kauften" finden.
>
> Dieses Wort hat Parallelen in anderen germanischen Sprachen (z.B. got. *kaupōn* "kaufen") und wurde zu einem Substantiv gebildet, das in ahd. *koufo* "Händler", *īsanchōfo* "Eisenhändler" vorliegt (mhd. durch *koufmann* ersetzt) und das aus lat. *caupō* "Krämer", "Schenkwirt" stammt. Die Entlehnung aus dem Lat. erfolgte somit vor der ahd. Lautverschiebung (hier: **k > kch, ch; *p > pf, ff, f*), die im 8. Jh. n.Chr. abgeschlossen war.

Läge uns nur dieses eine Dokument vor, könnten wir glauben, *frauja* sei das gotische und *trohtīn* das althochdeutsche Wort für "Herr" (also beide isoliert und gegenseitig unverständlich), doch got. *frauja* "Herr" hat eine Entsprechung in ahd. *frō* (nhd. *Fronleichnam*, mhd. *vrōnlīcham* "Leib des Herrn"), während ahd. *trohtīn* neben *truhtīn* wegen an. *dróttinn* und finn. *ruhtinas* (entlehnt aus germ. **druhtinaz*) gewiß ebenso alt ist wie *frauja* und wahrscheinlich nur zufällig im Got. nicht belegt ist.

Im allgemeinen zeigt das Got. eine ältere Lautgestalt als das Ahd., z.B. war das *ē* in got. *gēbun* schon g-idg., ist also älter als *ā* in ahd. *gābun*. Auch der Sibilant im Auslaut von *mis* steht der g-germ. Form **miz* näher als ahd. *r* in *mir* (also germ. **ē* > ahd. *ā*, germ. **z* > ahd. *r*). Die suffigierten Grammeme des Got. sind ebenfalls altertümlicher als die ahd. So ist der got. Dat. *akra* (*und akra* "für einen Acker") noch deutlicher vom Nom.Sg. *akrs* differenziert als ahd. *ackere* < *akare* (*an eime ackere*) vom Nom. und Akk.Sg. *accher* <

accar. Die Verdoppelung des *k* vor *r* ist in allen westgerm. Sprachen durchgeführt, und der Wandel von *kk* zu [kχ] im Zuge der hochdeutschen Lautverschiebung beschränkt sich auf den Süden des alemannischen Sprachgebiets.

Das got. Wort *kasja* "Töpfer" hat keine Parallelen in anderen germanischen Sprachen, ist also wohl eine got. Neuschöpfung zu *kas* "Topf", das bereits urgerm. ist (vgl. an. *ker*, ahd. *kar*, *char*), aber nicht idg.! Eine Parallele findet sich im Semitischen (assyr. *kasu*, arab. *kaʾs* "Becher"), d.h. das Wort ist aus einer nicht-idg. Sprache ins Germanische entlehnt. Jünger dagegen ist rheinfränk. *hauuanār*, denn *-ār-* für Berufsbezeichnungen ist eine Entlehnung aus dem Lateinischen (vgl. lat. *ōllārius* "Töpfer" zu *ōlla* "Topf" neben *figulus* zu *fingō* "forme", "knete"), und *havan* "Topf" (noch heute "Hafen" in oberdtsch. Dialekten) ist eine Neubildung zu einem Verb "heben", "fassen" (got. *hafjan*, ahd. *heffan, hevan*).

Älter wieder ist ahd. *leimwurhtō*, und zwar wegen ae. *lāmwyrhta*, so daß wir ein germ. **laimawurhtō* (etwa "Lehmwerker") ansetzen können, das aber ebensowenig nachweisbar g-germ. ist wie *kasja* oder *hauuanār*, denn im Nordgerm. hieß der Lehm nicht **laima-*, sondern **laiza-* (an. *leir*), und davon leitete man ein Wort *leir-smiðr* (wörtlich: "Lehmschmied") ab. Sowohl **laima-* als auch **laiza-* haben außergerm. Parallelen (lat. *līmus* "Schlamm", apr. *layso* f. "Tonerde"), d.h. beide sind urgerm. Also hatten die Germanen weder ein einheitliches Wort für "Lehm", "Ton", noch für "Töpfer". Dialektunterschiede gab es somit schon in g-germ. und in urgerm. Zeit!

2.4.2 Studien der Sprachentwicklung

Dieser lange Exkurs zu Beginn des Kapitels über Sprachwandel und Rekonstruktion soll den Leser *medias in res*, mitten hinein in die Arbeit des genetisch vergleichenden und rekonstruierenden Sprachforschers führen. Vor allem soll die Vorsicht gezeigt werden, mit der man Schlüsse zieht: Was nachweisbar germanisch ist, ist nicht zwingend gemeingermanisch, wenn got. *kas*, an. *ker* und ahd. *char* auch das Wort **kaz* "Topf" als g-germ. erweisen, so ist doch *kasja* "Töpfer" nur gotisch. Zugleich wird verdeutlicht, daß "Gemein-Germanisch" und die anderen "Gemeinsprachen" keine Standard-

sprachen sind, sondern die frühesten für uns erreichbaren Stufen von Dialektgruppen darstellen, hier der germanischen. Dennoch sind die Gemeinsamkeiten unter den germanischen Dialekten, die sie von anderen idg. Sprachen unterscheiden, groß genug, um den Ansatz einer germanischen "Gemeinsprache" zu rechtfertigen. Wesentlich dabei sind für uns die gemeinsamen Neuerungen gegenüber der g.-idg. Vorstufe, die in ihrer Häufung und Originalität nicht rein zufällig, sondern nur im Laufe eines langen Zusammenlebens der Sprecher dieser Dialekte (urgerm. Periode) entstanden sein können.

Wenn wir die Stadien der Sprachentwicklung definieren, also etwa von Ahd., Mhd., Nhd. sprechen, so beziehen wir uns hierbei auf die auffälligen Unterschiede in den Literatursprachen der jeweiligen Epochen, die uns überliefert sind. Oft ist die Einführung neuer Literatursprachen von politischen Ereignissen abhängig, wie etwa beim Übergang vom Ae. zum Me., für den man die Eroberung Englands durch die Französisch sprechenden Normannen verantwortlich macht.

Die sprachliche Wirklichkeit dagegen sieht anders aus. Der Einzelne bemerkt kaum etwas von stetigen Wandel der Sprache. Alle Kinder, die die Sprache ihrer Eltern übernehmen, haben den Eindruck, abgesehen von einigen "modischen" Wörtern und Redewendungen, die sie in vorgerücktem Alter größtenteils wieder ablegen, dieselbe Sprache zu sprechen wie ihre Eltern. In der sprachlichen Wirklichkeit gab es somit keinen Bruch zwischen der ae., me. und ne. Epoche oder zwischen Latein und Italienisch, ja die Reihe der fast gleich Sprechenden ließe sich für jede natürliche Sprache von heute bis in jene ferne Urzeit fortsetzen, zu der menschliche Sprache entstand.

2.4.3 Mögliche Ursachen des Lautwandels

Doch bekanntlich geht die Entwicklung jeder Einzelsprache ihre eigenen Wege, und manche Sprachen verändern sich in derselben Zeit stärker als andere, so daß sich die Frage erhebt, warum wohl eine bestimmte Sprache in einer bestimmten Epoche gerade diese und nicht andere Veränderungen erfährt und was wohl die Richtung und Geschwindigkeit der Veränderungen bestimmt. Diese Problematik

ist bei weitem noch nicht hinreichend gelöst, wenngleich eine Reihe von Beobachtungen einige Lösungsvorschläge erlauben.

Gewiß ist, daß nicht ein, sondern mehrere Faktoren im Spiel sind. Viele Veränderungen, die wir an Sprachen beobachten, lassen sich aus einer Tendenz erklären, die einige Trägheit, andere Ökonomie nennen. Gemeint sind Vereinfachungen sowohl im lautlichen, als auch im grammatischen Bereich. Zum lautlichen gehört sowohl die Aufgabe von Phonemoppositionen, die keine wesentliche differenzierende Funktion mehr besitzen (z.B. /œ̃/ : /ɛ̃/ im heutigen Französisch, was zum Ausfall des seltenen Phonems /œ̃/ führt, also *brun* "braun" /brœ̃/ > /brɛ̃/), als auch die Assimilation der Laute desselben Wortes aneinander, bis die kleinst mögliche, von allen anderen Wörtern der Sprache unterscheidbare Sequenz übrig bleibt.

Vgl.	lat. *parente(m)*	>	alb. *prind*	"Verwandter"
	lat. *principe(m)*	>	alb. *prink*	"Prinz"
	lat. *gemō*	>	alb. *gjëmoj*	"ich rufe"
	lat. *iūrō*	>	alb. *gjëroj*	"ich schwöre"
	lat. *cunctor*	>	alb. *kundoj*	"ich zögere"
	lat. *commūnicō*	>	alb. *kungoj*	"ich nehme das Abendmahl"

Die Beharrungskraft, die sich dieser Tendenz der lautlichen Angleichung im Wort entgegenstellt, scheint je nach Sprachgemeinschaft verschieden stark zu sein. In den wenigsten Sprachen wird ein Grad der lautlichen Angleichung im Wort erreicht wie in den albanischen Beispielen. So wird lat. *secūrus* zu span. *seguro*, kat. *segur*, prov. *segur* [segy:r], afrz. *sëur* [sey:r], nfrz. *sûr* [sy:r], d.h. im Span. trat nur der Wandel *k* > *g* / *V* – *V* ein, im Kat. fiel zudem der Auslautvokal *-o* ab, im Prov. wurde zu all dem /ū/ zu /ȳ/, und im Französischen fiel über dies hinaus zuerst *g* zwischen Vokalen aus, und aus /eȳ/ wurde /ȳ/. Im Frz. wurden somit im selben Zeitraum mehr Veränderungen durchgeführt als im Prov., dort mehr als im Kat., dort mehr als im Span.

2.4.4 Mögliche Ursachen des Strukturwandels

Auch im Wandel der grammatischen Struktur kann eine Tendenz zur Vereinfachung festgestellt werden. Oft bestehen diese Vereinfachungen gerade darin, nachteilige Folgen lautlicher Veränderungen der Grammeme wieder auszugleichen. Dieser Ausgleich vollzieht sich meist durch analogische Neubildungen.

Das bekannteste Beispiel ist der Schwund des lat. Kasussystems im Romanischen. Schon im Lat. war das auslautende *-m* nach Vokal außer vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes geschwunden und damit eine Verwechslungsmöglichkeit mit dem Abl. entstanden (*-om* > *-o* : *-ō*; *-am* > *-a* : *-ā*; *-im*, *-em* > *-e* : *-e*). Bei den o-Stämmen war der Dat. bereits zuvor mit dem Abl. zusammengefallen (Dat. *-ōi* > *-ō*, Abl. *-ōd* > *-ō*), und auch das auslautende *-s* des Nom. Sg. blieb nur in der Standardsprache erhalten (vgl. die Scipionen-Inschrift von 298 v.Chr.: CORNELIO statt -OS), so daß hier einerseits die Suffixe für Nom. und Akk. Sg. zu *-o* und die für Dat. und Abl. Sg. zu *-ō* zusammenfielen.

Dies ist gewiß nicht der einzige Grund für den Verlust der Kasusflexion durch Suffixe, doch förderte diese lautliche Entwicklung die strukturelle Umgestaltung des Kasussystems. Die Vereinfachung durch die Verwendung von Präpositionen statt kongruierender Suffixe als Träger der Kasusfunktion liegt vor allem darin, daß eine ganze Nominalphrase nur *einmal* im Hinblick auf den Kasus gekennzeichnet wird. Im Falle des Lat. mit seinen fünf bzw. sechs Deklinationsklassen der Nomina wird damit auch die Schwierigkeit überwunden, die durch die verschiedene Lautgestalt der Kasus-Numerus-Grammeme je nach Deklinationsklasse des nominalen Lexems entsteht.

> Eine Nominalphrase wie *Alcibiadēs, Clīniae fīlius, omnium aetātis suae multō formōsissimus, dīves ... libīdinōsus intemperāns ...* "Alcibiades, Sohn des Clinias, viel schöner als alle seines Alters, reich, ausschweifend, leidenschaftlich ..." würde bei Transformation in den Dativ zu *Alcibiadī, Clīniae fīliō, omnium aetātis suae multō formōsissimō, dīvitī, libīdinōsō, intemperantī* ..., d.h. der Dativ müßte sechsmal ausgedrückt werden und je nach Nominalklasse durch die Suffixe *-ae* (N. Sg. *-ēs*), *-ō* (N. Sg. *-us*), *-ītī*

(N. Sg. *-es*) bzw. *-antī* (N. Sg. *-āns*), während in der entsprechenden spanischen Phrase, *Alcibiades, hijo de Clinias, mucho más hermoso que todos de su edad, rico, libidinoso, intemperante* ein einziges der ganzen Phrase vorgesetztes '*a*' die Umsetzung in den Dativ bewirkt.

Die vom Standpunkt der Kommunikationsfunktion der Sprache völlig überflüssige Unterteilung der Substantive des Lat. in Deklinationsklassen, die hier überwunden wurde, war in vorhistorischer Zeit bei der Verschmelzung des im Ur-idg. einheitlichen suffigierten Dativgrammems **-ei* mit den verschieden auslautenden Lexemen entstanden: **i̯ugó + ei > *i̯ugōi* > lat. *iugō* "dem Joch", **kóksaH + ei > *koksāi* > lat. *coxae* "der Hüfte", **krd + éi > *krdéi* > lat. *cordī* "dem Herz", d.h. lautliche "Vereinfachungen" schufen grammatische Komplikationen, die nun ihrerseits wieder durch grammatische "Vereinfachungen" überwunden wurden.

2.4.5 Vereinfachung des Systems

Ein Beispiel für die Wirkung der Analogie zur Vereinfachung des Systems mittels Eliminierung von "Ausnahmen" (hier: Relikten eines älteren Systems) bietet das Französische, wo der Schwund von auslautendem *-s* die Differenzierung von Sg. und Pl. beim Nomen ohne Artikel aufhob – außer eben bei einigen wenigen wie */böf/* : */bö/* (*bœuf* : *bœufs*) und */animal/* : */animo/* (*animal* : *animaux*). Genau diese letzten Oppositionspaare verschwinden nun in der Umgangssprache durch Bildung eines neuen Plurals */böf/* und eines neuen Singulars */animo/*, ersteres nach der Proportion */böf/* : */bö/* > */böf/* : */böf/* wie z.B. */šef/* : */šef/* (*chef* : *chefs*).

> Dieses Wort hatte übrigens im Afr. dasselbe Schicksal erlitten: */šef/* : */še/* (*chef* : *ches*) > */šef/* : */šef/* (*chef* : *chefs*)

letzteres nach der Proportion:
/animal/ : */animo/* > */animo/* : */animo/*
wie
/šato/ : */šato/* (*château* : *châteaux*)

> Auch der Sg. *château* ist eine ältere Neubildung zum Pl. *châteaux*, doch damals wurde die Opposition *Ø* : *s* angestrebt: *chastel*

wurde zu *chasteau /šasteau/* als neuer Sg. zum Pl. *chasteaux /šasteaus/*.

Eine andere Möglichkeit der Eliminierung "unregelmäßiger" Formen ist die Ersetzung der jeweiligen Wörter durch andere, "regelmäßig" flektierte, hier etwa der Ersatz von *animal* : *animaux* durch */bęt/* : */bęt/* (*bête* : *bêtes*).

Eine deutliche Vereinfachung der Konjugation mittels analogischer Neubildungen kann in der Entwicklung vom Arabischen zum Marokkanischen beobachtet werden, vgl. die Flexion des standardarab. Präs. mit der genetisch entsprechenden Form des Marokkanischen:

		Standard-Arabisch:		Marokk.-Arabisch:	
		Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
3.	m	*yaktub*	*yaktubūn*	*iktəb*	*ikətbu*
2.	m	*taktub*	*taktubūn*	*təktəb*	*tkətbu*
1		*ʾaktub*	*naktub*	*nəktəb*	*nkətbu*

Im Marokkanischen sind die Präfixe eindeutig auf die Person und die Suffixe auf den Numerus bezogen. Um dies zu erreichen, mußte *naktub* in Analogie zu den anderen Pluralen zu *naktubūn* werden und sodann *ʾaktub* in Analogie zur Symmetrie bei den anderen Personen zu *naktub*.

Viele Veränderungen lassen sich jedoch nicht durch eine Tendenz zur Vereinfachung erklären. Hierher gehört etwa die Herausbildung einer Personalflexion mittels Präfixen im Französischen, welche die alte Suffixkonjugation des Lateinischen ersetzt, die in allen anderen romanischen Sprachen erhalten blieb, z.B.:

1.		/ž-marš/	/nu-marš-õ/ > /õ-marš/
2.		/ty-marš/	/vu-marš-e/
3.	m	/i-marš/	
3.	f	/el-marš/	

Hier fällt zudem noch Sg. und Pl. in der 3. Person zusammen, die in anderen Konjugationsklassen noch differenziert sind, z.B. */i-dor/* : */i-dorm/* "er schläft" : "sie schlafen", */i-fini/* : */i-finis/* "er beendet" : "sie beenden".

Ebenso stellen die Definitheitssuffixe des rumänischen Nomens (*omu-l* "der Mann") und die entsprechenden Präfixe bzw. Artikel im Frz. und Span. (nfr. *l'homme = /l-om/*, span. *el hombre*) keine Vereinfachung des lat. Nomens dar, das keine Definitheitskategorie kannte. Zudem erhebt sich die Frage, warum hier Präfixe und dort Suffixe?

Andererseits wurde im Frz. die Numerusmarkierung der indefiniten Nomina aufgegeben, in den anderen romanischen Sprachen nicht. Die rein lautliche Erklärung (Schwund des auslautenden *s*) genügt nicht, da andere Sprachen, deren Pluralsuffixe durch allgemeine Lautveränderungen schwanden, sich neue schufen.

> Dies vollzog sich z.B. im Persischen, wo Sg. und Pl. bereits in der mp. Epoche zusammenfielen (z.B. ap. *xšāyaθiya*^{h} "König" : *xšāyaθiyā*^{h} "Könige" werden lautlich beide zu mp. *šāh*. Hier gingen die Neuerungen von den als Obliquus fungierenden alten Genitivbildungen aus: ap. *xšāyaθiyahya* "des Königs", *xšāyaθiyānām* "der Könige" werden zu mp. *šāhē* bzw. *šāhān*, und bei Aufgabe der Kasusopposition (Rectus:Obliquus) wurde
>
> | mp. | Sg. | Pl. | | | Sg. | Pl. |
> |---|---|---|---|---|---|---|
> | R | *šāh* | *šāh* | | | | |
> | | | | zu | np. | *šāh* | *šāhān* |
> | O | *šāhē* | *šāhān* | | | | |
>
> Damit war ein neues Pluralsuffix geschaffen, das an alle Nomina antreten konnte, die Lebewesen bezeichneten, auch solche, die nie einen G.Pl. auf *-ānām* besaßen, z.B. *gāw* "Rind", Pl. *gāwān* "Rinder" (av. G.Pl. *gavąm*), *moslem,* Pl. *moslemān* (aus arab. *muslim* "der Moslem").

2.4.6 Substrattheorie

Eine vieldiskutierte Erklärung der sprachlichen Veränderungen greift auf den Einfluß von Nachbarsprachen zurück oder sucht in den Sprachen unterworfener Völker, die eine Unterschicht der Sprachgemeinschaft bilden, die Ursache des Sprachwandels (Substrattheorie). Da jedoch auch eine Oberschicht (z.B. die germanischen Franken im romanischen Frankenreich) die Sprache der Unterworfenen beein-

flussen kann, spricht man hier vom Superstrat und in all den genannten Fällen von Adstrat. Der Übergang von Eigenheiten einer Sprache zu einer anderen erfolgt nach diesen Theorien durch die Vermittlung zweisprachiger Individuen, in deren Idiolekt Merkmale der einen Sprachstruktur in die andere übernommen werden (Interferenz der Diasysteme).

> Ein Beispiel bietet die Entwicklung des maghrebinischen Arabisch aus dem Gemeinarabischen unter dem Einfluß des berberischen Substrats. Das Lautsystem und die Funktion der grammatischen Kategorien wurden eindeutig dem Berberischen angepaßt, jedoch sehr wenige Wörter entlehnt. Andererseits blieben die berberischen Dialekte phonologisch und grammatisch vom Arabischen fast unberührt, nahmen dagegen viele Lehnwörter aus dem arabischen Superstrat auf. Die Berber sind sich dieser Übernahmen bewußt, sie wollen ja das Arabische, das als Sprache des Koran höheres Prestige besitzt, nachahmen, die Araber dagegen sind sich ihrer Entlehnungen auf lautlichem und grammatischem Gebiet nicht bewußt und wollen diese auch nicht wahr haben.
>
> In der Tat handelt es sich bei diesen Arabern vorwiegend um Nachkommen von Berbern, die ihre Sprache völlig aufgegeben haben, d.h. man könnte das maghrebinische Arabisch als mangelhaft übernommenes Arabisch oder noch überspitzter als Berberisch mit arabischem Wortschatz bezeichnen.

So erklärt man sich die auffallende Anzahl gemeinsamer Merkmale von genetisch nicht oder nur entfernt verwandten Sprachen bestimmter geographischer Räume, z.B. des Balkans. Hier handelt es sich offensichtlich um gemeinsame Neuerungen, die von einer Region ausgingen und sich über die verschiedenen Sprachgemeinschaften hinweg ausgebreitet haben. Dies gilt etwa für die Definitheitssuffixe des rum. Nomens, die denjenigen des Albanischen und Bulgarischen entsprechen, z.B. rum. *omu-l* "der Mann", alb. *njerí-u*, nbg. *mŭžŭ-t ds.* Hier ist der Grad der Verschmelzung des Substantivs und des Demonstrativs, aus denen die Suffixe entstanden, im Albanischen stärker als im Rumänischen und Bulgarischen. Parallelen in Bildung und Funktion der definiten Formen von Alb. und Rum. weisen auf ihre Entstehung zu einer Zeit hin, als beide Sprachgemeinschaften

noch direkt benachbart waren. Es gibt jedoch keinen Hinweis auf einen "suffigierten Artikel" in den Balkansprachen des Altertums.

> Weder die Phryger, die zwischen dem 12. und 8. Jh. v.Chr. vom Balkan aus nach Kleinasien einwanderten, noch die Thraker, von denen wir zwei Inschriften besitzen (4.-5. Jh.v.Chr.), kannten eine Definitheitskategorie. Dasselbe gilt für die Messapier, die im 6.-5. Jh.v.Chr. zahlreiche Inschriften in Süditalien hinterließen und die aus Illyrien über die Straße von Otranto gekommen waren.

Somit muß das Phänomen entweder im alten rum.-alb. Siedlungsgebiet neu entstanden oder dort von einem fremden Volk übernommen worden sein. In letzterem Falle kämen iranische Völker der Ukraine in Frage, die bis zur Donau vordrangen. Im Jahre 8 n.Chr. lernte Ovid in Tomis neben Gotisch auch Sarmatisch.

> Neben dieser Parallele gibt es noch eine ganze Reihe weiterer Gemeinsamkeiten in den Balkansprachen, z.B. den Ersatz des Infinitivs durch finite Konstruktionen, der vermutlich vom Mgr. ausgeht, wo auslautendes *-n* schwand und die Infinitive auf *-ein* somit der 3.Sg. auf *-ei* glichen, oder die Bildung des Futurs mittels eines Hilfsverbs der Grundbedeutung "wollen". Im Falle des Auftretens mehrerer gemeinsamer Neuerungen genetisch verschiedener Sprachen im selben geographischen Raum sprechen wir von Sprachbund.

Die Beobachtung, wonach in Gebieten, wo starke völkische Verschiebungen stattfinden, mehr sprachliche Veränderungen feststellbar sind als in anderen Gebieten in derselben Epoche und in anderen Epochen derselben Gebiete, stützt die Interferenztheorie und zu einem gewissen Grad auch die Substrattheorie.

Dies würde die größere Anzahl der Veränderungen im Französischen als im Okzitanischen etc. erklären, da im Norden die fränkische Besiedlung hinzu kam; auch der Konservativismus in den von Völkerwanderungen kaum betroffenen peripheren Gegenden Europas (z.B. Finnland) sowie den schwer zugänglichen Gebirgen (z.B. Baskenland, Kaukasus) fände so eine Erklärung.

2.4.7 Rekonstruktion des Lautsystems

Nachdem wir uns ausführlich mit der Frage nach dem *warum* des Sprachwandels befaßt haben, wenden wir uns nun dem *wie* der Sprachveränderung zu, d.h. wir vergleichen ältere und jüngere Stadien desselben Dialekts.

Falls beide Stadien dokumentarisch belegt sind, stellen wir die Regelmäßigkeiten der Entwicklung fest, z.B. zeigt uns lat. *lēx, lēgem* : frz. *loi*, lat. *rēx, rēgem* : frz. *roi* einen Wandel von *ē* zu *oi*, gewiß mit einer Zwischenstufe *ei*, die im prov.-kat. *rei, llei* erhalten ist. Von /oi/ ging die Entwicklung dann weiter über [oę], [wę] zum heutigen /wa/. Eine solche Arbeit am historischen Material vermittelt uns viele Einsichten in die Art und Weise, wie sich sprachliche Veränderungen vollziehen können und wie nicht.

Sind mehrere Dialekte historisch belegt, die auf eine gemeinsame vorhistorische Vorstufe zurückgehen, so untersuchen wir die späteren Dialekte im Hinblick auf Parallelen, die aus der gemeinsamen Vorstufe stammen können sowie auf Differenzen, die sich durch eine regelmäßige Lautentwicklung erklären lassen, sei es, daß ein Dialekt die ältere Form bewahrt hat, der andere nicht, sei es, daß jeder Dialekt eine Neuerung durchgeführt hat. Hier helfen uns die Kenntnisse, die wir bei der Beobachtung historischer Veränderungen gewonnen haben.

Ein Beispiel soll dies verdeutlichen. Die ersten Vergleiche zwischen dem Ai. und den idg. Sprachen Europas zeigten, daß ai. *a* sowohl europ. *a*, als auch europ. *e* und *o* entsprach:

ai.	*madhu*	"Honig"	:	agr. *méthu*	"Honig"
ai.	*aśmā*	"Stein"	:	agr. *ákmōn*	"Amboß"
ai	*patiḥ*	"Herr"	:	agr. *pósis*	"Herr", "Gemahl"

So erhob sich die Frage, ob **a* zu eur. **e, *a, *o* auseinandergefallen oder **e, *a, *o* zu ind. *a* zusammengefallen war.

> Heute sprechen wir von Split bzw. von Merger. Ein Split liegt vor, wenn sich ein Laut eines älteren Sprachstadiums, bedingt durch seine Umgebung, in verschiedene Laute spaltet. So ist der Laut /k/ des Lat. im Westromanischen zu [ts] geworden, wenn *e* oder *i* folgte, sonst blieb *k* erhalten. Wir schreiben dies
>
> k > ts / __e, i

Im Frz. wurde das verbleibende *k* vor *a* zu [š], wobei eine Zwischenstufe [tš] vorlag, wie uns die frz. Lehnwörter im Englischen zeigen (lat. *cathedra*, ne. *chair* mit [tš], frz. *chair* mit [š]).

Die Regeln dafür lauten also

(1) k > tš/ __a
(2) tš > š

(1) nennt man einen bedingten oder kombinatorischen,
(2) einen spontanen Lautwandel.

Bei einem Split sind alle Lautveränderungen kombinatorisch, d.h. durch die Umgebung bedingt, bei einem Merger muß dies nicht der Fall sein.

Da sich keine Motivation für einen kombinatorischen Lautwandel finden läßt, mußte man hier methodisch einen Merger und zwar zwei spontane Lautveränderungen im frühen Indisch – in der Tat bereits im Indo-iranischen – annehmen:
(1) o > a, (2) e > a, d.h. ai. *madhu* geht auf **medhu* und ai. *patiḥ* auf **potis* zurück.

Später wurde diese Annahme durch die Feststellung bestätigt, daß im Indo-iran. *k* nicht nur vor *i*, sondern auch vor *a* (< *e*) als *č* erscheint, sonst aber *k* bleibt, so in ai. *kaś cid* "wer auch immer", *kaś-* < **kos* (vgl. phryg. *kos-*), älter **kʷos*; -cid < **kid* < **kʷid-* (vgl. lat. *quid*) und *čatvāraḥ* "vier" < **četu̯ores* (vgl. abg. *četyre*) < **ketu̯ores* (vgl. apr. *kettwirts*) < **kʷetu̯ores* (vgl. agr. myk. *kʷetro-*, ion.-att. *tetra-*).
**k* war somit im Indo-iran. vor *i* und *e* zu *č* geworden und dies *vor* dem Wandel von *e* zu *a*:

1. k > č / _ i, e (also kombinatorisch)
2. e > a (also spontan)

Damit wird klar, daß ai. *a* durch Merger aus *a, e, o* entstand.

Doch Wörter wie agr. *patḗr* und ai. *pitā́* zeigten in agr. *a* und ai. *i* einen Laut, der mit keinem der bisher genannten identisch sein konnte. Methodisch richtig war es daher, eine sechste Vokalqualität der "Ursprache" zu postulieren, die einerseits zu europ. *a*, andererseits zu indo-iran. *i* führte, beides spontane Lautveränderungen, da keine Motivation für einen bedingten Lautwandel zu finden war. Man wählte den phonetisch neutralsten Vokal *ə und nannten ihn *Schwa* nach dem hebr. Laut dieses Namens, der als Gleitlaut zur

Auflösung von Konsonantenhäufungen auftritt. Zu dieser Wahl sah man sich auch durch den gelegentlichen Schwund dieses Lauts veranlaßt, vgl. av. *pta*, neben *pita* "Vater", av. *dugδar-*, lit. *duktẽ* neben ai. *duhitā́*, agr. *thugátēr* "Tochter".

Wir schreiben also:

idg. ə > europ. *a*
idg. ə > ind.-iran. *i*

2.4.8 Rekonstruktion des Formenbestands

Die Rekonstruktion kann sich jedoch nicht nur auf die Laute beschränken. Denn in der Tat ändern sich nicht nur die Laute im Zuge der Sprachgeschichte, sondern ganze Moneme, ja bisweilen sogar ganze Satzmodelle.

Zur Verdeutlichung greifen wir wieder auf eine Entwicklung zurück, die sich in historischer Zeit vollzog, d.h. bei der nur gelegentlich Zwischenstufen rekonstruiert werden müssen. Wir verfolgen das Schicksal der drei lat. Infinitive *sapere* "empfindsam sein für", "schmecken", "riechen", "geistig erfassen", "verständig sein", *posse* "können" und *sequī* "folgen" im Ital., Frz. und Span. Als erstes stellen wir fest, daß die ungewöhnlichen Infinitivgrammeme allgemein durch üblichere ersetzt wurden. Ital. *potere* [po'te:re], span. *poder* und frz. *pouvoir* < afr. *pooir* (*ē* > *oi*, *-d-* > Ø) weisen auf **potēre*, das sich auch für das Altlat. erschließen läßt, vgl. *potui* (wie *tenēre* : *tenuī* u.a.) und *potēns* sowie osk. *pútíad* [*potead*] "possit". Daß *sapere* unter dem Einfluß von **potēre* "können", "imstande sein" im Ital. und Frz. zu *sapēre* "können", "wissen" wurde (> ital. *sapere* [*sa'pe:re*], frz. *savoir*, also -p- > -v-) ist eine naheliegende Vermutung, im Span. sind alle Verben auf *-ere* in andere Konjugationsklassen übergegangen (*sapere* > **sapēre* > *saber*). Frz. *suivre* geht auf **sequere* zurück. In der Tat war lat. *sequī* in der Umgangssprache auch schon aktiv flektiert worden (Plautus *sequō*). Der häufige Übergang von Verben auf *-ere* zu ital. *-īre*, (z.B. *capere* > *capire*) erklärt dann auch ital. *seguire* [se'gʷi:re]. Im Span. wurde *-ere* zwar meist zu *-ēre* > *-er* (z.B. *perdere* > **perdēre* > *perder*), aber gelegentlich auch zu *-īre* > *-ir* (z.B. *petere* > *petīre* > pedir), so daß auch ein Wandel **sequere* > **sequīre* > *seguir* [se'gir] nicht allein steht.

Lautlich stellen wir fest, daß *p* und *t* im Inlaut zwischen Vokalen im Ital. erhalten sind (*sapere, potere*), im Span. stimmhaft und frikativ werden (*saber* [sa'ber], *poder* [po'ðer]), was für *p* auch im Frz. gilt (*savoir* [savwaR]), während t > đ völlig schwindet (*pouvoir* [puvwar] wie lat. *mātūrus*, ital. *maturo*, span. *maduro*, frz. *mûr* "reif"; also t > d > đ > Ø / V__V) (d.h. *t* wird zu d, dieses zu *đ*, dieses zu Null unter der Bedingung, daß Vokal vorausgeht und Vokal folgt).

Zugleich ist zu beachten, daß eine Rekonstruktion der gemeinsamen Vorstufe dieser ital., frz. und span. Wörter nur zu **sapēre, *potēre* und **sequere* zurückführen würde, also auf gemeinromanische Formen, nicht etwa auf Wörter der "urromanischen" Periode, aus der das Lateinische stammt.

Während es sich bei der Rückführung von frz. *pouvoir*, span. *poder* und ital. *potere* auf g-roman. **potēre* um eine äußere Rekonstruktion handelt (die g-roman. Form wurde von außen, also über Dialekte eines anderen Sprachstadiums gewonnen), ist die Rekonstruktion eines lat. **potēre* aus *potēns* und der Proportion *tenuī* : *tenēre* → *potuī* : *potēre* (d.h. wir schließen aus *tenuī* : *tenēre* auf *potuī* : **potēre*) ein Akt innerer Rekonstruktion (die lat. Form wurde von innen, also allein über das Lateinische selbst gewonnen). Osk. *pútíad* legt nahe, daß bereits im vorhistorischen Lat. beim Verbum *pot-* ein *ē*-Stamm vorlag, also inf. **pot-ē-se* neben **pot-se* > *posse*.

2.4.9 Umbau der grammatischen Struktur

Oft können wir Lautveränderungen als Teilschritte einer Entwicklung verstehen, die zu einer totalen Umgestaltung nicht nur des Lautsystems, sondern auch der grammatischen Struktur führt. Hierher gehört etwa der Umlaut im Keltischen und Germanischen.

Das air. Wort für "Mann" lautet im Nom. *fer*, im Gen. *fir*. Die dem Irischen nächstverwandte nicht-keltische Sprache, das Latein, weist ein Wort *vir*, Gen. *virī* mit derselben Bedeutung auf, und schon mittels innerer Rekonstruktion im Lateinischen gelangen wir zu einem älteren Nom. **u̯iros*, da *-os* nach *r* schwindet, vgl. *socer* neben *socerus* (zu *-us* < *-os* vgl. *bonus* < alat. DVENOS), was durch alat. Belege ((S)AKROS > *sacer*) und Vergleiche mit verwandten Sprachen (*vesper, ager, līber* : agr. *hésperos, agrós, eleútheros* "Abend",

"Acker, "frei") gestützt wird. Demnach entstand air. *fer* aus **u̯iros* und *fir* aus **u̯irī* und dies ist innerhalb des Keltischen historisch zu belegen durch gall. PN : *Segomaros, Segomari* und in Ogham-Inschriften: MAQI "des Sohnes".

Auch im Plural wirkte der Umlaut: Nom.Pl. *fir* < *u̯irī* < **u̯iroi*, vgl. alat. *virei* "Männer", *poploe* "Völker", agr. *híppoi* "Pferde" und Gen.Pl. *fer* < **u̯ira* < **u̯iran* < **u̯irom* < **u̯irōm* (Ogham: TRIA MAQA "dreier Söhne"; altlat. ROMANOM Gen.Pl. "der Römer").

> Dabei ist N.Sg. und G.Pl. *fer* nur scheinbar völlig gleichlautend, da letzteres folgendes vokalisch anlautende Wort "nasaliert", d.h. der Anlaut des folgenden Wortes zeigt die Wirkungen des ursprünglichen nasalen Auslauts des vorausgehenden Wortes, stimmlose Okklusive werden stimmhaft, stimmhafte werden nasal und Vokale schlagen ein *n* vor. Man vergleiche zu diesem Phänomen auch die frz. "Liaison" der Moneme innerhalb eines Syntagmas: /œ-ⁿom/ "ein Mann", /mõ-ⁿom/ "mein Mann", /œ-bõ-ⁿom/ "ein guter Mann" (Vorschlags-n, hochgestellt).
>
> Auch air. *fir* bewirkt eine Veränderung des konsonantischen Anlauts des folgenden Wortes, der sich verhält, als stünde er zwischen Vokalen (Okklusive werden Frikative), ein Lautwandel, der offenbar erfolgte, als auslautendes *-ī* oder ein daraus entstandener anderer Vokal noch vorhanden war.

Der Weg von g.-kelt. **u̯iros, *u̯irī; *u̯irī, *u̯iron* zu *fer, fir; fir, fer* setzt erstens Umlaut (*i* > *e*/ bei Velarvokal der Folgesilbe) und zweitens Ausfall des Auslautvokals und eines ihm folgenden *s* oder *n* voraus, was zu einer völlig neuen Kennzeichnung der Kasus und des Numerus führt: Die Suffixe werden durch Vokalwechsel im Innern ersetzt, wie dies in semito-hamitischen Sprachen besonders häufig ist (z.B. Berb. *a-ǰḍiḍ* "der Vogel", *i-ǰḍaḍ* "die Vögel", arab. *raǰul* "Mann", *riǰāl* "Männer").

Auch im Germanischen finden wir diese Tendenz. Ahd. *gast*, Pl. *gesti* zeigt *i*-Umlaut, der in nhd. *Gast* : *Gäste* grammatisch relevant wird, und in süddeutschem *gašt* : *gešt* ist der Vokalwechsel zum einzigen Zeichen der Numerusdifferenzierung geworden, vgl. auch ne.: *æ* : *e* (*man* : *men*), *u* : *i* (*woman* : *women*), ū : ī (*goose* : *geese*).

2.4.10 Bedeutungswandel: Ein Beispiel

Wir verglichen oben (S. 10) die Bedeutung des nhd. Wortes *Tisch* mit der von lat. *mēnsa*. Dabei stellten wir die Merkmalmengen zusammen, die gegeben sein müssen, damit wir einen Gegenstand als *Tisch* bzw. als *mēnsa* bezeichnen können. Zuvor schon (S. 6) wurde auf die arbiträre Beziehung zwischen einem Lautbild (signifiant), hier etwa die Kette der drei Phoneme *t-i-š*, und dem Bezeichneten (signifié) hingewiesen. Letzteres, also die Bedeutung von *Tisch*, können wir "die Idee" eines Tisches nennen, aber eben nur die Idee eines deutsch denkenden Menschen, denn sie ist ja an das nhd. Monem "Tisch" gebunden. Somit ist er auch mittels der relevanten Merkmale definierbar, deren Zusammentreten im Nhd. die Vorstellung "Tisch" erweckt.

In der Semantik nennt man diese Merkmale Seme und die Menge der Seme, welche die Bedeutungsseite (= Inhaltsseite) eines Monems ausmacht, ein Semem. Andererseits können wir auch alle Gegenstände, welche die Deutschen von heute *Tisch* nennen, als eine Menge sehen, deren Elemente alle mindestens die für nhd. "Tisch" relevanten Merkmale enthalten müssen. In der Mathematik nennt man eine solche Menge eine Klasse. Das Appellativum nhd. /tiš/ bezeichnet somit ein Element aus der Klasse der Gegenstände, die alle mindestens die Merkmale besitzen, deren Zusammentreten für uns die Vorstellung "Tisch" beinhaltet.

Eine Bedeutungsänderung ist dann gegeben, wenn ein relevantes Merkmal wegfällt und/oder hinzutritt. Nhd. *Tisch* stammt aus lat. *discus*, dieses aus agr. *dískos*. In beiden Sprachen bedeutet dies "eine runde Scheibe", primär das Wurfgerät, das auch nhd. *Diskus* genannt wird, sekundär auch diesem ähnliche runde Gegenstände, ein rundes Tablett, ein Gong, die Sonnenscheibe, eine Schüssel.

> Daß die runde Wurfscheibe die primäre Bedeutung von *dískos* war, erkennen wir daran, daß dieses Wort im Agr. von der Verbalwurzel *dik-*, Inf. *dikeîn* "werfen" abgeleitet ist: *diskos* < **dik-sko-s*.

Bei dieser Ausweitung des Begriffs wurde die Merkmalmenge "Gegenstand aus festem Material, rund, flach, zum Werfen geeignet" offenbar um das Merkmal "zum Werfen geeignet" verringert.

Von den römischen Soldaten übernahmen die Germanen den *discus*, eine runde Schüssel, die man auf ein Klappgestell aufsetzen konnte, und zugleich das Wort, das germanisch **diskaz* (an. *diskr*, as. *disk*, ae. *disc*, ne. *dish*) werden mußte. Da sie das Wort jedoch allein für dieses Eßgerät benutzten, verengten sie die Bedeutung von *diskaz* insofern, als für sie das für die Römer irrelevante Merkmal "zum Essen" nun relevant wurde. Andererseits wurde jedoch auch das Gestell in die Bedeutung einbezogen (so in einem Teil der Verwendungen von ae. *disc* und ahd. *tisc*), wodurch noch das Merkmal "mit drei oder mehr Standbeinen" hinzukam. Später erweiterte sich der Begriff wieder durch Wegfall des Merkmals "rund", wodurch die Merkmalmenge erreicht wurde, die das deutsche Semem "Tisch" ergibt. Damit wurde ahd. *zabal* (< lat. *tabula*) auf solche rechteckigen Platten beschränkt, die nicht zum Essen dienten (vgl. mhd. *schachzabel* "Schachbrett"). Nhd. *Tafel* < ahd. *tavola* wurde erst nach der ahd. Lautverschiebung (hier: t > t^s) aus dem Romanischen (lat. *tabula*) entlehnt.

2.4.11 Bedeutungsfeld

Bei der Untersuchung des Bedeutungswandels ist stets auf das gesamte Bedeutungsfeld zu achten, zu dem die betreffenden Begriffe gehören. So unterschied etwa das Lateinische *mās* und *fēmina*, d.h. "Mann" und "Frau" als die zwei Geschlechter (sexūs) sowohl des Menschen (*marēs hominēs* : *hominēs fēminae*, Aug. Civ. Dei 3.3) als auch anderer Lebewesen (animālia). Nur der menschliche Mann wurde *vir*, die menschliche Frau *mulier* bezeichnet. Das Wort *vir* beinhaltete ein Merkmal "würdig", *mulier* ein Merkmal "reif" (Gegensatz: *virgō*). Das Wort *homō* bezeichnete den Menschen gleich welchen Geschlechts.

> Vgl. ... *māter cuius eā stultitiā est, ut eam nēmō hominem appellāre possit* "... dessen Mutter so dumm ist, dass niemand sie einen Menschen nennen könnte", Cic. Clu 70.199.

Im Spätlateinischen und Romanischen wurde *homō* (port. *homem*, span. *hombre*, frz. *homme*, sard. *omine*, ital. *uomo*, rum. *om*) mit einem zusätzlichen fakultativen Merkmal "männlich" ausgestattet, während "Frau" teils *mulier* blieb und *fēmina* völlig auf die Ge-

schlechtsbezeichnung "Weibchen" abgedrängt wurde (span. *mujer* : *hembra*, ital. *moglie* : *femmina*), teils *fēmina* sich durchsetzte (frz. *femme*). Diese Wörter (frz. *femme*, ital. *moglie*, span. *mujer*) übernahmen auch die Funktion von lat. *uxor* "Ehefrau", das ebenso verschwand wie *coniux* "Ehegatte", das durch *marītus* (ital. *marito*, span. *marido*, frz. *mari*) < "mit einer **marī*, d.h. einer jungen Frau versehen" ersetzt wurde. Da zu lat. *marītus* kein fem. **marīta* existierte, stehen sich frz. *mari* : *femme*, ital. *marito* : *moglie*, span. *marido* : *mujer* als "Ehemann : Ehefrau" gegenüber und frz. *mon homme* etc. erhält die Konnotation "gewöhnlich". Das vornehmere ital. *sposo*, span. *esposo*, frz. *époux* bzw. *sposa, esposa, épouse* stammt aus lat. *spōnsus, spōnsa* "Verlobte(r)".

2.4.12 Bedeutungswandel in der Vorgeschichte

Natürlich gab es solche Bedeutungsveränderungen auch in der Vorgeschichte, doch da unsere Rekonstruktionen nicht zu synchronen Schnitten führen, wir also nicht wissen, welchen anderen Wörtern ein von uns rekonstruiertes Wort in derselben Epoche gegenüberstand, können wir auch die Bedeutung dieses Wortes nur annähernd bestimmen.

So wissen wir, daß das Wort nhd. *Hammer*, ahd. *hamar*, an. *hamarr* "Hammer", "Fels" also g-germ. **hamaraz*, ursprünglich "steinern" bedeutete, da ihm ai. *áśmaṛ* "steinern" entspricht.

> Wie ai. *áśmā, áśmanah*, lit. *akmuõ, akmeñs*, abg. *kamy, kamene* "Stein" und agr. *ákmō̃n, ákmonos* "Amboss" (< *Steinamboss < *Stein) erweisen, gab es im Ur-idg. einen *r/n*-Stamm (urspr. wohl **ḱem-r*, **akm-en-*) der Bedeutung "Stein", eine Ableitung von der Wurzel **aḱ-* "spitz, scharf".

Wir wissen jedoch nicht, welche anderen Werkzeugnamen gleichzeitig mit germ. **hamaraz* existierten, d.h. wovon der "steinerne Hammer" eine Spezialisierung darstellte, noch mit welchem mask. Sst. **hamaraz* ursprünglich kongruierte. Ebensowenig wissen wir, wann und warum *hamaraz* die Bedeutung "Hammer" annahm, also auch für Werkzeuge aus anderem Material benutzt werden konnte (wie nhd. "Holzhammer").

Vgl. dazu unser Wort *Tee*, das ursprünglich auf eine bestimmte Pflanze hinweist, aus deren Sud ein Getränk bereitet wird, das wir ebenfalls *Tee* nennen. Heute steht *Tee* für Sud, gleich aus welcher Pflanze, so etwa in *Pfefferminztee*.

Noch schwieriger wird es, wenn eine Kenntnis der Kultur der Sprachgemeinschaft erforderlich ist, um Bedeutungsveränderungen zu verstehen. So bedeutet ai. *aśmā*, av. *asman-* und agr. *ákmō̜n* (letzteres nur in erstarrten Wendungen) auch "Himmel", ein Bedeutungswandel, der nur einleuchtet, wenn man weiß, daß die Indogermanen sich den Himmel als Steingewölbe vorstellten (vgl. Reichert 1913, 27 ff.). Damit wird klar, daß auch der germanische *l/n*-Stamm für "Himmel", ahd. *himil*, an. *himinn*, got. *himins* zur selben Wurzel gehört.

Gelegentlich hilft uns die Bedeutungsentwicklung, kulturgeschichtliche Zusammenhänge zu verstehen. So können wir aus agr. *agrós*, lat. *ager*, got. *akrs* ein altes **agros* "Acker" erschließen, doch ai. *ájrah* bedeutet "Trift" und da diesen Wörtern die idg. Wurzel **ag̑-* "treiben" zugrunde liegt (agr. *ágō̜*, lat. *agō*, an. *aka*, ai. *ájāmi* "ich treibe"), ist "Trift" die ursprüngliche Bedeutung von idg. **ag̑ros*. Somit hat man in den idg. Sprachen Europas im Zuge der Ausweitung des Ackerbaus auf Kosten der Viehhaltung die Viehtrift in Ackerland umgewandelt, das Wort für "Trift" aber beibehalten.

Zuvor hatte man für "Acker" vermutlich eine Ableitung von "pflügen" (got. *arjan*, lat. *arāre*, mir. *airim* "pflüge", lit. *ariù, árti*, abg. *orjǫ, orati*, agr. *aróō̜, aróein*) benutzt, die in lat. *arvum* (*o*-Stamm) und agr. *ároura* (Lin. B *a-ro-u-ra*), arm. *haravunkʿ* und vielleicht ai. *urvárā* erhalten blieb. In diesem Fall müßte sich av. *urvarā* "Pflanze" wie mir. *arbor* "ungedroschenes, stehendes Getreide" aus einem Bedeutungswandel des *r/n*-Stamms von "fruchttragendes Feld" zu "auf dem Feld stehende Frucht" erklären.

Die ältesten idg. Bezeichnungen des Pflugs begegnen uns in got. *hōha* (< germ. **xōxa* < **kākha* zu ai. *śākhā* "Ast") und russ. *socha* (zu abg. *socha* "Haken" und lit. *šakà* "Ast") sowie air. *cēcht* (< **kank-to-* zu kymr. *cainc* "Ast"), d.h. aus den dialektalen Varianten eines g-idg. Wortes für "Ast" wurden Wörter für den "Hakenpflug" abgeleitet.

Dieses Wort wurde später einzeldialektal (mit Einführung des Räderpflugs?) durch eine Ableitung auf *-tro-* (für Instrumente) des Wortes "pflügen" ersetzt: agr. *árotron*, lat. *arātrum*, air. *arathar*, lit. *árklas*, abg. *ralo*, an. *arðr*.

Literaturhinweise

Anttila, R.: Historical and Comparative Linguistics, 2nd ed.. Philadelphia, 1989.

Beekes, R.S.P. / Lubotsky A. / Weiterberg J. (Hrsg.): Rekonstruktion und relative Chronologie (Akten der VIII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, Leiden, 31. Aug. - 4. Sept. 1987, Innsbruck).

Coseriu, E.: Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft. Tübingen, 1988.

Ellis, J.: Towards a General Comparative Linguistics. London – The Hague – Paris, 1966.

Gerdes, U. / Spellerberg, G.: Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch. Frankfurt, 1972.

Heger, K.: Die Bezeichnung temporaldeiktischer Begriffskategorien im französischen und spanischen Konjugationssystem. Tübingen, 1963.

Heger, K.: Monem, Wort, Satz und Text. Tübingen, 1976.

Hockett, Ch.F.: A Course in Modern Linguistics. New York, 1958.

Hoenigswald, H.M.: Language Change and Linguistic Reconstruction. Chicago, 1960.

Holzer, G.: Das Erschließen unbelegter Sprachen. Zu den theoretischen Grundlagen der genetischen Linguistik. Frankfurt/M. – Berlin – Bern – New York – Paris – Wien, 1996.

Hymes, D. (Hrsg.): Language in Culture and Society, A Reader in Linguistics and Anthropology, 1964.

Jeffery, L.H.: The Local Scripts of Archaic Greece. Oxford, 1990.

Jensen, H.: Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, ^{3}1969.

Kiparsky, P.: Language Universals and Linguistic Change (Universals in Linguistic Theory, ed. by E. Bach and R.T. Harms. London – New York – Sydney – Toronto), 1968.

Krause, W.: Runen. Berlin, 1970 (Sammlung Göschen).

Kronasser, H.: Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen. Heidelberg, 1956.

Luckmann, T.: Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation, Lexikon der germanischen Linguistik. Tübingen, 1973.

Lyons, J.: Introduction to Theoretical Linguistics. Cambridge, 1969.
Lyons, J.: Einführung in die moderne Linguistik. München, 1971.
Martinet, A.: Éléments de linguistique générale. Paris, 1960.
Martinet, A.: Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Stuttgart, 1963.
Marx, K.: Die deutsche Ideologie 1845-6, Frühschriften. Hrsg.: S. Landshut. Stuttgart, 1953.
Mayrhofer, M.: Überlegungen zur Entstehung der altpersischen Keilschrift = Bulletin of the School of Oriental and African Studies University of London, Vol. XLII, Part 2, 1979.
Mayrhofer, M.: Bulletin of the School of Oriental and African Studies, Univ. of London, Vol. XLII, S. 290-96.
Porzig, W.: Das Wunder der Sprache. Bern, 1950, 1957.
Reichelt, H.: Der steinerne Himmel, IF (Indogermanische Forschungen) 32, 1913.
Saussure, F. de: Cours de linguistique générale. Paris, 1915.
Schmidt, R.: Empfehlungen zur Transliteration der armenischen Schrift, KZ (Kuhn's Zeitschrift) 86, 1972.
Schmitt-Brandt, R.: Die Herausbildung der slavischen Sprachgemeinschaft. Donum Indogermanicum, Festschrift für Anton Scherer. Heidelberg, 1971.
Schmitt-Brandt, R.: Dipylon-Negau-Castaneda, Texte, Sätze, Wörter und Moneme, Festschrift für Klaus Heger zum 65. Geburtstag. Heidelberg, 1992.
Sihler, A.L.: A New Comparative Grammar of Greek and Latin. New York – Oxford, 1995.
Vermeer, H.J.: Allgemeine Sprachwissenschaft. Eine Einführung. Freiburg, 1972.

3. Die Rekonstruktion des Gemeinindogermanischen

Im Folgenden wird die Rekonstruktion des G-idg. anhand weniger Beispiele dargestellt werden, um einerseits die Anwendung der "Vergleichenden Methode" zu verdeutlichen und andererseits das Rekonstruktionsergebnis, d.h. die sogenannte gemeinindogermanische Grundsprache, zu rechtfertigen. Unsere Kenntnis dieser Sprache unterscheidet sich von der dokumentarisch belegter Sprachen vor allem durch ihre Unvollkommenheit. Die Laute sind genauer rekonstruierbar als die Wörter und Wortformen, die Bedeutungen, die wir diesen zuordnen können, bleiben vage, der Satzbau ist nur in groben Umrissen nachzuzeichnen. Am schwierigsten ist die zeitliche Gleichordnung der Rekonstruktionsergebnisse. Wie Meillet (1937) schon sagte, sind "unregelmäßige" Formen der Einzelsprachen (z.B. nhd. *ist, sind*; lat. *est, sunt*) sicherer rekonstruierbar als solche, die einem gängigen Typus der Einzelsprachen entsprechen (z.B. lat. *agō*, agr. *ágō*, aisl. *aka*), da letztere unabhängig voneinander durch Neuerung in den Einzelsprachen entstanden sein können. Rekonstruieren wir also **esti*, **senti* und **agō* für das G-idg., so deckt sich der Zeitraum, zu dem ersteres gebräuchlich war, vermutlich nicht mit dem der letzteren Form.

Unser Rekonstruktionsprodukt liegt irgendwo zwischen den beiden Extremen einer tatsächlich an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit von einer bestimmten Schicht gesprochenen Sprache und einem reinen Bezugssystem zwischen den historisch belegten idg. Sprachsystemen. Erstere Auffassung ist gewiß zu optimistisch, letztere zu pessimistisch. Doch selbst wenn diese völlig zuträfe, wäre es der Mühe wert, Rekonstruktionen zu erstellen, da sie uns als Ausgangspunkt für die Verfolgung des Weges zu den Einzelsprachen dienen und uns in die Lage versetzen, die Vorgeschichte der

idg. Völker zu erforschen. Ohne die Rekonstruktion der idg. Ursprachen (z.B. Urgriechisch) wäre es unmöglich, die Richtigkeit von Entzifferungen und Deutungen vorhistorischer Inschriften zu überprüfen. Ohne die Indogermanistik wüßten wir heute noch nicht, ob die Lesung von Linear B durch Ventris und Chadwick wirklich das Griechische der mykenischen Epoche repräsentiert, um nur das populärste Beispiel zu nennen.

Natürlich kann hier nicht das ganze rekonstruierbare Sprachsystem dargestellt werden. Denn dieses Buch soll nicht ein Nachschlagewerk für Indogermanisten sein, deren es schon viele gibt. Hier soll der Studierende vielmehr lernen, selbst zu etymologisieren (die Vorstufen eines bekannten Wortes zu finden), Teilsysteme vorhistorischer idg. Sprachstufen zu rekonstruieren und Aussagen, Thesen und Theorien dieses Fachgebietes sachlich zu beurteilen.

Wir greifen daher stets besonders wichtige Teilgebiete aus dem Arbeitsbereich des Indogermanisten heraus, die wir detailliert und repräsentativ für die nicht behandelten Teilgebiete darstellen. Dies gilt sowohl für die Laute, als auch für die Wortbildung, die Morphologie und – soweit möglich – die Funktion der grammatischen Kategorien.

Aus didaktischen Gründen beschränken wir uns vorerst im wesentlichen auf den Vergleich von drei idg. Sprachen (Ai., Agr., Lat.) und beziehen dann schrittweise weitere Gruppen in unsere Betrachtung ein. So wird durch stetige Erweiterung und Verbesserung der anfangs gewonnenen Erkenntnisse zugleich klar, daß auch unser heutiger Wissensstand noch erweiterungs- und verbesserungsbedürftig ist.

3.1 Die Phoneme

3.1.1 Die Okklusive

Vergleichen wir die Verschlußlaute der folgenden Wörter, so stellen wir auf Anhieb fest, daß *p* und *t* sich in den drei bzw. vier Sprachfamilien entsprechen:

3.1.1.1 G-idg. p, t, k

Indo-iranisch		Griechisch		Lateinisch	
páñča	panča	ion.-att.	pénte	quīnque	"fünf"
saptá	hapta		heptá	septem	"sieben"
pitā́	pitā		patḗr	pater	"Vater"
mātā́	māta	dor.	mā́tēr	māter	"Mutter"
bʰrā́tā	brātā	att.	pʰrā́tēr	frāter	"Bruder"

Erklären wir uns das retroflexe *ṭ* in ai. *áṣṭa* "acht" als Assimilation an vorausgehendes retroflexes *ṣ*, so können wir auch ai. *áṣṭa*, av. *ašta*, agr. *oktṓ*, lat. *octō* "acht" in diese Sammlung aufnehmen.

Sehen wir vom Avestischen ab, ließe sich auch ai. *tráyaḥ*, agr. *treĩs* [trẽs], lat. *trēs* "drei" hinzufügen. Der Anlaut von av. *θrayō* "drei" erfordert im Hinblick auf die fem. Form *tišrō* (: ai. *tisráḥ*) die Annahme eines av. Lautwandels t > θ/__r, d.h. av. *θrayō, tišrō* geht ebenso wie ai. *tráyaḥ*, fem. *tisráḥ* auf g-indo-iran. **tráyas, *tisrás* zurück.

> Der Wandel **tr* > *θr* gilt für alle iran. Sprachen außer dem Persischen, wo sich ein Sibilant entwickelte, den man allgemein mit *ç* umschreibt, vgl. ap. *çitĩyaʰ* "der dritte" : av. *θrityō*.

Dasselbe wie für *p* und *t* scheint auch für *k* zu gelten, wenn wir uns auf einen Teil des Wortschatzes beschränken:

ai. *kupáḥ*	"Grube", "Höhle", "Brunnen"
agr. *kúpē̜*	"Höhle", "eine Art Schiff"
lat. *cūpa*	"Tonne"

Hierher gehört auch mit germ. Lautverschiebung (hier: *k* > *χ* > *h*) an. *hūfr* "Schiffsrumpf".

3.1.1.2 G-idg. b, d, g

Vergleichen wir nun die mit *p, t, k* jeweils homorganen stimmhaften Verschlußlaute *b, d, g*:

Für *d* bietet sich das Zahlwort "zwei" an: ai. *dvāu*, av. *dva*, agr. *dúō*, lat. *duō*.

Im Inlaut finden wir *d* im *s*-Stamm ai. *sádaḥ* n., agr. *hédos* n. < **sedos* "Sitz", wozu auch der *is*-Stamm av. *hadiš* und der *ē/i*-Stamm lat. *sēdēs*, Dat. Pl. *sēdibus*, letzteres mit Dehnstufe der Wurzelsilbe, gehören.

Der Laut *b* tritt fast nur in Onomatopoetika (lautmalenden Wörtern) auf, z.B. in ai. *barbaraḥ* "stammelnd", "nicht Indoiranisch sprechend", agr. bárbaros "nicht griechisch sprechend" oder in ai. *bukkati* "bellt", av. *buχti-* "Heulen", agr. *búktęs* "heulend", lat. *būcina* "Blechhorn".

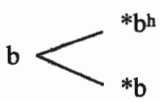
Auch für **g* finden sich in einem Teil des Wortschatzes Übereinstimmungen im Ai., Agr. und Lat.:

ai.	*yugám*	"Joch"
agr.	*zugón*	ds
lat.	*iugum*	ds

Auch unser Wort "Joch", ahd. *joch* neben *juch*, geht über germ. **juka* < **jukan* (got., as. *juk*) auf g-idg. **jugom* zurück (germ. Lautverschiebung *g* > *k*, ahd. Lautverschiebung *k* > *χ*).

3.1.1.3 Aspiraten und Spiranten

Vergleichen wir jedoch ai. *bʰrā́tā* "Bruder" mit av. und ap. *brātā* ds., so stellen wir fest, daß iranischem *b* im Indischen *bʰ* (*brātā* : *bʰrātā*) und *b* (*buχti-* : *bukkati*) entspricht. Da sich keine Ratio für einen Split



im Indischen findet und zudem auch das Griechische (*pʰrā́tēr* "Mitglied einer Bruderschaft", *búktęs*) auf eine Opposition behaucht : unbehaucht hinweist, muß für das Iranische ein Verlust der Behauchung angenommen werden. Somit stammt auch iran. *brātā* aus **bʰrātā*. Dasselbe gilt für **dʰ* und **gʰ*:

dʰ:	ai.	*mádʰu*	"Honig"	*gʰ*:	ai.	*megháḥ*	"Wolke
	av.	*maδu*	ds		av.	*maēga-*	ds
	agr.	*methu*	"Met"		agr.	*omíkʰlę̄*	ds

Wir stellen somit fest, daß ai. *bʰ*, *dʰ*, *gʰ*, av. *b, d, g* der agr. Reihe *pʰ*, *tʰ*, *kʰ* entspricht.

> Die Griechen nannten die unbehauchten Verschlußlaute (p, t, k) "die dünnen, die zarten" (lat. tenuēs), die behauchten (pʰ, tʰ, kʰ) "die dicken, rauhen" und die stimmhaften (b, d, g) "die mittleren" (lat. mediae). Daher finden wir in vielen Grammatiken noch die Bezeichnungen *Tenues* für die stimmlosen und *Mediae* für die stimmhaften unbehauchten Verschlußlaute, während man die behauchten (die es ja urspr. im Lat. nicht gab) *Aspiratae* nennt.

Doch was ist nun g-idg., die Mediae aspiratae wie **bʰ* (ai. *bhrā́tā*) oder die Tenues aspiratae wie **pʰ* (agr. *pʰrā́tēr*)? Da die meisten anderen idg. Sprachen stimmhafte Entsprechungen aufweisen (phryg. *brater-*, abg. *bratrŭ*, apr. *brāti*, got. *brōþar*, air. *brāth(a)ir)*, hält man **bʰ* für älter, also **bʰ* erhalten im Indischen, *bʰ* > *b* im Iranischen und in den letztgenannten Sprachen, **bʰ* > *pʰ* im Griechischen, d.h. jeweils nur *eine* Merkmalveränderung, [+ stimmhaft] > [- stimmhaft] im Griechischen und [+ behaucht] > [- behaucht]) in den anderen genannten Sprachen.

Den Ausschlag zugunsten von **bʰ* gab jedoch vor allem die Tatsache, daß es im Indischen neben den Mediae aspiratae (*bʰ*, *dʰ*, *gʰ*) auch Tenues aspiratae (*pʰ*, *tʰ*, *kʰ*) gibt, denen im Griechischen z.T. ebenfalls Tenues aspiratae und in den anderen Sprachen Tenues entsprechen, z.B. ai. *khidáti* "reißt", agr. *skhízei* "spaltet", "zerreißt", lat. *scindit* ds. Hieraus ergibt sich:

ai. *kʰ*, agr. *kʰ* < g-idg. **kʰ*
ai. *gʰ*, agr. *kʰ* < g-idg. **gʰ*

So schloß man auf eine, wenn auch sehr seltene Reihe von g-idg. Tenues aspiratae neben den häufigeren Mediae aspiratae, beide im Ai. erhalten.

> Gegenargumente sind jedoch bis heute nicht entkräftet, so etwa das Argument, daß die für das G-idg. postulierten Tenues aspiratae entweder Onomatopoetika sind (z.B. ai. *kákhati*, agr. *kakházei* "lacht" oder ai. *phut karóti* "er macht phū = er bläst", agr. *phūsa* < **phūt̯a* "Blasen") oder Wörter mit Tenuis aspirata im Anlaut nach *s*, wo sie entweder aus Mediae aspiratae oder aus Tenues entstanden. Für erstere These vgl. ai. *sphuráti* neben

bʰuráti "zuckt", "schnellt", für letztere ai. *spʰáṭati* neben *paṭati* "birst" (ai. ṭ < *lt, vgl. *pʰálati* ds.).

Im Lat. finden wir anstelle der Mediae aspiratae teils stimmlose Spiranten, teils stimmhafte Okklusive:

bʰ : *f*	ai. *bʰrắtā*	agr. *pʰrắtēr*	lat. *frāter*	"Bruder"
	ai. *nábʰas-*	agr. *néphos* (s-St.)		"Nebel, Wolke"
		agr. *nephélē*	lat. *nebula*	ds.
dʰ : *f*	ai. *dʰūmáḥ*	agr. *tʰūmós*	lat. *fūmus*	"Rauch" "Wallung"
dʰ : *d*	ai. *mádʰyaḥ*	(agr. *mesós*)	lat. *medius*	"mittlerer"
dʰ : *b*	ai. *ródʰati* < **leudʰe-ti*			"wächst"
	av. *raoδō* (*-ō* < *-as* < *-*os*)			"Wuchs", "Ansehen"
		agr. *eleútʰeros*	lat. *līber*	"frei"
gʰ : *h*	ai. *gʰas-*		lat. *hostis*	"essen", "Fremder" < "Gast"
	ai. *váhati* (*h* < **ĝh*)			
		agr. *wekʰe-*	lat. *vehit*	"fährt"

Die erweiterte Wurzel **leu̯dʰ-* "wachsen" (got. *liudan* "wachsen") wurde offenbar zur Bezeichnung des Nachwuchses (lat. *līberī* "Kinder") sowie der Angehörigen der eigenen Sippe (alb. *vëla* "Bruder" < **su̯e-* "eigen" + *loudʰā*) verwendet, die sich im Gegensatz zu den fremden Sklaven als "die Freien" verstanden (burgund. *leudis* "der Gemeinfreie", abg. *ljudinŭ* ds.).

Die Beziehung von ai. *gʰas-* "essen", "verzehren" zu lat. *hostis* ist umstritten, doch m.E. vertretbar. Sicher ist, daß "Gast" die ältere Bedeutung von *hostis* war, vgl. lat. *hospes, -itis* "Gastherr" < **hosti-pot-s, -es* (lautgesetzlich mußte *hospus* entstehen, so paelignisch erhalten, lat. *-pes* analog zum alten Gen. **-petes*, dessen *e* sich aus der Schwächung der Mittelsilben in frühlat. Zeit erklärt). So geht *hostis*, got. *gasts*, abg. *gostĭ* (*gospodĭ* "Herr") auf ein **gʰostis* "Gast" zurück.

Da die Erweiterung *-ti-* zur Bildung idg. Nomina actionis dient und im Germ. und Slav. mit o-Ablaut der Wurzelsilbe produktiv bleibt (vgl. ahd. *fart* "Fahrt" < **por-ti-s* zu *faran* "fahren", *slaht* < **slok-ti-s* zu *slagen* "schlagen", abg. *mošti*, ahd. *maht* < **mog-tis* zu *magan* "können", abg. *věstĭ*, "die Kunde" < **u̯oid-ti-s*

zu *$\underset{\frown}{\mu}id$- "sehen", "wissen"), können wir auch in *g^hos-*ti-s* ursprünglich ein Nomen actionis "Essen", "Mahl" sehen, das zuerst auf alle Teilnehmer des "Mahls" und sodann auf jeden einzelnen "Gast" übertragen wurde, vgl. nhd. *Rat* (Handlung des Ratens, Kreis der Beratenden, Teilnehmer an diesem Kreis, z.B. Stadtrat). Das Wort ist somit nicht sicher g-idg., sondern eher lat.-osk.-umbr., germ.-slaw. Vermutlich gehört auch lat. *hostia* "Schlachtopfer" zu dieser Wurzel.

Wie die Beispiele zeigen, stehen im Anlaut die stl. Spiranten *f, h*, im Inlaut die sth. Okklusive *b, d* und ebenfalls *h*. Der Unterschied von *-d-* und *-b-*, beide zu ai. d^h, beruht auf der lautlichen Umgebung. Nach *u* (lat. *līber* "frei" < **leud^{h}ero-*, vgl. agr. *eleut^{h}erós*), vor und nach *r* (lat. *verbum* zu got. *waurd* [word] "Wort", lit. *vařdas* "Name") und vor *l* (lat. *stabulum* < **stablom*, ahd. *stall*, bayr. *Stadl*) erscheint *-b-*, sonst *-d-*.

Nach der Relation ai. b^h, agr. p^h, lat. *f* sowie ai. g^h, agr. k^h, lat. *h* müssen wir letzteres auf den Spirant χ zurückführen und würden bei den Dentalen ai. d^h, agr. t^h und im Lat. den Spirant θ erwarten. Somit dürfte *f* (in *fūmus*) aus θ stammen.

Im Inlaut müßten sodann die stimmhaften Entsprechungen von *f*, θ, χ stehen, also die Spiranten $\bar{b}$, $\eth$ und γ. Offenbar wurden jedoch $\bar{b}$ und $\eth$ zu Verschlußlauten, während γ gar nicht entstand, da der velare Spirant χ vor dem Wandel zu sth. Lauten zum Laryngal *h* geworden war.

Wenn wir von stl. asp. Konsonanten ausgehen (also *p^h, *t^h, *k^h wie Agr. und nicht *b^h, *d^h, *g^h wie Ai), müssen wir für das Lat. 4 Schritte postulieren, um zu den belegten Wörtern zu gelangen, z.B. zu den Wörtern *frāter* "Bruder", *nebula* "Nebel", *fūmus* "Rauch", *medius* "mittlerer", *līber* "freier", *hostis* "Feind", *vehit* "fährt" tr.:

(1)		(2)		(3)		(4)
*$p^hr\tilde{a}ter$	>	*frāter				
*$nep^hélā$	>	*néfəlā	>	*nébola		> *nebula*
*$t^hūmós$	>	θūmós			> *fūmos*	> *fūmus*
*$mét^hios$	>	*méθios*	>	*méđios		> *medius*
*$léut^heros$	>	*léuθeros	>	*lóuđeros	> *lóuberos	> *līber*
*$k^hóstis$	>	*χóstis	>	*hóstis		
*$\underset{\frown}{\mu}ék^heti$	>	*$\underset{\frown}{\mu}éχeti$	>	*$\underset{\frown}{\mu}éheti$		

(1.) Die stl. asp. Okklusive *p^h, *t^h, *k^h werden (ebenso wie osk.-umbr. und ven.) zu den homorganen Spiranten *f, *θ, *χ, letzteres entwickelt sich weiter zu h.
(2.) Die stl. Spiranten werden ebenso wie venetisch inlautend in sth. Umgebung sth., also *f > *$\bar{b}$, *θ > *$\bar{d}$. Falisk. *carefo* "werde Not leiden", *pipafo* "werde trinken" ist wohl [kareb̄ō], [bibab̄ō] zu sprechen.
(3.) Das anlautende θ wird zu f. Das stets im Inlaut stehende *$\bar{d}$ wird durch benachbartes u, r oder l zu *$\bar{b}$.
(4.) Die sth. Spiranten werden zu Okklusiven, also *$\bar{b}$ > b, *$\bar{d}$ > d.

Man kann sich nun fragen, ob der Weg von den g-idg. Mediae asp. (z.B. *b^h) zu den lat. Mediae (z.B. b in *nebula*) und zu den homorganen stl. Spiranten im Anlaut (z.B. f in frāter) nicht kürzer gewesen wäre als oben skizziert, etwa so:

1. $b^h > b$ 2. $\bar{b} > f$ / # __ 3. $\bar{b} > b$

1. *neb^hela > *$nebelā$, *$b^hrāter$ > $\bar{b}rātēr$
2. *$\bar{b}rātēr$ > $frāter$
3. $neb̄elā$ > $nebula$

Regel 1 könnte sogar noch nördlich der Alpen im Kontakt mit den Germanen wirksam geworden sein (vgl. as. *neb̄al, brōther*).

Doch gegen diese Auffassung spricht das Osk.-Umbr., wo f statt *$\bar{b}$, *$\bar{d}$ erscheint, vgl. osk. *fufans* "sie waren" = lat. *-bant*, *mefiú* = lat. *media*, umbr. *rufru* = lat. *rubrōs* (zu gr. *eruthrós* "rot"). Damit wird übrigens auch klar, daß lat. *rūfus* "rothaarig" (= got. *rauþs*, lit. *raũdas* "rot") ein Lehnwort aus dem Osk.-Umbr. neben ererbtem lat. *ruber* ist.

Weiterhin ist ein Wandel stl. Spiranten zu sth. Spiranten in sth. Umgebung und die Erhaltung der stl. Spiranten im Anlaut (lat. u. ven.) phonetisch einleuchtend (Assimilation), doch ein Wandel sth. Spiranten oder Okklusive zu stl. Lauten im lat. Anlaut und zudem auch im osk.-umbr. Inlaut zwischen Vokalen völlig unmotiviert.

3.1.1.4 Palatalisierung und Assibilierung

Bei der Besprechung von g hatte das Wort für "Joch", g-idg. *$\underset{\wedge}{i}ugóm$, ai. *yugám*, lat. *iugum*, als Beispiel gedient. Dieses Wort ist eine

o-Erweiterung zur Wurzel **i̯ug-* "angeschirrt", "zugehörig", "Gefährte", die als Sst. in ai. Nom. Sg. *-yúk* < **-i̯ug-s*, Gen.Sg., *yuǰáḥ* < **i̯ugés*, N.Pl. *yúǰaḥ* < **i̯úges* u.a. sowie in agr. *sú-zuks* "zusammengeschirrt", "vereint", lat. *coniunx* "Gatte" und als Verb, z.B. im Sg. und Pl. des medialen Aorists, in folgenden vedischen Formen belegt ist:

Sg.	Pl.
1. a-yuj-i	a-yuj-mahi
2. á-yuk-thāḥ	a-yug-dʰvam
3. á-yuk-ta	yuj-ata

Wie wir sehen, wird *g* vor Palatalvokal (hier *i*) zu *ǰ*[dž], vor stl. Kons. (hier *t, tʰ*) zu *k* und ist vor sth. Kons. (hier *dʰ*) erhalten. Wir können hieraus schließen, daß ai. *yuǰáḥ* aus **i̯ugés* stammt, also *g* vor **e* zu *ǰ* assibiliert wurde und erst dann **e* zu *a* wurde.

Ebenso ist das oben genannte *megháḥ* "Wolke" < **moighós* eine *o*-Erweiterung zu **migh-*, das im ved. Gen. Sg. *miháḥ* < **mighés*, Nom.Pl. *míhaḥ* < *míghes* "Nebel", "Regen" erhalten ist. Hier finden wir statt **gʰ* nur *h*. Ein anderes Beispiel für diese Lautentwicklung ist ai. *áhiḥ* "Schlange", av. *ažiš*, agr. *ékʰis*, wo agr. *kʰ* auf **gʰ* weist, das im Ai. wieder nur durch *h* vertreten ist.

Hier hilft uns das iran. *ž* von *ažiš*, das neben *ǰ* als Reflex von **g* und **gʰ* auftritt. Wie wir oben gesehen haben, sind die Mediae asp. im Iran. mit den unaspirierten Mediae zusammengefallen. Iran. *ažiš* und ai. *ahiḥ* stammen somit aus ***áǰʰis* und dieses aus **égʰis*.

Hiermit ergibt sich für die sth. Velare folgende Lautentwicklung im Indo-Iranischen:

1. Indo-Iran. $\begin{matrix} *g > *ǰ \\ *gʰ > *ǰʰ \end{matrix} \Big/ \_ e, i$ 2. Ai. **ǰʰ > h* 3. Iran. $\begin{matrix} *ǰʰ > ž \\ \text{Iran. } *ǰ > ž \\ *ǰʰ > žʰ \end{matrix}$

Weitere Beispiele für diese Palatalisierung und Assibilierung sind ai. *bʰáǰati* "teilt zu" zu *bʰagaḥ* "Reichtum", "Glück" (also **bʰágeti* : **bʰagos*) und *árčati* "strahlt" zu *arkáḥ* "Strahl" (also **érketi* : **erkós*). Letzteres Wortpaar zeigt uns, daß auch *k* vor Palatalvokal (*e, i*) zu *č* assibiliert wurde.

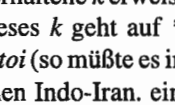
3.1.1.5 Velare und Labiovelare

Nun haben wir größere Chancen, auch das ai. *č* in *čatvāraḥ* "vier" und *páñca* "fünf" zu verstehen. Wie wir später sehen werden, entspricht im Lit. *keturìs* und *penkì*, also ein *k* vor Palatalvokal. Im Lat. finden wir jedoch *quattuor* bzw. *quīnque*, also ein labialisiertes *k*!

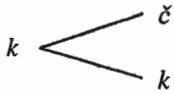
> Lat. *qu*, *gu* vor Vokal repräsentierte offenbar je ein Phonem /k^{w}/, /g^{w}/ und nicht je zwei Phoneme /kw/ bzw. /gw/. Als nämlich bilabiales [w] in der Kaiserzeit zu labiodentalem [v] überging, blieben /k^{w}/ und /g^{w}/ davon unberührt. Daher wurde auch /w/ der germanischen Dialekte im Romanischen durch /g^{w}/ ersetzt (es gab im Romanischen kein /w/ mehr und /v/ war zu verschieden), vgl. frk. *wërra* "Wirren", "Krieg", ital. *guerra*. Ebenso reagierten die Romanen auf arab. /w/, vgl. die span. ON auf *gu-* wie *Guadalajara* < *Wād al ḥiǰāra* "Fluß der Steine".

Auch ai. *sáčate* "folgt", av. *hačaⁱte* gehören zu lat. *sequitur* ds. Die Affrikata [tš] entstand aus **k* vor **e*, also *sáčate* < **seketoi* wie das vor anderen Lauten erhaltene *k* erweist (z.B. ai. *sákman* "Geleit", av. *haχman* ds.) und dieses *k* geht auf **k^{u}* zurück, vgl. auch ion.-att. *hépetai*, g-gr. **hek^{u}etoi* (so müßte es im myk. Gr. lauten) < **sek^{u}etoi*.

Also liegt im frühen Indo-Iran. ein Merger vor:



Dagegen ist der Wandel von *k* zu *č* im späteren Indo-Iranischen auf einen Split zurückzuführen:



Somit ist der Labiovelar **k^{u}* in lat. *quattuor* und *quīnque* älter als der Velar in lit. *keturì* und *penkì* und dieser Velar wieder älter als *č* in ai. *čatvāraḥ* und *pañca*.

> Der Anlaut von lat. *quīnque* ist durch Assimilation an das *k^{u}* der Folgesilbe entstanden. Das lange *i* stammt aus der Ordinalzahl *quīntus* (**k^{u}īntos* < **k^{u}ink^{u}tos*).

Dasselbe gilt für *g^{u} (lat. *unguen* "Salbe" < *$ong^{u}en$: ai. *añjiḥ* ds < *$ong^{u}is$) und für *$g^{u}h$ (lat. *ninguit* "es schneit" < *$(s)ning^{u}h$-*e-ti*: ai. *snihyati* "wird feucht" < *$snig^{u}h$-*je-ti*). Also verloren *g^{u} und *$g^{u}h$ auf dem Weg zum Indo-Iranischen zuerst ihre Labialisierung und wurden dann wie altes *g und *g^{h} vor Palatal (*e, i, j*) zu *ǰ* bzw. *$ǰ^{h}$ assibiliert. Letzteres wird zu ai. *h*, während im Iranischen durch Verlust der Behauchung in beiden Fällen *ǰ*, z.T. auch *ž* entsteht.

> Daß *g^{u} und *$g^{u}h$ im Lat. nur nach Nasal erhalten blieben, bemerken wir bei *vīvus* "lebendig", lit. *gývas*, ai. *jīváḥ* ds. < *g^{u} *īuos*, dessen labiovelarer Anlaut in got. *qius* [kwius] erkennbar wird (vgl. auch nhd. "*quick*-lebendig") und bei *nix, nivis* "Schnee" < *$(s)nig^{u}hs$, *$(s)nig^{u}hés$, wo *$g^{u}h$ vor *s* über *k^{u} zu *k* und zwischen Vokalen zu *u* wurde.

Nicht in das bisher gewonnene Bild von den Labiovelaren scheinen die agr. Beispiele wie *téssares* "vier", *pénte* "fünf" zu passen. Dasselbe gilt für *hépetai* "folgt" zu ai. *sácate*, av. *hača*^{i}*te* ds. Hier finden wir *t* bzw. *p*, wo wir Labiovelare erwarten.

Dieses Bild ändert sich, wenn wir berücksichtigen, daß unsere agr. Beispiele aus **einem** Dialekt des Agr., dem Ion.-Att., stammen und die Entsprechungen in anderen Dialekten auch andere Wiedergaben der Labiovelare aufweisen. So entspricht ion.-att. *pénte* in äol. Dialekten (lesb., thess.) *pémpe* und ion. *téssares*, att. *téttares* entspricht lesb. *péssures* (hom. *písures*), böot. *péttares*. Auch im Ion.-Att. steht *p* statt *t*, wenn ein anderer Laut als *e, i*, also wenn kein Palatalvokal folgt, vgl. *pémptos* "fünfter" < *$penk^{u}$-*tos* mit *pénte* < *$penk^{u}e$ "fünf".

Auch ohne Hinzunahme außergriechischen Vergleichsmaterials wäre aus den agr. Dialekten zu erkennen, daß es im Urgriechischen neben den Labialen, Dentalen und Velaren eine vierte Artikulationsstelle gab, vgl.

	1.	2.	3.	4.
ion.-att.	*p*	*t*	*k*	*t/p* (je nach Folgelaut)
äol.	*p*	*t*	*k*	*p*

Weniger klare Beispiele finden sich zu *g^{u} und *$g^{u}h$. So macht böot. *Belphoí* für ion.-att. *Delphoí* klar, daß dieser ON aus *$g^{u}elb^{h}o$- stammt, also zu *delphús* "Mutterleib" gehört (vgl. av. *gərəbuš* "Tierjunges", ahd. *kilbur* "Mutterschaf"). Lesb. *phḗr* gegenüber ion.-

att. *thḗr* "Tier" weist auf g-gr. **kʷʰēr* < g-idg. **gʷʰēr* und gehört somit zu lat. *ferus* "wild" und nicht etwa zu nhd. "Tier".

Somit muß für das Gemeingriechische nicht nur **pʰ*, **tʰ*, **kʰ*, sondern auch **kʷʰ* angesetzt werden, z.B. g-gr. **kʷʰēr* "Tier", und nicht nur **b*, **d*, **g*, sondern auch **gʷ*, z.B. **gʷelphús* "Mutterleib".

Daß es sich um g-gr. Labiovelare handelt, wird in den Fällen deutlich, wo das labiale Element des Labiovelars durch Dissimilation wegen folgendem oder vorausgehendem *u* schwand und der Velar allein erhalten blieb. Dies gilt für ion.-att. *gunḗ*, dor. *gunā́* "Frau" < **gʷunā́* < *gʷn̥ā́* (aber böot. *banā́* direkt aus **gʷn̥ā́*) und *hugiḗs* "gesund" < **su-gʷiu̯ēs* "gut lebend".

> Bei thess. *kís* "wer" neben *tís* ds. und ion. *kṓs* "wie" neben *pṓs* ds. sind die Formen mit Guttural vielleicht von **ou-kʷis* > **ou-kis* "nicht wer" etc. abgelöst.

Der Weg vom Labiovelar zum Dental vor *e* und z.T. *i* ist phonetisch am ehesten über eine Palatalisierung des labialen Elements verständlich, also **kʷis* > **kʷ̑is* > **tśʷ̑is* > **tśis* > *tis*. Im Arkadischen wurde ein eigener Buchstabe zur Wiedergabe des Lauts geschaffen, der aus **kʷ* vor Palatalvokal entstand und den wir *ś* umschreiben: *śis* "wer". Da im selben Dialekt "vierzig" als *tzetra-katiai* auftritt, können wir vermuten, daß *tz* den oben postulierten Übergangslaut [tˢ] oder [tˢ] darstellen soll.

> Ein Lautwandel vom Labiovelar zu Labial findet sich auch außerhalb des Griechischen häufig. So etwa im Keltischen (air. *ben* "Frau" < **gʷenā*), im Osk.-Umbr. (osk. *pis* "wer" < **kʷ̑is*) und später in romanischen Sprachen, z.B. rum. *patru*, logud. (Sardinien) *battoro* "vier" < lat. *quattuor*.

Die Entzifferung von Linear B erwies sodann endgültig, daß die Labiovelare noch im G-gr. vorhanden waren, da eigene Silbenzeichen dort geschrieben werden, wo wir Labiovelare erwarten. Beispiele dafür sind *qe-to-ro-po-pi* = */kʷetropopphi/* < **kʷetro-pod-phi* "mit vier Füßen" (: *ion. tetrapod-*), *qo-u-ko-ro* = */gʷoukoloi/* "Rinderhirten" (= ion. *boukóloi*) und der PN *qe-ra-jo* = */Kʷʰēraios/* = ion.-att. *Tʰēraĩos* "Bewohner von Thera", das demnach früher **Kʷʰḗrā* hieß.

3.1.1.6 Kentum- und Satemsprachen

Vergleichen wir agr. *génos*, G. *géneos* "Geschlecht" mit ai. *jánaḥ*, G. *jánasaḥ* ds. oder agr. *kʰeimṓn* "Winter" mit ai. *héman* "im Winter", so könnte man nach obigen Beobachtungen vermuten, es handle sich hier auch um die Palatalisierung von **g* zu *j* bzw. **gʰ* > **ǰh* > *h*. Doch in diesem Falle müßte auch im Iranischen *ǰ* (< **j*, **ǰh*) erscheinen. In der Tat jedoch zeigt das Iranische *z* in *zyā̊* "Winter", das genau zu agr. *kʰiṓn* "Schnee" gehört. Dazu kommt, daß es neben dem *s*-Stamm agr. *génos* einen gleichbedeutenden *o*-Stamm *gónos*, G. *gónoio* gibt, dem im Ai. *jánaḥ*, *jánasya* und im Av. *zana-* (in Zusammensetzungen) entspricht. Hier würden wir vor *o* ja sowohl ai. als auch av. **gana-* erwarten.

Hier handelt es sich also nicht um indo-iranische Palatalisierungen von Velaren vor Palatalvokal, sondern um eine eigene Reihe von Palatalkonsonanten, denen im Agr. Velare gegenüberstehen.

Besonders deutlich wird dies bei der agr. Tenuis *k* in *deka* "zehn" und *hekatón* "einhundert", denen ai. *dáśa*, *śatám*, av. *dasa*, *satəm* gegenüberstehen, denn hier würde eine Palatalisierung zu *č* führen und zudem folgt dem agr. Velar gar kein Palatalvokal. Wir haben es somit, wie es scheint, mit einem Merger von im Indo-Iranischen erhaltenen Velaren **k*, **g*, **gʰ* und Sibilanten zu agr. Velaren zu tun. Da man sich aber einen Wandel von *ś* zu *k* etc. phonetisch nur schwer erklären kann und derartiges auch bei historischen Lautverschiebungen kaum vorfindet, vermutet man eine dritte g-idg. Reihe von Gutturalen, d.h. neben den labialisierten und den reinen Velaren noch eine Reihe von palatalen Okklusiven, die man **ḱ*, **ǵ*, **ǵʰ* schreibt. Der angenommene Merger im Agr. sieht für die Tenues somit wie folgt aus:

G-idg.		Agr.		G-idg.	Agr.
**ḱ*				Palatal	
	>	*k*	also		> Velar
**k*				Velar	

Velares *k* aus g-idg. **ḱ* findet sich nicht nur in agr. *he-katón* "einhundert", sondern auch im Lat., z.B. *centum* [kentum], im Keltischen (air. *cēt* [kēt]) und Germanischen, wo allerdings eine Lautverschiebung **k* > **x* > *h* eintrat, z.B. got. *hund*, an. *hund-rað* "Hundert-zahl".

Diese Sprachen und einige mehr nennt man daher Kentumsprachen, während diejenigen mit Sibilant aus Palatal nach av. *satəm* "einhundert" Satemsprachen genannt werden. Diese Differenzierung wurde früher für eine wichtige Dialektgrenze innerhalb des G-idg. gehalten, zumal man feststellte, daß gerade die Satemsprachen auch den Merger aus Labiovelaren und Velaren durchgeführt hatten, die Kentumsprachen dagegen nicht. Somit ergab sich folgendes Bild für die g-idg. Gutturale, hier demonstriert an der Tenuis:

Kentumsprachen		G-idg.	Satemsprachen
k^u	<	k^u	} > k
k	<	k	
		$\hat{k}$	> $\hat{k}$

Der Ansatz des Okklusivs *$\hat{k}$ als gemeinsame Vorstufe in den Satemsprachen rechtfertigt sich durch die Verschiedenheit der Zischlaute, die in den Einzelsprachen entstehen, z.B. im Indo-Iran.:

		ai.	av.	ap.
*$\hat{k}$	>	ś [ç]	s	θ
*$\hat{g}$	>	ǰ [dž]	z	*đ > d
*$\hat{g}^h$	>	*ǰʰ [džh] > h	z	*đ > d

Beispiele: ai. *śukrah* "hell", av. *suxrå* "flammend", ap. PN *θuxrah*; ai. *jóśaḥ* "Zufriedenheit", av. *zaošå* "Gefallen", ap. *daušta* "Freund"; ai. *hástaḥ* "Hand", av. *zastå*, ap. *dastah* ds.

Nicht zu verwechseln mit den Labiovelaren sind die Verbindungen von Palatal und *$\underset{\cup}{u}$, die in den Kentumsprachen, nicht aber in den Satemsprachen mit ersteren zusammenfallen; vgl. einerseits lat. *equus* "Pferd", got. *aihwa-* [ehụa] ds., aber ai. *áśvaḥ*, av. *aspa-*, thrak. *esbe-* ds. aus **e$\hat{k}_{\cup}$uos* und andererseits das oben behandelte lat. *quattuor*, lit. *keturìs*, abg. *četyre*, ai. *čatvāraḥ* (*k^u > *k* in den Satemsprachen, *k* > *č* / __ *e, i* im Slav. und Indo-Iran. und *e* > *a* nur im Indo-Iran.).

3.1.1.7 Drei oder nur zwei Gutturalreihen

Nach der oben gegebenen Skizze setzen wir für das G-idg. drei Gutturalreihen an, doch in den Einzelsprachen haben wir es jeweils mit nur zwei Reihen zu tun, den Labiovelaren und Velaren in den Kentumsprachen und den Velaren und Palatalen in den Satemsprachen, wobei die Palatale als Sibilanten erscheinen.

Wegen der Schwierigkeiten der lautlichen Differenzierung der drei gutturalen Artikulationsstellen sind häufig Zweifel an der Richtigkeit dieser Rekonstruktion erhoben worden. Die meisten Forscher hielten den Zustand der Kentumsprachen für den älteren, da sich erfahrungsgemäß Altertümlichkeiten eher an der Peripherie eines Sprachgebiets halten (man entdeckte nämlich Kentumsprachen auch im äußersten Osten der Indogermania) und Neuerungen irgendwo im Inneren auftreten und bei ihrer Ausbreitung die Außenbezirke nicht erreichen oder die betreffenden Stämme nicht mehr erreicht werden können, weil sie inzwischen abgewandert sind.

Wichtig für die Lösung dieses Problems war die Entdeckung von Spuren der Labiovelare in Satemsprachen und zwar stets dort, wo diese Labiovelare vor Palatalvokal standen.

So wird im Alb. **kᵘ̯* vor Palatalvokal zu *s*, z.B. in *pesë* "fünf" < **penkᵘ̯e*, während es sonst mit **k* zusammenfällt, vgl. *ujk* < *ulk* "Wolf" < **u̯ḷkᵘ̯os*. Alb. *s* < **kᵘ* unterscheidet sich somit sowohl von **k* (z.B. *kap* "ich erfasse" < **kapō*, vgl. lat. *capiō* ds.) als auch von **ḱ*, das zu *th* [θ] wird (z.B. *thep* "spitzer Fels" wie ai. *śépaḥ* "Penis" aus **ḱoipos*). Dasselbe gilt für *gᵘ̯(h)* > *z* / __ *e, i* (z.B. geg. *zjarm* "Feuer" zu agr. *tʰermós* "warm" < urgr. **kᵘ̯ʰermós*, lat. *formus* "warm" < **kᵘ̯ʰormos* < **gᵘ̯ʰe/ormos*) neben **gᵘ̯(h)* > *g* / *sonst* und **ĝ(h)* > *dh* [đ] (z.B. geg. *dhâmb* "Zahn" zu ai. *jámbʰaḥ*, agr. *gómpʰos* "Zahn, Nagel" < **ĝombʰos*).

Ähnliche Resultate liefert das Messapische, das Armenische und Phrygische.

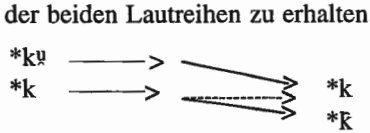
Dieser Wandel der Labiovelare zu Sibilanten vor Palatalvokal in den alten idg. Balkansprachen (auch die Sprecher des Arm. und Phryg. wanderten um 1200 v.Chr. aus dem Balkan in Kleinasien ein) erfolgte gewiß nicht unabhängig von dem oben beschriebenen Wandel der agr. Labiovelare zu Sibilanten und Dentalen nach der dori-

schen Wanderung. Die Ergebnisse in den Einzelsprachen sind z.T. völlig identisch, so etwa in messap. *tis* "jemand" < *"wer", phryg. *tiske* "wer auch immer", ion.-att. *tís* "wer".

Eine wichtige Erkenntnis zur Assibilierung der Palatale erbrachten die Untersuchungen von Lars Steenland, der die g-idg. Wurzeln mit rekonstruiertem Palatal, Velar und Labiovelar je nach Folgevokal durchzählte und zu folgendem Ergebnis gelangte: Die Velare treten insgesamt nur etwa halb so oft auf wie die Palatale, und die Labiovelare machen etwa zwei Drittel der Palatale aus. Doch die Velare finden sich etwa sechsmal so oft vor *o* als vor *e*, während Palatale und Labiovelare fast ebenso häufig vor *e* wie vor *o* erscheinen.

Zusammen mit den Hinweisen auf die Palatalisierung als Neuerung der Satemsprachen (vgl. 3.1.1.4) könnte daraus folgende Theorie entwickelt werden:

Im Ur-idg. gab es nur zwei Gutturalreihen, Velare und Labiovelare. Dieser Zustand wurde in den Kentumsprachen bewahrt. Im Indo-Iranischen sowie im Slav., Balt. und Thrak. verlieren die Labiovelare ihr labiales Element und bewirken damit, daß die alten Velare z.T. zu einer palatalen Artikulation gedrängt werden, um die Differenzierung der beiden Lautreihen zu erhalten.



Die Tendenz zur Assibilierung bildet sich offenbar erst sehr spät heraus, denn sie führt in den Einzelsprachen zu verschiedenen Ergebnissen, ind. zu *ś*, ostiran. und slav., lett. und apr. zu *s*, lit. zu *š*, westiran. und alb. zu *θ*, thrak. zu *ts* (?).

Die gestrichelte Linie bezeichnet dieVelare, die nicht palatalisiert wurden, meist wegen folgendem *a* oder *o*, die also in den Kentumsprachen als solche erhalten blieben und in den Satemsprachen mit den ehemaligen Labiovelaren zusammenfielen.

> Der Vorgang der Entlabialisierung der Labiovelare und der Assibilierung der Velare als Folge eines Ausweichens auf eine immer palatalere Artikulation kann an den beiden Wurzeln **gʷerə* – "verschlingen" und **ǧerə* – "reifen", "altern" illustriert wer-

den. Erstere finden wir in av. *ǰaraⁱti* "verschlingt", ai. *giráti* ds. (zu lat. *vorāre*, agr. *bibrṓskṓ* "ich verzehre"), letztere in ai. *ǰárati* "macht alt", *ǰúráti* ds. (zu abg. *zĭrěti* "reifen", agr. *geraiós* "alt").

Der Wandel von **gᵘerə-* zu **gerə-* "verschlingen" ließ *gerə-* "altern", "reifen" zu **ĝerə-* werden, wobei **ĝ* wohl kaum ein g-idg. Phonem wiedergibt, sondern nur ein Symbol für die Menge der einzelsprachlich entstehenden Sibilanten darstellt. Man beachte auch die Entwicklung der zugehörigen Nomina, etwa **gᵘorós* "verschlingend" (agr. *borós* "gefräßig"), das zu **gorós* wird (ai. *garáḥ*) und **géros* "Abnutzung", das im Ai. über **ǰeros* zu *ǰaraḥ* ausweicht. Ebenso weicht **géros* "Greis" in einer Vorstufe des Arm. zu **dᶻeros* aus, woraus in der arm. Lautverschiebung **tˢeros* > *cer* wird.

Daß die Sibilanten der Satemsprachen auf gutturale Okklusive zurückgehen, ist noch an einzelnen Sonderentwicklungen zu erkennen. So ist **ǩosa* "Sichel" im Slav. nicht zu **sosa* geworden (vgl. ai. *śāsáḥ* "Schlachtmesser"), sondern abg. *kosa* geblieben und ebenso **sᵘekrū* (ai. *śvaśrū*, assimiliert aus **svaśrū*) nicht **svesry* (mit regelmäßigem Wandel *ǩ* > *s*), sondern abg. *svekry* "Schwiegermutter", d.h. das **k* wurde durch präventive Ferndissimilation als gutturaler Okklusiv erhalten. Aus demselben Grund wurde **ĝʰansis* zu abg. *gǫsĭ* "Gans", statt regelmäßigem **zǫsĭ* (**ĝ, *ĝʰ* > *z*). Im Lit. dagegen, wo **ĝ(ʰ)* zu *ž* wird, entstand *žąsìs* "Gans".

Auch im Ai. tritt vor *s* statt *ś* stets *k* auf, z.B. *vakṣi* "du willst" < **ᵘekᵘ-si* zur Wurzel *vaś* – < **ᵘekᵘ* –, also derselbe Laut, der auch aus **k, *kᵘ* entsteht, vgl. *vakšyāmi* "ich werde sagen" < **ᵘekᵘ-sᵘō (-mi)* zur Wurzel *vak-* < **ᵘekᵘ* - (vgl. agr. *épos* "Rede" < **ᵘekᵘos*). Im Iranischen dagegen verschmilzt der aus **ǩ* entstehende Sibilant mit folgendem *s*: av. *vaši* "du willst" gegenüber *vaxšyā* "ich werde sagen".

Wir können somit die idg. Sprachen auch danach unterteilen, ob sie die Entlabialisierung der Labiovelare und teilweise Palatalisierung der Velare mitgemacht haben (z.B. Indo-Iran., Slav.) oder, ob sie die Assibilierung der Labiovelare vor Palatalvokal mitgemacht haben (z.B. Griech.) oder beides (z.B. Alb., Arm.) oder nichts davon (Germ., Heth.).

Das Heth. wird später bei der Besprechung der Laryngaltheorie und das Germ. und Arm. bei der Diskussion der Glottaltheorie noch ausführlicher behandelt.

3.1.2 Die Sibilanten

3.1.2.1 G-idg. s

Das rekonstruierte G-idg. kennt erstaunlicherweise nur einen Sibilant, nämlich **s*, so etwa im Anlaut von ai. *saptá*, lat. *septem*, got. *sibun* "sieben", im Inlaut ai. *ásti* "er ist", agr. *estí*, lat. *est*, got. *ist* ds. oder im Auslaut in der Endung des Nom.Sg. in ai. *vṛ́kaḥ*, agr. *lúkos*, lat. *lupus* "Wolf".

> Ai. *-s* wird am Wortende nach Vokal vor Pause zu *-ḥ*, dem "Visarga", wie die indischen Grammatiker das entsprechende Graphem nennen, einem stimmlosen schwachen Hauchlaut, der unter Beibehaltung der Mundstellung des vorausgehenden Vokals artikuliert wird.

Dieses g-idg. Phonem **s* war offenbar auch zwischen Vokalen stimmlos, wurde jedoch vor stimmhaftem Konsonant an diesen angeglichen, also zu [z]. Beispiele dafür sind ai. *nīḍáḥ*, lat. *nīdus*, lit. *lìzdas*, ahd. *nest* "Nest" und agr. *ózos* [ozdos], got. *asts* "Ast". Beide Wörter enthalten die Wurzel **sed-* "sitzen" also **ni-sd-ó-* "Ort des Niedersetzens" und **o-sd-o* "das, was daran sitzt (nämlich am Baum)".

> Der Schwund von [z] unter Ersatzdehnung des vorausgehenden Vokals erfolgte im Ai. (*nīḍáh*) und Lat. (*nīdus*) unabhängig. Stl. *s* im Germ. erklärt sich durch folgendes *t* statt *d* (Lautverschiebung).

Vermutlich war ur-idg. *s* bereits in g-idg. Zeit im Auslaut nach Liquiden und Nasalen ausgefallen, weshalb die Endung *-s* des Nom.Sg. in Wörtern wie **bʰrātḗr* "Bruder" fehlt. Nach Szemerényi ist dabei zuerst Dehnung der Liquida eingetreten (**bʰrāters* > *bʰrāterr*) und sodann eine Quantitätenmetathese, die zu **bhrātḗr* führte.

> Der letzte Schritt leuchtet wegen der auch ansonsten beobachteten Abneigung des G-idg. gegen Langkonsonanten ein. So erklärt sich auch der N.Sg. der nicht neutralen s-Stämme auf *-ēs* (< **-es-s*), die Form **esi* "du bist" < **es-si* und der Einschub von *s* zwischen zwei Dentale, die in der Flexion zusammentraten: z.B. **ed-ti* "er ißt" > **etˢti*, heth. *ezzazzi* [etˢtˢi] (in Heth. wird *t* vor *i* zu *z* [tˢ]).

3.1.2.2 Assimilation von g-idg. s an Gutturale

Eine besondere Entwicklung erfuhr **s* in einer Vorstufe des Ind., Iran., Slaw. und Balt., also wohl zu einer Zeit, als die Sprecher dieser Sprachgruppen noch in engem Kontakt lebten. Es handelt sich hierbei um eine Verschiebung der Artikulationsstelle des Sibilanten vom alveolaren zum palatalen Bereich, wenn ein Guttural, *r* oder die hinteren Vokale *i* oder *u* direkt vorausgingen, also: *s* > *š / k, r, i, u* __. Im Slaw. ging die Entwicklung noch weiter: š wurde zu velarem *x* und fiel so mit *x* < **kʰ* zusammen, vgl. zu letzterem russ. *xoxotat'* "lachen", ai. *kakkʰati* "lacht", agr. *kakʰazei* ds. Im Ai. wurde *š* später zu retroflexem *ṣ*. Als Beispiel für **s* nach **i* diene av. *maēša-* "Schaf", "Widder", ai. *meṣáḥ* ds., lit. *maĩsas* "großer Sack", abg. *měxŭ* "Schlauch", alle aus **moi̯sos* "Schaf(fell)", für **s* nach **u* ai. *yūṣ* "Brühe" < **jūs* (wie lat. *iūs, iūris* ds.), abg. *juxa* ds. < **i̯ousā* und lit. *jūšė* ds. < **i̯ousi̯ā*, für **s* nach *r* ai. *vṛ́ṣaḥ* "Stier", lit. *veršis* "Kalb" zu lat. *verrēs* "Eber" (**rs* > lat. *rr*), für s nach Guttural av. *vāχš* "Stimme" aus **u̯ōku̯s* (zu lat. *vōx* ds) mit **s* > *š* nach **k* (< **ku̯*) und **k* zu av. *χ* vor š.

> Folgte ein sth. Konsonant, wurde **s* also [z] gesprochen, so trat ein entsprechender Wandel zu [ž] ein, av. *miždam* "Lohn" (ai. *mīḍʰám* "Kampfpreis" < **miẓ̌ḍʰám* < **miždʰám*) gegenüber agr. *mistʰoś* "Sold" (stl. *s* wegen folgendem tʰ statt dʰ, vgl. 3.1.1.3).

Im Ai. treten Gutturale vor *ṣ́* < **š* < **s* als *k* auf, gleich ob sie ursprünglich velar (bzw. labiovelar) oder palatal waren. In *vakṣat* "er fuhr" (zu gr.-kypr. *éwĕkˢe*, lat. *vēxit*) steht ai. *k* für g-idg. **ĝʰ* (vgl. ai. *vahati*, ai. *vaza²ti*, zu lat. *vehit* "er fährt" < **u̯eĝʰeti*), während av. *važat* "er fuhr" ein *ž* aus *z* (<**ĝʰ*) + **s* aufweist. Dies ist nur verständlich, wenn **s* im Iranischen wegen vorausgehendem **ĝʰ* auch stimmhaft, also zu *z* und wegen der gutturalen Artikulationsstelle von **ĝʰ* weiter zu *ž* wurde (progressive Assimilation). Der palatale Guttural **ĝʰ* selbst wurde dann zu *z* assibiliert und dieser Laut an folgendes ž völlig angeglichen. Im Ai. dagegen war **ĝʰ* wegen folgendem **s* zu *k* geworden (regressive Assimilation), was nur möglich ist, wenn **ĝʰ* zu diesem Zeitpunkt noch ein Okklusiv war. Hieraus ergibt sich, daß die geschilderten Lautvorgänge des

Indischen und Iranischen sich nach der Trennung der beiden Sprachgemeinschaften abspielten und daß der Wandel von *s* zu *š* (bzw. *z* zu *ž*) nach Guttural zeitlich *vor* der Assibilierung der Palatalkonsonanten lag.

3.1.2.3 Metathese von Dental und Guttural

Betrachten wir das ai. Wort für "Erde" *kṣā́h* = av. *zā̊* f., Akk. ai. *kṣā́m* = av. *ząm*, Gen. ai. *jmáh* = av. *zəmō*, so fällt uns auf, daß im Av. keine Entsprechung zum *ṣ* des Ai. vorliegt. Ai. *k* könnte hier aus jedem g-idg. Guttural entstanden sein, av. *z* weist auf **ĝ* oder *ĝʰ*. Daß letzteres vorliegt, zeigt uns lat. *humus* und das agr. Adverb *kʰamaí* "auf dem/den Boden". Das agr. Wort für "Erde" *kʰtʰǭn* f., Gen. *kʰtʰonós* weist jedoch gegenüber ai. *ṣ* ein *tʰ* auf! Früher hatte die Indogermanistik sich hier mit dem Ansatz eines **þ* beholfen, das ai. *ṣ* und agr. tʰ ergeben sollte und in den anderen Sprachen geschwunden sei.

Die Lösung des Rätsels bietet heth. *te-e-kán*, n. "Erde" < **dēĝʰ̯m*, Gen. *ták-na-(a)-aš*, Lok. *da-a-ga-an* sowie toch. A *tkaṃ*, Gen. *tkanis*. In den Kasus mit Tst. der Wurzelsilbe entstand eine Konsonantenhäufung im Anlaut, die z.T. zum Verlust des anlautenden Dentals führte: Gen. ai. *jmáh*, < **ĝʰmés* < **dĝʰm-és* und ebenso agr. *neokʰmós* "neugeboren" < "neu auf Erden (?)".

> Vgl. ai. śatám, lat. centum "einhundert" aus **(d)ḱmtóm* einer Ableitung aus **deḱm*, ai. *dáśá*, lat. *decem*, agr. *déka*.

Das scheinbare g-idg. **þ*, das man aus ai. *ṣ* nach *k* erschlossen hatte, vgl. Benveniste 1937, wo ihm im Agr. ein Dental entsprach, entpuppt sich nun als ein ursprünglicher Dental, der durch Metathese hinter den Guttural gelangte und unter dessen Einfluß im Indo-Iran. seine Qualität veränderte. Aus ai. *kṣā́ḥ*, *jmáḥ* entstand durch Angleichung *kṣā́ḥ*, *kṣmáḥ*, während offenbar in anderen Sprachen wie im Av. sich die Form ohne g-idg. Dental durchsetzte: *zā̊*, *zəmō* und ebenso alb. *dhē* [*đē*] < **ĝʰō* < **ĝʰōm*.

Wie im Agr., das auch Formen mit und ohne den Dental aufweist (*kʰtʰamalós* wie *kʰamęlós* "niedrig", dieses zum *ā*-Stamm *kʰamā́* gebildet, belegt im Dat./Lok. Sg. *kʰamaí* "zur Erde", "auf der Erde" und Akk. Pl. *kʰamā̃s-de*), so finden wir auch im Phryg.(?) den Dental in *Gdān Mā*

< *Gdām-maṷa* "Erdmutter" (entlehnt in agr. thess. *Dāmmātēr*, dor. *Dāmātēr*, ion-att. *Dḛmḗtḛ̄r*) (Heubeck 1961, S. 76), während phryg. *zemelō*, Gen.Pl. "der Menschen" < "der Irdischen" allein den Palatal aufweist.

Air. *dū* "Ort", "Stelle", Gen. *don* hat offenbar nach der Metathese den nun vorausgehenden Guttural verloren: *dū* < **dō* < **ĝʰdō*.

Nach dieser Erkenntnis können wir auch ai. *kṣáyati* "besitzt", agr. *ktáomai* "erwerbe" über **ktā-i̯e/o-* auf **tkā-* und ai. *kṣiyánti* "sie wohnen" = av. *šyeinti* ds = myk. *ki-ti-je-si /ktiensi/* "sie siedeln" (im Agr. später durch *ktizousi* ersetzt) über **kti-* auf **tki-* zurückführen. Gehört lat. *situs* "wohnend" zu hom. *eu-ktito-s* "gut wohnend", so ist auch hier der umgestellte Dental nach Guttural zu einem Sibilant geworden. Dies ermöglicht uns auch, lat. *sitis* "Durst" zu ai. *kṣitiḥ* "Schwund" und agr. *pʰtʰisis* "Schwindsucht" < urgr. **kᵘʰtʰitis*, also g-idg. **gᵘʰdʰi-ti-* < **dʰgᵘʰi-* zu stellen und ebenso lat. ursus "Bär" zu ai. *ṛkṣaḥ*, agr. *árktos* ds., wozu heth. *ḫartakaš* "ein Raubtier" gehören dürfte, das den Zustand vor der Metathese zeigt.

> Die so gewonnenen älteren Wortformen lassen m.E. Anschlüsse an bereits bekannte Wurzeln des G-idg zu. So ist **dēgʰm* "Erde" mit agr. *dokʰmós* "quer", *dokʰmalón* "niedrig", "am Boden" vergleichbar und **tkā-* "erwerben" erinnert an aisl. *þiggia* "erhalten" < **tekᵢ̯onom*, air. *teihtaim* "ich habe" < **tektāmi*. Die Wurzel **tki-* "siedeln" könnte eine *i̯*-Erweiterung zu **tek-* sein, das uns in ai. *takṣati*, av. *tašaiti* "zimmert" "verfertigt", agr. *téktō̃n* "Zimmermann" begegnet. Auch diese Verben werden auf **tekþ-* zurückgeführt, d.h. sie müßten sich nach unserer These aus **tetk-*, also einer reduplizierten Form von **tek-* erklären. Heth. *takš-*, *takkeš-* "zusammenfügen" scheint allerdings eine *s*-Erweiterung zu *tek-* darzustellen, weshalb auch lat. *texō* "flechte" ein *-s* enthalten könnte. Auch agr. *tékʰnḛ̄* "Handwerk" geht daher eher auf **tek-s-nā* als auf das üblicherweise angesetzte *tekþ(e)snā* zurück.

3.1.2.4 Verhauchung von g-idg. s und Rhotazismus

Im Uriran. wurde *s*, das nicht zu *š* geworden war, soweit es nicht vor oder nach Verschlußlaut stand, zu *h*, z.B. ap. *hainā*, av. *haēnā* "Armee", ai. *sénā* ds., Gen.Sg. ap. *martiyahyā* "des Mannes", ai.

martyasya "des Sterblichen" < **mortiosio*, aber ap. *dasta*^{h}, av. *zastō*, ai. *hastaḥ* "Hand" < **ĝʰosto-s* mit erhaltenem *s* vor *t*. Das **s* im Auslaut nach Vokal ist, wie *hastaḥ* zeigt, im Ai. zu *-ḥ* (Visarga) geworden. Im Ap. ist *h* aus **s* wohl noch erhalten gewesen, denn nach auslautendem *-a* schrieb man das pers. Keilschriftzeichen, das aramäisches Aleph ersetzt, was in der Umschrift zu *-ā* führt, vgl. oben *martiyahyā*. Fehlt dieses Zeichen, so darf man wohl auf nichtvokalischen Auslaut schließen, d.h. im Nom.Sg. der *a*-St (< *o*-St) ein *h* vermuten, daher oben *dasta*^{h}. Im Av. wurde ein solches *-a*^{h} zu *-ō*.

In derselben Umgebung außer im Auslaut wurde auch im Urgr. *s* zu *h*, und dieses schwand sodann zuerst im Inlaut zwischen sth. Lauten und später auch im Anlaut.

> In myk. *o-pi-a*$_2$*-ra* /opihala/ "Küste", *pa-we-a*$_2$ /p^{h}árweha/ "Stoffe" neben *pa-we-a* /p^{h}arwe(h)a/ sowie den akt. Part. Perf. im Nom., Akk.Pl.n. *te-tu-ko-wo-a*$_2$ /tetuk^{h}woha/ "verarbeitet" neben *a-ra-ru-wo-a* /arārwó(h)a/ "ausgestattet" finden wir noch Relikte von innervokalischem *h* (*a*$_2$ steht für /ha/).
>
> Im Anlaut schwand *h* zuerst im Kypr., im dor. Kret., El., Lesb. u. östl. Ion., später in sämtlichen anderen Dialekten. Durch Verbindung mit vorausgehenden Tenues entstanden Tenues asp., deren Spuren sich z.T. bis ins Ngr. hielten, z.B. *kat (a) + hístamai* > *kat*^{h}*ístamai* "ich stelle auf" > ngr. *kaθistame* "ich werde".

Beispiele: agr. *homós* "gleich" zu ai. *sámaḥ*, got. *sama* ds., *eimi* [ēmi] "ich bin" aus **ehmi* < **esmi* zu ai. *asmi* "ich bin", aber *estí* "ist" zu ai. *ásti*, lat. *est* ds.

> Eine wenig beachtete phonetische Besonderheit des Agr. ist die teils aus der Schreibung mit *rh, rr* bzw. *lh, ll*, teils aus dem Metrum zu erschließende Bildung von stimmlosen, im Inlaut langen Liquiden aus *h* (< **s*) plus Liquida als Allophone zu den ansonsten sth. Liquiden, so etwa in korkyr. *r*^{h}*owaĩsi* "den Strömen", hom. *tríkʰes érr*^{h}*eon* "die Haare fielen ab" (Od. 10.393), *bélea rr*^{h}*éon* "die Geschosse entströmten" (Il. 12.159) zu *r*^{h}*eō* < **r*^{h}*ewō* "fließe", ai. *srávāmi* ds., oder im aegin. Part. Aor. *l*^{h}*abōn* "ergreifend" neben hom. *éllabe* "ergriff", < **ehlagᵘe* < **e-slagᵘ-e-t*. Daher lat. Transkriptionen wie *rhetor, Pyrrhus*.

Im Lat. wurde **s* zwischenvokalisch über *z* zu *r* (Rhotazismus): *genus, generis, genera*. Vor dem 4. Jh. v. Chr. findet sich auch im

Lat. noch *s* zwischen Vokalen, z.B. in *IOVESAT*, woraus später *iūrat* "er schwört" wurde (*s* vor Konsonant erhalten in *iūstō* "richtig" < *IOVESTOD*).

3.1.2.5 Hauchdissimilation

Nach Darstellung des Wandels von **s* zu agr. *h* können wir nun auf eine Erscheinung des agr. und ai. Konsonantismus zurückkommen, die man als Hauchdissimilation bezeichnet.

Betrachten wir die Konjugation eines ai. Verbs wie *duh-* "melken" im Ind. Präs. Akt., so stellen wir fest, daß sowohl im Anlaut als auch im Auslaut der Wurzel erstaunliche lautliche Veränderungen vor sich gehen. Die zu erwartenden Endungen sind Sg. *-mi, -si, -ti,* Pl. *-máḥ, -tʰá, -ánti.* Was wir vorfinden ist jedoch:

dóhmi	*duhmáh*
dhokṣi	*dugdʰá*
dógdhi	*duhánti*

Der Wechsel von *g* und *h* spricht für einen Wurzelauslaut auf **gʰ*, der vor ursprünglichem **e* zu **ǰh*, ai. *h* wurde, also **duhánti* < **duǰhénti*, das sich offenbar auch auf andere Personen ausdehnte, z.B. *duhmáḥ* < **duǰhmás* statt **dughmás*.

In *dogdʰi* erkennen wir dieselbe progressive Assimilation, die wir unten (3.1.2.6) in ai. *buddʰá-* < *bʰudʰ-tá-* beobachten, also $g^h + t > gd^h$. Ebenso enthält die 2. Pl. *dugdʰá* die Verbindung $g^h + t^h$, die ebenfalls zu *gdʰ* führt.

Aber *dʰokṣi* mit *ṣ* < *š* < *s* nach Guttural (3.1.2.2) zeigt wie erwartet regressive Assimilation $g^h > k$ / __ *ṣ* (im Iran. wäre mit progr. Assimilation *ġž* entstanden), doch im Anlaut steht *dʰ* statt *d*! Das verwandte got. *daug* "es taugt" < **dʰoughe* (germ. *d* < **dʰ*, *g* < **gʰ*) erweist, daß hier in der Tat eine mit **dʰ-* anlautende Wurzel vorliegt, die im Ai. wegen folgender Aspirata die Behauchung der ersten Aspirata aufgibt. Diese von Grassmann erkannte Regel nennt man Hauchdissimilation.

Am deutlichsten bemerken wir diese Erscheinung bei der Reduplikation von Verben, deren Wurzel mit Aspirata anlautet:

1. *dadʰāti*	"er setzt"	< **dʰadʰāti*	< **dʰe-dʰē-ti*
2. *ǰahāmi*	"ich verlasse"	< **ǰʰaǰʰāmi*	< **gʰe-gʰē-mi*
3. *jagʰāna*	"er hat getötet"	< **ǰʰagʰāna*	< **gᵘʰegᵘʰon-e.*

Für die Richtigkeit der Etymologien spricht 1. ai. *-dʰitáḥ* "gesetzt" = agr. *tʰetós* = lat. *(con-)ditus* "gegründet", 2. ai. *hānam* = ahd. *gān* (westgerm. *ā* < **ē*), krimgot. *geen* (germ. *g* < **gʰ*) "gehen" (Bed. "verlassen" > "fortgehen" > "gehen"), 3. ai. *gʰanáḥ* "erschlagend", "Knüttel", agr. *(andró-)phonos* "(Männer-)tötend", myk. PN *ra-wo-qo-no* /lāwokᵘʰonos/ "das Heer schlagend".

Auch im Agr. finden wir eine Hauchdissimilation, die natürlich z.T. dieselben Wurzeln, gelegentlich sogar dieselben Wortbildungen betrifft wie im Ind. So sind das agr. Wort für "Mauer" *toikʰos* und das ai. Wort für "Körper" *dehaḥ* insofern bildungsgleich, als sie sich beide auf **dʰoigʰos* zurückführen lassen, aus dem auch got. *daigs* "Teig" entstand. Die g-idg. Bedeutung der Wurzel **dʰeigʰ-* war offenbar das Kneten von Lehm (ai. *déhmi* "ich verkitte, bestreiche" < **dʰaiǰʰmi* < **dʰeigʰmi*), woraus sich sowohl "Lehmteig" (got. *daigs*) als auch die damit befestigte Steinmauer oder ein Wall (nhd. "Deich") und eine daraus geformte Gestalt (lat. *figūra*, übertragen *fictiō* zu *fig-* < **dʰigʰ-*) ableitet.

Dies bedeutet, daß die Hauchdissimilation im Gr. und Ai. unabhängig voneinander erfolgte, denn agr. *toĩkʰos* < **tʰoikʰos* setzt voraus, daß **dʰ*, **gʰ* zuvor zu **tʰ*, **kʰ* wurden. Andernfalls wäre *dʰoigʰos* > **doigʰos* zu agr. **doikʰos* geworden.

> Insofern war **dʰoigʰos* gewiß kein g-idg. Wort für "Teig, Körper und Mauer" (!), sondern die in vielen idg. Dialekten produktive Bildungsweise des Typs *lógos* zu *légō* (*o*-Abtönung des Wurzelvokals, *o*-stämmige Bildung des Substantivs) führte unabhängig im Ind., Gr. und Germ. zu formal gleichen Bildungen verschiedener Bedeutung.

Was uns hier interessiert, ist die Hauchdissimilation:

ai.	*dehah*	< **daiǰʰas*	< **dʰaiǰʰas*	< **dʰoiĝʰos*
agr.		*toĩkʰos*	< *tʰoikʰos*	< **dʰoiĝʰos*

Im Gr. wurde auch das aus *s* entstandene *h* von der Hauchdissimilation betroffen, so das mit ai. *sáhate* "bewältigt" < **séĝʰetoi* und

sáhaḥ, av. *hazō* "Gewalt", got. *sigis* "Sieg" < **seĝʰos*, **séĝʰes*-verwandte agr. *ekʰō* "ich habe" < **hekʰō* < **seĝʰō*. Dagegen hält sich *h* im Futur *heksǭ*, weil hier *kʰ* vor folgendem *s* seine Aspiration verlor und sogar das *s*, aus welchem agr. *h* entstand, finden wir im Aor. *éskʰon* < **e-sgʰ-o-m* "ich hatte", weil hier vor Okklusiv der Wandel *s* > *h* nicht eintrat.

Die Wörter *tʰeós* "Gott" myk. *te-o* < **tʰehós* (urspr. wohl *s*-Stamm, vgl. *tʰés-pʰatos* "von Gott gesprochen", lat. *fēstus* "feierlich") und *kʰeír* /kʰēr/ "Hand" < **kʰehr* zu heth. *ki-eš-šar* /keššar/ ds. zeigen, daß *h* im gr. Inlaut bereits geschwunden war, als die Hauchdissimilation eintrat. Sonst wäre nämlich *tʰehós* über **tehós* zu **teós* geworden.

> Die teilweise Erhaltung von zwischenvokalischem *h* im Myk. (s.o. *pa-we-a*$_2$), läßt demnach den Schluß zu, daß die Hauchdissimilation im Myk. noch nicht wirksam war, also z.B. *te-o* als /tʰehós/ "Gott" und *e-ke-e* als /hekʰéhen/ "haben" zu lesen ist. Dazu passen auch die Schreibungen *wa-tu-o-ko* (statt *...tu-wo...*), *ko-to-no-o-ko* (statt mit Kontraktion *... no-ko*) und *a-ni-o-ko* (statt *...ni-jo...*), mit zwischenvokalischem *h* in /wastuhokʰos/ PN "der die Stadt beherrscht", /ktoinohokʰos/ "der eine *ktoina* (Parzelle bebauten Ackerlands) besitzt", /hānihokʰos/ "Wagenlenker", litt. "der die Zügel (*hānía* < **anhía* < **ansía* zu lat. *ānsa* "Griff", "Henkel") hält", vgl. Ventris und Chadwick (1973), S. 395.

3.1.2.6 G-idg. s zwischen Dentalen

Beim Zusammentreffen zweier dentaler Okklusive, etwa bei der *to*-Ableitung zu Verbalwurzeln, die auf **t* oder **d* auslauten, scheint in einigen idg. Sprachen der erste Dental durch *s* ersetzt, so in agr. *á-istos* "ungesehen" aus **á-wistos* < **ˌn-u̯id-tos*. Im Germ., Kelt. und Lat. tritt dagegen *-ss-* auf, vgl. got. *unwiss* "ungewiß", air. *-fess* und lat. *vīsus* "gesehen", letzteres mit Kürzung des *ss* nach Langvokal.

Das av. *vista-* "bekannt" zeigt, daß *s* bei Wirkung der Regel *s* > *š* / *i*__ noch nicht nach *i* stand! Damit wird klar, daß der erste Dental sich nicht in *s* verwandelte, sondern das *s* ein Gleitlaut ist, also **u̯id-to-* statt zu **u̯ittó-* zu **u̯itsto-* und dieses zu **u̯isto-* wurde!

Das Heth. beweist die Richtigkeit dieser Annahme, denn hier finden wir *e-iz-ta* /etˢt/ "er aß" < **ed-t* zu *e-du-un* "ich aß" < **ed-m*

und *e-iz-za-az-zi* /etˢtˢi/ "er ißt" aus **ed-ti*, das schon g-idg. zu **etsti* und im Heth. (*t* > *tˢ*/__ *i*) weiter zu *etˢtˢi* wurde (die Schreibung tˢ soll ausdrücken, daß es sich hier um *ein* heth. Phonem handelt).

Demnach entstand av. *vista-* aus **vitsta-* wie *ni-šasta-* "niedergesetzt" aus **setsto-* (dissimilatorischer Schwund des ersten *t*) und lat. *sessus* "gesetzt" über **setsos* < **setsto-* (dissimilatorischer Schwund des zweiten *t*).

Auch das Ai. kannte diesen eingeschobenen Sibilant. Dies beweist ai. *dēhí* "gib" (mit *ē* < **az*, vgl. Ipt. *ēdʰi* "sei" < **azdʰi* < **es-dʰi*), das sich wie av. *daždi* ds. aus **dazdʰi* < **dadzdʰi* < **de-d-dʰi* (zu *dádāmi* "ich gebe" < **dedōmi*) erklärt.

Als jedoch in einer späteren Epoche der Sprache Langkonsonanten möglich wurden, ersetzte man diese Formen durch deutlichere Bildungen, z.B. ai. *daddʰí* "gib" statt *dēhí*, *sattáḥ* "gesetzt" statt **satstaḥ*, das bei regressiver Assimilation aus **sed-s-to* entstehen müßte, und *buddʰáḥ* "erweckt" mit progressiver Assimilation zur Erhaltung des Wurzelauslauts und Hauchdissimilation aus **bʰudʰ-to* statt **bʰutstaḥ*.

3.1.3 Die Liquiden und Nasale

Die Rekonstruktion des G-idg. ergibt neben den besprochenen Verschlußlauten und dem einen Sibilant noch zwei stimmhafte Liquiden (**r*, **l*) und zwei stimmhafte Nasale (*m, *n), die relativ gut in den Einzelsprachen erhalten sind. Man vergleiche dazu folgende Musterwörter mit diesen Phonemen im Anlaut und im Inlaut zwischen Vokalen:

3.1.3.1 G-idg. r

Lat. *rēx*, gall. *rīx* (vom Keltischen ins Germanische entlehnt: got. *reiks* [rīks] "König"), < **rēks* zur Wurzel **reĝ-* "richten", "lenken", ai. *raǰ-*, av. *raz-*, agr. *oreg-*, lat., air. *reg-*, germ. *rek-*).

Ai. *vīráḥ* "Mann", av. *vīra-*, lit. *výras* ds. < **u̯īros*, lat. *vir*, air. *fer*, ahd. *wer* ds. < **u̯iros*.

3.1.3.2 G-idg. l

Agr. *lákkos* < **lakᵘos* "Teich", lat. *lacus*, -ūs m. "der See", air. *loch* n. ds. < **laku*, ae. *lagu* < **lakú* und abg. *loky* f. < **lakū*.

Agr. *méli* < **melit* (Gen. *mélitos* n. "Honig"), lat. *mel* (Gen. *mellis* < **melnes*), air. *mil* < **meli* < **melit*, got. *miliþ*, alb. *mjaltë* < **melitom*, heth. *mi-li-it* /melit/ ds. gehen auf ein g-idg. **melit* neben **mel*, **melnés* zurück.

3.1.3.3 G-idg. m

**mel-* (s.o.) und g-idg. **sem-* "eins" in agr. *heîs* /hḗs/ m. < **sems*, *hén* n. < **sem*, das sich auch in lat. *sem-per* "immer" = "in einem fort" findet und dessen Gen. *henós* statt **hemós* eine Analogiebildung zu *hén* bzw. **héns* darstellt, das als Zwischenstufe zwischen **héms* und *hḗs* angesetzt weren kann. Im Inlaut erhalten ist *m* in dor. (kret.) *amákis* "einmal" < **hamákis* sowie in agr. *hamós* "irgend ein", ai. *samáḥ* ds., av. *hamē* "jeder".

3.1.3.4 G-idg. n

ai. *nápāt* "Enkel", ap. *napā*, av. Akk. *napātəm*, Gen. *naptō* ds., lat. *nepōs*, *-tis* ds. und "Neffe", ahd. *nevo* "Neffe", "Verwandter", alle aus **né-pot-s* "nicht mächtig" (vgl. lat. *hospes* "Gastfreund", paelign. *hospus* < **gʰosti-pot-s* "Gastherr").

Ai, av. *náva* "neun" < **neu̯n*, lat. *novem* < **neu̯m* mit sekundärem *-m* nach *septem*, *decem*, (vgl. *nōnus* "neunter" < **nou̯enos* < **neu̯enos*), got. ahd. *niun* neben agr. *ennéa*, älter /ḗnā/ < **enwá* in hom. *einá-etes* "neunjährig" (*ei* = /ḗ/!) aus *enwá-wetes* wie arm. *inn* "neun" < **enu̯n*. Die beiden Ablautstufen **enu̯n* und **neu̯n* flossen offenbar zu **eneu̯n* > agr. myk. *e-ne-wo* /enewo/ zusammen, und ion.-att. *ennéa*, herakl. *hennéa* statt **enéa* ist unerklärt (vielleicht kontaminiert mit als "eine Neun" verstandenem *hen-néa*?)

Im Auslaut nach Kurzvokal blieben die Liquiden und Nasale in allen frühbelegten idg. Sprachen erhalten, so in lat. *Juppiter*, umbr. *Iupater*, agr. *Zeũ páter*, Vokativ wie ai. *pítaḥ* < *pítar* < **pəter* "Vater!", ai. *śván* "Hund!", agr. *kúon* < *ḱúu̯on*.

Doch im Heth. (s.o. *tekan* "Erde" < **d(h)eĝʰom*) und Agr. wurde *-m* zu *-n*, vgl. *tón* "den, ihn", (: ai. *tám* ds., lat. *istum*), ebenso im Germ., vgl. got. *θana* ds. < **ton-* mit einer angehängten Partikel und im Kelt., wo die Nasalierung des Anlauts des Folgewortes nach Akk.Sg. ein Relikt des Nasalkonsonanten darstellt: air. *fer n-* < **u̯iron* < **u̯irom* "den Mann".

3.1.3.5 Liquiden und Nasale im Auslaut

Nach Langvokal im Auslaut schwanden vermutlich in g-idg. Zeit Liquiden und Nasale, wurden jedoch einzelsprachlich durch Systemzwang (d.h. unter dem Einfluß der in anderen grammatischen Formen desselben Wortes erhaltenen Sonanten) restituiert: vgl. ai. *mātā́* "Mutter", abg. *mati* ds., lett. *mâte* ds. < **mātḗ*, aber restituiert in agr. *mā́tēr*, phryg. *matar*, lat. *māter*, air. *māthir*, aisl. *moðir* < **mātēr*.

> Germ. **đ* zeigt, daß der Akzentsitz im Ai. alt ist, also **mātḗ(r)*, denn g-idg. **t* wurde nur dann zu germ. **đ*, wenn der Akzent nicht auf dem direkt vorausgehenden Vokal lag. Auch der Akzent in lit. *mótė* "Ehefrau" und lett. *mâte* "Mutter" sprechen für einen g-idg. Akzentsitz auf der Folgesilbe, vgl. Akk.Sg. lit. *móterį* : agr. *mātéra*, lit. *dúona* "Brot" ai. *dʰānā́ḥ* etc. Insofern bleibt der Akzentsitz von agr. *mā́tēr* (ion.-att. *mḗtēr*) erklärungsbedürftig.

Auch ai. *kṣā́ḥ* "Ende" und av. *zå* ds. < **zā́ḥ* weisen auf vokalischen Auslaut **(d)ĝʰō*, an den sekundär das *-s* des Nom.Sg. antrat. Verlust des ursprünglich auslautenden *-m* stellen wir auch bei alb. *dhē* "Erde" < **ĝʰō* < **dĝʰō* und air. *dū* "Stelle" < **dō* < **ĝhdō* < **dĝʰō* fest, während agr. *kʰtʰṓn* den Auslaut nach den obliquen Kasus (z.B. Gen.Sg. *kʰtʰonós*) restituiert hat. Interessant ist, daß diese obliquen Kasus das *n* einst aus einem noch vorhandenem nasalen Auslaut des Nom.Sg. übernommen hatten, als dieser bereits von *-m* zu *-n* geworden war, vgl. heth. *tēkan, taknaš* "Erde".

3.1.4 Die Halbvokale *i̯* und *u̯*

Zur Darstellung der Entwicklung von **u̯* und **i̯* in den Einzelsprachen greifen wir am besten auf nominale *u̯*-Stämme und verbale Stämme auf **i̯e/i̯o* zurück.

Der Name des Himmels bzw. des Himmelsgotts in den idg. Sprachen (ai. *Dyāúṣ*, agr. *Zeús* [zdeus] neben [dzeus]) läßt sich als **di̯ēu̯s* rekonstruieren, wozu der Gen.Sg. (ai. *diváḥ*, agr. *diwós*) **di̯u̯és* und der Lok.Sg. (ai. *dyávi*) **di̯é u̯i* lautete.

Zu diesem Wort gab es eine Ableitung mit Suffix **-e/o *de̯i̯u̯os* in der Bedeutung "Himmlischer", vgl. ai. *dēváḥ* "Gott", av. *daeva-* "Dämon" (Bedeutungsänderung aufgrund der Einführung einer neuen Religion, wobei die ehemaligen Götter verteufelt wurden), apr. *deiwos*, alat. *DEIVOS* > *deus*, germ. **teiwaz* (belegt *teiva*, wohl Akk.Sg. auf dem Helm von Negau, finn. PN auf *-teivas*) > an. *Týr*, ahd. *Zīo*.

> Im Lat. wurde der Diphthong *ei̯* über *ē̯* zu *ī*, d.h. alat. *DEIVOS* hätte über *DEVOS* (auch belegt) zu **dīvos* führen müssen. Doch der Schwund von *u̯* vor *o* ließ aus **dē̯u̯os *dē̯os* werden, das über **deos* zu *deus* wurde. Der Gen.Sg. **dei̯u̯ī* verlor sein *u̯* vor *ī* nicht, wurde also regelmäßig über *dē̯u̯ī* zu *dīvī*. Das so entstehende Paradigma *deus, dīvī* wurde einerseits zum Sst. *deus, deī* und andererseits zum Adj. *dīvus, dīvī* ausgeglichen.

Zur Wurzel **stā-* gibt es *i̯e/i̯o*-Ableitungen im Iranischen (av. und ap. *stāya-* "stellen"), im Slawischen und Baltischen (abg. *stajǫ*, lit. *stójuo-s* "stelle mich"), im Keltischen (air. *-tau* "ich bin") und in den idg. Sprachen Altitaliens (umbr. *stahu*, lat. *stō* "stelle"), alle aus **stāi̯ō*.

Diese Beispiele zeigen, daß **i̯* und **u̯* in den ältesten Belegen des Ind., Iran. Gr. und Lat. sowie Slaw. und Balt. zwischen Vokalen erhalten waren, jedoch in geschichtlicher Zeit z.T. schwanden; sie zeigen, daß diese Laute sich vor Konsonant mit vorausgehenden Vokalen zu Diphthongen verbanden und zwischen Konsonant und Vokal in einigen Sprachen, z.B. im Agr., zu neuen Konsonanten führten (**di̯* > [*dz, zd*]). Vor allem zeigen sie jedoch, daß die Halbvokale als Vokale (zwischen Konsonanten, z.B. **i* in **di̯u-*) und als Konsonanten (zwischen Vokalen z.B. **u̯* in **di̯u̯és*) auftreten konnten.

3.1.5 Die Vokale

Auf Anhieb führt eine rein vergleichende Untersuchung der idg. Wörter zum Ansatz von fünf kurzen und fünf langen Vokalphonemen, denen dann noch ein sechstes Phonem wegen der Fälle hinzugefügt werden müßte, wo ein *i* des Indo-Iran. einem *a* der anderen Sprachen gegenübersteht, vgl.:

*a: ai. *ájraḥ* "Trift", agr. *agrós*, lat. *ager*, got. *akrs* "Acker"
*e: ai. *dáśa*, agr. *déka*, lat. *decem*, got. *taihun* [*téhun*] "zehn"
*o: ai. *pátiṣ*, agr. *pósis* "Herr", lat. *potis* "mächtig", got. *-faþs* (in *brūþ-faþs*) "Bräutigam"
*i: ai. *vidʰávā*, lat. *vidua*, got. *widuwō* "Witwe" < **u̯idʰ(é)u̯ā*
*u: *yugám*, agr. *zugón*, lat. *iugum*, got. *juk* "Joch" < **i̯ugóm*
*ā: ai. *mātā*, agr. (dor.) *mā̆tē̆r*, lat. *māter*, aisl. *mōðir* "Mutter" < **mātē̆(r)*
*ē: ai. *prātáḥ*, lat. *implētus* "gefüllt" < **-plētós*, agr. *plḗrēs* "voll" < **plērēs*
*ō: ai. *dānam*, lat. *dōnum* "Gabe" < **dōnom*, agr. *dṓron*, abg. *darŭ* ds. < **dōrom*
*ī: ai. *jīváḥ*, lat. *vīvus*, lit. *gývas*, abg. *živu* "lebendig" < **gu̯īu̯ós*
*ū: ai. *mūṣ*, agr. *mūs*, lat. *mūs*, ahd. *mūs* "Maus" < **mūs*
*ə: ai. *pitā́*, agr. *patḗr*, lat. *pater*, got. *fadar* "Vater" < **pətḗr*

Die Beispiele zeigen, daß **a, *e, *o* und **ā, *ē, *ō* im Ai. zu *a* bzw. *ā* zusammenfielen, während im Slav., Balt. und Germ. nur **a* und **o* und im Slav. und Germ. **ā* und **ō* zusammenfielen (im Germ. zu *a* bzw. *ō*, im Slaw. zu *o* bzw. *ā*), vgl. ahd. *ahsa*, lit. *ašis*, abg. *osĭ* "Achse" < **aḱs-*, ahd. *wafsa*, as *waspa*, lit. *vapsvà* ksl. *osa* "Wespe" < **u̯opsā* zu **u̯ebʰ-* "weben", aisl. *mōðer* "Mutter", "Frau", abg. *mātĭ* "Mutter" < **mātēr*.

Dieser Zusammenfall ist offenbar nicht gemeinsam erfolgt, sondern muß lediglich als Parallelentwicklung betrachtet werden, zudem im Germ. noch Spuren des *o* (z.B. *Ariovistus*) erhalten sind und im Balt. **ā* zu *ō* (lit. *mótė* "Frau" < "Mutter") bzw. *ā* (lett. *māte* "Mutter") wurde, **ō* aber zu *uo* diphthongiert werden konnte (lit. *aštuoni*, lett. *aštuôni* "acht" zu lat. *octō*).

Doch dieses einfache Bild des idg. Vokalsystems täuscht. Es zeigt nicht, daß **a* fast nur im Anlaut und falls im Inlaut, so meist nur in

Umgebung von Gutturalen auftritt, daß **o* abgesehen von ganz wenigen Wörtern nur in ursprünglich unbetonter Silbe oder in bestimmten grammatischen Kategorien (z.B. Perfekt, Kausativ-Iterativ) erscheint, vor allem zeigt es nicht, daß *e* in unverhältnismäßig viel mehr Wörtern rekonstruiert wird als *a* und *o* zusammen.

Noch auffälliger ist der Wechsel von *e* und *o* sowie *a* und *o* (qualitativer Ablaut), z.B. in lat. *pes, pedis* "Fuß", agr. (dor.) *pṓs, podós* ds. bzw. agr. *ákris* neben *ókris* "Spitze" oder lat. *terra* "Land", *extorris* "außer Landes befindlich", so daß sich für die Rekonstruktion die Frage stellt, wie nun die jeweilige g-idg. Form gelautet hat: **pēs* oder **pōs*, **akris* oder **okris* oder, ob gar ein dritter Vokal vorlag, aus dem sich *e* und *o* entwickelten.

> Nicht jeder Vokalwechsel in einer idg. Einzelsprache muß auf Ablaut zurückgehen. So gibt es im Kelt. und Germ. einen Umlaut und im Lat. wurden die Mittelsilbenvokale umgestaltet, z.B. *inermis* "waffenlos" < **inarmis* zu *arma* "Waffen", *conficere* "verfertigen" zu *facere* "machen" und oben genanntes *Juppiter* zu älterem *Diēspater*.

3.1.5.1 Ablaut

Betrachten wir die Flexion eines g-idg. Verbs wie **gu̯ʰen-* "erschlagen", das in der 3. Sg.Präs.Ind.Akt. ai. *hánti* (< **ǰʰánti* < **ǰʰénti* < **gʰenti* < **gu̯ʰénti*), heth. *kwenzi*, in der 3. Pl. ai. *ghnánti* (< **gʰnénti* < **gu̯ʰnénti*), heth. *kunanzi* lautet. Dieses Beispiel zeigt **e* nur unter dem Akzent. Entweder ist die Wurzelsilbe akzentuiert (**gu̯ʰén-ti*) oder die Endung (**gu̯ʰn-énti*).

Dasselbe gilt für die Flexion eines g-idg. Substantivs wie **di̯ēu̯s* "Himmelsgott", vgl. ai. *dyāúš*, Akk. *dyām*, Lok. *dyávi*, Dat. *divé*, Gen. *diváḥ*, agr. *Zeús*, Akk. *Zῆn*, Dat. *Diweí* (PN *Diweí-pʰilos*, myk. *di-we*), später *Diwí* durch Kontamination mit Lok.; Gen. *Diwós* (vgl. *Diós-kouroi*, myk. *di-wo*) neben vereinzelt erhaltenem *Diwés* (vgl. *Dies-kourídou*, Inschrift 313_{67}, Priene),wofür wir g-idg. Nom. *di̯ēus*, Akk. *di̯ēm*, Lok. *di̯éu̯i*, Dat. *di̯u̯éi*, Gen. *di̯u̯és* rekonstruieren können, also stets mit *e*-haltiger Silbe **di̯eu̯-* (Hochstufe) unter dem Ton und mit *e*-loser, unbetonter Silbe (Tiefstufe) **di̯u̯-*, je nachdem, ob das Kasusgrammem betont war (z.B. Dat. *-éi̯*, Gen. *-és*) oder nicht (z.B.

Lok. *-i*). Da auch die betonten Grammeme *e*-haltig sind, die unbetonten nicht, ergibt sich, daß der Tonsitz vor Wirkung des Ablauts bedeutungsdifferenzierend war. So unterschied sich offenbar Dat. und Lok.Sg. ursprünglich allein durch den verschiedenen Tonsitz.

Dies gab schon früh Anlaß zu der Vermutung, daß sich der "quantitative Ablaut" (Hochstufe *e, a, o* : Tiefstufe Ø) durch eine Schwächung der unbetonten Silbe erklärt, die ihren Vokal in ur-idg. Zeit verlor: **di̯éu̯i < *di̯éu̯ei̯, *diu̯éi̯ < *di̯eu̯éi̯.*

In der Ableitung **dei̯u̯os* "göttlich", ai. *devá́h* "Gott", alat. *deivos* (belegt Akk.Pl. *DEIVOS*), apr. *deiwas* u.a. steht sogar zwischen *d* und *i̯* ein *e*, so daß man versucht sein könnte, ein **dei̯eu̯-* vor der Wirkung des Ablauts anzusetzen (also **déi̯eu̯- > dei̯u̯-*, d.h. Hochstufe 1; **di̯éu̯- > *di̯eu̯-*, d.h. Hochstufe 2), ja es gibt Indogermanisten, die auch ohne vorhandene Belege ein Ur-idg. konstruieren, wo jedem Konsonanten ein Vokal folgt.

Eine besonnenere Betrachtung geht jedoch über die aus belegten Formen gewonnenen Rekonstruktionen nicht hinaus, verwirft also **dei̯eu̯-* und sucht andere Gründe für die Konkurrenz von **dei̯u̯-* und **di̯eu̯-*. Benveniste (1935) entwickelte eine Wurzeltheorie, wonach z.B. eine Wurzel **dei̯-* (ai. *dīdeti* "leuchtet" < **dī-dei̯-ti*) durch die Erweiterung mit **u̯* den Vokal um eine Stelle nach hinten verschiebt (also **dei̯ + u̯ > *di̯eu̯-*), wobei jedoch **dei̯u̯o-* als eine von **di̯eu̯-* unabhängige Erweiterung der Wurzel **dei̯-* durch **-u̯o-* betrachtet werden müßte. Der Verfasser macht den Folgelaut für die Differenz von *dei̯u̯-* (Hochstufe 1) und **di̯eu̯-* (Hochstufe 2) verantwortlich: Hst. 1 vor Vokal, Hst. 2 vor Konsonant, um eine Häufung von mehr als zwei Konsonanten zu vermeiden. Danach kann die Hst. 2 **di̯eu̯-* als das Ergebnis einer Metathese aus **dei̯u̯-* beim Antritt einer konsonantisch anlautenden Erweiterung betrachtet werden.

Wurde demnach also Nom.Sg. **dei̯us* zu **di̯ēu̯s* (ai. *dyā́uḥ* "Himmel", agr. *Zeús* mit Kürzung des Langdiphthongs), so bleibt noch die Länge des **ē* (Dehnstufe) ungeklärt. Nach Auffassung des Verfassers ergibt sich diese Länge durch die Beibehaltung der Silbenquantität vor der Metathese, d.h. die Überlänge der Silbe mit den drei auslautenden Konsonanten wird durch Dehnung des Vokals vor den verbliebenen zwei Konsonanten erhalten. Ebenso ist **prēks* (ai. *prā́ś-* mit im Paradigma durchgeführter Dehnstufe, vgl. Gen.Sg.

práti-prāśaḥ "des Gegenklägers"; dazu ahd. *frāga* "Frage" < germ. **frēgō*) aus **perks* und **rēgs* (lat. *rēx*, gall. *rīx*, ai. *rāṭ* "König") aus **ergs* erklärbar. (Wegen agr. *orégō* "sich recken" zu lat. *regō* "richte, lenke", air. *rigim* ds. werden wir später einen zusätzlichen Konsonant im Anlaut postulieren, also **hergs* > **hrēgs*.)

> Ein ähnliches Phänomen ist später im Slav. zu beobachten, wo eine Tendenz, nur offene Silben zuzulassen, zur Metathese von Vokal und Liquida führt, vgl. **melko* > **mlēko* (abg. *mlěko* "Milch"), und die Länge der geschlossenen Silbe **mel-* (zwei Moren) auch in der nunmehr offenen Silbe durch Dehnung des Vokals erreicht wird.

Der Akk.Sg. **deiu̯m* war auch nach der Metathese zu **diu̯em* nicht haltbar, da das G-idg. auch keine zwei Sonanten im Auslaut duldet, so daß **diēm* (ai. *dyām*, agr. *Zḗn*) entstand.

> Nach diesem **diēm* > lat. *diem* wurde auch der Nom.Sg. im Lat. zu *Diēs* (in *Diēspiter* = ai. *dyāuṣpitā* "Vater Himmel"), d.h. einerseits zu *diēs* "Tag" und andererseits zum Namen des höchsten Gottes, von dem der kurzdiphthongische Vokativ erhalten blieb: **diu̯* > **diu̯* > **iu̯* > lat. *iū* in *Jūpiter* > *Juppiter* (Quantitätenmetathese).

Eine weitere einleuchtende Erklärung für die Entstehung der Dst. im Nom.Sg. bei *r-*, *l-*, *m-*, *n-* und *s*-Stämmen gibt O. Szemerényi (1970), S. 109f. durch Annahme des Schwunds des Suffixes *-s* unter Ersatzdehnung des vorausgehenden Sonanten oder *s* und Quantitätenmetathese von Vokal und Sonant, z.B. **s(u̯)esors* > **s(u̯)esorr* > **s(u̯)esōr* (ai. *svasā*, lit. *sesuõ*, got. *swistar* mit eingeschobenem *t* zwischen *s* und *r*, z.B. Gen. *swistrs* "Schwester") oder **népots* > **néposs* > **népōs* (lat. *nepōs, -tis* "Enkel"; ai. *nápāt* aus restituiertem **nepōts*).

Diese Beispiele bringen uns zugleich zu der Frage nach der Herkunft des *o*-Vokalismus im qualitativen Ablautverhältnis zu *e*. Die *o*-Abtönung tritt häufig dann auf, wenn der Akzent durch Zusammensetzungen verschoben wurde, vgl. agr. *eupátǫr* "von gutem Vater stammend" zu *patḗr* "Vater", *ápʰrǫn* "Unverständiger" zu *pʰrḗn* "Verstand = Zwerchfell" (Pl. *ápʰrones*, *pʰrénes*). Also auch in der Dst. und bei sonstigen Langvokalen gibt es eine "Abtönung", vgl. agr. *arḗgǫ* "helfe", *arǫgós* "Helfer". Auch a-haltige Wurzeln kennen

die *o*-Abtönung, vgl. agr. *okrís* "spitzig" zu *ákris* "Spitze" und *pʰǭnḗ* "Stimme" zu dor. *pʰāmí* "rede". Wir kommen später (3.1.6) nochmals ausführlich auf diese Frage zurück.

3.1.5.2 Silbische Liquiden und Nasale

Wie oben gesagt, nennen wir den Wechsel von *e, a* oder *o* mit Ø in derselben Wurzel den "quantitativen Ablaut". Haben wir es mit einem *i̯*- oder *u̯*-Diphthong zu tun, so wechselt der Diphthong mit *i* bzw. *u*, z.B. **ei̯* im Präs. agr. *leípō* "ich lasse" bzw. **oi̯* im Perf. *léloipa* (≅ ai. *riréča*), mit **i* im Aorist *élipon* (= ai. *áričam*). Die germ. Entsprechung got. *leihʷa* [li:hʉa] "ich leihe", Perf. *laihʷ*, 1.Pl. *lihʷum* zeigt, daß auch innerhalb des Perfekts eine Ablautopposition zwischen Sg. und Pl. bestand (*lihʷum* ≅ ai. **riričmá*).

Vergleichen wir got.	*leihʷan*	*laihʷ,*	*lihʷum*	"leihen"
	giutan,	*gaut,*	*gutum*	"gießen"
	wairθan,	*warθ,*	*waurθum*	"werden"
	bindan,	*band,*	*bundum*	"binden",

so stellen wir folgende Proportion fest:

g-germ.			g-idg.	
	**ei (> ī), *ai, *i*	<		**ei̯, *oi̯, *i*
	**eu (> iu), *au, *u*	<		**eu̯, *ou̯, *u*
	**er, *ar, *ur*	<		**er, *or, *r*
	**en, *an, *un*	<		**en, *on, *n*

Dort wo also nach Schwund des Grundvokals **e/o* eine Liquida (**r, *l*) oder ein Nasal (**m, *n*) als Silbengipfel übrigbleibt (traditionell geschrieben **r̥* etc.), tritt einzelsprachlich ein Stützvokal auf (germ. *u*), weil offenbar die meisten idg. Dialekte eine Liquida oder einen Nasal in vokalischer Funktion (z.B. tschech. *vlk* "Wolf" oder nhd. *lieben* [*li:bn*]) nicht dulden.

> Germ. **e* wird got. *i*, daher *bindan* < **bendan*. Doch vor *r* wird *i* wieder zu *e* (geschr. *ai*) wie *u* zu *o* (geschr. *au*), vgl. ahd. *werdan, ward, wurtum*; *bindan (e > i/_n) band, bundum*.

Vergleichen wir agr. *tréphomai* "ich ernähre mich", Perf. *tétrophʰa* mit dem Aorist *étraphʰon* und *pépontha* "ich habe gelitten" mit dem

Aorist *épathon*, so erkennen wir, daß hier *r* zu *ra* und *n* zu *a* geworden ist. Agr. *-ra-* erscheint neben *-ar-*, z.B. in *dratós* neben *dartós* "geschunden" zu lit. *-dìrtas* ds. und av. *dərəta-* "geschnitten". In äolischen und arkado-kyprischen Dialekten, einschließlich mykenisch finden wir *-ro-* neben *-or-*, z.B. ark. *tétortos* "vierter" zu ion.-att. *tétartos* neben *tétratos*, lesb. *strótos* zu ion-att. *stratós* "Heer", myk. *to-pe-za /tórpeza/* zu ion.-att. *trápeza* "Tisch".

Einen Überblick über die Entwicklung von silbischer Liquida (r̥, l̥) und Nasalis (m̥, n̥) bieten die Vertretungen der Wörter für "100" und "Tod" in den Einzelsprachen".

	"Hundert"	"Tod"
ai.	śatám	mṛti-
av.	satəm	mərəti-
agr.att.	he-katón	
ark.	he-kotón	hom. ámbrotos < *n̥-mrto- "unsterblich"
lat.	centum	mors, -tis
air.	cét	(air. marb < mr̥nó- "tot")
kymr.	cant	
got.	hund	(ahd. mord < *murđá- < *murto-)
lit.	šimtas	mirtis
toch. A	känt	

Wie die Beispiele zeigen, werden die silbischen Liquiden und Nasale in den Einzelsprachen durch Verbindungen dieser Sonanten mit Kurzvokalen ersetzt. Da es sich je nach Dialektgruppe um verschiedene Vokale handelt, ja z.T. innerhalb einer idg. Dialektgruppe mehrere Vokale in dieser Funktion des Stütz- oder Gleitvokals auftreten, handelt es sich deutlich um ein einzelsprachliches Phänomen.

> Dies bedeutet allerdings nicht, daß es in g-idg. Zeit solche Stützvokale nicht gegeben hätte, sondern nur, daß diese Vokale erst in den einzelnen Dialekten mit vorhandenen Vokalphonemen identifiziert werden, z.B. im Germ. mit *u*, im Balt. mit *i* oder *u*, im Nordgriechischen mit *a* und im Südgriechischen mit *o*.

In vielen idg. Sprachen ist der Stützvokal bei Nasalen und Liquiden und in der Stellung vor und nach Sonant verschieden, vgl. lat. *morior* "ich sterbe" (*-or-*), *imber* "Regen" (*im-* < **em-*), *gradior* "ich schrei-

te" (*-ra-*), *magnus* "groß" (*ma-*). Die zugehörigen Hochstufen finden wir in lit. *mèris* "Tod", agr. *ómbros* "Regen" (o-Abt.), got. *grip* "Schritt" (*i* < **e*), agr. *mégas* "groß".

Im Ai., Iran. und Agr. finden wir statt silbischer Nasale nur noch Vokale vor Okklusiv und Sibilant, d.h. hier traten auch Stützvokale vor die Nasale und letztere fielen in dieser Stellung aus, was phonetisch nur verständlich ist, wenn die Stützvokale zuvor nasaliert wurden, da konsonantischer Nasal zwischen Vokal und Konsonant erhalten bleibt. Erhalten blieb der Nasal vor Vokalen und Halbvokalen, vgl. ai. *anudráḥ* = agr. *ánudros* "wasserlos" < **ə̯n-udro-*, ai. *gamyáte* "geht" < **gᵘə̯m̥je-*, lat. *venit* "kommt" < **ᵘen̥je-* < **gᵘə̯m̥je-*, agr. *baínei* "geht" < **gᵘaine-* < **gᵘan̥je-* < **gᵘə̯m̥je-*, aber ai. *gátiḥ* "Gang", agr. *básis* "Schritt", got. *ga-qumþs* "Zusammenkunft", lat. *con-ven-ti-o* < **gᵘə̯m-ti-* zeigen ai. und agr. *a* ohne eine Spur des Nasals.

Ein Stützvokal zur Vermeidung von Konsonantenhäufungen findet sich übrigens auch zwischen Okklusiven oder Sibilanten, vgl. lat. *quattuor* "vier" < **kᵘə̯t̥u̯-*, hom. (äol.) **písures* ds. (agr. *i* < *ə vor *s* oder Dental, äol. *p* < **kᵘ* auch vor Palatalvokal, *s, ss* < **tu̯*), Hst. lesb. *pésures*, ion. *tésseres* (*t* < *kᵘ vor Pal.vok.) oder lat. *castus* "enthaltsam" < **kə̯s-to-* "abgeschnitten" zu agr. *keázǫ* "spalte" oder lat. *saxum* "Felsstück" < **sə̯kso-* zu *secāre* "schneiden".

Da bei der Entdeckung dieses Stütz- oder Gleitvokals bereits ə (Schwa) als Bezeichnung der Tst. zu Langvokalen üblich war, nannte man jenen hier ə geschriebenen Laut "Schwa secundum" und diesen "Schwa primum".

3.1.5.3 Schwa primum

Als nächstes wollen wir die Wurzeln besprechen, die in der Hochstufe einen Langvokal und in der Tiefstufe den Laut **i* im Indo-Iran. und **a* in allen anderen Sprachen aufweisen. Für diesen Laut des G-idg. rekonstruierte man ein *ə, das man mit hebr. Schwa identifizierte und deshalb auch so bezeichnete.

Hierher gehört der ai. Aorist *ádʰāt* "er setzte, legte" < **é-dʰē-t* gegenüber dem Medium ai. *ádʰita* "er setzte sich, wurde gesetzt" < **é-dʰə-to* oder der ai. Aorist *ádāt* "er gab" < **é-dō-t*, Medium *ádita*

< **é-də-to*. Daß die Opposition Aktiv: Medium hier auch durch den Ablaut Hochstufe : Tiefstufe mit gekennzeichnet wird, zeigen Verben wie ai. *ástar* "er breitete aus" < **é-ster-t*, Med. *ástr̥ta* < **é-str̥-to* zu lat. *sternere* ds.

Der *ē*- bzw. *ō*-Vokalismus der obigen Rekonstruktionen wird durch agr. *-tʰē̯-* bzw. *-dō̯-* in *étʰē̯ke* "er setzte" bzw. *édō̯ke* "er gab" gerechtfertigt, deren Endung *-ke* aus dem Perfekt in den Aorist übernommen wurde. Die agr. medialen Formen *étʰeto* = ai. *ádʰita*, *édoto* = ai. *ádita* zeigen, daß **ə*, für das wir im Agr. *a* erwarten (agr. *patḗr* : ai. *pitā́* < **pətḗr*), in der Qualität der jeweiligen Hochstufe desselben Verbs entsprechen.

Betrachten wir die zugehörige reduplizierte Form des Präsens, ai. *dádʰāmi* "ich setze, stelle, lege" < **dʰadʰāmi* < **dʰe-dʰē-mi*, agr. *títʰē̯mi* ds. < **tʰi-tʰē-mi* < **dʰi-dʰē-mi* und ai. *dádāmi* "ich gebe" < **do-dō-mi*, agr. *dídō̯mi* ds. < **di-dō-mi* und vergleichen nun den Plural, der regelmäßig Tiefstufe der Wurzelsilbe aufweist (als Beispiel dafür vgl. ai. *ǰuhómi* "ich opfere" < **gʰuéu̯mi* < **gʰu-gʰéu̯-mi*, Pl. *juhumáḥ* "wir opfern" < **gʰumés* < **gʰu-gʰu-més*), so finden wir im Agr. *títʰemen* "wir setzen" und *dídomen* "wir geben" mit *e* bzw. *o* für **ə*, doch im Ai. *dadʰmáḥ* < **dʰe-dʰ-més*, *dadmáḥ* < **do-d-més* mit der Wurzel **dʰ* bzw. **d* statt **dʰə* bzw. **də*.

Die 3. Pl. mit der Endung *-nti* zeigt im Ai. auch keine Spur von *ə*, vgl. *dádʰati* und *dádati* mit *-ati* aus **-n̥ti*, während die agr. Entsprechungen *títʰeisi* ['titʰē̯si] < **titʰensi* < **titʰenti*; *dídousi* [*'didūsi*] < **dídō̯si* < **dídonsi* < **didonti* den Reflex *e* bzw. *o* aus **ə* vor *-nti* aufweisen.

> Unverständliche Reflexe von **ə* fanden sich auch bei Seṭ-Wurzeln. So bezeichneten die ai. Grammatiker zweisilbige Wurzeln, die in der Hochstufe I auf *-i* auslauteten, z.B. *bʰavi-* "werden" (Inf. *bʰávitum*). Seṭ < **sa-i-t* < **sm̥+i+t* "mit i". Alle anderen sind Aniṭ-Wurzeln, < **an-i-t* < **n̥+i+t* "ohne i".

Verstehen wir *bʰavi-* "werden" als Hst. **bʰeu̯ə-*, so müßte die zugehörige Tst. **bʰu̯ə-*, ai. **bʰvi-* lauten. In der Tat zeigt jedoch *bʰūtám* "geworden" die Tst. *bʰū-*. Die Seṭ-Wurzel Hst. I **pelə-* (ai. *parīṇaḥ* n. "Fülle" mit gedehntem *i* < **ə*) und Hst. 2 **plē-* (agr. *plḗtʰos* n. "Menge") ließe als Tst. ai. **pri-*, agr. **pla-* < **plə-*

erwarten. Doch wir finden ai. *pūrṇáḥ* "voll", lit. *pìlnas* ds. neben ai. *prāṇáḥ* = lat. *plēnus* ds. und ai. *prātáḥ* = lat. *com-plētus* "gefüllt".

Vergleichen wir ai. *pūrtáḥ* "voll" mit lat. *-plētus* und ai. *stīrṇáḥ* "hingestreut" mit lat. *strātus*, agr. *strῶtós* ds., so können wir zwar den Vokal von ai. *pūrtáḥ* gegenüber *stīrṇáḥ* durch den vorausgehenden Labial erklären und die Länge von *ī* und *ū* als Ersatzdehnungsprodukt aus *ir* bzw. *ur* für ausgefallenes **ə*, verstehen; doch warum schwindet **ə*, also warum wird **st̥rənó-*, urind. **stirəno-* zu ai. *stīrṇa-* statt **stirina-*? Und warum sollte sich in lat. *-plētus* die *e*-farbige, in *strātus* eine *a*-farbige und in gleich bedeutendem agr. *strῶtós* eine *o*-farbige Hochstufe 2 (analog zu agr. *plḗma* "Füllung", *strṓma*, lat. *strāmen* "Streu" gegenüber ai. *parīman-* "Füllung", *starīman* "Streu") durchgesetzt haben?

Die traditionelle Erklärung dieses Sachverhalts postuliert lange, silbische Halbvokale, Liquiden und Nasale in der Tst. von Seṭ-Wurzeln, also

Hst. 1	Hst. 2	Tst.	
**bʰeu̯ə-*	**bʰu̯ā-*	**bʰū-*	"werden"
**pelə-*	**plē-*	**pl̥-*	"füllen"
**ĝenə-*	**ĝnē-*	**ĝn̥-*	"erzeugen"
**ĝenə-*	**ĝnō-*	**ĝn̥-*	"erkennen"

wobei **l̥*, **r̥* zu ai. *ūr* (nach Labial), *īr* (sonst) und **m̥*, **n̥* zu ai. *ā* wird, vgl. *jātáḥ* "geboren". Im Lat. entsteht dagegen *rā, nā*, z.B. *strātus*, *(g)nātus* und im Agr. *rō* und *nā*, soweit keine Angleichung an die Hst. 2 erfolgt, vgl. *strῶtós*, aber *-gnētós* "geboren" zur Differenzierung von *gnῶtós* = ai. *jñātáḥ* = lat. *nōtus* "bekannt" mit *ō* wie Hst. 2.

Im Germ. fielen demnach die langen silbischen Sonanten mit den kurzen zusammen, vgl. got. *-kunds* "abstammend von" und *kunþs* "kund". In lit. *pažìntas* "bekannt" weist wenigstens der Akzent darauf hin, daß es sich um die Tiefstufe einer Seṭ-Wurzel handelt.

3.1.6 Die Laryngaltheorie

3.1.6.1 Die "Sonantischen Koeffizienten" *$ə_1$, *$ə_2$, *$ə_3$

Die Lösung des Problems vollzog sich in mehreren Schritten. Den ersten Schritt tat F. de Saussure bereits 1878, indem er ə ebenso wie die Nasale und Liquiden sowie die Halbvokale als Sonanten auffaßte, also als Laute, die sowohl in konsonantischer als auch in vokalischer Funktion auftreten können, eine Auffassung, die J. Kuryłowicz 1927 veranlaßte, konsequenterweise konsonantisches ə als $ə̯$ zu schreiben. Also:

kons. Varianten:	*n m r l i̯ u̯*	$ə̯$
	und dazu	
vok. Varianten:	*n̥ m̥ r̥ l̥ i u*	ə

Als reinen Vokal ließen sie nur **e* gelten, *e, a* und *o* entstanden nach ihrer Auffassung aus diesem Grundvokal **e* und drei Arten von $ə̯$, nämlich **$ə̯_1$, *$ə̯_2$, *$ə̯_3$*, von denen das zweite eine Umfärbung zu **a* und das dritte zu **o* bewirkte, also *ē* < **e$ə̯_1$*, *ā* < **e$ə̯_2$*, *ō* < **e$ə̯_3$*. Demgemäß war **a* und **o*, das häufig im Anlaut auftrat, durch vorausgehendes *$ə̯_2$ bzw. *$ə̯_3$ verursacht: *$ə̯_1e$ > *e*, *$ə̯_2e$ > *a*, *$ə̯_3e$ > *o*. Der qualitative Ablaut wurde durch diese These natürlich nicht berührt, da er sich ja innerhalb derselben Wurzeln vollzog. Hieraus ergibt sich: **$d^hē$- < *dhe$ə̯_1$-*, dazu ablautendes **$d^hō$- < *$d^ho ə̯_1$-*, z.B. in agr. *$t^hēmṓn$* "Haufe", *$t^hǭmós$* ds., **$g^u̯ā$- < *$g^u̯e ə̯_2$-*, dazu ablautendes **$g^u̯ō$- < *$g^u̯o ə̯_2$-*, z.B. in agr. dor. *ébān* "ich ging" und *$bǭmós$* "Tritt", "Stufe", "Altar", **dō-* kann auf **de$ə̯_3$* oder *do$ə̯_3$* zurückgehen, agr. *dídǭmi* "ich gebe" < **di-de$ə̯_3$-mi* wegen *$tít^hēmi$* "ich setze" < **$d^hí$-$d^he ə̯_1$-mi* mit *e*-Stufe.

Die tiefstufigen Formen, z.B. agr. *$t^hetós$* "gesetzt" = ai. *-$d^hitáḥ$* ds., agr. *-datós* (in *á-datos* "ungeteilt") = ai. *ditáḥ* zu *dāti* "er schneidet ab, teilt", agr. *dotós* "gegeben" = ai. *ditáḥ* ds. enthalten sodann die vokalische Variante von Schwa primum: **$d^hə_1$tós, *də$_2$tós, *də$_3$tós.*

Auch eine Seṭ-Wurzel wie "füllen" Hst. 1 **pel$ə̯_1$-* in ai. *parīnah* "Fülle", Hst. 2 **plē-* in lat. *plēnus* "voll" erklärt sich danach aus **pel$ə̯_1$-* bzw. **ple$ə̯_1$-*, die Tst. *pl$ə̯_1$-* scheint in der Tat durch Ersatzdehnung einen langen silbischen Sonanten zu ergeben: **pl$ə̯_1$- > *$p̥̄$-* in ai. *pūrṇáḥ*, lit. *pìlnas*, air. *lān*, got. *fulls* "voll", wo man ai. *īr/ūr*

(letzteres meist bei Labial), lit. *il/ul* mit baltisch steigendem Akzent und kelt. *lā* aus *$\overset{\circ}{l}$ erklärte und in germ. *ul* (*fulls* < germ. **fulnaz*) den Reflex vor *$\overset{\circ}{l}$ und *$\overset{\circ}{l}$ sah.

3.1.6.2 Heth. *ḫ* aus *h_2 und *h_3

So überzeugend sich die oben dargelegten Probleme rein phonologisch lösen lassen, so schwierig bleibt die Beantwortung der Frage, was diese konsonantischen Schwas *$\underset{\circ}{ə}_1$, *$\underset{\circ}{ə}_2$, *$\underset{\circ}{ə}_3$ denn wohl für Laute waren, also wie sie phonetisch realisiert wurden.

Eine wesentliche Erkenntnis zur Lösung dieser Frage gewann J. Kuryłowicz (1927), nachdem B. Hrozny das Hethitische als indogermanische Sprache gedeutet hatte. Dort gab es nämlich in einigen Wörtern, wo Saussure *$ə_2$ oder *$ə_3$ ansetzte (Saussure schrieb A oder O), einen gutturalen Spirant *ḫ*, z.B. *ḫaran-* "Adler" zu agr. *órnis* "Vogel", ahd. *aro* "Aar", *ḫarki-* "weiß" zu agr. *argḗs* ds., lat. *argentum* "Silber", *ḫaštai-* "Knochen" zu agr. *ostéon*, ai. *astʰi-* ds., *naḫšarianzi* "sie fürchten sich" zu air. *nāire* "Scham" < **nāsriia, newaḫḫ-* "erneuern" zu lat. *novāre, šanḫ* "erstreben" zu ai. *sani-* (z.B. *sánitar-* "Gewinner" < **senəter-*), aber Ptz. *šanḫant-* : ai. *sánant-*, 1. Sg. Prät. *šanḫun* "ich erstrebte", ai. *ásanam* "ich gewann". Demnach schwand *ə zwischen Konsonant und Vokal außerhalb des Anatolischen (Hethitisch, Palaisch, Luwisch, Lykisch) spurlos. Man vergleiche dazu auch ai. *syáti* "er bindet", Pl. *syánti* mit heth. *išḫiianzi* ds., luw. redupl. *ḫišḫiyanti* ds. aus **(si-)sə̯iénti*.

Vergleiche mit semitischen und kaukasischen Sprachen, wo Laryngale und Pharyngale ebenfalls Veränderungen der Vokalqualität verursachen, ließ den Gedanken von den idg. Laryngalen (*ʔ, h*) entstehen, die besonders anfällig sind (vgl. den Schwund des *h* in vielen Sprachen) und zwischen Vokal und Konsonant Ersatzdehnung des ersteren verursachen können. So entwickelte sich die These von den g-idg. Laryngalen *$ə_1$ (Glottisverschluß *ʔ*?), *$ə_2$ (da zu *a* umfärbend, evtl. ein Pharyngal wie semit. *ḥ*), *$ə_3$ (da zu *o* umfärbend, evtl. ein stimmhafter Pharyngal wie semit. ʕ oder gar ein labialisierter Pharyngal?).

Völlig klar ist damit jedenfalls, daß es sich bei den ə-Lauten um Konsonanten handelt und daß vokalisches *ə* (Schwa primum) nicht

damit identisch ist, da es weder vor noch nach Vokal auftritt. Kuryłowicz erklärte Schwa primum überzeugend aus Schwa secundum nach konsonantischem *$*ə̯$.

> Schwa sec., geschrieben $_ə$, hatte schon H. Güntert 1916 für die Fälle postuliert, wo durch Ausfall eines Kurzvokals durch quantitativen Ablaut eine Konsonantenhäufung entstehen mußte, die man durch Einschub eines Gleitvokals auflöste, z.B. lat. *magnus* "groß" < *$m_ə gnos$ zu agr. *mégas* ds., lat. *quattuor* "vier", agr. äol. *písures* ds. (agr. *i* < Schwa sec. vor Dental und *s*) < *$kᵘ_ə tuor$/ $kᵘ_ə tur$- zu att. *téttares* < $kᵘetᵘ_ə res$.

Demnach verstehen wir agr. *$tʰetós$*, ai. *ditáh* "gesetzt" als *$dʰə̯_1e tós$*, air. *lān* "voll" als *$pl_ə̯_1 nos$*, während ai. *pūrnáḥ*, lit. *pìlnas* ds. auf *$p_ə l ə̯_1 nós$* zurückgehen, wo nach Ausfall von *$ə̯_1$ die verbleibende Silbe *$p_ə l$- durch Ersatzdehnung einen Langvokal erhielt, auf dessen Existenz auch der fallende Akzent im Lit. hinweist (= steigender Akzent im g-balt.), während im Germ. keine Spur mehr davon erhalten ist.

Somit liegt von nun an auch kein Grund mehr vor, von konsonantischem Schwa primum zu reden, sondern wir schreiben jetzt *h für *$ə̯$, also air. *$lān < pl_ə h_1 nos$* mit demselben *h wie in lat. *$plēnus < *pleh_1 nos$*, womit wir zugleich die früher angesetzten langen silbischen Liquide und Nasale aus dem g-idg. Phoneminventar streichen können.

Auch im Arm. finden wir sporadisch *h* im Anlaut, wo wir heth. *ḫ* < *h_2 erwarten, vgl. *han* "Großmutter" zu heth. *hannaš* ds., lat. *anus*, *-ūs* "Greisin", arm. *haw* "Großvater" zu heth. *ḫuḫḫaš*, lat. *avus*; arm. *haw* "Vogel" zu luw. *ḫawi-*, *ḫawa-*, lat. *avis* ds.; arm. *harawunk* "Ackerland", zu lat. *arvum* ds. (aber arm. *arawr* "Pflug" zu agr. *árotʰron* ds., lat. *arāre* "pflügen" ohne *h*-!).

3.1.6.3 Schwund von *h_1 und *h_4 im Heth.

Heth. *ḫ* stand allerdings nicht immer dort, wo wir *h_2 oder *h_3 erwarteten. So entspricht ai. *tāyúḥ* "Dieb", agr. *tḛ́usiōs* "trügerisch" < *$tāju̯ḫ_1o$-*, abg. *tajiti* "verbergen" ein heth. *tājazzi* "bestiehlt" ohne *ḫ*. Im Anlaut gilt dasselbe, vgl. heth. *akuš* "Klippe", "Spitze" zu lat. *acus*, *-ūs* "Nadel" oder heth. *aruwāizzi* "er betet an" zu agr. *aráetai* ds. Aus methodischen Gründen sind wir daher gezwungen, ein

zusätzliches *h* anzunehmen, das zwar für die *a*-Qualität von benachbartem Vokal verantwortlich ist, aber sich im Heth. nicht als *ḫ* erhalten hat. Wir nennen es $*h_4$.

Dieses $*h_4$ findet sich auch in der Wurzel **stā-* (lat. *stō*, umbr. *stahu* "ich stehe" < **stāi̯ō*, ebenso lit. *stóju* "ich trete" und mit Tst. abg. *stojǫ* "ich trete"), denn heth. *tijami* "ich trete" zeigt keine Spur von *ḫ*.

Das red. them. Präs. ai. *tíṣṭʰati* "er steht" **(s)ti-sth$_4$-e-ti* läßt uns erkennen, daß $*h_4$ im Ai. vorausgehenden Verschlußlaut aspiriert. Dasselbe beobachten wir bei ai. *spʰāyate* "wird feist", *spʰītáḥ* "voll", heth. *išpāi* "ißt sich satt" < **sph$_4$-ei̯-* (aber ai. *spʰiráḥ* "reichlich", abg. *sporu* ds. ohne i̯-Erweiterung), ai. *astʰi* "Knochen" zu agr. *ostéon* und heth. *ḫaštai* ds. < **hosth$_4$ei-* sowie ai. *máhi* "groß", agr. *méga*, beide aus $*megh_{4ə}$, auch hier Aspiration im Ai., nicht aber im Agr.

> Im Heth., wo Doppelkonsonanz zwischen Vokalen einem stl. Konsonant der anderen idg. Sprachen entspricht, läßt *mekki* "groß" < $*megh_4i$ vielleicht auf ein stl. Assimilationsprodukt aus $*g + *h_4$ schließen, d.h. $*h_4$ war stimmlos.

Daß diese Aspiration nicht nur indisch, sondern indo-iranisch ist, zeigt av. *pantā̊* "Brücke", Instr. *paθa*. Hier stand bei *pantā̊* ursprünglich ein Vokal zwischen **t* und $*h_4$, also etwa **péntoh$_4$-s*, während im Instr. **t* und $*h_4$ einander direkt folgten: $*p_ənth_4$-*éh$_1$*. Im Ai. ist die Aspiration analog auch vom Nom.Sg. übernommen worden: *pánthāḥ*.

> Zu diesem Nomen auf $*h_4$ gab es offenbar eine *i*-Erweiterung **penth$_4$-éi̯-*, aus der sich lat. *pons, pontis* "Brücke", arm. *hun, hni* "Furt", "Weg" < **ponth$_4$-i-* und mit Tst. der Wurzelsilbe apr. *pintis* "Weg" ap. *paθim* (Akk.Sg.) ds. erklären. Die Wurzel **pent-* "treten auf ..., finden" ist in got. *finþan* "finden" = ahd. *findan* und *fandōn*, ae. *fandian* "fahnden", urspr. Kausativ mit o-Stufe erhalten.

Auch im Nom.Akk.Pl.n. finden wir bei den Konsonantenstämmen im Auslaut agr. *-a*, ai. *-i* : agr. *pʰéronta* = ai. *bʰáranti*, Pl. zu *pʰéron* bzw. *bʰáran* < **bʰéront* "tragendes", die man früher auf **ə* und nun auf *-h*, phonetisch $*-h_ə$ zurückführt. Kein Schwa sec. erscheint

natürlich bei **h* nach Vokal, z.B. ai. *mádhū, śúčī* < **médʰuh, *ḱukih,* Pl. zu *mádʰu* "süßes", *śuči* "leuchtendes", letzteres wie lat. *trī-* < **trih-* in *trīginta* "30".

Im Agr. findet sich auch *dákrua* Pl. zu *dákru* "Zähne", "Träne" mit *-a* analog zu den Konsonantenstämmen. Ebenso stehen lat. *nōmina* "Namen" < **nōmenh₂* und abg. *slovesa* "Worte" < **kleu̯esh₂* einem ai. *nāmā* und av. *sravå* ohne Schwa sec. und wohl mit Ersatzdehnung für ausgefallenes **-h* gegenüber.

Im Heth. entspricht *-a* in *araḫzena*, Pl. zu *araḫzenan* "benachbart", *ḫūmanda*, Pl. zu *ḫūman* "alles", *ḫuwaši* (= ī?), Pl. zu *ḫuwaši* "steinernes Kultobjekt" aus **-ih* neben **-ih₂* in *meggaia*, Pl. zu *mekki* "viel" und **-uh₂* in *genua*, Pl. zu *genu* "Knie". Auch für die Ersatzdehnung finden sich im Heth. Beispiele: *pir* "Haus", "Häuser", *waštul* "Sünde" und "Sünden" neben *išḫiul* "Vertrag", *išḫiula* "Verträge" und vor allem *widār*, Pl. zu *wātar* "Wasser". Auch agr. *húdōr* "Wasser" ist nach L. Steensland auf einen solchen gedehnten N.Pl. *-ōr* < **orh* zurückzuführen.

Im Heth. steht somit kein *ḫ*, so daß wir **h₄* als g-idg. Grammem des Nom.Akk.Pl.n. ansetzen können.

Bei den *o*-Stämmen lautet die Endung des Nom.Akk.Pl.n. *-ā* (ai. *yugā*, Pl. zu *yugám* "Joch" < **i̯ugóm*). Hier muß es sich somit um **i̯ugáh₄* handeln. In lat. *iuga* ds. wurde der auslautende Langvokal einzelsprachlich gekürzt, und in agr. *zugá* ds. kann man eine Neuerung nach dem Typus *ástra* "Sterne" sehen. Dabei handelt es sich vermutlich um eine Kollektivbildung zu *astḗr* "Stern" (später durch *ástron* ersetzt), ganz wie ai. *tārā* "Sternbild" < **(s)tērah₄* gegenüber *tāraḥ*, av. *stārō* "Sterne" < **stēres*, ebenso agr. *pʰrātrā* "Bruderschaft" gegenüber *phrā́tres* "Brüder" und *pátrā* "Vaterland" gegenüber *pátres* "Väter". Dies dürfte der Weg sein, auf dem die *ā*-Stämme der idg. Sprachen – offenbar erst nach Ausgliederung der anatolischen Sprachen – aus o-Stämmen entstanden sind. Wir müßten also konsequenterweise in den obigen Beispielen *-ah₄* durch *-oh₄* ersetzen.

Auch für **h₁* steht im Heth. kein *ḫ*, vgl. heth. *ešzi* "ist" = agr. *estí* ds. Daß hier im Anlaut ein **h* stand, erkennen wir an Ersatzdehnungen wie ai. *āsat* "nicht existierend" mit *ā-* statt **a-* (Neg.part. **ₔn*), also **ₔn-h₁sₔnt-*.

Fälle wie heth. *aššu*, agr. *eú* < **ehu* Nom.Akk. n. "gutes", "Gut", myk. *e-u-me-de /Ehumēdēs/* erklären sich aus g-idg. **h$_e$sú*, d.h. heth. *a-* steht für Schwa sec., dem im Agr. bei *h$_1$ e* entspricht.

Nach Vokal finden wir **h$_1$* in agr. *títʰēmi*, ai. *dádʰāmi* "setze", "stelle", "lege" < **dʰe-dʰeh$_1$-mi* und in abg. *děti* "legen", "sagen" < **dʰeh$_1$-tei*, wozu heth. *peḫutemi* "ich schaffe hin" und *temi* "ich sage" gehört.

In Heth. *teḫḫi* "ich setze", "stelle", "lege", *daitti*, *dāi*, 3. Pl. *tijanzi*, Ipt. *dāi* liegt dagegen ein diphthongischer Stamm vor. Da zu **dʰeh$_1$-* ansonsten keine Erweiterung **dʰh$_1$ei-* belegt ist, muß m.E. angenommen werden, daß hier ebenso wie in *tijami*, 3. Pl. *tijanzi* "treten", "sich stellen" eine Ableitung von *(s)tah$_4$- "stellen" gegeben ist. Da im Heth. *t* vor *i* zu *z* [ts] wird, jedoch dazwischen stehendes **h$_4$* (nicht aber *h$_1$*!) dies verhindert, ist *tijanzi* aus **(s)th$_4$i-onti* und nicht aus **dʰh$_1$i-onti* entstanden.

Die Lautfolge *-eḫ-* scheint der These zu widersprechen, daß heth. *ḫ* nicht für **h$_1$* steht. Doch in *teḫḫi* "ich setze" etc. liegt, wie Risch Corollo Linguistica erkannte, ein anat. *ai* vor, das vor *ḫ* zu heth. *e* wurde, ganz wie *au* vor *ḫ* zu [o], geschr. *u*, geworden sein dürfte, vgl. *uḫḫi* "ich sehe, nehme wahr", 1. Pl. *aumeni*, luw. 1. Sg. *awimi* ds. (*s*-Erw. in heth. 3. Sg. *aušzi*) zu ai. *āvíṣ* "offenbar", agr. *áion* "ich vernahm".

Bei *meḫur* "Zeit" handelt es sich m.E. nicht um **meh$_1$-* (ai. *mātram*, agr. *métron* "Maß"), sondern um **meiḫ$_2$-* in lat. *meāre* "gehen", poln. *mijać* "vergehen", das unerweitert vielleicht in heth. *māi* "wächst" erhalten ist. (Zur Bedeutung vgl. ai. *ródʰati* "wächst", got. *liudan* "wachsen" mit air. *lúid* "ging", agr. ion. *eléusomai* "ich werde kommen"). Heth. *šeḫur* "Urin" gehört zu **seiḫ-* (lit. *séile* "Speichel", mir. *silid* "tropft", abg. *sičí* "Seiche"), also auch hier stammt **e* aus anatol. **ai* und **ḫ* ist wohl auch **h$_2$*.

Die heth. Wörter mit *ḫe-* im Anlaut sind alle problematisch. Der erste Gedanke, einen zusätzlichen g-idg. Konsonant zu postulieren, der zwar *e* nicht umfärbt, aber dennoch als *ḫ* im Heth. erhalten ist, scheitert an der Tatsache, daß sich in den nicht-anatolischen Sprachen kaum mögliche Entsprechungen zu diesen Wörtern mit *e-* im Anlaut finden lassen. So bleibt die Möglichkeit, *ḫe-* aus **ḫai-* zu

deuten und den Wandel von *ai* zu *e* im Heth. erst nach der Wirkung der Laryngale auf die Folgevokale anzunehmen.

So ergäbe sich für *ḫikzi* "er bietet dar", 3. Pl. *ḫinkanzi* ein möglicher Vergleich mit agr. *aikázei* "ruft", osk. *aikdafed* "forderte(?)", lett. *aîcinât* "anrufen", "einladen" < $*h_2a\underline{i}k$- (Hst. 2 wohl in ai. *yā̆čati* "fleht", "verlangt", ahd. *jehan* "bekennen") und für heth. *ḫekur* "Gipfel" eine Zusammenstellung mit agr. *aignaé ę̄* "Spieß", russ. *igla* "Nadel" < g-slav. **jigula*, Wurzel $*h_2a\underline{i}g$-.

3.1.6.4 Probleme mit $*h_3$

Für $*h_3$ > heth. *ḫ* im Anlaut spricht heth. *ḫāras*, G. *ḫarnaš* "Adler" zu agr. *órnis* "Vogel", heth. *ḫarkzi* "geht zugrunde", *ḫarganu-* "zugrunde richten" zu mir. *orgaim* "ich töte", heth. *ḫatukiš* "schrecklich" zu agr. *odust^{h}ę̄nai* "grollen", lat. *ōdī* "ich hasse", heth. *ḫappinaḫ-* "mache reich" zu lat. *opus* "Werk", ai. *apnas-* "Ertrag", agr. *ómpnę* "Nahrung", (aber agr. *ápʰenos* "Ertrag" vielleicht aus einer anatol. Sprache entlehnt), heth. *ḫaštai* "Knochen" zu agr. *ostéon* ds. und luw. *hawis* "Schaf" zu lat. *ovis* ds.

Wie das letzte Beispiel zeigt, finden wir auch in anderen anatolischen Sprachen Entsprechungen zu heth. *ḫ*. Nicht zu dieser Sprachfamilie gehört das Armenische, das dennoch in einigen Wörtern *h* im Anlaut zeigt, wo wir heth. *ḫ* < h_3 erwarten: *harkanem* "ich schlage" zu heth. *ḫarkanu-* s.o., *hoviw* "Hirt" < $*h_3o\underline{u}i$-pah_2- zu luw. *hawis* s.o.

> Im Arm. ist g-idg. **o* als solches erhalten, vgl. *hot* "Geruch", *hotim* "ich riehe" zu lat. *odor* "Geruch", agr. *ózō* "ich rieche", Wurzel $*h_3od$-. G-idg. **ō* wurde *u*, vgl. *hum* "roh" zu agr. *ōmós* ds., Wurzel $*h_3om$-.

Anatolische Entsprechungen zu den Wurzeln *dō-* "geben" und *pō-* "trinken" liegen nach Ansicht des Verfassers nicht vor. Heth. *dā-* "nehmen" gehört nach J. Friedrich (1952) zur Wurzel **d^{h}ē-* = $*d^heh_1$- (ai. *d^{h}ā-*, Med. "etwas, z.B. Geschenke annehmen") und heth. *paš-* "schlucken" m.E. zu ai. *bábʰasti* "zerkaut", *psāti* "verzehrt".

Da nach A. Martinet (²1953) eine Umlautung von [e] oder [a] zu [o] phonetisch nur durch einen labialisierten Laut, hier also einen labialisierten Laryngal oder Pharyngal $*h\underline{u}$ bewirkt werden kann, ist

**ho-*, z.B. in heth. *ḫaštai* "Knochen", agr. *osteĩon* ds., nach Ansicht des Verfassers nur als Dissimilationsprodukt von **hᵘo-* erklärbar.

> Man vergleiche eine ähnliche Entwicklung in frühgerm. **χᵘo-* < g-idg. **kᵘo-*, wo die Labialisierung vor *o* aufgegeben wurde (z.B. ahd. *hals* < **halsa-* < **χalsa-* < **χolso-* < **χᵘolso-*) sowie in lat. *collum* ds., das über **kolso-* ebenfalls auf **kᵘolso-* zurückgeht.

Dies bedeutet, daß $*h_3$ = **hᵘ* vor anderen Vokalen und vielleicht auch vor Konsonanten seine Labialisierung erhalten haben dürfte, vgl. ai. *tūrvati* "überwältigt" < **tᵊrhᵘ-e-ti*, neben athem. *tarute* ds. < **terhᵘᵊ-toi* sowie heth. *tar-ḫu-uz-zi*, *ta-ru-uḫ-zi* "ist mächtig" mit erhaltener Labialisierung und *tar-aḫ-zi* ds. ohne Labialisierung.

Da heth. *ḫ* ansonsten für $*h_2$ steht, liegt es nahe, mit Martinet in $*h_3$ ein labialisiertes $*h_2$, also $*h_2{}^{ᵘ}$ zu sehen. Ob es daneben ein $h_1{}^{ᵘ}$ oder $*h_4{}^{ᵘ}$ gegeben hat, muß vorläufig offen bleiben.

3.1.6.5 Schwa primum und Schwa secundum

Rein phonologisch sind als Tst. zu $*d^heh_1$- "machen", "hinstellen", $*dah_2$- "teilen" und doh_3- "geben" $*d^hh_1$-, $*dh_2$-, $*dh_3$- zu konstruieren, also agr. *tʰetós*, ai. $d^hitáḥ$ < $*d^hh_1tós$, agr. *datós*, ai. $ditáḥ$ < $*dh_2tós$, agr. *dotós*, $ditáḥ$ < $*dh_3tós$. Phonetisch jedoch kann ein Laryngal oder Pharyngal **h* nicht silbisch werden und sich einzelsprachlich zu einem Vokal verwandeln.

Daher muß in diesen Fällen ebenso ein phonologisch nicht relevanter Gleitlaut ᵊ (Schwa secundum) angesetzt werden wie auch sonst in Konsonantengruppen, vgl. lat. *magnus* "groß" < **mᵊgno-*, Hst. in agr. *mégas* ds., lat. *quattuor* "vier" < **kᵘᵊtuor-*, Hst. in ion.-att. *tetra-*, myk. *kᵘetro-*.

So ist agr. *tʰetós* < $*d^hh_1tós$ in seinem Bau ebenso zu verstehen wie *-skʰetós* "gehalten" (belegt: *áskʰetos* "unaufhaltsam") < **sgʰᵊtós*, ersteres zur agr. Wurzel *tʰē-* (z.B. *títʰēmi* "ich setze, stelle") < $*d^heh_1$-, letzteres zu agr. **hekʰ-* (z.B. *ekʰō̃* "ich habe" < **"ich halte" mit Hauchdissimilation aus **hekʰō̃*) < **segh-*. Ist agr. *hektós* (im N.Pl.n. *tá hektá* "das Enthaltene", d.h. die wesentlichen Eigenschaften der Stoffe bei den Stoikern) wegen des Akzentsitzes aus **sᵊgʰtós* zu erklären, so auch *tʰētón* "Altar" (< *Aufsatz) aus $*d^hh_1tóm$,

obgleich diese Wörter auch eine sekundäre Hochstufe enthalten könnten. Dasselbe gilt für iran. *dāta-* "gesetzt" < **dʰəh₁tó-*, *dāta* "gegeben" < **dəh₃to-* und *stāta-* "gestellt" < **stəh₄to-*.

Unter den Gräzisten umstritten ist noch die Frage, ob Schwa primum (= Schwa sec. nach **h*) im Agr. durchgehend zu *a* wurde und sodann durch Angleichung an die zugehörige Hst. deren Vokalqualität annahm (so die ältere Forschung) oder, ob die Entwicklung zu *e, a, o* je nachdem ob **h₁, *h₂/*h₄* oder **h₃* vorausging, regelmäßig ist.

Für erstere These sprechen Wörter wie *tʰamá* "häufig" zu *tʰō̆mós* "Haufe", *tʰēmō̆n* ds., *dános* "Gabe" zu *dō̆ron* ds., *lagarós* "schlaff" zu *lḗgein* "ablassen" und ion. *ragḗ* "Spalte" zu *rḗgnūmi* "breche" mit gr. Ablaut **a* : **ē* statt **e* : **ē* wie in *tʰetós* "gesetzt", *tʰetḗr* "Gründer" zu *títʰēmi* "setze", "gründe". Die Verfechter der letzteren These verweisen auf *ánemos* "Hauch" zu osk. *anamún* "die Seele", Akk.Sg., lat. *animus* "Seele", "Geist" (lat. *i* < **a* innersprachlich, lat. Mittelsilbenschwächung der Vokale) und ai. *ánilaḥ* "Atem" < **hánhəlos* sowie *tʰeós* "Gott", myk. *te-o /tʰehós/, tʰés-pʰatos* "von Gott offenbart" zu lat. *fēstus* "feierlich" < **tʰēs-* < **dʰēs* = **dʰehs-*, *fānum* "Tempel" < **fasnom* < **dʰəsnom* = **dʰhəs-no-*, ai. *dʰíṣṇyaḥ* "fromm" < **dʰhəs-ṇio-*, beides Wörter, die ihr *e* im Gr. nicht einer zugehörigen hst. Form verdanken können, da es eine solche im Gr. nicht gibt. Weiterhin halten sie die obigen Etymologien z.T. für falsch, z.B. *dános* "Gabe" bedeutet primär "Zins" und gehört eher zu ai. *dináḥ* "geteilt", agr. *daíomai* "ich (ver)teile", Wurzel **dah₂-* "teilen", *lḗgein* und *rḗgnūmi* könnten eine Dst. enthalten, wonach *lagarós* und *ragḗ* auf **(s)ləg-* bzw. **wrəg-* ohne **h* zurückgingen, und *thamá* muß wegen seiner Bedeutung nicht zur Wurzel **dʰeh₁-* gehören.

In lit. *dėtas* "gesetzt", *stótas* "gestellt" (*ō* < **ā*) und *dúotas* "gegeben" (*uo* < **ō*) hat offensichtlich der Vokalismus der Hst. die Tst. ersetzt, also **dʰeh₁-to-*, **stah₂-to-*, **doh₃-to-* statt **dʰəh₁to-*, **stəh₄to-*, **dəh₃to-*.

3.1.6.6 **h* zwischen Okklusiven

Noch nicht völlig geklärt ist auch das Fehlen von Schwa sec. vor bzw. nach **h* in einigen Verbformen wie ai. *dadʰmás(i)* "wir setzen" (aber agr. *tithemen* < **dʰi-dʰh₁ə-men*) zur Wurzel ai. *dhā-*, agr. *thē-* <

d^heh_1-. Eine mögliche Erklärung bietet die Annahme, **h* sei zwischen zwei Dentalen geschwunden, falls diese nicht im Anlaut standen, also ai. 2.Pl. *$d^hatt^há$* < **d^he-$d^ht^hé$* < **d^he-d^hh_1-$t^hé$* (keine Hauchdissimilation, um die ai. Wurzeln *$d^hā$-* und *dā-* zu unterscheiden) und von hier aus habe sich der Schwund des **h_1* auf die anderen tst. Formen der Wurzel ausgebreitet. Im Gr. dagegen sei durch den Einfluß der Formen mit erhaltenem *h* auch das *h* zwischen Dentalen erhalten geblieben bzw. restituiert worden, vgl. agr. *$tít^hete$* < **d^hi-$d^hh_{1ə}$-te* nach *tit^hemen* < **$d^hí$-$d^hh_{1ə}$-men*.

> Zu dieser These vgl. agr. *dotós* "gegeben", lat. *datus*, ds., ai. *ditáḥ* < **dh_3-tós* gegenüber reduplziertem ai. *dattáḥ* ds. < **de-dh_3-tó-s* bzw. präfigiertem *práttaḥ* "hingegeben" < **pró-dh_3-tos*. Im Perfekt ist **h* m.E. in der 1. Pl. ai. *$dad^himá$* "wir haben gesetzt" < **d^he-$d^hh_{1ə}$-mé* deshalb erhalten, weil das Grammem der 2. Pl. nicht auf Dental anlautete, vgl. 2. Pl. *$dad^há$* "ihr habt gesetzt" < **d^he-d^hh_1-é*, wo **h* also nicht zwischen zwei Dentale geriet.

Eine dialektal verschiedene Behandlung von **h_4* zwischen Okklusiven zeigt auch das Wort für "Tochter", ai. *duhitā́*, av. *dugəd̰ar-*, agr. *$t^hugátēr$*. In diesen drei Sprachfamilien blieb **h_4* offenbar erhalten und wurde mittels Schwa sec. gestützt: **$d^hugh_{4ə}t̰ḗr$*. Im Gr. wurde daraus wie zu erwarten *$t^hugátēr$*, nur der Akzent wurde um eine Silbe nach vorne verschoben. Im Ind. bewirkte **h_4* die Behauchung von vorausgehendem Okklusiv und Schwa sec. nach *h* (= Schwa primum) wurde zu *i*: **$d^hug^hitēr$*. Das *i* bewirkte die Assibilierung des vorausgehenden **g^h* zu **ǰh*, das regelmäßig zu *h* wurde und der Anlaut verlor durch Hauchdissimilation seine Aspiration: *duhitā́*. Im Iran. fiel Schwa sec. offenbar nach der Behauchung von **g* zu **g^h* aus, so daß **$d^hug^htēr$* entstehen müßte, das zu einer progressiven Assimilation **$d^hugd^hēr$* führte (Bartholomaes Gesetz). Nach Verlust der Aspiration im Iranischen entstand av. *dugəd̰ar-* [*dugdar*] > *dugd̰ar-*.

> Npers. *duxt* kann nicht auf **dugd̰ā* zurückgehen, sondern setzt eine Form mit restituiertem Suffix *-tar* voraus (nach dem Muster der anderen Verwandtschaftsnamen auf *-tar*).

Die anderen idg. Sprachen zeigen keine Spur von Schwa, d.h. *h_4* schwand zwischen den Okklusiven spurlos, und das so entstehende

dʰugtēr* wurde durch regressive Assimilation zu **dhuktēr*, der Vorstufe von lit. *duktẽ*, osk. *futír* < **fuhtēr* (*f* < **θ* < **tʰ* < **dʰ*, ht < **kt*; lat. wäre **fukter* entstanden, hätte man die g-idg. Wörter für "Sohn" und "Tochter" nicht durch *fīlius, fīlia* ersetzt), got. *dauhtar* [*dohtar*] (dʰ* > germ. *d, *k* > *x, h, *t* wird nach Reibelaut nicht verschoben), ahd. *tohter* (germ. **d* > hochdtsch. *t*).

> Ehe die indo-iran. Behauchung der Okklusive durch **h*$_4$ bekannt war, stellte man *duhitā* zur Wurzel **dʰeugʰ-* (ai. *dógdʰi* "melkt" < **dʰeugʰ-ti*, got. *daug* "es taugt" < **dʰougʰe*, agr. *teukʰō* "ich verfertige" < **tʰeukʰō* < **dʰeugʰō*), da *-ter* ein idg. Suffix der Nomina agentis ist.

3.1.6.7 Sogenannte lange silbische Liquiden und Nasale

Nachdem die Annahme von **ə̯* = **h* zum Ansatz einer Tst. **plh*$_1$- "füllen" geführt hat, erhebt sich die Frage, wie sich die einzelsprachlich belegten Formen wohl phonetisch aus solchen Konstrukten herleiten lassen. Da die silbischen Sonanten in den Einzelsprachen meist als Vokal plus Sonant bzw. Sonant plus Vokal repräsentiert sind und wir diesen Vokal aus nicht phonematischem Schwa sec. erklärten, ist auch hier mit **p*$_{ə̯}$*lh*$_1$- und **pl*$_{ə̯}$*h*$_1$- zu rechnen. Somit werden wir ai. *pūrṇáḥ* "voll" am besten verstehen, wenn wir annehmen, daß **$_{ə̯}$l* nach Labial zu **ul* und nach dem indo-iran. Wandel *l* > *r* zu **ur* wurde und daß dieses **ur* nach Ausfall von **h*$_1$ zu *ūr* gedehnt wurde.

Das gleichbedeutende ai. *prāṇaḥ* müßte dann entweder die Folge Sonant plus Schwa sec., also **pl*$_{ə̯}$*h*$_1$*nos* oder eine sekundäre Hst. enthalten, d.h. **pleh*$_1$*nos*.

Da solche tiefstufigen Formen nach Ausfall von **h* nicht mehr erkennen lassen, ob **h*$_1$, **h*$_2$, **h*$_3$ oder **h*$_4$ vorlag, und daher zu viele Homonyme entstehen würden, ist offenbar häufig der Vokalismus der Hst. 2 übernommen worden. Lat. *plēnus* "voll" aus **pleh*$_1$*nos* kann so von *plānus* "eben" aus **plah*$_2$*nos* unterschieden werden (Hst 1: agr. *pélanos* "flacher Kuchen" < **pelh*$_{2ə̯}$*nos* und heth. *palḫis* "breit" < **pelh*$_2$*is*).

Ebenso wie *pūrṇáḥ* "gefüllt" oben aus **purh*$_1$*-na-* < **p*$_{ə̯}$*rh*$_1$*-no-* erklärt wurde, versteht sich *stīrṇáḥ* "ausgestreut" aus **stirh*$_3$*na-* < **st*$_{ə̯}$*rh*$_3$*-no-*, d.h. die nicht-labiale Umgebung ließ **-*$_{ə̯}$*r-* zu *-ir-* wer-

den. Ob es sich um *h_1, *h_2 oder *h_3 handelte, scheint für das Indo-Iranische bedeutungslos gewesen zu sein.

Im Agr. jedoch, wo wir oben die Entwicklung von Schwa sec. nach *h_1, *$h_{2/4}$, *h_3 zu *e, a, o* feststellten, enthält *trḗtós* "durchbohrt" entweder die restituierte Hst. **treh$_1$-to-* (wie *trḗma* "Loch") oder wurde Schwa sec. vor *h_1 zu **e* und dieses bei Schwund von *h_1 zu *ē* gedehnt. Ahd. *drāen* "drehen" stellt die Hst. **treh$_1$-* > **trē-* dar, die über germ. **θrē-* zu westgerm. **drā-* wurde.

> Eine tst. Entsprechung findet sich in lit. Part. *tìrtas* "durchforscht" zum Inf. *tìrti*, wo der Akzent auf **t$_{\text{ə}}$rh$_1$to-*, **t$_{\text{ə}}$rh$_1$ti* weist. Die Hst. dagegen ist in abg. *trěti*, russ. *-teréti* "reiben" erhalten, das über die slaw. Liquidametathese aus **terhti* entstand (auf **tērti* < **terhti* weist die russ. Akzentstelle).
>
> Andere Erweiterungen von *ter-* liegen in **trei̯-*, **tri-* < **tr$_{\text{ə}}$i̯-* (lat. *trīvī* "ich rieb") und **treu̯-*, **trū-* < **tr$_{\text{ə}}$u̯-* (agr. *trūō̃* "reibe auf", ksl. Inf. *tryti* < **trū-tī*) vor.

Ebenso wie agr. *trḗtós* ist *^{h}rḗtós* "verabredet" und *-gnḗtós* "geboren" zu beurteilen. Ersteres geht auf **u̯r$_{\text{ə}}$h$_1$-tó-s* zurück (Hst. 1 in apr. *wertemmai* "wir schwören", Hst. 2 ai. *vratám* "Gelübde"), letzteres wie lat. *nātus*, gall. *-gnātus* (*Cintugnātus* "Erstgeborener") auf **gn$_{\text{ə}}$h$_1$-to-s*. Got. *kunds* (*himina kunds* "vom Himmel stammend") zeigt keine Spur von **h*, d.h. **-$_{\text{ə}}$n-* und **-$_{\text{ə}}$nh-* fielen zusammen, ai. *jātáḥ* "geboren" av. *zāta-* ds. stammen aus **jānta-* < **janhta-* < **ĝ$_{\text{ə}}$nh$_1$to-*.

> Agr. *-gnḗtós* ist in Zusammensetzungen belegt, z.B. *Diógnētos* "Zeus-geboren". Das Wort *kasígnētos* "Bruder" ist wohl aus hom. *autokasígnētos* gekürzt und dieses durch Haplologie aus **auto-tokadsi-gnētos* "denselben Erzeugern (*tokádes*) geboren" entstanden.

Als Beispiel für h_2 nach Liquida und Nasal dienen uns agr. dor. *tlātós* "duldend", "erträglich" = lat. *lātus* "getragen" < **tl$_{\text{ə}}$h$_2$-to-* bzw. dor. *kmātós* "abgemüht", "ermüdet" < **km$_{\text{ə}}$h$_2$-to-*, während sich ai. *śāntáḥ* "beruhigt" aus **k̑$_{\text{ə}}$mh$_2$-to-* erklärt. Auch ion.-att. *tmētós* "geschnitten" < ggr. **tmātós* < **tm$_{\text{ə}}$h$_2$-to-* und lit. *tìnti* "dengeln", slav. *tęti* "hacken" < **t$_{\text{ə}}$mh$_2$-ti* gehören hierher.

Demgemäß erklären wir uns *strōtós* "hingebreitet", *trōtós* "verwundet" und *plōtós* "schwimmend" mit einem *h_3 als Erweiterung,

was jedoch die Frage aufwirft, wie etwa lat. *strātus*, ai. *stīrṇáḥ* zu *strṓtós* und die zugehörige Verbalbildung mit *n*-Infix, ai. *strṇāmi* neben *strṇómi* "ich breite aus" zu verstehen sind. Da die idg. Sprachen außer Agr. in Formen, welche die Tst. erwarten lassen, keine Spur von **o* aufweisen, haben wir es mit derselben typisch griechischen Entwicklung zu tun, die auch in *dotós* "gegeben" (ai. *dítáḥ*, lat. *datus*) ein *o* für Schwa sec. bei **h₃* erscheinen läßt. Hier könnte allerdings got. *flōdus*, ahd. *fluot* "Flut" den Verdacht erwecken, in agr. *plṓtós* verberge sich eine sekundäre Hst. 2 **ploh₃-*. Wir stehen also wieder vor der Frage, ob Schwa sec. im Agr. je nach Umgebung eine verschiedene Qualität annahm oder, ob der Hst.-Vokalismus übernommen wurde.

Ein ganz deutlicher Fall von Hst.-Vokalismus statt zu erwartender Tst. liegt in ai. *jñātáḥ* "bekannt" (statt **jātáḥ* < **ĝ̥nh₃tós*) und lat. *nōtus* ds. (statt **nātus* < **ĝ̥nh₃tos*) vor, die eindeutig auf **ĝnoh₃to-* zurückgehen. Die Neuerung erklärt sich natürlich aus dem Bestreben, eine Verwechslung mit **ĝ̥nh₁tós* "geboren" zu vermeiden, das in der Tat zu ai. *jātáḥ*, lat. *nātus* führte.

Ist agr. *gnṓtós* "bekannt" also auch aus **ĝnoh₃tós* entstanden? Oder wurde Schwa sec. bei **h₃* im Urgr. zu *o* und die Einführung der Hst. erübrigte sich? Immerhin ist die Hst. hier nicht g-idg., denn ahd. *kund* "bekannt", lit. *-žìntas* ds. zeigen deutlich die erwartete Tst. der Wurzelsilbe! Daneben begegnen wir in diesen Sprachen auch der Hst. 1, so in ahd. *kind* "Kind" und in lit. *žéntas* "Schwiegersohn" < **ĝenh₃-to-s*. Sollte lat. *nāvus* "regsam" auch zu dieser Wurzel zählen, hätten wir auch im Lat. eine Tst. *ĝ̥nh₃-*.

3.1.6.8 Silbische Liquiden und Nasale vor Vokal

Diese Überschrift stellt eigentlich eine Irreführung dar. Silbische Sonanten sind Nasale und Liquiden als Silbengipfel, d.h. in einer Position, in der wir ansonsten Vokale erwarten. In tschech. *vlk* "Wolf" stellt *l* ebenso den Silbengipfel dar wie *u* in skt. *vṛ̂k* ds. Auch in nhd. "Leben" oder "Bibel" spricht man umgangssprachlich im Auslaut silbisches *n* bzw. *l*. Folgt ein Vokal in derselben Silbe, so stellt dieser den Silbengipfel, also den Laut in der Silbe mit der größten Schallfülle dar, d.h. ein Nasal oder eine Liquida kann vor

einem Vokal derselben Silbe niemals "silbisch" sein. Die Idee von den silbischen Sonanten vor Vokal war von vornherein eine Notlösung für Fälle wie ai. *purúḥ* m. "viel" zu f. *pūrvī* ds., welches man aus **pl̥u̯í* erklärte. Wurde *u̯* in *purúḥ* zu einem Vokal, so mußte nach dieser Rekonstruktionsweise **pl̥u-* entstehen, was man sodann **pl̥lu-* schrieb, d.h. man nahm phonetisch ein vokalisches *l̥* vor einem konsonantischen an, um die Absurdität der silbischen Liquida vor Vokal zu vermeiden, nahm dafür jedoch in Kauf, daß nun plötzlich zwei *"l"* geschrieben werden mußten, obgleich niemand an zwei Liquiden in solchen Wörtern glaubte.

Seit wir **l̥* als **l̥h* verstehen, wird auch *pūrvī* aus *pl̥hu̯-ih* und *purúḥ* aus **pl̥hu-s* rekonstruiert. Diese Rekonstruktion wäre phonologisch korrekt, wenn wir den Kreis unter dem *l̥* wegließen, denn **l* und **l̥* sind ja nur Allophone eines Phonems, ersteres vor Vokal und letzteres vor Konsonant. Phonetisch jedoch müssen wir wegen ai. *ir* neben *ur* aus *r* vor Konsonant, je nach Umgebung, ein Schwa sec. ansetzen, das in unserem Wort nach *p*, also nach Labial, zu *u* wurde, also **pl̥hu-* neben **pl̥hu̯i-* > **pulhu, *pulhu̯ih*. Bei Ausfall von **h* wurde **pulhu-* zu **pulu-* und **pulhu̯i-* zu **pūlu̯i*. Beim ai. Wandel von **l* zu *r* wurde daraus *purúḥ, pūrvī* "viel".

Ebenso versteht sich ai. *gurúḥ* "schwer" zu agr. *barús*, got. *kaurus* [korus] ds. < **gu̯r̥hu-* und ai. *tanúḥ* "dünn" = agr. *tanús* "lang" < **tn̥hu-* neben dem *o*-Stamm *tanawós* ds. < **tn̥hu̯ós* sowie lit. *tévas* "schlank" < **tēnu̯os* < **tenhu̯os* mit Hst. der Wurzelsilbe. Der i-Stamm in lat. *tenuis* "dünn" statt **tenus* < **tn̥hu-* (**n̥* > lat. *en*) und in ahd. *dunni* > nhd. *dünn* geht von der weiblichen Form **tn̥hu̯ih*, ai. *tanvī* aus.

Erstaunlich ist jedoch das *o* in agr. *polús, polú* "viel" (Hst. in got. *filu* < **pélhu*), das zweifellos zur Wurzel **pleh₁-* "füllen" gehört. Da dieses o nur bei labialisiertem *h* verständlich wäre, die Hst. < **plē-* < **pleh₁-* statt **plō-* jedoch gegen *h₃* (hier = **h₁u̯*?) spricht, bleibt uns m.E. nur die Erklärung mittels einer *u̯*-Erweiterung von **pleh₁-* (vgl. lat. *plēvī* "ich habe gefüllt"), deren Tst. *pl̥h₁u̯-* im Agr. wie **pl̥h₃-* = **pl̥h₁u̯-* Schwa sec. zu *o* werden läßt: Also agr. *polús* = ai. *purúḥ* < **pl̥hú-s*, Fem. *pūrvī* < **pl̥hu̯ih*, dem ein agr. **plou̯ia* < **pl̥hu̯i̯h* entsprechen müßte, das aber durch Angleichung an das Mask. zu **pl̥hu̯i̯h* (also Schwa sec. **vor** Liquida) **polu̯ iá* > **poli̯á* > **pollá*

und von hier aus zum *ā*-St. *pollā́*, ion. *pollḗ* wurde (wozu im Ion. dann auch ein mask. *o*-St. *pollós* entstand).

3.1.6.9 Die sogenannten prothetischen Vokale

Vergleichen wir heth. *ešzi* "ist", *ašanzi* "sie sind" mit agr. *estí* "ist", ion.-att. *eisí* [ēsí] "sie sind" < *ehensi* (in myk. *e-e-si* erhalten!), so erkennen wir, daß einem im Heth. vorhandenen Ablaut *e* : *a* im Agr. ein *e* : *e* entspricht. Da die anderen idg. Sprachen die 3. Pl. dieses Verbs ohne vokalischen Anlaut bilden (ai. *sánti*, got. *sind*, lat. *sunt*), liegt es nahe, die Wurzel als $*h_1es$- anzusetzen und die 3. Pl. als $*h_1sénti$ zu verstehen, was einerseits die Entwicklung zu **sénti* bzw. **sonti* erklärt, andererseits jedoch auch die Möglichkeit von Schwa sec. nach $*h_1$ eröffnet.

Auch **ed-* "essen" ist wegen heth. *edmi* "ich esse" < $*h_1ed$-*mi*, *adanzi* "sie essen" < $*h_1ədonti$ mit $*h_1$ im Anlaut und Schwa sec. in den Formen mit Tst. anzusetzen.

> Vielleicht ist die Erhaltung von Schwa sec. auf diejenigen Formen zurückzuführen, wo dem Vokal zwei Konsonanten folgten, z.B. heth. *atweni* "wir essen" < $*h_1ədu̯eni$.

Auch agr. *áēsi* "weht" < g-gr. $*au̯ēti$ gegenüber ai. *vāti* ds. < $*u̯ēti$ weist auf eine Wurzel mit anlautendem **h*, hier vor $*u̯$. Die Wurzel $*hau̯$- dürfte sich in *áos*, *pneũma*, *Hych* und mit *l*-Erweiterung in agr. *áella*, äol. *aúella* "Sturm", kymr. *awel* "Wind" wiederfinden. Im Heth. zeigt *ḫauanteš* "Winde", daß $*h_2$ im Anlaut vorlag.

> Das lange *ē* von $*h_2u̯ē$- (auch in ai. *vā-nt-* "wehend" und im *o*-St. lat. *vēntus* "Wind") geht wohl auf einen *i̯*-Diphthong zurück, also auf eine *i̯*-Erw. zu $*h_2au̯$-, vgl. lit. *véjas* "Wind" neben *výdra*, *vidras* "Sturmwind" mit Tst. $*h_2u̯ī$-.
>
> Diese Erw. dürfte auch in heth. *ḫuwai* "läuft", Pl. *huianzi*, ai. *véti* "verfolgt", Pl. *vyanti* vorliegen. Das lange *ī* in agr. *hīemai* "ich eile", *hīerós* "schnell" (dor. *wīaròs órnis* "schneller Vogel") weist auch auf eine agr. Entsprechung zu dieser Wurzelerweiterung hin (**hu̯īmai*, **hu̯īrós*), doch das *e* stammt aus dem Med. von *híēmi* "ich sende", vgl. myk. *i-je-si /hijensi/* "sie senden",

i-je-to /hijentoi/ "sie werden gesandt", Aor. *hḗka*, lat. *iēcī*, Präs. *iaciō* "ich werfe", also mit *ē* < **eh₁*, agr. *e*, lat. *a* < **h₁ə*.

Auch agr. *haínǫ "worfle"* < **h₂u̯əni̯-* gehört hierher. Dies bedeutet, daß **h₂* sich im Agr. als *h-* erhielt, wenn es direkt vor **u̯* stand, nicht aber, wenn Schwa sec. dazwischen trat.

Dieses rechtfertigt sich phonetisch als Gleitlaut vor Doppelkonsonanz (z.B. 3. Pl. **h₂əu̯i̯-énti*), wird jedoch sodann auch auf andere Formen übertagen, vgl. myk. *e-e-si* "sie sind" /ehensi/ < **h₁əs-énti* zu *esmén* < **h₁əs-mén* "wir sind", *esté* < *h₁əs-té* "ich seid" mit *e* < Schwa sec. nach *h₁*.

> Stand **u̯-* im Anlaut, erscheint im Agr. natürlich kein *h*, vgl. *woĩkos* "Haus", *wétos* "Jahr", *wérgon* "Werk", dor. (kret.) *warḗn* "Hammel", kypr. *wépos* "Wort" u.a.

Die Herleitung von agr. *hǭ́rā* "Zeit", "Stunde", "Jahr" von der Wurzel für "gehen" (agr. dor. *eĩti* "geht", ai. *éti*, lat. *it* ds.), mit *h₁*-Erweiterung (vgl. got. *jēr* "Jahr" und auch mit *o*-Abtönung russ.-ksl. *jara* "Frühling") zeigt, daß auch **h₁* vor **i̯* im Agr. als *h* fortlebt. Ebenso erlaubt der Vergleich des Rel.-Prn. agr. *hós, hḗ, hó,* ai. *yáḥ, yā, yád* mit *ayám* "er", *idám* "es" (indo-iran. Erweiterung *-ám* zum Prn.-Stamm **hei̯, *hi-d*, vgl. lat. *is, ea, id*) die Annahme, daß agr. *h* hier auf **h₁* zurückgeht.

Im Myk. können wir den Übergang vor *hj-* zu *h-* und evtl. dessen Ausfall noch direkt beobachten: *ja-ke-te-re, ha-ke-te-re, a-ke-te-re* für /hjakestēres/, /hakestēres/, /akestēres/, f. *a-ke-ti-rja* /akestrijai/ "Ausbesserer" "Flickerinnen(?)" zu delph. *epʰakeĩstʰai* "reparieren" und *ákos* "Heilmittel".

> Mit **i̯* anlautende Wörter ergeben agr. *z*, gesprochen [*dz*] oder [*zd*], vgl. *zugón* "Joch" (: ai. *yugám* ds.), *zǭstós* "gegürtet" (: av. *yāsta-*, lit. *júostas* ds.), *zeiaí* "Spelt" (: lit. *javaĩ* "Getreide").
>
> Eine historisch unabhängige Parallele für eine solche Lautentwicklung finden wir im Persischen: ap. *hy-* (< **si̯-*) führt im Npers. zu *y* (z.B. *yūn* "Satteldecke" < **hyōna*, ai. *syoná-*, *izāfet i* < Rel.prn. *hya*), ap. *y-* zu npers. *ǰ-* (*ǰavān* "jung" < mp. **yavan*, vgl. arm. Lw. *yavanak*, av. *yvan* ds.

3.1.7 Eine Theorie zum indogermanischen Vokalismus

3.1.7.1 Nochmals Schwa secundum

Im Jahre 1967 legte der Verfasser eine Theorie zur Entwicklung des idg. Vokalsystems vor, deren wesentliche Thesen in diesem Kapitel dargestellt werden. Es handelt sich dabei um einen Versuch, den rekonstruierten Vokalismus des G-idg. in Einklang mit den Erkenntnissen zu bringen, welche die Allgemeine Sprachwissenschaft über die Struktur und Funktion von Lautsystemen in "lebenden", d.h. direkt untersuchbaren Sprachen gewonnen hat.

Dabei werden mehrere Stufen der Entwicklung des Indogermanischen postuliert, die z.T. vor dem durch äußere Rekonstruktion erfaßbaren G-idg. liegen. Diese durch innere Rekonstruktion gewonnenen Vorstufen des G-idg. fassen wir unter dem Terminus Ur-idg. zusammen.

Den quantitativen Ablaut erklärt man bekanntlich aus einem vorhistorischen Wechsel von betonter und unbetonter Silbe, wobei in letzterer der Vokal (**e*, **a* oder **o*) reduziert wurde oder total schwand.

So zeigt ap. *nipadiy* "bald danach" (vgl. nhd. *auf dem Fuß*) die betonte hochstufige Form **ni-péd-i* des Lok.Sg. auf *-i* (vgl. lat. *pede*, umbr. *peři*), während ai. *upabdáḥ* "Getrampel" < **upo-pd-ó-s* die unbetonte tiefstufige Form des Wortes **ped-, pd-* "Fuß" aufweist. Wo jedoch in der Tst. Konsonantenhäufungen auftraten, wurden diese durch einen unphonematischen Gleitvokal aufgelöst, so etwa in **p$_{\mathfrak{d}}$t-tó-s* > lat. *passus* "ausgebreitet" oder in **p$_{\mathfrak{d}}$t-na-h-mi* > agr. ion. *pítnēmi* "ich breite aus", neben dem zugehörigen Aorist *pétasa* (Hst.) und Perf. *péptamai* (Tst. ohne Gleitvokal).

Dasselbe gilt auch vor Spirant, z.B. vor **s* in ai. *śastáḥ* "gemetzelt", lat. *castus* "rein", "enthaltsam" (< "abgeschnitten", vgl. *castrāre* "abschneiden" und dazu auch *castra* "Lager", Sg. *castrum* "abgeschnittenes Stück Land") < **k$_{\mathfrak{d}}$s-tó-s*, Hst. in agr. *kéarnon* "Axt" < **kéharnon* < **kés$_{\mathfrak{d}}$r-no-m*.

Ein Beispiel für Schwa sec. vor **h* bietet agr. *ptōtós* "fallend (vom Regen)", av. *tātā* ds. < **pt$_{\mathfrak{d}}$h$_3$-tó-s* oder dor. *ptānós* < **ph$_{\mathfrak{d}}$h$_2$-nó-s* "fliegend".

Das Wort Schwa (hebr. *š̥wā̊*) gehört zu *šaw̥'* "nichts" und bezeichnet einen hebräischen überkurzen Vokal, dessen Benennung vielleicht eine Ahnung davon wiedergibt, daß es sich um kein Phonem, sondern nur um einen Gleitlaut handelt, der in der hebr. Schrift übrigens jedem konsonantischen Graphem zugefügt wird, dem kein Vollvokal folgt. Gesprochen wurde dieser Laut dort, wo ohne ihn Konsonantenhäufungen entstanden wären, z.B. zur Trennung von zwei Konsonanten nach Pause (z.B. *q̥ṭol* "töten") oder nach Langvokal (z.B. *qāṭ̥lû* "sie töteten"), da eine geschlossene Silbe mit Langvokal nicht möglich war, also ohne Schwa *ṭl* in den Silbenanlaut geraten wäre. Würden drei Konsonanten hintereinander auftreten, wird Schwa so gesprochen, daß es nicht in eine geschlossene Silbe gelangt, also *yišm̥rû* "sie zerstören" und nicht **yiš̥mru*.

Da die Aussprache des Schwa jedoch von der konsonantischen Umgebung abhängt, schrieben die Tiberier je nachdem, ob die Lautung einem *a, e* oder *o* zuneigte, das entsprechende Vokalzeichen vor Schwa, was man in den hebräischen Grammatiken in Lateinschrift mit einem kleinen, hochgestellten *a, e, o* wiedergibt.

Danach können wir feststellen, daß ^{e} fast nur nach ʾ auftritt (z.B. ʾ^{e}*meṭ* "Wahrheit") und ^{o} in Umgebung von *ḥ* (stl. phar. Spir.) oder ʕ (sth. pharyng. Okkl.), wenn zusätzlich ein *r, l* oder ein Labial in der Nähe steht (z.B. *r*^{o}ʾ*ī* "Sehen", *ḥ*^{o}*lî* "Krankheit", *yaʕ*^{o}*maḏ* "er wird aufgestellt", *luq*^{o}*ḥā* für *luqq*^{o}*ḥā* "sie wurde genommen"). Ansonsten findet sich ^{a} (z.B. *bār*^{a}*kû* "segnet!", *ḥ*^{a}*nîṭ* "Lanze" sowie auch häufig dort, wo wir ^{e} oder ^{o} erwarten: ʾ^{a}*dōnî* "mein Herr", *bāʕ*^{a}*lî* "mein Gott").

Der Exkurs lehrt uns, daß wir bei einem Gleitlaut ohne phonematische Relevanz mit Schwankungen rechnen müssen. Da die Qualität des Gleitlauts von den umgebenden Lauten abhängt, können wir jedoch in der Qualität des Gleitlauts keine Merkmale erwarten, die durch keinerlei Entsprechung in der Umgebung begründet sind, es sei denn, es läge der phonetisch zentralste, also einfachste Vokal *a* vor.

Wichtig sind auch jene Fälle, wo Schwa sec. nach Ausfall von **h* eigentlich unnötig wurde und dennoch erhalten blieb, so etwa in agr. *émetos* "Erbrechen" < **u̯émh$_1$̥tos*. Hier hätte nach Ausfall von **h$_1$* **u̯emtos* entstehen können, d.h. die Tatsache, daß nur noch zwei

Konsonanten übrig blieben, hätte auch zum Ausfall von Schwa sec. führen müssen.

Daß dies nicht geschah, kann nur durch die Annahme erklärt werden, Schwa sec. sei in diesen Wörtern bereits mit einem anderen Vokal zusammengefallen gewesen, hätte also bereits einen phonematischen Status erhalten, ehe **h* ausfiel. Da die Reflexe von Schwa sec. jedoch einzelsprachlich verschieden sind, ist hieraus erschließbar, daß **h*, mindestens in diesen Fällen, erst einzelsprachlich schwand.

Dies bedeutet etwa, daß für ai. *vámiti* "erbricht" eine Vorstufe **vámhiti* mit bereits zu *i* gewordenem Schwa sec. anzusetzen ist, ehe **h* ausfiel, während in ai. *vāntáḥ* "erbrochen" aus **vamhtas* < **u̯mhtós* kein Schwa sec. nach *h* eingetreten war (das zu **vamitáḥ* geführt hätte).

Gewiß hat auch der Akzentsitz eine Rolle gespielt. Wurde er bei einer Verbalform wie **k̑u̯mhét* "er mühte sich" nach vorn gezogen, ergab sich **k̑u̯mhet* > agr. *káme*, trat er jedoch bei einem Verbalnomen wie **km̥tós* (> agr. ion.-att. *kmētós* "geschaffen") zur Bildung des Substantivs so weit wie möglich nach vorn, entstand **k̑u̯mh₂tos* > agr. *kámatos* "Mühe" mit Neuverteilung von Schwa sec. und Verschiebung der Silbengrenzen, also **k̑u̯m|h₂|tos* statt **km̥h₂|tos*. Dies legt den Schluß nahe, daß Schwa sec. in einer geschlossenen, akzentuierten Silbe vermieden wurde. Weiterhin setzt diese Entwicklung voraus, daß Schwa sec. zur Zeit dieser Akzentverlagerung noch unphonematisch war. Hätte schon das Phonem **a* von **kmahtós* vorgelegen, wäre **kmātos* entstanden.

Für die Existenz von Schwa sec. sprechen auch einige iranische Formen wie ap. *adānā* "er kannte" < **e-ĝ̑n̥-no-h₃-t* (wie av. 3.Pl.Präs. *zānəṇti* < **ĝ̑n̥-n-h-énti* mit Quantitätenmetathese von **a* (< Schwa sec.) und **nn*, vgl. got. *kunnan* mit *nn*!) neben ap. *xšnāsātiy* "er soll erkennen" < **ĝ̑noh₃-skē-ti* (= lat. *noscet* "er wird erkennen"). Denn **ĝ̑n-* ergibt im Anlaut ap. *xšn-*, während **ĝ̑* vor Vokal zu *d* wird. Die Form *-dānā-* beweist also, daß zwischen **ĝ̑* > *d* und *n* noch ein Vokal stand. Eine Tst. **ĝ̑n̥h-* hätte ebenso wie Hst. 2 **ĝ̑noh₃-* zu ap. *xšnā-* geführt.

> Die Hst. im *sk̑*-Präsens **ĝ̑noh-sk-* (lat. *nōscō* "ich erkenne" wie *nōtus* "bekannt") dient der Differenzierung von **ĝ̑neh-* "erzeu-

gen", wozu lat. *nāscor* "ich werde geboren", *nātus* "geboren" die regelrechte Tst. **gn̥h₁-* aufweist. Ebenso ai. *jātáḥ* "geboren" < **ǧn̥h₁-*, aber *jñātáḥ* "gekannt" < **gnoh₃-*.

3.1.7.2 Schwa secundum vor und nach Liquida oder Nasal

Bei Wirkung des quantitativen Ablauts, also beim Schwund des "Grundvokals" (qualitativ als **e, *a, *o* ablautend), mußten Konsonantenhäufungen entstehen. Diese wurden offenbar durch Beibehaltung eines vokalischen Elements vermieden, vgl. Hst. **mer-* in heth. *me-ir-ta* /mert/ "starb" und Tst. **mr-* in **mrtós*, av. *mərəta-* "gestorben", lat. *Morta* "Todesgöttin", lit. *mirtóji dienà* "Todestag" und av. *aməša* "unsterblich" aus **amərta-* < **(ǧn̥-)mǧrto-* sowie agr. *ámbrotos* ds. < **ǧn̥-mrǧtos*. Im Ai. entsteht dagegen scheinbar ein silbisches *r* in *mṛtáḥ* "tot" und *amṛtaḥ* "unsterblich".

Da die indische Schrift phonologisch, die avestische phonetisch konzipiert ist, steht nichts im Weg, in beiden Sprachen die Bewahrung eines Zustands zu sehen, in dem Schwa sec. noch ein unphonematischer Gleitlaut war, den man avestisch mit *ə* wiedergab und indisch nur dadurch zum Ausdruck brachte, daß man dem Zeichen für *r* noch ein eigenes Zeichen für *r̥* zugesellte, das nach den späteren Zeugnissen mit *i*-Vokal ausgesprochen wurde. Daneben findet sich in der Nachbarschaft von Labialen auch eine *u*-haltige Aussprache in dem aus dem Urarischen ins Finno-Ugrische entlehnten Wort für "Horn" **śurva* (finn. *sarvi,* mordvin. *śuro* < **šorwa*, B. Collinder 1955, S. 136). Auch im Balt. und Slaw. tritt *i* neben *u* auf, vgl. aruss. *po-žirtŭ* "verschlungen" zu lit. *gírtas* "betrunken", neben aruss. *gŭrlo* "Gurgel" zu apr. *gurcle*. Hier liegt diesselbe Wurzel **gu̯er-* "verschlingen" vor, im ersten Fall mit *h*-Erweiterung, vgl. ai. *gīrṇáḥ* "verschlungen" < **girhnós* < **gu̯rhnós* und im zweiten Fall **gu̯ǧrdʰlom*. In lat. *gurguliō* "Gurgel" findet sich ebenfalls *gur-* < **gu̯ǧr-*.

Die verschiedenen Vokalqualitäten für Schwa sec. in den Einzelsprachen zeigen, daß dieses erst einzelsprachlich mit vorhandenen vokalischen Phonemen identifiziert wurde, und zwar meist vor dem Ausfall von **h* (s.o.).

Dasselbe gilt für die Nasale, vgl. zur Wurzel **gu̯ʰen-* "schlagen", abg. *ženǫ* "ich jage", lit. *genù* ds. (< **gen-* < **gʰen-* < **gu̯ʰen-*), die

tst. Formen abg. *gŭnati* "jagen", apr. *guntwei* "stoßen" < *$g^{u̯h}_{ə}$en- mit *u* aus Schwa sec. nach Labiovelar, aber lit. *giñti* mit *i* aus Schwa sec., vielleicht aus einer späteren Epoche, als das labiale Element schon geschwunden war.

Die Stellung von Schwa sec. vor oder nach Liquida oder Nasal dürfte ursprünglich von der Stellung des ausgefallenen Vollvokals abgehangen haben, vgl. lat. *magnus* "groß" < *$m_{ə}g(h_4)nos$ mit ai. *mahi*, agr. *méga* ds. < *$mégh_{4ə}$, während in agr. *aga-* < *$_{ə}mgh_{4ə}$- als Kompositionsglied die semantische Verbindung zu *méga* abgerissen ist. Doch je nach den einzelsprachlichen Möglichkeiten vor Konsonantenhäufungen ergaben sich gewisse Regelmäßigkeiten des Auftretens. Auch dort, wo es bei Vermeidung von Konsonantenhäufungen gleichgültig war, ob der aus Schwa sec. entwickelte Vokal vor oder nach dem jeweiligen Sonant stand, scheinen einzeldialektale Regelungen eingetreten zu sein.

> Man vergleiche dazu nfrz. [*žənlədmãdpa*] neben [*žnəldmãdpa*] für *"je ne le demande pas"*.

Im Germ. ist die Verteilung von *uR* und *Ru* (Schwa sec. > *u*) wie bei der Hst. fast stets nach der Umgebung geregelt: got. *hulundi* "Höhle" zu ahd. *helan* "verbergen", vgl. air. *celim* ds., got. *tunθus* "Zahn" zu ahd. *zand* ds., vgl. agr. *odont-* ds., aber ahd. *fluhtum* "wir flochten" zu *flehtan*, vgl. lat. *plectō*. Doch Doppelformen wie got. *fruma*, as. *formo* "erster" sowie aisl. *hross* neben *hors* "Pferd" (as. ahd. nur *hros*, *ros*, ae. nur *hors*) und *stroðenn* < **sroðenn* neben *sorðenn* "Unzucht getrieben" zum Inf. *serða* erweisen eine einzelsprachliche Neigung zur Vereinheitlichung der Lautfolgen, wo die Umgebung beide Möglichkeiten zuläßt.

Ebenso steht im Agr. häufiger *dratós* "geschunden" als *dartós*, aber wegen des Nasals *m* im Anlaut häufiger *márptō* "ich ergreife", Aor. *márpˢai* als *práptō*, *brapˢai* (Hesych), wo **mr-* zu *br-* wurde. So finden wir auch stets *grapʰō* "ich schreibe", Aor. *grápˢai* und nie **garpʰō*, **garpˢai*. Att. *kardía* "Herz" neben hom. *kradíē* erklärt man sich durch den Einfluß des alten Wurzelnomens *kḗr* < **kērd*, G.Sg. **kₔrdés* = lat. *cordis*. Wo ach.-äol. *o*-Vokal für Schwa sec. vor *r, l* vorliegt, ist die Stellung *-or-* häufiger als *-ro-*, vgl. kypr. *kórzia* "Herz" für *kórza* < **kórd̥ia* oder myk. *torpeza* "Tisch" gegenüber

sonstigem *trápeza* ds. Wie schwankend die Stellung des aus Schwa sec. entwickelten Vokals war, zeigt hom. *kardíē̆* statt *kradíē̆* an Stellen, wo es das Metrum erfordert (z.B. Ilias 2.452). Auch Übernahmen von einem Dialekt in den anderen sind häufig, vgl. äol. *kárza* "Herz" statt *kórza* und *kardía* bei Sappho 2.6. Weiterhin ark. *storpā́*, kypr. *stropā́* "Blitz" zu ion.-att. *astrapḗ* ds.

So versteht sich wohl auch dor. wie ark. *grop^{h}eús* "Schreiber", ein Wort, das vielleicht aus den mykenischen Palästen stammt.

> Ein Wort für "schreiben" ist im Myk. bis jetzt nicht belegt. Gewiß wurde jedoch ursprünglich die Tätigkeit des Einritzens in Tontafeln (agr. *graph^{h}ein*, *grop^{h}ein* zu mhd. *kerban* < **gerbh-*) vom Schreiben mit flüssigem Farbstoff unterschieden (vgl. kypr. *inalīnō* "schreibe" < **en-alīnō̆* "ein-schmieren", "aufstreichen" und *dip^{h}t^{h}eraloip^{h}os* "Lehrer", der die *dip^{h}t^{h}érai* "zu Leder verarbeitete Häute" mit *aloip^{h}ḗ* (ion.) "Fett", "Schmiermittel", "Farbstoff" zu bemalen lehrte.

Dagegen zeigt myk. *na-wi-jo*, Adj. zu urgr. **nahwós* "Tempel", lesb. *naũos* < **náwwos* (*ww* < **hw*), lak. *nāwós* (Ersatzdehnung), thess. *nāós* (Verlust des *w*), ion. *nē̆ós* (*ā* > ion.-att. *ē̆*), att. *neō̆s* (Quantitätenmetathese), das zu *naíō̆* "ich wohne" < urgr. **nah$_{2}$ō, meta-nástē̆s* "Umsiedler" (wo *s* vor Okkl. nicht zu *h* wurde) gehört, *a* aus Schwa sec. nach Sonant. Die hst. Wurzel **nes-* finden wir in *nóstos* "Heimkehr" (dazu PN *Néstō̆r*), ai. *násate* "vereinigt sich liebevoll", got. *ganisan* "genesen", "gerettet werden", toch. A *naṣu* "Freund". Es gibt jedoch auch *ástam* "Heimat" im Ai. und Av. und in agr. *ásmenos* "glücklich" < **$_{ə}$ns-* also mit Schwa sec. vor *n*.

Auch das Negationspräfix **$_{ə}$n-*, etwa in agr. *án-udros* "wasserlos" zu ai. *anudráḥ* ds. oder das Kopulativpräfix agr. *ham-* < **s$_{ə}$m-* mit *a* aus Schwa sec. vor Nasal wird im Myk. nicht zu **on-* und da offenbar in Anlehnung an die Formen vor Vokal auch vor Konsonant *a(n)-* entsteht, finden wir nicht nur *a-na-pu-ke* /an-ampukes/ "ohne Bänder", sondern auch *a-ta-ra-si-jo* /a-talasioi/ "ohne abgewogene Zuteilung". Die Wendung *a$_{2}$-te-ro-we-to* /hateron wetos/ "nächstes Jahr" zeigt auch myk. *ha-* < **h$_{2}$$_{ə}$n-* < **s$_{ə}$m-*.

Im Auslaut tritt im Myk. sporadisch auch *pe-ma* neben *pe-mo*, also /sperma/ neben /spermo/ "Saatgut" aus **spérm$_{ə}$* für **spérm$_{ə}$n*

auf, was für die Existenz eines Dialekts mit *-a* neben "hochsprachigem" *-o* < *-$_{ə}$*(n)* spricht.

Normal ist im Achäischen *-o* wie in myk. *harmo* "Wagen", *enewo* "neun", ark. *deko* "zehn" und myk. *aleipʰo-zohos* "Salbensieder" sowie *kᵘ̯etro-* "vier" wie thess. *petro-* ds.

Offen blieb bis jetzt die Frage nach dem Schwund des Nasals im Agr. und Indo-Iran. zwischen Schwa sec. und Kons. sowie Pause, vgl. lat. *tentus* "gedehnt" < **t$_{ə}$ntós*, aber ai. *tatáḥ*, agr. *tatós* ds., lat. *(in)ventus* "gekommen" < **-gᵘ̯$_{ə}$mtós*, aber ai. *gatáḥ* "gegangen", agr. *batós* "gangbar" bzw. **sperm$_{ə}$n* (s.o.). Dagegen bleibt der Nasal vor **i̯* und **u̯* erhalten, z.B. ai *-gamyáte* "geht", agr. *baínei* ds. < **gᵘ̯$_{ə}$mi̯e-*.

Schwa sec. kann hier nicht vor dem Schwund des Nasals zu *a* geworden sein, weil der Nasal nach hst. *a* erhalten blieb, vgl. ai. *tántiḥ* "Schnur" < *"Spannung". So kann nur an eine Verschmelzung von Schwa sec. mit dem folgenden Nasal vor Konsonant gedacht werden, wie sie etwa bei der Bildung von ai. *Anusvara* erfolgt (z.B. *saṁbʰárati* "trägt zusammen") oder bei polnischen Nasalvokalen zu beobachten ist, wo der erste Teil des Vokals oral, der zweite nasal artikuliert wird und in einigen Fällen je nach dem folgenden Konsonant noch ein diesem angepaßter Nasalkonsonant zu hören ist. Eine solche Entwicklung kann sodann zum völligen Verlust des Nasals und des nasalen Elements des Vokals führen, wie dies in den anderen slawischen Sprachen der Fall war. Der Wandel dieses Schwa sec. zu *a* bzw. *o* erfolgte, wie wir sahen, innerhalb des Griechischen erst einzeldialektal.

Natürlich ist die übliche Darstellung dieses Sachverhalts, wonach silbischer Nasal im Gr. und Indo-Iran. zu *a* (bzw. *o*) wurde, insofern korrekt, als wir folgende Regel formulieren können, die den phonologischen Wandel wiedergibt:

$$N > a \Big/ \left.\begin{matrix} K \\ \# \end{matrix}\right\} — \left\{\begin{matrix} K \\ \# \end{matrix}\right.$$

wo N für "Nasal" und K für "Konsonant", genauer "Okklusiv oder Spirant" und # für Pause steht. Die vorausgehende Untersuchung versucht nur, den Vorgang phonetisch verständlich zu machen.

Hierher gehört natürlich auch die Frage nach den sog. langen silbischen Liquiden und Nasalen, d.h. nach dem Verhalten von Schwa sec. zwischen Liquida oder Nasal und *h*.

Daß der Langvokal in Wörtern wie agr. **kmātós* "abgemüht" (belegt ion.-att. *kmētós*) und ai. *śāmtáḥ* ds. auf Dehnung des aus Schwa sec. entstandenen Vokals beim Ausfall von *h* zurückgeht, wurde schon besprochen, also **ḱm̥hto-* > **ḱmahtó-* > *ḱmātó-*, **ḱ̑m̥hto-* > **śamhta-* > *śāmtá-*. Doch wie erklären wir die verschiedene Vokalfärbung von agr. *gnētós* "geboren", *kmātós* und *strōtós* "ausgestreut"? Wir erklären sie uns ebenso wie diejenige von agr. *tʰetós, statós* und *dotós* (s.o.), d.h. stammen diese aus **dʰh₁tó-*, **sth₄tó-* und **dh₃tó-*, so jene aus **ĝn̥h₁tó-*, **km̥htó-* mit **h₂* oder **h₄* und **str̥h₃tó-*! Schwa sec. wurde in diesen Wörtern je nach dem benachbarten "Laryngal" zu agr. *e, a* bzw. *o*. Oben genanntes *ptōtós* "gefallen" < **pt̥h₃-to-* zeigt, daß diese Entwicklung von Schwa sec. nicht auf die Stellung vor oder nach Liquida oder Nasal beschränkt ist.

Als im Agr. vom Verbaladjektiv (Typus **kmātós*) neue Sst. durch Verlegung des Akzentsitzes nach vorn gebildet wurden, war Schwa sec. offenbar noch frei beweglich, da sonst **kmātos* entstanden wäre. Ein Wort wie *kámatos* "Mühe", "Ermattung" setzt **ḱm̥htos* für **ḱm̥htós* voraus, also eine Anpassung in der Verteilung der Gleitlaute an den so weit wie möglich nach vorn gerückten Akzent. Dasselbe gilt für *tʰánatos* "Tod" zu *-tʰnātós* "gestorben".

Them. Aoriste wie *bálon* "ich traf" < **gʷálon* ersetzten alte Wurzelaoriste, wie das zu diesem Verb belegte Medium *blēto* "er wurde getroffen" < **gʷlāto* < **gʷláh-to*, älter wohl mit Tst. der Wurzel **gʷl̥h-to*. Insofern ist *bálon* auf **gʷl̥h-o-m* zurückzuführen, eine urgr. thematische Neubildung zum Wurzelaorist.

Demgemäß erwartet man eine Herleitung von agr. *génesis* "Ursprung" aus **ĝ́nh₂-ti-s* mit nach vorn gezogenem Akzent für **gnētís* < **ĝn̥h₁tís*, das wir gemäß lat. *nāti-ō* "Geburt", "Geschlecht" und ai. *jātíḥ* < **ĝ̑n̥h₁tís* "Geburt", "Familie" ansetzen können.

Der Zusammenfall des ersten *e* mit urspr. Hst. *e*, z.B. agr. *genetḗr* "Erzeuger" < *ĝ̑n̥hₓtḗr* neben *genétōr* < **ĝ̑enhₓtōr* wie lat. *genitor* ds., wo wir nur wegen *-tér* gegenüber *-tor* auf urspr. Tst. bzw. Hst. der Wurzelsilbe tippen, macht es uns oft unmöglich, zwischen alter Hst. und Tst. zu unterscheiden.

So ist *bélemnon* "Wurfgeschoß" wohl Hst. 1 **gᵘélh₁ɟmnon* wie *blḗma* "Wurf" Hst. 2 **gᵘleh₁-mɟn*, weil wir vor *-mn, -mno* die Hst. erwarten, aber *-belétḗs* eher **gᵘɟlh₁ɟtáh-* und *blḗtós* "geworfen" **gᵘlɟh₁-to-*, weil wir hier die Tst. erwarten.

3.1.7.3 Schwa secundum vor und nach Halbvokal

Die Tatsache, daß wir für das G-idg. Wörter mit Diphthong **eḭ, *eu̯* rekonstruieren, die mit kurzem *i bzw. *u ablauten, führte dazu, daß man zu Formen mit **ī* oder **ū* eine Hst. mit Langdiphthong **ēḭ, *ēu* ansetzte. Seit Entstehung der Laryngaltheorie glaubt man nun, hier **ehḭ* : **hḭ* oder **eḭh* : **ih* erschließen zu können.

Der Verfasser leugnet zwar nicht die Möglichkeit von Wurzeln mit diesen Lautfolgen, doch wendet er sich entschieden gegen die verallgemeinernde Auffassung, jedes **ī* oder **ū* müsse auf einen "Laryngal" weisen. In der Tat finden wir ja auch häufig einen Wechsel von langem und kurzem **i* oder **u* im selben Wort, vgl. ai. *vīráḥ* "Mann" < **u̯īrós*, lat. *vir* < **u̯iros* sowie ai. *sūnúḥ* "Sohn" < **sūnús*, got. *sunus* < **sunus* oder ai. *bʰūtíḥ* "Sein", "Wesen", agr. *pʰúsis* "Natur". Niemand wird glauben, hier läge ein Wechsel von **u̯iro-* und **u̯ihro-*, **sunu-* und **suhnu-* vor. Vielmehr handelt es sich jeweils um dieselbe Wurzel **u̯eḭ-* oder viell. **hu̯eḭ-* (ai. *véti* "strebt nach", "verfolgt", "treibt", "genießt", Pl. *vyánti*, Part. *vītáḥ*) bzw. **seu̯-* (ai. *sūtē* "gebiert", *sutáḥ* "Sohn" = "Geborener", *sūtíḥ* "Geburt"), wo sich letztere Formen leicht aus **sutós* < **su̯ɟtós*, **sūtís* < **sɔu̯tís* verstehen.

> Wieso hier Schwa sec. einmal vor und einmal nach **u̯* erscheint, kann nur vermutet werden. Wörter wie ai. *sūtuḥ* "Schwangerschaft" < **sɔu̯tu-s* und air. *suth* "Leibesfrucht" < **su̯ɟus* zeigen zwei Formen der Tst., d.h. gehen vielleicht auf älteres **sɔu̯tḗ u̯s*, Gen. **su̯ɟtu̯és* mit Durchführung jeweils einer Form im Paradigma zurück.

Zudem muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sich ein sek. Ablaut **ū* : **u*, **ī* : **i*, also etwa **sūnús, *sunéus* < **séunu, *sunéus* "Sohn" herausbildete und einzelsprachlich Ausgleich zugunsten des *ū* oder *u* stattfand. Dies gilt auch für *i̯*- und *u̯*-Erweiterungen wie **tr-*

ei̯-, **tr-eu̯-* in lat. *trītum* "zerrieben" < **tr̥i̯-to-m*, agr. *trúō* "ich reibe auf" < **tr̥u̯iō* zur Wurzel **ter-* in lat. *terō* "reibe", agr. *tórmos* "Loch". Ebenso **pt̥i̯-* > **ptī-* in agr. *ithu-ptīǭn* "geradeaus fliegend" zur Wurzel **pet-* in ai. *pátati* "fliegt", agr. *pétetai* ds.

Auch bei einer erweiterten Wurzel **bhr-eu̯-* liegt kein "Laryngal" vor, vgl. Dst. **bhrēu̯-* in gall. *brīwa* "Brücke", ahd. *brāwa* "Braue" < **bhrēu̯ā* und Tst. **bhrū-* < **bhr̥u̯-* in agr. *ophrūs* "Augenbraue" < **h3ókʷ-bhr̥u̯-s*, wovon ai. *bhrūš* "Braue" wohl abgelöst wurde.

3.1.7.4 Grammatikalisierung des quantitativen Ablauts

Nicht zu den bis jetzt dargestellten Ablautpaaren passen jedoch die Diphthonge und Kurzvokale in ablautenden Wurzeln wie **dʰeu̯gʰ-* "reichlich spenden" oder **leǵʰ-* "lecken". Es handelt sich hier auch nicht um Erweiterungen zu zwei-konsonantigen Wurzeln **dʰeu̯-*, **lei̯-*, die es mit ähnlicher Bedeutung nicht gibt. Zudem ist die Tst. nur kurzvokalisch belegt: **dʰugʰ-*, **liǵʰ-*.

Nach der These des Verfassers liegt bei Wurzeln dieses Typs keine Schwächung eines Diphthongs *-eu̯-* oder *-ei̯-* vor, sondern die Hst. ist eine analogische Neubildung, die entstand, als der Ablaut grammatisch relevant wurde.

Wenn also der Sg. und Pl. eines Verbs **dʰeigu̯-* "stechen" (lit. suf. *díegti* "stechen", dýgti "keimen") mit altem Diphthong sich durch Ablautwechsel unterschied, also in der 3. Pers. des Präs.:

**dʰeigu̯-ti*	**dʰǐgu-énti*

so wird auch **ligʰ-ti* "lecken"

von **ligʰ-ti*	:	**ligʰ-énti*
zu: **leǵʰ-ti*	:	**ligʰ-enti*
> ai. *réḍʰi*		> ai. *rihánti*

Oder wenn sich Sg. und Pl. von **steu̯-* "preisen" oder **u̯ek-* "wünschen" durch Ablautwechsel unterschied, also in der 3. Pers. des Präs.

**stéu-mi*		**stu-més(i)*
> av. *staomi*		> ai. *stumasi*
bzw. **u̯eǩ-ti*	:	**uǩ-énti*

> ai. *vaṣṭi* > ai. *uśanti*
> heth. *wekzi*

so wird auch

**dʰugʰ-ti* **dʰugʰ-énti*
zu **dʰeugʰ-ti* **dʰugʰ-énti*
> ai. *dógdʰi* > ai. *duhánti*

Bei g-idg. Nomina ohne Ableitungssuffixe (sog. Wurzelnomina) ist noch deutlich die ursprüngliche Gestalt mit *i-* oder *u-* Vokalismus zu erkennen: **dik-s* (ai. *dik* "Weisung", "Richtung", lat. *iūdex* < **i̯ou̯s-dik-s* "Recht sprechend", *dicis causā* "der Form halber" < "um des Gesagten willen"), **nuk-s* (lat. *nux, nucis* "Nuß", älter wohl **dnuk* < **knud*, vgl. ae. *hnutu* "Nuß"), **i̯ug-s* (lat. *con-iux*, agr. *sú-zuks* "Gatte"), **(s)nigu̯ʰ-s* (lat. *nix, niuis* "Schnee"), **pik-s* (lat. *pix, picis* "Pech"), **nigu̯-s* (agr. *kʰér-nipˢ* "die Hände waschend").

Sollte **gu̯u-* in ai. *śata-gu-* "Hundert Kühe besitzend" aus sum. *GU* (< *GUD*) entlehnt sein, wäre dies ein starkes Argument für die analog gebildete Hst. **gu̯ou̯-* und Dst. **gu̯ōu-s* > **gu̯ō-s*, ai. *gāuḥ* bzw. agr. dor. *bō̃s*.

> Wichtig ist hier die Kürze des *i* bzw. *u*. Anders dagegen lat. *lūx, lūcis* "Licht" (*ū* < **ou̯*), urspr. *i*-Stamm wie ai. *rocíḥ*, abg. *lučь*, aisl. *leygr* ds., alle aus **loukís*. Im Lat. fielen die *i*-Stämme z.T. mit den Konsonanten-Stämmen zusammen! Die Wurzel lautete **luk-*. Vgl. heth. *lukzi, lukkanzi* "hell werden", "tagen".

3.1.7.5 Zum Verhältnis der Vokale **a* und **e*

War schon die Annahme von **e* als einzigem Vokal der g-idg. Sprache eine Absurdität, so bleibt die Qualität von **e* auch jetzt beim Postulat eines Dreiersystems **i*, **e*, **u* ebenso abwegig. Ein Blick auf Trubetzkoy (⁶1977) lehrt, daß ein zweistufiges Dreiecksystem (und ein Vokalsystem mit drei Phonemen, von denen eines *i* und eines *u* ist, muß ein solches sein) nur *i – a – u* gewesen sein kann, niemals *i – e – u!* Wir müssen somit **e* durch **a* ersetzen. Dies scheint jedoch an der Tatsache zu scheitern, daß die Rekonstruktion des G-idg., abgesehen von den durch $*h_2$, $*h_3$ und h_4

beeinflußten oder qualitativ ablautenden Vokalen, unter dem Akzent zu **e* führt.

Die Lösung des Problems zeigt uns eine "lebende" Sprache mit dem Vokalsystem *i – a – u* und einigen Pharyngalen, die ihre phonetische Qualität beeinflussen, nämlich das Arabische. Hier wird der Vokal *a* unter dem Akzent als [ɛ] artikuliert, soweit kein Pharyngal folgt oder vorausgeht, z.B. *kalb* [*kɛlb*] "Hund". Ist dies jedoch der Fall, so spricht man [*a*], vgl. die Aussprache der beiden *a* in arab. *laˢˁāb* "Spieler", deren pharyngalisierte Vokalqualität sich sogar in maltes. lagħâb erhalten hat, obgleich der Pharyngal (in der Schrift għ) in der Sprache nicht mehr vorhanden ist.

> Gerade die Entwicklung vom G-arab. zum Maltesischen bietet ein Beispiel für die hier vorgetragene These *á* > *é*, falls in derselben Silbe kein Pharyngal vorausgeht oder folgt, vgl. *bálad* "Ortschaft" > *bélt*, aber *ʿallā* "hob" > *għalla* [*aˈlla*], *raˢˁd* "Donner" > *ragħad* [*rāt*] sowie *ḥayt* "Mauer", *taḥt* "unter", die maltesisch erhalten sind. Weiterhin vgl. *qalb* "Herz" > *alp*, aber *kalb* "Hund" > *kelp*.

Nichts steht uns daher im Weg, neben **i* und **u* ein ur-idg. **a* anzusetzen, das unter dem Ton als [ɛ] realisiert wurde, falls sich kein Pharyngal oder Uvular in der Nachbarschaft befand und das nach Schwund der Pharyngale zum Phonem /e/ wurde, während die Pharyngalisierung von altem **a* die Erhaltung der *a*-Qualität in dem so entstehenden Phonem /a/ bewirkte.

Demnach ist ein rekonstruiertes **néu̯os* "neu" (agr. *néwos*, heth. *neu̯aš*) phonologisch auf älteres **náu̯as* zurückzuführen, während ein Verb wie "erneuern", 3.Pl. heth. *neu̯ahhanzi*, lat. *novant*, das wir als **neu̯ah₂onti* rekonstruieren, ursprünglich phonologisch als **nau̯ah₂anti* zu verstehen ist. Das ur-idg. Phonem **a* wurde nach dieser These in der Tonstelle als [*e*] realisiert, soweit kein benachbartes **h₂* oder **h₄* vorhanden war, das die Aussprache [a] bewirkte. In unbetonter Silbe wird *a zu [o] verdumpft (vgl. dazu A. Martinet 1987, S. 137ff.). Nach Schwund der umlautenden Merkmale der *h*-Laute bzw. nach Schwund der *h*-Laute selbst werden die Allophone [e], [a] und [o] zu Phonemen.

Da die idg. Einzelsprachen, abgesehen von **a*, **ā*, die auf **h₂a-*, **ah₂* zurückführbar sind, erheblich mehr Wörter mit **a* vor bzw.

nach Guttural (**k, *g, *gʰ* sowie **ḱ, *ǵ, *ǵʰ*) aufweisen als vor bzw. nach jeder anderen Artikulationsstelle, kann damit gerechnet werden, daß es im Ur-idg. auch pharyngale oder uvulare Okklusive gab, die später mit den Velaren zusammenfielen und welche die Qualität von vorausgehendem bzw. folgendem *a* bewahrt haben. Wir schreiben diese Laute **k_2, *g_2, *g^h_2*, z.B. **$k_2$ápros* in agr. *kápros* "Eber", lat. *caper* "Ziegenbock", an. *hafr* ds., urspr. "männliches Tier", dazu die Ableitung ai. *kapṛ́t^{h}áḥ* "Penis". Weiterhin **g^h_2au̯* > **ghau̯-* > **ǵʰau̯-* in av. *zaozaomi* "rufe an", agr. *kaukʰáomai* "rühme mich", (**ǵʰ* > agr. *kʰ*, Hauchdissimilation), arm. *jaunem "ich weihe"*, Tst. in ai. *-hūtáḥ* "angerufen" < **ǵʰu̯-to-* und got. *guθ* m. "Gott" < **ǵʰu̯ə-tó-*, ursprünglich Neutrum, "das Angrufene".

Als Beispiel für **g_2* bietet sich **bʰag$_2$-* "einen Anteil vergeben bzw. erhalten" an, vgl. abg. *bogatu* "reich", *nebogu* "arm", toch. A *pāk* "Teil", *pāçim* "Schatz", ai. *bʰaktám* "Mahlzeit", agr. *pʰagei̯n* "essen".

> Hierher gehört auch ai. *bhagaḥ* "Zuteiler", av. *baga-* "Gott", das sich ins Slav. (*bogŭ*) und in einige finno-ugr. Sprachen ausbreitete.

Gewiß nicht auf einen Pharyngal oder Uvular geht das **a* einiger lautmalender Wörter zurück wie **bau̯-* "bellen", *"*kau̯ak"* "quaken", **kʰakʰa-* "lachen", **balbal-* "stammeln" neben **barbal-* und **barbar-* (agr. *bárbaros*, ai. *barbaraḥ* "Fremdsprachiger"), **lab-*, **labʰ-*, **lapʰ-* "schlürfen" sowie **pappa-* "Speise", "Vater", **nanna* "Großmutter", **mamma* neben **māmā*, **mā-* "Mutter", das nach **ph$_2$ter* > **patēr* zu **mātēr* wurde. Hier widerstand das **a* wegen der Verbindung mit den Natur- und Lallauten dem Wandel zu **e* unter dem Akzent.

3.1.7.6 Qualitativ nicht ablautendes **o*

Qualitativ nicht ablautendes **o* finden wir besonders häufig im Anlaut der rekonstruierten g-idg. Wörter, d.h. nach der Laryngaltheorie liegt hier **h$_3$* im Anlaut vor; so etwa in **h$_3$ōu̯s* (lat. *ōs* "Mund", agr. dor. *ōs* "Ohr" < **Öffnung, zur Bedeutung vgl. agr. *stóma* "Mund", heth. *ištaminaš* "Ohr"), **h$_3$oku̯* (agr. *ósse* "Augen" < **h$_3$oku̯je*, lat. *-ōx* in *ferōx* < "der wilde Augen hat", *ātrōx* < "der

düstere Augen hat"), *h_3om- (agr. *ōmós* "roh", arm. *hum* ds.), *h_3ong^{u}- (lat. *unguen* "Salbe"), *h_3ongh-^{u} (lat. *unguis* "Nagel", agr. *onuks* ds. < *h_3onugh-*s*), *h_3orbh- (heth. *ḫarp-* "sich trennen", z.B. ein Ehepaar, arm. *orb* "Waise", agr. *orphanós* "verwaist", lat. *orbus* "beraubt"), *$h_3o_{u}is$ (lat. *ovis*, luw. *ḫawiš*, arm. *hovi-* in *hoviw* "Schäfer" < *$h_3o_{u}i$-pah_2-) und *h_3op- (heth. *ḫappinant-* "reich", ai. *ápnaḥ* n. "Habe", lat. *ops* "Vermögen", "Macht").

> Man beachte die Opposition von h_3 in den letztgenannten Wörtern zu *h_2 in *$h_2a_{u}is$ "Vogel" (lat. *avis*, arm. *hav*) bzw. *h_2ap- "Fluß" (heth. *ḫap(a)-*, ai. *āp-*, av. *afš*, agr. *Apía* "Peloponnēs", *Messapía* "mitten im Wasser").

Weiterhin *h_3od- (arm. *hot* "Geruch", lat. *odor* ds.), *h_3od- (heth. *ḫatukiš* "furchtbar", lat. *odium* "Widerwille", arm. *ateam* "ich hasse" < *h_2d-) *$h_3o_{i}bh$-/*$h_3i_{e}bh$- (agr. *oíphō* "ich verkehre geschlechtlich", russ. *jebú* ds., falisk. *iofet* 3. Sg.), *h_3oid- (agr. *oîdos* n. "Geschwulst"), *h_3ok- (agr. *óknos* "Bedenklichkeit", ahd. *ahta* "Beachtung"), *$h_3okt\bar{o}(_{u})$ (agr. *oktṓ*, lat. *octō*, air. *ocht* "acht"), *h_3olh_1- (agr. *ólethros* "Verderben", lat. *aboleō* "ich zerstöre"), *h_3onh_3- (agr. *onotós* "getadelt", *ónotai* = *ónatai* "er tadelt"), *h_3org- (heth. *ḫarganu-* "zerstören", arm. *harkanem* "erschlagen", mir. *oirggid* "tötet", hierher auch *Orgeto-rīx*) sowie das Präfix *h_3o- in heth. *ḫaštai-* "Knochen", agr. *ostéon* ds. < *h_3o-sth_4- "daran stehend", arm. *ost* "Ast", agr. *ózos* [ozdos] ds., < *h_3o-*sd*- "daran sitzend".

Stand hier ein labialisierter Uvular, Pharyngal oder Laryngal im Anlaut (vgl. F.R. Adrados 1961), so würde man im Heth. ein *ḫw-* und in den nicht-anatolischen Sprachen die Erhaltung des labialen Elements im Anlaut erwarten. Da dies nicht gegeben ist, muß ein Schwund dieses labialen Elements vor *o* eingetreten sein, d.h. wir müssen mit einer Entwicklung rechnen, wie wir sie später im Germ. vorfinden, wo g-idg. *k^{u} zu *h^{w} wurde und dieses vor *o sein labiales Element verlor. Als Beispiel diene uns das Wort, aus welchem ahd. *hals* "Hals" und lat. *collum* ds. entstand: *$k^{u}olsom$. Hieraus wurde ur-germ. *$h^{w}olsom$ > *holson* > g-germ. *halsan* > got., ahd. *hals*. Übertragen auf das G-idg. ergäbe dies z.B. *$h^{u}arg$- [h^{u}org] > *horg-*, heth. *ḫark-*.

Einen besonders interessanten Beleg für *h_3 und die ihm eigene Labialisierung liefert uns heth. *tar-aḫ-zi* "überwindet" neben *tar-ḫu-*

uz-zi und *ta-ru-uḫ-zi* ds. Hierher gehört auch heth. *tarḫuiliš* "stark" und der GN *Tarḫu-* neben *Tarḫunna-*, dem lyk. *Trqqa* bzw. *Trqqñt-* gleichgesetzt werden kann.

Zu dieser mit $*h_3$ erweiterten Wurzel gehört auch ai. *tūrvati* "überwindet", av. *taᵘrvan-* "überwindend" < $*t_erh_3$-*e/o-* und ai. *tīrtʰám* "Furt", wo *īr* statt *ūr* für Verlust des labialen Elements von h_3 vor Kons. spricht. Ein weiteres $*\underline{u}$, das sich aus $*h_3$ erklären ließe, finden wir in lit. *dovanà* "Gabe" und dem Inf. ai. *dāváne* "geben", av. *dāvoi* ds. sowie agr. kypr. *dowenai.*

Auch in den italischen Dialekten gibt es eine Wurzel *dov-*, so etwa im umbr. Ipt. *purdovitu* "soll gewähren", im falisk. Konj. *doviad* "er soll gewähren" und ebenso im umbr. Part. *purditum*, wenn dieses aus **-duitom* stammt. Auch lat. *duim* "ich gäbe" (alter Opt.) und *duam* ds. (neuer Konj.) dürften aus Komposita abgelöst sein, z.B. **pérduim* < **perdovīm.* So ergibt sich eine Wurzel $*do\underline{u}$-, die wir auch aus ai. *dúvas-* "Gabe", "Ehrerweisung", as. *twithōn* "gewähren" erschließen. Auch kypr. *duwanoi*, Opt. eines ansonsten nicht belegten Präsens **duwánō̯*, geht auf diese Wurzel zurück. Insofern liegt es nahe, in **dō-* "geben", agr. *dídō̯mi* "ich gebe", arm. *tur* "gib" (mit *u* < **ō*) dieselbe Wurzel zu suchen, die demnach als $*doh_3$- anzusetzen wäre, das vor Konsonant zu **dō-*, vor Vokal zu $*do\underline{u}$- wurde.

> Da $*h_3$ im Heth. zu *ḫ* bzw. *ḫw* wurde, ist die Zusammenstellung von heth. *dā-* "nehmen" (*daḫḫi, datti, dai* ..., Ipt. *dā* "nimm") und *h-luw. ta-a* "er nimmt" mit dieser Wurzel $*doh_3$- abzulehnen, s.o.

Demnach dürfen wir auch in folgenden Wurzeln auslautendes h_3 annehmen: **moh-* (agr. *mō̯los* "Mühe"), **poh(i̯)-* (agr. *pō̯ma* "Trank", *pītʰi* "trinke!", letzteres aus $*ph_2i$-d^hi), $*b^hoh(i̯)$- (lat. *foedus* "abscheulich").

Die Frage, ob $*h_3 = *h\underline{u}$ auf zwei verschiedene labialisierte "Laryngale" zurückgeht, ist schwer zu beantworten. Gehört heth. (< luw.?) *muwatalli* "kraftvoll", *luw. muwa-, mūwai* "Seelenkraft" zu got. *mōðs*, ahd. *muot* "Mut", agr. *mō̯tai* "strebt", so wäre dies ein $*h\underline{u}$, das im Heth. nicht durch *ḫ(w)* vertreten ist, also evtl. ein $*h_1\underline{u}$. Vergleiche dagegen heth. *tarḫuili* "stark", *tarḫuzi, taruḫzi* neben *tarḫzi* "überwindet" < $*terh_2\underline{u}$-.

Gewiß kein *h_3 enthält das g-idg. Zahlwort, dessen Wurzel wir als *$d\underline{u}$- rekonstruieren, vgl. ai.m. *d(u)váu* neben *d(u)vā*, f. n *d(u)vé*, lat. *duo*, *duae*, ae. *tū* m., *twā* f. (letzteres = ahd. *zwei* n. = ai. *dvé*). Im Hier.-luw. entspricht dem *tuwai*, während Heth. *ta-a-an* "zweitens", *ta-a-i-u-ga-aš* "zweijährig" wohl aus einer Dissimilation *$d\underline{u}\bar{o}\underline{u}$- > *$d\bar{o}\underline{u}$- erklärbar ist, das vor Sonant sein $\underline{u}$ verlor, also *$d\bar{o}\underline{u}$- > *$d\bar{o}$- > *dā*. *$d\underline{u}$-$\bar{o}\underline{u}$, *$d\underline{u}$-ai* ist wohl zusätzlich mit den Dualendungen versehen, ganz wie got. *twai, twōs, twō* mit den Pl.-Endungen der Demonstrativa. Die Wurzel *$de\underline{u}$-, *$d\underline{u}$- findet sich wieder in agr. *deuteros* "zweiter", ai. *dáuīyas-* "entfernter", *dūráḥ* "fern" < *$d_2\underline{u}ro$-.

Die Häufigkeit von rekonstruiertem *a* vor und nach Gutturalen führte den Verfasser zur Annahme von *k_2, *g_2, *$g^h{}_2$, wozu als Beispiele *kaĝ-* (abg. *koza* "Ziege"), *kad* (got. *hatis* "Haß", agr. dor. *kādos* "Sorge", "Trauer"), *lakᵘ-* (lat. *lacus* "See"), *b^hag-* (agr. *$p^hageĩn$*, Inf. Aor. "essen"), *tak-* (lat. *tacēre* "schweigen"), *mag^h-* (ap. *magus* "Zauberer", got. *mahts* "Macht", agr. dor. *$mākʰanā́$* "Werkzeug" > lat. *māchina*) genannt wurden. Zu den beiden ersten gibt es sogenannte Reimwurzeln mit *h_2 oder *h_4 im Anlaut: *haĝ-* (lit. *ožỹs* "Ziegenbock" < *$hāĝios$, ai. *ajáḥ* ds. < *$haĝ$-ós*), *h_2ad-* (arm. *ateli* "verhaßt", heth. *ḫatukiš* "schrecklich", wohl *o*-Stufe in lat. *odium* "Haß", *ōdī* "ich hasse").

Ein völlig ungeklärter Wechsel von *ḫu* und *wa* findet sich in heth. *u-watemi* "ich bringe her" und *pe-ḫutemi* "ich bringe hin". Die Präfixe stellt man zu lat. *au-* in *auferō* "ich trage weg", (Hst. wohl im heth. Adv. *aᵘan*) bzw. zu ai. *pi-* in *pi-nahyati* "bindet an" und lit. *namó-pi* "nach Hause", Hst. *epi*. Ein Beispiel bietet heth. *ú-da-a-i* "er schafft her" und *pi-e-da-a-i* "er schafft hin" (ds. Wurzel mit *ḫi*-Konj.). Das *-wa-* bzw. *-ḫu-* kann also nicht zum Präfix gehören. Es muß sich um ein zweites, h_3-haltiges Präfix oder um einen ansonsten verlorenen Anlaut der Wurzel *te-* < *d^heh_1-* handeln, also *$h_3{}^{u}d^heh_1$ = *$h^{u}d^heh_1$?*

3.1.7.7 Qualitativ ablautendes *o*

Eine scharfe Abgrenzung von qualitativ nicht ablautendem *o* und ablautendem *o* ist oft schwer zu finden.

So wären wir etwa geneigt, in *nog^{u}- "nackt" (lit. *núogas* < *$nōg^{u}os$*, got. *naqaθs* < *$nog^{u}otos$*, lat. *nūdus* < *$nog^{u}odos$* neben air.

nocht < **nokᵘtos* mit Assimilation von **gᵘ* an stl. *t*) ein nicht ablautendes *o* zu suchen, belehrte uns nicht heth. *nekumanz* < **negᵘmont-s* eines besseren.

> Agr. *gumnós* "nackt" ist offenbar das Produkt zweier Metathesen: *gumnós* < **gunmós* < **nugmós* < **nₔgᵘmós* mit Schwa sec. zu *u* vor **gᵘ*.

Dasselbe gilt für lat. *nox, noctis*, air. *i-nnocht* "diese Nacht" und mit *a* aus **o* alb. *natë*, lit. *naktìs*, got. *nahts*, die wir als **nokt-* rekonstruieren würden, gäbe es nicht heth. *ne-ku-uz* "nachts" < **nekᵘts* und *nekuzzi* "es dämmert", dessen einfaches *k* zudem auf einen sth. Labiovelar hinweist, der wegen agr. *énnukʰos* "nächtlich", *autonukʰí* "in derselben Nacht" wohl aspiriert war, also *nekuzzi* < **négᵘʰ-ti*.

> Agr. *núkˢ, nuktós* zeigt wieder *u* aus Schwa sec. in Nachbarschaft eines Labiovelars, also **nₔgᵘʰt-*, wo die Labialität und Aspiration offenbar vor *s* verlorengingen, vgl. lat. *nix* "Schnee" < **(s)nigᵘʰs*, Gen. *niuis* < *(s)nigᵘʰés*, Akk. agr. *níphᵃ* < **(s)nigᵘʰm*.

Diese Beobachtungen führen uns zu der oben offen gebliebene Frage nach dem Ursprung und Wesen des qualitativen Ablauts zurück. Die Erkenntnis, daß der aus den Einzelsprachen erschließbare Vokal, welcher *e-a-o* zugrundeliegt, nicht **e*, sondern **a* war, wobei **e* unter dem Akzent aus **a* entstand, läßt nun zur Erklärung des qualitativen Ablauts eine völlig neue Fragestellung zu: Wir fragen nun nicht mehr, unter welchen Umständen **e* zu **o*, sondern wieso **a* zu **o* wurde. Phonetisch ist dies von enormer Bedeutung, denn nun können wir die Hirngespinste von den Tonhöhen vergessen, die diesen Wandel erzeugt haben sollen.

Unter welchen Bedingungen trat jedoch der Wandel **a* > **o* ein? Einen Hinweis liefert uns die Entwicklung des Wortes für "Fuß" in der Nominalflexion:

		Ai.	Agr. (Dor.)	Lat.
Sg.	N.	pā́t	pō̃s	pēs
	A.	pā́dam	póda	pedem
Ab.	G.	padás	podós	pedis
	D.	padé	myk. podéi	pedī

L.	padí	podí	pede
I.	padā́		

Die Akzentstelle im Ai. und Agr. entspricht sich, soweit belegt, doch der Vokalismus der Endungen würde im Lok. eher eine Betonung der Wurzelsilbe erwarten lassen, vgl. die Betonung der Wurzelsilbe in ai. *kṣ̌ámi* "auf der Erde", *gávi* "beim Rind" (= agr. *boí* < **bowí* < **gᵘ̯owí* mit verschobener Akzentstelle, vielleicht wegen des sich anbahnenden Zusammenfalls mit dem Dat. **gᵘ̯owéi*). Eine ältere Form des Lokativs besteht aus dem reinen Stamm mit *e*-farbiger betonter Stammsilbe, vgl. agr. *aién* "immer" zu *aiṓn* "Ewigkeit", lat. *penes* "bei" zu *penus*, *-oris* "das Innere des Hauses". Insofern ist ai. *udáni* "im Wasser" Neubildung zu *udán* und damit die hst. Stammsilbe im Lok. älter als die tst. Stammsilben, also ai. *dyávi* < **di̯éu̯i* älter als agr. *Dií* < **Diwí* "bei Zeus".

Der durchgehende *e*- oder *o*-Vokalismus bei dem Wort für "Fuß" im Lat. und Agr. ist somit das Ergebnis eines Ausgleichs. Im Indo-Iran., wo **e* und **o* zu *a* zusammenfielen, fällt die Länge des *ā* in *pā́dam* auf. Da eine Entwicklung von ablautendem **o* > *ā* auch ansonsten im Indo-Iran. feststellbar ist, liegt es nahe, hier auch einen Ausgleich zugunsten von *o* vor dem Wandel von **ŏ* > *ă* anzunehmen.

Nun gibt es in einigen agr. Dialekten (Ark., Äol., Dor.) eine Präp. *pedá* "nach", deren Auslaut offenbar nach *metá, aná, diá* etc., d.h. nach anderen agr. Präpositionen aus einer Kasusform des Wortes für *"Fuß"* entstand. Am nächten liegt hier ein Lok. **pedí*, älter *pédi* "auf dem Fuß", vgl. lat. *pedisequus* "auf dem Fuß folgend". Auch im Arm. finden sich Verbindungen mit **pedi* in den zusammengesetzten Präpositionen *y-et* und *z-het* "nach", wörtlich "unter dem Fuß", "zum Fuß". Auch hier ist ansonsten der *o*-Vokalismus durchgeführt worden wie das Wort *otn* "Fuß" beweist, das einen alten Akk. **pódm* wiedergibt.

War aber der *e*-Vokalismus in **pédi* im Gr. und Arm. älter als der *o*-Vokal in *podí*, so bedeutet dies, daß **e* in der ursprünglich akzentuierten Silbe anzusetzen ist und *o in der unakzentuierten:

N.	**pēs* < **pess* < **pets* < **ped-s*
A.	**pédm*
L.	**pédi*

G. **podés*
D. **podéi*
I. **podéh$_1$*

Nachdem wir oben feststellten, daß der ur-idg. Vokal **a* ohne pharyngalen Einfluß unter dem Akzent zu **e* wurde, in unbetonter Silbe jedoch schwand, würden wir hier eher einen Gen. **pdés* > **bdés* usw. erwarten, also eineWurzelform, wie sie tatsächlich in av. *fra-bd-a* "Vorderfuß" < **pró-pd-o-*, ai. *upa-bd-á-* "Getrampel" und in agr. *épi-bda* f. "Tag nach dem Fest", eig. "das danach Eintretende" (urspr. vielleich Pl. n. zu **epi-pd-om*) vorliegt.

Doch solche Kasusformen würden nicht mehr als zu **pēs, *pédm* gehörig empfunden werden, d.h. der Wandel zu **pd* > *bd*, der außerhalb des Paradigmas eintrat, unterblieb aus Systemzwang im Innern des Paradigmas.

Somit ergibt sich für uns der Schluß, daß **pod-* der erste Schritt der Schwächung von unbetontem ur-idg. *pad-* gewesen ist, dem der völlige Schwund des Vokals als zweiter Schritt folgte, wenn es das System der betreffenden sprachlichen Kategorie zuließ. Ließ es dies nicht zu, blieb die *o*-Stufe erhalten. Die Motivation für die *o*-Stufe ist somit rein morphologisch.

> In den Einzelsprachen ist, wie gesagt, der *e*-Vokalismus im Lat., der *o*-Vokalismus im Agr., Arm. und wohl auch Indo-Iran. bei dem Wort für "Fuß" durchgeführt worden. Daß auch der Langvokal der Dst. im N.Sg. auf die anderen Kasus ausgedehnt werden konnte, zeigen etwa der Lok.Sg. ae. *fēt* < **fōt* < *pōd-i* und air. *īs* "unterhalb" < **pēd-su* (< L.Pl. *-su, *ds* > **ts* > *ss, s; *ē* > *ī*; **p* > ø im Kelt.).

Die Auffassung der *o*-Stufe als Zwischenstufe zwischen unbetontem ur-idg. *a* und Schwund des Vokals erklärt auch einige Wörter mit bisher unverständlichem *o*-Vokal, z.B. agr. *dóru* "Holz" = ai. *dāru* (ablautendes **o* > **ō* > *ā* in offener Silbe unter dem Akzent), Gen.Sg. *dróḫ* < indo-iran. **draus* < g-idg. **dréus* < **doréus*. Der Vokal des Nom.Akk.Sg., für den wir unter dem Akzent ein **e* erwarten, übernahm offenbar durch Ausgleich im Paradigma von den anderen Kasus das qualitativ ablautende **o*, also **déru*, Gen. **doréus*, Lok. *doréu̯i* usw. > **dóru, *doréus, *doréu̯i* usw., und erst dann schwand

**o* in unbetonter Silbe (quantitativer Ablaut), und es entstand **dóru*, **dréus* etc.

Daß **o* zum Phonem werden konnte, also daß in vorliegendem Beispiel **o* vom Allophon des ur-idg. Vokals **a* in unbetonter Silbe zu einem Phonem *o* werden und damit auch in betonte Silben eindringen konnte, war nur durch eine Identifikation mit **o* in Wörtern mit **h₃* möglich. Doch dies setzt den Schwund von **h₃* oder mindestens den Schwund des labialen Merkmals von **h₃* voraus.

G-idg. grammatische Kategorien, für die *o*-Vokalismus typisch ist, müßten demnach auf Formen basieren, die, ähnlich wie **podés* statt **bdés* durch Systemzwang ihren *o*-Vokalismus bewahrten. Zunächst sei an agr. *podós* erinnert, dessen Endung nach obigen Überlegungen *-és* lauten müßte.

Ausgangspunkt dieser Endung *-os* des Gen.Sg. müssen Nomina sein, deren Akzent auf der Stammsilbe lag, wo also der Vokal vor *-s*, statt lautgesetzlich zu schwinden, durch Systemzwang erhalten blieb, z.B. **hag̑ʰr* > **hag̑ʰor* (ai. *áhar* "Tag", wozu ein Gen. Sg. **hgʰéns* zu erwarten wäre (*r/n*-Stamm), das einerseits durch **hág̑ʰens* (ai. *áhan*), andererseits durch **hág̑ʰnos* (ai. *áhnaḥ*) ersetzt wurde. Ebenso müßte der Gen.Sg. zu **h₃ou̯is* (lat. *ovis*, ai. *áviḥ* "Schaf") **h₃u̯eis* lauten. Tatsächlich finden wir ai. *ávyaḥ* < **h₃óu̯ios*.

Woher kam jedoch die *o*-Abtönung in Wörtern wie agr. *ai̯ṓn* "Lebensdauer" oder *kúǭn* "Hund" Osthoff (Et. Par. I. 230ff.) erkannte, daß letzteres Wort eine Ableitung von **péku* "Kleinvieh", "Schafe" (zu **pek̑-* "scheren") ist, wir also von **péku̯ōn* (statt **pku̯ḗn*) ausgehen müssen, das sich zu **péku* verhält wie **hái̯u̯ōn* (agr. *aiṓn* "Lebensdauer", Lok. *aién* > "immer") zu **hái̯u* (ai., av. Dst. *ā́yu* "Lebenskraft", Lok. *āyuni*), Gen. **hi̯éu̯s* (av. *yaoš*). Nach den endungsbetonten obliquen Kasus, z.B. Gen. **hi̯ₒu̯nés* > **hi̯ₒ́u̯nos* (ai. *yū́naḥ*), **pk̑ₒu̯nés* > **ku̯ₒnés* (Verlust des *p*- führt zum Stellenwechsel von Schwa sec., agr. *kunós*, Gen.Sg. im Agr. mit verallgemeinertem *-os* statt *-es*; ai. *śúnas*) wird **háiu̯ōn* durch **hi̯ₒ́u̯ōn* (ai. yúvā) und **péku̯ōn* durch *(p)kₒ́u̯ōn* (agr. *kúǭn*, ai. *śuvā́* neben *śuā́*) ersetzt.

Auch ein Erklärungsversuch für die *o*-Qualität des Stammvokals der nominalen *o*-Stämme muß auf ur-idg. Zeit zurückgreifen. Ausgangspunkt der Entwicklung sind gewiß *e/o*-Ableitungen von kons. Stämmen, z.B. agr. *húdros* "Otter", ai. *udráḥ*, ahd. *ottar* ds. <

h_4u̯dr-o-, Ableitung von *h_4u̯édōr* (> heth. *u̯idār*) "Gewässer" (dieses wohl mit Dst. als Ersatzdehnung für *h_4u̯édorh$_4$*), ai. *saptamáḥ* = lat. *septimus* "siebter" zu **sept̥m* "sieben", *daśamáḥ* = lat. *decimus* "zehnter" zu **dek̑m* "zehn", agr. *antíos* "gegenüberliegend" zu *antí* "vorn" < **h$_2$anti*. Wie es scheint, geht *-o* hier auf ein urspr. unbetontes ur-idg. Ableitungssuffix *-a* zurück.

Ebenso kann die Annahme, die Kausative des Typs *u̯ogʰéi̯ō* (> gr. *u̯okʰei̯ō* > *okʰéō* kaus. "lasse fahren", Med. *okʰéomai* Iter. "fahre hin und her", got. *wagjan*, abg. *voziti* ds.) zu *u̯egʰ-* (agr. *éwekˢa* "ich fuhr", lat. *vehō* "ich fahre") seien Zusammensetzungen mit einem Verb der Bedeutung "machen" (erhalten in heth. *ija-*, luw. *aja-* und vielleicht in an. *ið* "Arbeit") als Möglichkeit erwogen werden, die *o*-Stufe der jeweiligen Wurzeln zu erklären. Hier wäre also die Relation zum Simplex Ursache für die Erhaltung des hst. Vokals. Also *u̯ágʰa- > *u̯égʰe/o-, *u̯àgʰ-éi̯a- > u̯ògʰ-éi̯-e/o-.

Dasselbe könnte für Komposita wie agr. *á-lokʰos* "Bettgenossin", abg. *sǫ-logŭ* ds. gelten, wenn wir eine ur-idg. Vorstufe **sám-làgʰ-a-* "zusammenliegend" annehmen.

3.1.7.8 Phonematisierung der Vokale *e, *a, *o

Die bisherigen Überlegungen dieses Kapitels führten zur Annahme eines ur-idg. Vokalsystems /i/, /a/, /u/ mit einer Realisierung von */a/* als [*e*] unter dem Akzent, soweit nicht "laryngale" (phonetisch eher uvulare oder pharyngale) Konsonanten der Umgebung diese Lautung verhinderten. Waren diese Konsonanten nicht labialisiert, wurde */a/* als [*a*] realisiert, waren sie labialisiert, so entstand [o].

Hieraus folgt, daß die Allophone [e], [a] und [o] des Phonems /a/ erst nach dem Schwund der genannten Konsonanten bzw. nach Aufgabe der die Vokale beeinflussenden Merkmale dieser Konsonanten zu Phonemen werden konnten.

Weiterhin stellten wir fest, daß qualitativ ablautendes [o] durch eine Schwächung von [a] in unbetonter Silbe entstand und bei einer weiteren Schwächung, die zu Null bzw. Schwa sec. führte, durch Systemzwang erhalten bleiben konnte. So wurde der ur-idg. Gen.Sg. /padás/ "des Fußes" als [podés] realisiert und die Entwicklung zu [bdés] durch Systemzwang verhindert. Um dieses nur unbetont

auftretende [o] zum Phonem /o/ werden zu lassen, war die Existenz eines betonten [o] Voraussetzung, und diese bot sich eben in dem oben postulierten /o/, das beim Schwund der labialisierten "Laryngale" entstand.

Oben postulierten wir neben den Frikativen *h_2 und *h_3 auch Verschlußlaute des Typs *k_2 und *k_3, die für die *a*- bzw. *o*-Qualität umgebender Vokale verantwortlich sein könnten. Von diesen Verschlußlauten nahmen wir an, daß sie mit den Velaren zusammenfielen.

Drei hypothetische Wurzeln /$k_1$al/, /$k_2$al/, /$k_3$al/ = /$k^{u̯}{}_2$al/ wären somit als [kel], [$k_2$al] bzw. [$k^{u̯}{}_2$ol] > [$k_2$ol] artikuliert worden und beim Übergang von uvularem k_2 zu velarem *k* müßte daraus /kel/, /kal/, /kol/ werden. Die Vokale *e, a, o* würden demnach auch hier zu eigenen Phonemen.

> Als praktische Beispiele für diese These mögen die Wurzeln **kel-*, **kal-*, **kol-* dienen, die wir in lat. *celer* "schnell", *callis* "Bergpfad" und *colus* "Spinnrocken" vorfinden.

Auch für die Frikative *h_2 und *h_3 = *$h^{u̯}{}_2$ könnten wir demgemäß mit einem Wandel zu Velaren rechnen, ehe diese, außer im Anatolischen, völlig schwanden, d.h. heth. *ḫ* könnte sehr wohl ein Velar sein. Auf diese Frage kommen wir im folgenden Kapitel zurück.

Was die Langvokale im G-idg. betrifft, so war schon von der Dehnstufe die Rede, die teils aus alter Ersatzdehnung (z.B. im Nom.Sg. der Stämme auf *r, l, m, n, s* durch Ausfall des Grammems *-s*: **ph_2ₒ$t$érs* > **ph_2ₒtḗr*), teils durch analogische Ausbreitung des Langvokals auf andere Wörter derselben grammatischen Kategorie entstand.

Ein bisher nicht erwähnter Fall der Entstehung von Langvokalen liegt im Plural des reduplizierten Perfekts der mit **h* anlautenden Wurzeln vor, z.B. ai. *ādimá*, lat. *ēdimus*, got. *ētum* < **ēdₒmé* < **h_1e-h_1dₒmé* "wir haben gegessen. In agr. *ed-ęd-* (Ptz. *edę̄dǭ́s* "gegessen habend") trat eine neue Reduplikationssilbe vor **ēd-*. Durch die Opposition zum Sg. **h_1e-$h_1$ód-h_2a* und **$h_1$ód-h_2a* > **óda* entstand eine Proportion Sg.: Pl. = **o* : **ē*, die auch auf andere Verben übergriff, vgl. got. *sat* : *sētum* "wir sind gesessen" wie *at* : *ētum*. Im Lat. wäre wohl auch ohne dieses Muster *sēdi* < **se-sd-$h_2$ai* (Medi-

um), *sēdimus* < **se-sd-₂mos* entstanden, wie wir aus *sidō* "ich setze" < **si-sd-ō* [sizdō] schließen können. Arm. *utem* "ich esse" < **ōd-e-mi* zeigt zudem, daß einzelsprachlich auch ein Kontraktionsprodukt **ōd-* aus **h₁eh₁od-* entstanden war.

Wie es scheint, ist somit jede Dehnstufe auf eine Ersatzdehnung oder eine zu diesen gedehnten Formen analogische Entwicklung zurückzuführen.

Da unsere Rekonstruktion keinen sicheren Hinweis auf ein g-idg. Phonem **ī* oder **ū* ergibt (wo immer **ī* und **ū* auftritt, können wir es als **₍ₐ₎i̯* bzw. **₍ₐ₎u̯*, also als Tst. zu *i̯-* bzw. *u̯*-Diphthong deuten), haben wir auch keine Veranlassung, für die Zeit vor dem quantitativen Ablaut ein **ā* zu postulieren. Wir deuten daher jedes nicht als Dst. verständliche **ā* (> **ē, *ā, *ō*) als **ah.*

Wir können somit die Entwicklung des g-idg. Vokalsystems wie folgt zusammenfassen:

Stufe 1	**i/i̯,*		**a,*		**u/u̯*
Stufe 2	**i/i̯,*	**e,*	**a,*	**o,*	**u/u̯*
		**ē,*	**ā,*	**ō*	

Stufe 1 repräsentiert das Idg. vor Wirkung des qualitativen Ablauts, d.h. ehe die Phoneme **e, *a, *o* aus dem einen Phonem **a* entstanden. Da diese Phoneme erst nach Schwund der "Laryngale" entstehen konnten, entspricht der Stufe 2 auch ein Lautsystem ohne solche Konsonanten.

Der quantitative Ablaut verändert den Phonembestand des Idg. nicht, da es sich ja nur um den Ausfall von **o* in unbetonter Silbe handelt, soweit kein Systemzwang die Erhaltung dieses Vokals bewirkte. Da die Rekonstruktion aus den Einzelsprachen uns zu dieser Stufe 2 führt, wo nun auch durch Akzentverschiebungen oder analogischen Ausgleich **e* in unbetonte und **o* in betonte Silben geraten konnte, können wir Stufe 1 zum Ur-idg. rechnen und Stufe 2 als G-idg. bezeichnen.

Vielleicht gehört auch das von A. Scherer (1963) beobachtete Auftreten des Vokals *a* in den alteuropäischen Gewässernamen in Wörtern, wo wir *e* oder *o* erwarten, hierher und geht auf eine frühe Welle von Indogermanen zurück, in deren Sprache **e* und **o* noch nicht phonematisiert waren. Die später dort einwandernden Völker,

die bereits über die Phoneme **e, *a, *o* verfügten, übernahmen sodann diese Namen in ihre Sprachen, vgl. *Arā, Arnos, Arvā* zu *hɹer-* "in Bewegung setzen", "hochtragen" (P 326), *Dravus* zu **dreu̯-* "laufen" (P 305), *Samos* zu **sem-* "schöpfen" (P 901), *Sara* zu **ser-* "fließen" (P 909), *Varia* zu **hu̯er-* "Wasser" (P 80), *Naba* zu **hneb^{h}-* "feucht" (P 315), *Aiska* zu *ei̯s- "sich ungestüm bewegen" (P 299) u.v.a. Unwahrscheinlich ist die Annahme, in all diesen Wörtern hätte qualitativ ablautendes **o* vorgelegen, das die "Alteuropäer" zu *a* verwandelt hätten und die später dort einwandernden Kelten, Veneter etc., hätten dieses alte **o* wieder eingeführt.

3.1.8 Die Glottaltheorie

3.1.8.1 Die Entwicklung der Theorie

Wie oben ausgeführt wurde, ergab die Rekonstruktion des g-idg. Okklusivsystems durch die Junggrammatiker ein labiales, dentales, palatales, velares und labiovelares Viererbündel von je zwei stimmhaften und zwei stimmlosen sowie je zwei aspirierten und nichtaspirierten Phonemen:

*b	*p	*d	*t	*g	*k	*g	*k	*g̑u̯	*k̑u̯
*b^{h}	*p^{h}	*d^{h}	*t^{h}	*g^{h}	*k^{h}	*g^{h}	*k^{h}	*g̑u̯^{h}	*k̑u̯^{h}

Die Existenz von drei gutturalen Artikulationsstellen wurde jedoch seit jeher in Zweifel gezogen, weshalb man entweder die Palatalreihe oder die Labiovelarreihe als spätere Neuerung zu erklären versuchte oder in der Palatalreihe g-idg. Spiranten sehen wollte. Wie wir oben sahen, betrachten wir heute nach der Entdeckung von Kentumsprachen in der östlichen Indogermania die Palatalreihe als einzelsprachliche Neuerung der Satemsprachen.

Die Seltenheit von Wurzeln mit Tenues asp. (**p^{h}, *t^{h}, *k^{h}, *k̑u̯^{h}*) ließ auch die Existenz dieser Artikulationsart im G-idg. äußerst zweifelhaft erscheinen. Durch die Erkenntnis von der indischen (evtl. schon indo-iranischen) Aspiration von Okklusiven durch folgendes **h$_4$* (z.B. Hst. ai. *st^{h}ā-* : agr. *stā-* nach Tst. ai. *st^{h}i-* : agr. *sta-* < **sth$_{4ə}$-*) wurde die Anzahl der g-idg. Wurzeln mit Tenues asp. noch weiter verringert, und da es sich dabei teils um Onomatopoetika (z.B.

**kʰakʰa-* "lachen"), teils um Verbindungen mit *s* handelt (z.B. ai. *spʰuráti* "zuckt", "stößt weg" zu *bʰuráti* "zuckt, schnellt"), sollte man auch diese Reihe aus den g-idg. phonematisch relevanten Okklusiven entfernen.

Somit reduziert sich das von uns postulierte g-idg. Okklusivsystem auf folgendes Bild:

*b	*p	*d	*t	*g	*k	*g̬	*k̬
*bʰ		*dʰ		*gʰ		*g̬ʰ	

Dieses System widerspricht jedoch den Prinzipien, die von der Allgemeinen Sprachwissenschaft aufgrund von Beobachtungen an Lautsystemen vieler Sprachen der Erde aufgestellt wurden. In der Tat ist es nicht möglich, eine Sprache zu finden, die sth. und stl. unaspirierte Okklusive und als dritte Artikulationsart eine sth. asp. Reihe besitzt, ohne als vierte eine stl. asp. Reihe aufzuweisen, wie z.B. das Ai. und viele neuindische Sprachen.

Ein weiteres ungelöstes Problem war das fast völlige Fehlen von Wörtern mit **b*, das Pedersen (1951, S. 10-16) an dieser Stelle des Systems ein **p* vermuten ließ, das in vielen Sprachen zu *h* verhaucht wird und schwindet (vgl. arm., kelt. und den arab. und berb. Wandel zu *f*.). Damit wurde das Bündel der Labiale auf **bʰ* und **p*, das der unbehauchten Mediae auf **d, *g* reduziert.

> Die seltenen Fälle von **b* finden wir meist in Onomatopoetika, so **baba, *balbal, *barbar* für unartikuliertes Sprechen und demgemäß für Neugeborene (ne. *baby*), Greise (slav. *baba* "altes Weib") und Ausländer (agr. *bárbaros*), **bamb* "dumpfer Knall", **bu* "Ruf des Uhus", **bau* "bellen", **bus-* "küssen", **bu* neben **bʰu, *pu, *pʰu* "aufblasen", **bamb-* neben **bʰambʰ, *pamp-, *pʰampʰ-* "aufgeblasene Backen", "dicker Bauch" u.ä., **bdel-* "saugen" oder in einzelnen idg. Sprachgruppen, wo der Verdacht der Entlehnung besteht.

André Martinet (1953), S. 70 vermutete als erster, daß es sich bei den Mediae **d, *g, *gᵘ* um glottalisierte Okklusive handeln könne, was zugleich die *b*-Lücke erklären würde. Denn wie bei den "emphatischen" Okklusiven der semitischen Sprachen, wo wir *t̬, k̬ = q*, aber kein p̬ finden, wären auch bei glottalisierten Okklusiven nur selten Labiale zu erwarten.

Bei der Artikulation glottalisierter Laute wird die Glottis, also der Raum zwischen den Stimmbändern, geschlossen, d.h. es ergeben sich zwei Verschlüsse, etwa bei glottalisierten Labialen der Lippenverschluß und der Glottisverschluß. Durch ein Anheben des Kehlkopfs wird die Luft zwischen den beiden Verschlüssen komprimiert. Je nach dem Grad der Kompression ist beim Öffnen des vorderen und kurz danach des glottalen Verschlusses ein stärkeres oder schwächeres Geräusch zu vernehmen, das so klingt, als folge einem *p* bzw. *t* oder *k* direkt ein Glottisverschlußlaut. Diese Laute können nur stimmlos sein, da der totale Glottisverschluß eine Vibration der Stimmbänder unmöglich macht. Wir finden diese Laute vor allem in kaukasischen, sibirischen und amerikanischen Sprachen. Eine ganz schwache Neigung zur Glottalisierung gibt es auch im neufranzösischen *p, t* und *k*.

Die "emphatischen" Okklusive des Semitischen sind allerdings nicht glottalisiert, sondern pharyngalisiert bzw. velarisiert, d.h. bei ihrer Realisierung wird der Kehlkopf oder die hintere Mundhöhle verengt, nicht geschlossen. In der Semitistik glaubt man jedoch wegen der glottalisierten Aussprache der "emphatischen" Laute im Äthiopischen an einen glottalen Ursprung dieser Laute, was Martinets Vergleich rechtfertigen könnte.

Die ersten, die auf der Basis dieser Glottaltheorie unser ganzes Bild vom g-idg. Konsonantismus überarbeiteten, waren T.V. Gamkrelidze und V.V. Ivanov (1973). Sie versuchten, auf diesem Weg zugleich einige Probleme der idg. Wurzelstruktur zu lösen und Grassmans Gesetz neu zu formulieren. Nach ihnen gab es keine Aspirations-Korrelation, d.h. die asp. und unasp. Okklusive sind jeweils Allophone eines Phonems. Statt **t, *dʰ, *d* wäre demnach **t/tʰ, *d/dʰ, *tʾ* anzusetzen.

Unabhängig von ihnen gelangte P. Hopper zu annähernd denselben Ergebnissen (1973, S. 157).

Nach Kortlandt (1978), S. 102 wäre **t, *dh, *d* durch **t* (Fortis), **dʰ* (Asp. Lenis), **ʾd* (Praeglottalisierte Lenis) zu ersetzen, was den Vorteil bietet, daß ai. *dʰ* (sth. asp.), und agr. *tʰ* (stl. asp.) aus einem phonetisch dazwischen stehenden Laut **d̥ʰ* (Lenis, asp.) und die Mediae der Einzelsprachen außer Germ. und Armen. nicht aus **tʾ*, sondern aus **ʾd̥* entstanden wären.

Dazu kommt Kortlandts Erklärung von Lachmanns Gesetz, wonach in lat. *āctus* "getrieben", *lēctus* "gelesen" Langvokal vor Media (*agere, legere*), aber Kurzvokal vor Tenuis und Med. asp. auftritt, vgl. *factus* "gemacht" (: *facere*), *vectus* "gefahren" (: *vehere* < *u̯egʰ-). War die Media nämlich in der Tat glottalisiert, so wäre *āctus* aus **aˀg-to-*, *lēctus* aus **leˀg-to-* zu erklären, d.h. der Langvokal entstand als Ersatzdehnung für ausgefallenen Glottal.

Wichtig ist weiterhin die Beobachtung von Winter, wonach im Balto-Slav. ebenfalls eine Vokaldehnung vor Media festzustellen ist, nicht aber vor Tenuis oder Media asp., z.B. lit. *ésti* "essen" < **hₗed-ti*, *pédas* "Fuß(sohle)" < **pédom*, *núogas* "nackt" < **nogᵘos*, aber *vèsti* "führen" < **u̯edʰ-ti*, *medùs* "Honig" < **médʰu* (Im Lit. werden die alten Neutra meist zu Mask.), *nèšti* "tragen" < **neǩ-ti*. Nach Kortlandt ist auch hier der Glottisverschluß für die Vokaldehnung verantwortlich, lit. *ésti* < **ēsti* also das Produkt aus **eˀd-ti*.

Als weiteres Argument zugunsten dieser Theorie sei auf die mögliche Erklärung des eigentümlichen Phänomens hingewiesen, daß die Rekonstruktion des G-idg. keine Wurzeln des Typs Media-Vokal-Media ergeben hat. Handelt es sich bei den Mediae in der Tat um glottalisierte Laute, so kann dies auf eine auch in mehreren modernen Sprachen zu beobachtende Abneigung gegen das Auftreten zweier glottalisierter Konsonanten im Anlaut zweier aufeinanderfolgender Silben begründet sein.

Doch es gibt auch keine g-idg. Wurzeln mit Media asp. und Tenuis, also nicht nur kein **deg* = TˀAKˀ, sondern auch kein **dʰek* = DAK oder **tegʰ* = TAG, d.h. nach der Glottaltheorie enthalten g-idg. Wurzeln ohne glottalisierte Konsonanten entweder zwei stimmhafte oder zwei stimmlose Konsonanten, ein äußerst ungewöhnliches Ergebnis, auf das wir unten nochmals zurückkommen.

Man hat T.V. Gamkrelidze vorgeworfen, seine These sei deshalb nicht zu falsifizieren, weil nach ihr alles aus allem entstehen könnte. Da etwa die Mediae asp. des Ai. und die Mediae des Germ. nach seiner These aus Lauten des Typs D(h) stammen (wir benutzen Dentale als Muster für alle Artikulationsstellen), ist sowohl ai. *dʰ* als auch germ. *d* aus je einem Allophon des von ihm postulierten Phonems D(h) entstanden, wobei offen bleibt, was diese Allophone unterschied und warum nicht etwa die jeweils umgekehrte Entwick-

lung eintrat. Selbst wenn die Behauchung phonologisch nicht relevant war, so war sie jedoch im G-idg. entweder vorhanden oder nicht oder sie war unter bestimmten Bedingungen vorhanden und unter anderen nicht.

3.1.8.2 Stellungnahme des Verfassers zur Glottaltheorie

3.1.8.2.1 Phonologische Schreibung der neuen Konstrukte

Um Verwechslungen zwischen den auf der Basis der Glottaltheorie rekonstruierten Formen und den bisher verwendeten Rekonstruktionen zu vermeiden, schreiben wir erstere in Großbuchstaben.

Diese Schreibweise ermöglicht es uns auch, ein Ergebnis der Vokaltheorie (**e*, < **á*, **o* < **à*, **a* < **a* vor oder nach "Laryngal") phonologisch korrekt zu schreiben. Bisher schrieben wir z.B. **poh₃-* "trinken", wo **p* und **h₃* g-idg. Phoneme darstellten, **o* jedoch ein Allophon des "Grundvokals" **a* (traditionell **e*). Diesen von der Vokaltheorie postulierten Vokal schreiben wir nun A, also **men-* = MAN-, **dʰeh₁-* = DAH$_1$-, **pah₂-* = PAH$_2$-, **doh₃-* = T'AH$_3$-, **stah₄-* = STAH$_4$- und oben genanntes **poh₃-* = PAH$_3$- = **PAH$_1$^{u}-.

3.1.8.2.2 Mögliche Phonemsysteme des Gemein-Indogermanischen

Nach N.S. Trubetzkoy gibt es viele Sprachen mit Dreierbündeln des Typs *d – t – tʰ* (z.B. Altgriechisch) oder *t – d – tʾ* (z.B. Georgisch oder Haida, das übrigens kein *pʾ* besitzt). "Ist die eine Komponente dieses Korrelationsbündels die Aspirationskorrelation, so ist das "mittlere" Glied der Abstufungsreihe die unaspirierte stimmlose Fortis (*d – t – tʰ*); ist dagegen die eine Komponente des Korrelationsbündels die Rekursionskorrelation, so ist das "mittlere" Glied der Abstufungsreihe die (stimmhafte bzw. stimmlose) Lenis infraglottaler Expiration (*t – d – tʾ*)", sagt Trubetzkoy (^{6}1977), S. 147, und kurz zuvor: "Zieht man in Betracht, daß die merkmallosen Glieder der Rekursionskorrelation gewöhnlich als Aspirata realisiert werden (und zwar deshalb, um den Gegensatz zu den mit verschlossenem Kehlkopf und folglich mit sehr wenig Luft artikulierten Rekursiven deutlicher hervorzuheben), so muß man der engen Verwandtschaft zwischen

der Aspirationskorrelation und der Rekursivkorrelation gewahr werden".

Fordern wir für das G-idg. ein Dreierbündel, das eine Rekursionskorrelation (rekursiv = glottalisiert) enthält, so wäre T : D : T' mit einer Neigung von T und D zur Aspiration anzunehmen. Entwickelt sich der glottalisierte Verschluß zur Media (T' > *d), so wird m.E. bei D die Aspiration phonologisch relevant (D > *d^h), entwickelt er sich zur Tenuis (T' > *t), so wird die Aspiration bei T phonologisch relevant (T > *t^h), also

	T(h)	D(h)	T'
> 1)	t	d^h	d
oder > 2)	t^h	d	t

3.1.8.3 Die Okklusivsysteme der indogermanischen Sprachfamilien

Ai. $d - d^h - t$ (*$-t^h$), agr. $d - t^h - t$, ital. $d - þ - t$ (*$þ > f$) lassen sich auf *d – *$\mathring{d}^h$ – *t zurückführen, wobei *$\mathring{d}^h$ nur durch die Behauchung markiert, aber im Hinblick auf die Stimmbeteiligung neutral ist.

> Das *b* von ai. *pibati* = lat. *bibit* "trinkt", letzteres assimiliert aus **pibeti*, erklärt sich durch die Berührung von **p* und **h_3*, also them. **pi-ph$_3$-e-ti* aus urspr. athem. **pi-poh$_3$-ti* wie ai. them. *tiṣṭhati* "steht", av. *hištaiti* ds. = lat. *sistit* "stellt" < **(s)(t)i-sth$_4$-e-ti* aus urspr. athem. **sti-stah$_4$-ti*. Da diese Berührung zu einer Media führt, also zu einem Laut, der nach vorliegender These aus einem glottalisierten Okklusiv entsteht, folgt daraus, daß **h_3* glottal artikuliert wurde. Nachdem wir oben mit Martinet **h_3* als Symbol für labialisierte Laute verstanden, muß es sich also hier um einen labialisierten Glottisverschluß [?°] handeln (= **$h_1{}^{u}$?*).

Die meisten anderen idg. Sprachfamilien (Kelt., Messap. = Illyr., Alb., Thrak., Balt., Slav., Iran.), zeigen bei beiden Okklusiven nur eine Stimmbeteiligungskorrelation $d - t$, die sich durch Merger von *d und *$\mathring{d}^h$ leicht erklären läßt, während sich für einen Split von *d zu d und d^h/t^h keine Motivation finden läßt.

Dies bedeutet, daß beide Sprachgruppen, d.h. die genannten Sprachfamilien mit drei und die mit zwei Artikulationsarten ursprünglich

ein Dreierbündel *d – *d^h – *t besaßen, das nach der Glottaltheorie durch Wandel von T° > *d und D > *d^h aus T° – D – T entstand.

3.1.8.4 Armenisch und Germanisch

Andererseits haben wir im Arm. behauchte Tenues für die T-Reihe, was nach Trubetzkoy auch für die D-Reihe eine Neigung zur Behauchung und für die dritte Reihe Rekursivität erwarten läßt. In der Tat entspricht dem für das Altarm. üblicherweise zugeschriebenen Dreierbündel $t – d – th$ im Neu-ostarm. ein System des Typs $t^{\circ} – d^{(h)} – t^h$.

Wäre altarm. $t – d – t^h$ richtig, müßten wir im Neu-westarm. einen Wandel der altarm. Tenues zu Mediae und der Mediae zu Tenues annehmen, was natürlich unmöglich ist. Denn nach einem Lautwandel von t zu d und einem zweiten Wandel d zu t gäbe es nur noch t und ebenso bei umgekehrter Reihenfolge nur noch d.

Nehmen wir jedoch an, daß das altarm. System im Ostarm. erhalten ist, also altarm. t in der Tat glottalisiert war, so ist ein Wandel von altarm. t° zu westarm. d [d] und als Folge davon eine Verschiebung von altarm. $d^{(h)}$ zu westarm. $t^{(h)}$, d.h. Zusammenfall mit altarm. t^h, völlig einleuchtend.

Nach der traditionellen Auffassung ist altarm. $t – d – t^h$ (das wir soeben zu $t^{\circ} – d^{(h)} – t^{(h)}$ berichtigten) durch eine Lautverschiebung aus dem im Ai. überlieferten $d – d^h – t\,(-t^h)$ entstanden, und ebenso erklärt man auch germ. $t – d – þ$ (d.h. die germ. Lautverschiebung *dh > d, *d > t, *t > $þ$). Nun handelt es sich hier um eine so originelle Parallele zwischen zwei Sprachgruppen, die ansonsten absolut keine gemeinsamen Neuerungen aufweisen und deren Sprecher kaum irgendwelche engeren Kontakte nach ihrer Ausgliederung aus der g-idg. Sprachfamilie besaßen, daß für dieses Phänomen m.E. nur *eine* Erklärung möglich ist, nämlich die der gemeinsamen Erhaltung eines älteren Sprachzustands der idg. Ursprache. Mit anderen Worten: Das aus Arm. und Germ. erschließbare Okklusivsystem stellt ein Relikt aus einer älteren Stufe des Idg. dar, als das aus den anderen bereits genannten idg. Sprachen gewonnene System der Verschlußlaute.

Dies bedeutet jedoch, daß nach Abwanderung der Sprecher des Frühgermanischen und Früharmenischen die restlichen, oben bereits genannten Sprachfamilien noch in Kontakt miteinander lebten und

ihrerseits eine Lautverschiebung durchführten, die zu dem erschlossenen System $d - \underset{\circ}{d}^{h} - t$ führte.

> Übrigens scheinen die Phryger (Phrygisch seit dem 4. Jh.v.Chr. überliefert) wegen *bekós* "Brot" zu arm. *bekanem* "breche", *edaes* "setzte" zu arm. *ed*, *zetna* "Steiß" zu arm. *ĵet* [dzet] "Schwanz" zur selben Welle von idg. Abwanderern gehört zu haben wie die Armenier.

Die Armenier haben danach – vielleicht unter dem Einfluß kaukasischer Völker mit Rekursivkorrelation – das ältere g-idg. System bewahrt, z.B.

Arm. *towr* [*t'ōr*] < *$t'\bar{o}ro$- < T'AH_3-RA-
(agr. $d\underset{\sim}{\bar{o}}ron$, abg. *darŭ* "Gabe")

berem < *$b^{(h)}ere$- < $BARH_2$-A-
(agr. $p^{h}\acute{e}r\underset{\sim}{\bar{o}}$, lat. *ferō* "trage")

ewth$n$ < *$sept^{h}n$ < SAPTM
(agr. *heptá*, lat. *septem* "sieben")

Für das Germ. bedeutet dies, daß vor der Lautverschiebung ein System $t' - d^{(h)} - t^{(h)}$ vorhanden war, in dem *$d^{(h)}$ und *$t^{(h)}$ frikativ, also zu *đ* bzw. *þ* wurden und *t'* die Glottalisierung verlor. Vermutlich wurde *t'* wie im Westarm. zunächst zu dem lautlich nächststehenden *d*, aber wegen der Entwicklung eines Allophons [*d*] zu germ. *đ* im Anlaut und nach Nasal, über *$\underset{\circ}{d}$ zu *t*, z.B.

DIG-	> **đig*-	> **dig*-	(got. *digan* "kneten" mit [g])
BRÁH-TAR-	> **brāþer*-	> **brōþer*-	(got. *brōþar* "Bruder")
PH_2-TÁR-	> **faπér*-	> *fader*-	(got. *fadar* "Vater" mit [d])
HT'ANT-	> **tenþ*-,	**tonþ*-	> **tanþ* (ahd. *zand* "Zahn")
HT'NT-	>	**t̥nþ*-	> *tunþ* (got. Akk.Sg. *tunþu*)

> Der Wandel von **þ* zu **đ* in **faþér*- > **fađér*- wird durch das Vernersche Gesetz erklärt, wonach die stl. Spiranten des Germ. außer im Anlaut (got. *þreis* "drei") und nach akzentuiertem Vokal (got. *brōþar*) stimmhaft werden.
>
> In der weiteren Entwicklung wurde **þ* auch im Nord- und Westgerm. zwischen Vokalen zu *đ* (aisl. *brōđer*, as. *brōđar*, aber

aisl. *þrīr*, as. *thrie*), während im Ahd. jedes **þ* zu **đ* und weiter zu *d* wurde (ahd. *bruoder, drī*). Dagegen war germ. **đ* schon zuvor westgerm. zu *d* geworden (aisl. *bioða*, aber as. *biodan* "bieten"), das nun zu *t* weitergeschoben wurde (ahd. *biotan*). Das germ. **t*, das westgerm. vor **į* gelängt wurde (as. *etan* "essen", aber *settian* "setzen"), wurde im Ahd. zwischen Vokalen (wohl über [þþ]) zu gelispeltem *ss* (geschrieben *zz*) und ansonsten wie *tt* zur Affrikata t^s (geschrieben *z-*, *-tz-*), z.B. ahd. *ezzan* (as. *etan*), ahd. *ziohan* (as. *tiohan* "ziehen"), ahd. *setzan* (as. *settian*).

3.1.8.5 Keltisches im Germanischen

Von Gegnern der Glottaltheorie wurde auf die kelt. Entlehnungen im Germ. hingewiesen, die für germ. *t* < **d* (statt aus $T^{\flat}$) sprechen, denn hier entsprechen die germ. Tenues keltischen Mediae. Hierher gehört das Wort für "Reich", ahd. *rihhi*, got. *reiki* < germ. **rīkjan* < kelt. **rīgion* (vgl. air. *rīge* "Königsherrschaft"; für Entlehnung aus dem Kelt. spricht *ī* < **ē*, das im Got. erhalten und germ. sonst zu **ā* geworden wäre). Daß hier kelt. **g* im Germ. als **k* übernommen wurde, spricht jedoch nicht für eine germ. Lautverschiebung Mediae > Tenues nach der Entlehnung, sondern erklärt sich einfach durch die Tatsache, daß das G-germ. an velaren Konsonanten nur *k*, *χ* und *g* besaß, also kelt. *g* durch *k* statt *g* ersetzte, zudem kelt. *rīks* "König" (vgl. *Ver-cingeto-rix* "Superheldenkönig") wegen des folgenden *-s* sowieso *k* aufwies.

Auch germ. **tūna-* (aisl. as ae. *tūn*, ahd. *zūn* "Zaun") ist wegen der verschiedenen Bedeutung nicht aus kelt. **dūno-* oder **dūnos-* (air. *dūn*, kymr. *din* "Burg") entlehnt, allein der Bedeutungswandel zu "Garten", "Dorf" im Ae. und Aisl. kann unter kelt. Einfluß erfolgt sein.

> Entweder ist das kelt. und das germ. Wort urverwandt oder, m.E. wahrscheinlicher, ist germ. **tūna-* "Zaun" zu afries. *touw* "Tau" zu stellen (vgl. zur Bedeutung got. *faþa* "Zaun" zu "Faden"), also auf **dou̯-*/$T^{\flat}AH_{u}$ zurückzuführen und kelt. **dūnos* "Burg" gehört zu ae. *dūn* "Höhe" (ne. *down*, mnd. *düne* "Düne") < "Aufschüttung", Wurzel **d^{h}eu̯ə-*/$DAUH_{2}$-.

Daß kelt. Einfluß vor Wirkung der germ. Lautverschiebung (T > *þ*, D > *đ*) wirksam war, zeigen Wörter wie der VN *Volcae* > *Walhōz* (*k* > *χ*), p-kelt. *penn-* "Kopf" > *Finne* (Höhenzug in Thüringen) (*p* > *f*).

3.1.8.6 Die Okklusivsysteme der indogermanischen Sprachfamilien Italiens, Griechenlands und Indiens

Spricht die arm.-germ. Übereinstimmung des Lautsystems (bisher verstanden als parallele Lautverschiebung in beiden Sprachfamilien) für die gemeinsame Erhaltung eines älteren g-idg. Lautsystems, so muß natürlich aus den Gemeinsamkeiten der anderen idg. Sprachen (außer Anatolisch und Tocharisch, auf die wir später zu sprechen kommen) auch eine gemeinsame Entwicklung nach Abwanderung der Phyger, Armenier und Germanen angenommen werden. Diese Entwicklung stellt sodann ebenfalls eine Lautverschiebung dar, die von T', D, T zu **d*, **d̥ʰ*, **t* führt. Wie oben angezeigt wurde, ist hier durch den Übergang von T' zu **d*, die schon zuvor bei D gegebene Tendenz zur Behauchung phonologisch relevant geworden, wobei jedoch wegen des Fehlens eines Oppositionspartners **tʰ* im Agr. und Ital. eine im Hinblick auf die Stimmbeteiligung neutrale Reihe behauchter Verschlußlaute entstand (am ehesten als behauchte Lenes [b̥ʰ, d̥ʰ, g̊ʰ, g̊ʷʰ] gesprochen), die sich dann weiter zu stl. Asp. *pʰ*, *tʰ*, *kʰ*, *kʷʰ* und später zu Spiranten *f*, *θ*, *χ*, *χʷ* entwickelten. Das obige Beispiel ai. *spʰuráti* (: *bʰuráti*) "schnellt", "stößt", wo präfigiertes stl. *s-* (sog. g-idg. *s*-mobile unbekannter Herkunft) auch im Ai. zu stl. asp. Okkl. führt, zeigt, daß auch im Ai. behauchte Lenes entstanden, die allerdings bei Vermehrung der stl. Aspiraten durch **t* + **h₄* > *tʰ* (z.B. *stʰitáh* "getreten" = agr. *statós* < **sth₄tó-*) und wohl durch Substratwörter (s.u.) zu sth. asp. Okkl. wurden.

Ist also, wie im Ai., bereits *t* und *tʰ* vorhanden, so reiht sich dʰ leicht in das vorhandene Oppositionssystem ein:

$$\begin{array}{ccc} d^h & \text{——} & d \\ | & & | \\ t^h & \text{——} & t \end{array}$$

Hier hat vielleicht auch ein Adstrat mitgewirkt, denn die benachbarten tibetischen Dialekte sowie die Mundasprachen verfügen über Viererbündel des Typs *d* – *dʰ* – *t* – *tʰ*, vgl. H.J. Vermeer, (1967), S. 229ff und 271.

Als Beispiel für diese Lautverschiebungen (1. T' > *d, 2. D > **d̥ʰ*) seien die Wurzeln für "binden" (agr. *dídēmi* "binde", *-dēma* "Band",

ai. *dāman-* ds.) und "setzen" (agr. *títh̥ēmi* "setze" ai. *dʰāman-* "Satzung") genannt:

1. $T^{\flat}AH_1$	[t'e$^{\flat}$]	> ind.	**da$^{\flat}$ – > dā-*
		> gr.	**de$^{\flat}$ – > dē-*
2. DAH_1	[d$^{(h)}$e$^{\flat}$]	> ind.	**d̥ʰa$^{\flat}$ – > dʰā-*
		> gr.	**d̥ʰe$^{\flat}$ – > tʰē-*

3.1.8.7 Hauchdissimilation und Glottaltheorie

Als die behauchten Lenes im Agr. zu behauchten Tenues wurden (**d̥ʰ > tʰ*), trat, ebenso wie im Ai., als dort die Mediae asp. entstanden, die Hauchdissimilation auf.

Nach der traditionellen Auffassung waren die Mediae asp. des Ai. bereits g-idg., und aus ihnen entstanden im Agr. die Tenues asp. Niemand hat sich aber die Frage gestellt, warum die Inder und Griechen solange keinen Anlaß zu einer Hauchdissimilation gesehen hatten, bis ihnen dies nach ihrer Trennung (den Griechen sogar erst in der nachmykenischen Epoche) plötzlich einfiel. Nach der hier vorliegenden These ergab sich die Hauchdissimilation sofort, als behauchte Verschlußlaute in Opposition zu homorganen nichtbehauchten Verschlußlauten traten. Erst als im Ai. die Opposition *dʰ : d* und im Agr. die Opposition *tʰ : t* entstand, wird eine Hauchdissimilation *dʰ – dʰ > d – dʰ* bzw. *tʰ – tʰ > t – tʰ* verständlich.

Als Beispiel mögen zwei lautlich identische, aber semantisch verschiedene, also unabhängige Nominalbildungen zur Wurzel DIĜ- "kneten", "formen" dienen, wo die *e/o*-Erweiterung und die Bildung einer sekundären Hst. mit *o*-Abtönung des Wurzelvokals zu ai. "Körper" und agr. "Mauer", "Wand" führten:

DAIĜA- > **d̥ʰoiĝʰo-* > **daiǰʰa-* (statt *dʰaiǰʰa-*) > ai. *dehaḥ*
> *d̥ʰoiĝ̊ʰo-* > *toikʰo-* (statt *tʰoikʰo-*) > agr. *toĩkʰos*

Im Germ. wurde DAIGA- zu **đaiga-* > got. *daigs* "Teig".

In den "italischen" Sprachen, Osk.-Umbr., Latinisch und Venetisch wurden die aspirierten Lenes offenbar zu Tenues asp. und weiter zu den homorganen stl. Spiranten, z.B. **d̥ʰ > *tʰ > *þ*, vgl. DAIGA- > **dʰeigʰo > *tʰeikʰo- > *þeiχo-* > osk. *feíhu-*.

3.1.8.8 Das Okklusivsystem der restlichen indogermanischen Sprachen (von Keltisch bis Iranisch)

Daß die idg. Sprachen, die in ihrem Okklusivsystem nur die Stimmbeteiligungskorrelation (stl. : sth.) besitzen wie Kelt., Alb., Messap., Balt., Slav., Thrak. und Iran. zuvor auch Dreierbündel des Typs T' : D : T > **d* : **d̥ʰ* : **t* besaßen und sich erst einzelsprachlich Zweierbündel des Typs **d* : **t* herausbildeten, läßt sich mindestens im Kelt. und Iran. nachweisen.

So wurde schon im Urkelt. K^{u}' = $*g^{u}$ zu *b*, während G^{u} = $*g^{uh}$ seinen labiovelaren Charakter im Brit. beibehielt (Anlaut *gw-*, Inlaut *-f-*) und im Air. sein labiales Element verlor und wie G = $*g^{h}$ zu *g* wurde, vgl. für $*g^{u}$ air. *bō*, kymr. *biw* "Kuh" < $*g^{u}ōu̯s$, air. *imb* "Butter" < $*ŋg^{u}en$- und für $*g^{uh}$ kymr. *gwanu* "erdolchen", air. *gonim* "verwunde" zur Wurzel $*g^{uh}en$- und kymr. *nyf* "Schnee", air. *snechta* ds. zu *snigid* "es schneit" zur Wurzel $*sne̯ig^{uh}$-. Diese unterschiedliche Entwicklung innerhalb des Kelt. zeigt, daß das G-kelt. noch beide Reihen unterschied.

Auch im Iran. erkennen wir noch die Spuren der Behauchung der aus B, D, G entstandenen Laute **bh*, **dh*, **gh*, die wie im Ai. zu **ph*, **th*, **kh* in Opposition standen (letztere wurden iran. *f, θ, χ*). Hierher gehört die Entwicklung vor *t*, z.B. in iran. *dastai* "er gibt" < **de-d-toi* < T'A-T'(H_3)-TAI gegenüber iran. *dazdai* "er setzt, stellt, legt" < **dʰe-dʰ-toi* < DA-D(H_1)-TAI. Ersteres erklärt sich über **da-d-tai* mit **dt* > **tst* statt **tt* und Dissimilation zu *st*, letzteres wird nur verständlich, wenn hier, wie im Ai., auch D aspiriert wurde und **dʰt* mit Erhaltung dieser Aspiration zu **dzdʰ* (statt **ddʰ*) und sodann zu **zdʰ* dissimiliert wurde, ehe die Aspiration schwand (**zdʰ* > *zd*).

Ähnlich eng dürften die Beziehungen zwischen Agr. und Makedonisch gewesen sein, vgl. maked. *abroutes* (*ou* = [ū]) : agr. *opʰrũ̃es* "Augenbrauen", maked. *adē* : agr. *aitʰēr* "Luftraum", maked. *agḗrda* : agr. *ákʰerdos* "wilder Birnbaum", wo sich maked. *b, d, g* und agr. *pʰ, tʰ, kʰ* gegenüberstehen und wo die Gleichung maked. *gabalān* : agr. *kepʰalḗn* "Kopf", Akk.Sg. auf die spätere agr. Hauchdissimilation hinweist : *kepʰalā́* < **kʰepʰalā́* < **g̥ʰeb̥ʰalā́*.

> Maked. *agerda* gegenüber alb. *dardhë* "Birne" zeigt zugleich, daß das Maked. eine Kentumsprache war (Wurzel **ĝʰerd-* < ĜART'-).

Diese Sprache ist uns nur anhand weniger Wörter bekannt. Desto bedeutender sind die vielen engen Parallelen mit dem Agr.

3.1.8.9 Drei Entwicklungsstadien des indogermanischen Okklusivsystems

Nach Auffassung des Verfassers reflektieren die behandelten Lautveränderungen drei verschiedene Entwicklungsstadien des ur-idg. Okklusivsystems, die es ermöglichen, Rückschlüsse auf die relative Chronologie der Ablösung der einzelnen Sprachgemeinschaften von den anderen noch miteinander in Verbindung stehenden idg. Dialektgruppen zu ziehen. An den Dentalen demonstriert, sieht das so aus:

1.		2.		3.
T'	>	*d		
			>	*d
D	>	*$d_{\circ}^{h}$		
T	>	*t	>	*t .

Auf das erste System geht das Arm., Phryg. und Germ., auf das zweite das Ind., Griech., Lat., Osk.-Umbr. und Ven., auf das dritte das Kelt., Alb., Messap. (= Illyr.?), Thrak., Balt., Slav. und Iran. zurück.

> Die engen Beziehungen im Wortschatz zwischen Indisch und Iranisch sowie Griechisch und Makedonisch erklären sich sodann eher aus einer Herkunft der jeweiligen Völker aus demselben idg. Dialektgebiet, als aus einer gemeinsamen Abwanderung.

3.1.8.10 Das anatolische Okklusivsystem

Unerwähnt blieb bis jetzt das Anatolische und Tocharische.

Im Anatolischen, am besten durch das Heth. bekannt, sprechen Wortschatz und Grammatik für eine besonders frühe Ablösung vom g-idg. Sprachstamm.

Was die Okklusive betrifft, so unterscheidet das Heth. nur intervokalisch zwischen einfach und doppelt geschriebenen Konsonan-

ten, wobei erstere auf g-idg. Lenes (D) und glottalisierte Laute (T'), letztere auf Fortes (T) zurückgehen, z.B. heth. *nepiš-* "Himmel" (ai. *nábhas-* "Dunst", "Luftraum", agr. *néphos* "Nebel", abg. *nebo* "Himmel"), *daluki-* "lang" (ai. *dīrghá-*, agr. *dolikhós*, abg. *dlŭgŭ* ds.), *patān-* "der Füße" Gen.Pl. (agr. *podō̃n*, lat. *pedum* ds.), aber *pittar* "Flügel" (ai. *patra-* ds.) und *eppir* "sie ergriffen" (lat. *co-ēpērunt* "sie fingen an").

> Diese Differenzierung ist nur im Inlaut zwischen Vokalen erkennbar. Man beachte aber Labiovelare zwischen Vokalen, die als *k* + *u̯* geschrieben werden und daher meist einfaches *k* zeigen (z.B. *akuu̯anzi* "sie trinken" zu lat. *aqua* "Wasser", *šakuu̯a* "Augen" zu got. *saihwan* "sehen", lat. *sequī* "folgen", wohl Jägersprache), aber *šakki* "er weiß", urspr. zugehöriges Perfekt (vgl. zur Bed. agr. *woide* "er weiß" < "er hat gesehen") mit *k* aus **k*^{u} nach **o* (s.o. S. 116) mit Doppel-*k*.

Im Lyk. dagegen, das uns in einer aus dem griechischen Alphabet entwickelten Schrift überliefert ist, finden wir *p* im An- und Inlaut für g-idg. P, z.B. *pededi* "zu Fuß" zu lat. *pedēs* "Füße", *epi, epñ* "nach" zu heth. *appa*, agr. *epí* ds., aber für g-idg. D und B Fortes im Anlaut und Lenes im Inlaut, z.B. *tideimi* "Kind", redupliziert zur Wurzel **d*^{h}*eh*$_1$*i̯-*/DAH$_1$-I- "saugen", vgl. ai. *dádhi*, Gen. *dadhnás* "Milch", agr. *tithḗne* "Amme" (beide mit Hauchdissimilation), lett. *dêls* "Sohn" < **d*^{h}*ē(i̯)lo-*/DAH$_1$I-LA-, lat. *filius* < **d*^{h}*īli̯o-*/DH$_1$əI-LIA-, lyk. *ebe* "dieser" zu luw. *aba*, heth. *apā* "jener" sowie *d* für T' im Inlaut, z.B. lyk. *pededi* zu PAT'- und vielleicht auch *b* für P', wenn lyk. *tubeiti* "schlägt", luw. *tupai* ds. zu lit. *dúobti* "aushöhlen", *dubùs* "tief", "hohl", got. *diups* ds., agr. *buthós* "Tiefe" (< **t*^{h}*ubós*) gehört und insofern auf DUP'- (> **d*^{h}*ub-*) zurückzuführen ist.

Daß sich die glottalisierten Laute auch im Anatol. urspr. von den Lenes unterschieden, zeigt die Entwicklung der Dentale vor *i*, vgl. heth. *šiwaz*, Dat. *šiwatti* "Tag", *šijāri* "erscheint" zu ai. *dívā* "am Tag", lat. *diū* "lange" < "den Tag lang", agr. *déato* "erschien" gegenüber heth. *it* "geh!" (ai. *ihi* < **id*^{h}*i*, agr. *íthi* "geh!"). Doch T' > *š*/— *i* ist nicht g-anat., vgl. luw *tiwaz* "Sonnengott", ganz wie auch *t* > *z*/ — *i* nur heth. ist, vgl. *ešzi* "ist", aber lyk. *essti* ds. Auch ist heth. *it* "geh!" ein schwaches Argument für D > *t*/ — *i* gegenüber

T > *z*/ — *i*, weil auslautendes *i* in **i-dʰi* vielleicht schon ausgefallen war, als *t* im Heth. vor *i* zur Affrikata [ts] wurde.

Die heth. Schreibweise mit Einfach- bzw. Doppelkonsonant läßt die Vermutung zu, daß hier auch sprachlich eine Geminationskorrelation vorlag, die entweder aus der Intensitätskorrelation (Fortes : Lenes) entstand oder ihr vorausging. In letzterem Falle würde das Anatolische eine frühere Welle des G-idg. repräsentieren, in der ein dem Gemeinfinno-ugrischen ähnliches Okklusivsystem vorherrschte, zu dem allerdings die glottalisierte Reihe noch hinzutritt.

3.1.8.11 Das tocharische Okklusivsystem

Noch undurchschaubarer ist das tocharische Okklusivsystem, in dem alle drei Artikulationsreihen zu Tenues zusammenzufallen scheinen, vgl. bei den Dentalen toch. B *trai* "drei" < **treies*/TRAIAS, *mit* "Honig" < **medʰu*/MADU und vielleicht *täp* "er aß", falls aus **dāp-*/T'AHP, d.h. zu lat. *daps* "Schmaus".

Umstritten sind die toch. Vertretungen der g-idg. Dentale vor Palatalvokal. Sicher ist, daß **t* vor altem **e* zu *c* [tš] wird, vgl. toch. A *pācar* "Vater" < **pəter-*/PHTAR- und vor **i*, evtl. auch nur **i̯* oder vor Diphthong **ei̯* zu *ts*, vgl. toch A *pats* "Gatte" < **poti-* (vgl. ai. *patiḥ*, av. *paitiš*, Dat. ai. *pátye* neben *patáye*, toch. AB *-tsi*, Inf.Suffix, < **-ti* oder **-tei̯* (vgl. abg. *piti*, ai. *pitáye* "zu trinken").

G-idg. **dʰ*/D müßte wegen toch. B *lac* "ging fort" = air. *luid* < **ludʰe-t* auch *c* [tš] vor **e* ergeben, doch toch. A B *tsäk-* "brennen" < **dʰegu̯ʰ-*/DAGu̯ und *tsik-* "formen" < **dʰei̯gʰ-*, **dʰigʰ-*/DIG̃ sprechen für *ts* vor **e* und **i*. Die wenigen sicheren Beispiele sind vielfältig auslegbar. Ist *ts* wie bei T auch die Entsprechung von D vor **i* und *ä*, das nach Auffassung von Tocharologen (Auskunft K.P. Schmitt, Saarbrücken) als velares *i* zu sprechen ist?

> Toch. *ä* soll weder auf Umlaut noch auf ein nhd. *ä* entsprechenden Lautwert hinweisen. Das Trema steht in toch. Schreibung bei *a*-haltigen Zeichen der Brāhmi-Schrift zur Bezeichnung dieses Lautes und wurde so in die lt. Umschrift übernommen.

Oder gab es mit W. Winter im Toch. eine Hauchdissimilation, die aus **dʰegu̯ʰ-* und *dʰigʰ-* ein **degu̯ʰ-* und **digʰ-* entstehen ließ und toch. *ts* steht hier für **d-*?

Toch. A *wälts* "Tausend" < "Mächtigkeit" (zur Bedeutung vgl. got. *þūsundi*, apr. *tūsimtons*, abg. *tysęšta* ds. < **teu̯-es-*, **tu-s-* zu ai. *tavás* "mächtig"), das man wegen lit. *veldėti* "herrschen" (*d* < **dʰ*-Erweiterung der Wurzel von lat. *valēre* "mächtig sein") hierher zu stellen pflegt, ist m.E. **u̯l̥-ti-* gleich kelt. **u̯lₔ-ti-*, air. *flaith* "Herrschaft", kymr. *gwlat* "Land", enthält also **t* vor **i*.

G-idg. **d*/T' liegt in toch. A B *tsär-* "trennen" (agr. *dérō* "häute ab", lit. *dìrti* ds., ae. *teran* "zerreißen"), *tsāk-* "beißen" (agr. *dáknō* ds., ae. *tange*, ahd. *zanga* "Zange") sowie in toch. A. *śäk*, B *śak* "zehn" < **dekm* vor. Da in *tāp* "er aß" *t* erhalten ist, muß es sich bei *ts* und *ś* um verschiedene Palatalisierungen handeln, so daß es m.E. am nächsten liegt, *ś* als das Resultat vor **e* und *ts* vor *i* und Schwa sec. anzusehen, also *tsär* < **dₔr-* und *tsāk-* < **dₔnk-*. Demnach wären alle Dentale vor *i* und Schwa sec. zu *ts*, **dʰ*/D und **t*/T vor *e* zu *tš*, aber *d*/T' vor *e* zu ś geworden, d.h. glottalisierter Dental wäre anders palatalisiert als nicht glottalisierter (vgl. **d*/T' > heth. *š*, aber **t*/T und **dʰ*/D anatolisch als Okklusiv erhalten und erst später **t*/T > heth. *z* [ts] vor *i*).

3.1.8.12 Mögliche Okklusivkombinationen in der indogermanischen Wurzel

Als letztes bleibt noch die Frage zu klären, wieso weder **dʰek-*/DAK noch **tegʰ-*/TAG (Dental – Guttural nur als beliebiges Beispiel), also Media asp. und Tenuis bzw. sth. und stl. Laut, in den g-idg. Wurzeln zusammen auftreten konnten. Handelte es sich um Fortes und Lenes, so bedeutet dies, daß die Intensität in frühidg. Zeit ein suprasegmentales Phonem darstellte, d.h. die Wurzel (eigentlich wohl das Wurzelwort) wurde entweder intensiv oder nicht intensiv artikuliert, also TTAKK oder TAK, niemals TAKK oder TTAK, und jeder Grad der Intensität war mit einem glottalisierten Laut zu verbinden, d.h. sowohl T'AKK, TTAK' als auch T'AK, TAK' war möglich.

Diese Auffassung ist m.E. einleuchtender, als die Annahme, die Stimmbeteiligung sei ein suprasegmentales Phonem gewesen, wofür es m.W. keine Parallelen gibt.

3.2 Wurzeln, Stämme, Wörter

3.2.1 Wurzeln und Wurzelerweiterungen

Bisher verglichen wir Wörter ähnlicher Bedeutung und ähnlicher Lautung in vielen idg. Sprachen und gelangten zu jeweils einer gemeinsamen Vorstufe dieser Wörter, die wir g-idg. nannten. Auf diesem Wege konnten wir die Regelmäßigkeit der Lautentwicklung verfolgen oder Unregelmäßigkeiten durch Analogie oder Entlehnung erklären. Vor allem lernten wir, nur zufällige Ähnlichkeiten von echten Lautentsprechungen zu unterscheiden, indem wir die Regeln formulierten, nach denen sich in verschiedenen Epochen der Vorgeschichte, z.T. jedoch auch im hellen Lichte der Geschichte, lautliche Veränderungen vollzogen.

Meist führt die g-idg. Rekonstruktion der einzelsprachlichen Wörter jedoch nicht zu g-idg. Wörtern, sondern lediglich zu Wurzeln, d.h. die einzelsprachlichen Wörter waren erst durch Erweiterungen dieser Wurzeln entstanden. G-idg. Vorstufen dieser Wörter sind somit nicht erschließbar, sei es, weil sie einzelsprachlich durch andere Bildungen ersetzt wurden, sei es, daß bereits in g-idg. Zeit mehrere dialektal oder soziolektal differenzierte Wörter nebeneinander existierten, die wir, selbst wenn sie in einzelnen Sprachen erhalten sind, nicht als g-idg. erkennen.

> Somit spielt das G-idg. für uns dieselbe Rolle wie das Gemeinromanische für den Romanisten. Nehmen wir an, dieser wollte, ohne das Lateinische zu kennen, aus ital. *ucello*, frz. *oiseau*, span. *pájaro*, rum. *pasăre* und port. *ave* das g-roman. Wort für "Vogel" rekonstruieren. Vielleicht könnte er aus *ucello* und *oiseau* sowie prov. *auzel* ein **aucello*, **avicello* gewinnen und dies als Diminutivbildung zu dem in port. *ave* erhaltenen Wort erkennen, das auch im Span. als "großer (Raub)vogel" fortlebt. Vermutlich würde er auch aus ital. *passero*, frz. *passerau* "Sperling" erschließen, daß dies auch die ursprüngliche Bedeutung von span. *pájaro* und rum. *pasăre* war und so folgern, daß span. und port. *ave* sowie loguduresisch (sardisch) *ae* "Raubvogel" das älteste romanische Wort für "Vogel" enthalte. Nicht wissen kann er, daß im Lat. das Wort *avis* lautete und es daneben *volucris* (zu *volāre* "fliegen") und *āles, -itis* (zu *āla* "Flügel") gab.

Die rekonstruierbaren Wurzeln besaßen gemeinsame Züge, die sich nach einer Theorie von É. Benveniste auf ein einfaches Muster reduzieren lassen. Das Grundmuster der idg. Wurzel besteht nach dieser Theorie aus einer Lautfolge K_1VK_2, wobei V der "Grundvokal" **e* ist. Eine erste Erweiterung mittels eines dritten Konsonanten läßt aus K_1eK_2 ein $K_1K_2eK_3$ werden und eine zweite Erweiterung ergäbe $K_1K_2eK_3K_4$.

Ein geeignetes Beispiel zur Illustration solcher Erweiterungen stellt die Wurzel **pel-/PAL-* "falten" dar, die wir in agr. *ha-pl-ós* "einfach", *di-pl-ós* "zweifach", vorfinden. Die k-Erweiterung führt zu **plek-* in agr. *plékō* "flechte" und lat. *plicō* "falte".

> Das *i* von *plicō* aus **plecō* stammt aus den lat. Komposita wie *explicō* "ich falte auseinander", wo eine vorhistorische Akzentuierung der Anfangssilbe zur Schwächung der Mittelsilben führte, also **éksplekō* > *[ékspləkō], und bei Entstehung der historischen Akzentuierung ("Paenultimaakzent") der geschwächte Kurzvokal in offener Silbe zu *i* wurde: *eksplikō.*

Die Herkunft der Erweiterung erklärt sich m.E. aus dem Einfluß formal ähnlicher Wurzeln mit ähnlicher Bedeutung, hier z.B. von **pek-/PAK-* in agr. *pékō* "ich kämme", lit. *pešù* ds. Beide Wurzeln wurden später mit **t* erweitert: lat. *pectō* "ich kämme", *plectō* "ich flechte".

Doch nach Auffassung des Verfassers sind viele drei- und mehrkonsonantige Wurzeln nicht auf diese Weise zu erklären. So sind etwa die Wurzeln **dʰerbʰ-*/DARB "arbeiten", **dʰergʰ-*/DARG "Strauch", und **dʰers-*/DARS "kühn", "wagen" nicht auf eine kürzere Wurzel **dʰer-*/DAR- zurückzuführen, da keine einleuchtende semantische Beziehung zwischen ihnen besteht. Auch wäre es absurd, für jede dieser Wurzeln eine verschiedene, verschollene Wurzel **dʰer-*/DAR- postulieren zu wollen, zudem wir schon mit mindestens vier Wurzeln dieser Lautgestalt in den Bedeutungen "festhalten", "bespringen", "murren" und "cacāre" rechnen müssen!

> Die doppelte Kennzeichnung des rekonstruierten Materials, die von nun an beibehalten wird, stellt jeweils eine Rekonstruktion ohne Berücksichtigung der Laryngal-, Vokal- und Glottaltheorie einer solchen gegenüber, die die Richtigkeit dieser Theorien

voraussetzt. Dies erleichtert dem Benutzer die Gegenüberstellung des hier bearbeiteten Materials mit dem anderer Werke, die entweder vor der Entwicklung dieser Theorien entstanden, oder deren Verfasser diese Theorien nicht akzeptieren.

In der Tat dürfte es in g-idg. Zeit sowohl Wurzeln mit *einem* Konsonanten (z.B. **ne-*/NA- "nicht", **me-*/MA- "ich-Deixis = Mitte?", **kʷi-*/KʷI- neben **kʷo-*(KʷA- "wer", "was") als auch mit zwei und mehr als zwei Konsonanten gegeben haben (z.B. **derk-*/TʾARK- "schauen", **bʰrā-*/BRAH$_{2/4}$- "Bruder").

3.2.2 Wurzelnomina

Um zu g-idg. Wörtern zu gelangen, stellen wir als erstes solche Wörter aus den Einzelsprachen zusammen, die nur aus einer Wurzel bestehen, also nicht weiter analysierbar sind, und die über möglichst weite Bereiche des idg. Sprachgebiets verbreitet sind.

Bei der Besprechung des Ablauts war bereits ausführlich von g-idg. **ped-*/PAT- "Fuß" die Rede. Wir finden dieses Maskulinum unerweitert in agr. dor. *pṓs*, Gen. *podós*, in der Präp. lesb. *pedà* "nach", ai. *pāt*, *padáḥ*, arm. Pl. *ot-kʿ* < **pódes*, lat. *pēs*, Gen. *pedis*, umbr. *persi* = *peñ* < **pedi* (Lok. Sg.) = lat. *pede*, umbr. *du-purs-us* "zweifüßig" mit [puř] aus **pōd-*, also auch hier wie im Agr. *e-* und *o*-Stufe, ae. *fét*, aisl. *føtr* Nom. Pl. < germ. **fōtiz* < **pōdes*, air. *īs* "unter" < Lok. Pl. **pēd-su* = alb. *posh-te* "herab" (alb. *o* < **ē*!) und toch A *pe*, B. *pai*. Hier besteht also nicht der geringste Zweifel am g-idg. Alter des "Wurzelnomens" (Nominalstamm = Wurzel).

> Dort wo einzelsprachlich andere Wörter für "Fuß" auftreten, sind sie leicht als Neuerungen zu durchschauen, so slav. *noga*, apr. *nage* "Fuß" aus "Klaue" (vgl. lit. *nagas* "Nagel"), air. *traig* u.a. kelt. Verwandte, eigentlich "Läufer", dazu der gall. Hundenamen *Vertragus* "Superläufer" (vgl. got. *þragjan* "laufen"), lit. *koja*, lett. *kāja* ohne idg. Etymologie (m.E. zu liv. *kǭi "Löffel"*, vgl. lat. *testa* "Scherbe" > "Hirnschale" > ital. *testa* "Kopf").

Der Nom. Sg. heth. GÌR-*aš* spricht für eine Neubildung *pataš* statt **paz* oder gar **pez*, die von den obliquen Kasus ausging (belegt Gen.Pl. *pa-ta-a-na* = *patān* + *a* "und der Füße").

Auch im Indo-Iran. wurde zum Akk. Sg. *pādam* ein Nom Sg. *pādaḥ* "Fuß" gebildet. Im Luw. wich man auf den *i*-Stamm *patiš* aus, d.h. heth. *pataš* ist nicht einmal sicher gemeinanatolisch.

Ein weiteres zweikonsonantisches Wurzelnomen haben wir in dem g-idg. Wort für "Haus" vor uns. Ausgehend von einem Verb für "zusammenfügen", "passend machen" (got. *ga-timan*, ahd. *zeman* "geziemen", "passen", agr. *démō* "ich baue") finden wir **dem-/* DAM im Gen.Sg. **dems* in ai. *patir dán* "Herr des Hauses", av. *dəng patoiš* "des Gebieters" und wohl agr. *despótēs* "Herr".

Dagegen enthält der *ā*-Stamm myk. *do-po-ta* wohl die *o*-Abt. der Wurzel, also **dompotā*(s), da die Tst. in *da-ko-ro* /dakoros/ < **dₒm-* "Tempeldiener", eigentl. "Hauskehrer", und *da-ma-te* "Haushaltungen" > agr. *dámartes* "Hausfrauen" mit *a*-Färbung erscheint.

Die *o*-Stufe in agr. *dṓ*, arm. *tun* < **dō(m)* setzt einen Ausgleich im Paradigma eines Utrums **dem-s*, **dom-és* zu **dom-s* > **dōm*, **domés* voraus (*o* erhalten im Lok. agr. *éndon* "im Haus"), ehe dieses **domés* zu **dmés* wurde (letzteres in av. *nəmō vantā* "Hausfrau", *nəmō* < **nmō* < **dmas* < **dm-és*).

> Agr. *dṓ* ist offenbar als Postposition aufgefaßt worden, ganz wie lat. *endo* "innen" und as. *tō*, ahd. *zuō* "zu" als Präposition, die sich alle aus der Wurzel für "Haus" erklären lassen.

Ein dreikonsonantiges Wurzelnomen finden wir in air. *brī*, Gen. *breg* "Anhöhe". Da es sich hier um ein Mask. handelt, also im Nom. Sg. ein *-s* antrat, wird dieser mit Hst. 2 **bʰrēgʰ-s*/BRĀG-S gebildet. (Vgl. dagegen das Neutr. agr. *kḗr* "Herz" < **ḱērd* mit >Hst. 1, Gen.Sg. lat. *cordis* < **ḱₒrdés*). Der Gen. *breg* geht auf **bʰrₒĝʰ-és/BRG-AS* zurück. Im Germ. drang die Tst. auch in den Nom. Sg., wie got. *baurgs* [borgs], ahd. *burg* beweist.

Von heth. *tekan* "Erde" < **dʰégʰₒm*/DÁGM, Lok. ai. *kṣ́ámi* < **dʰgʰém-i*, Gen. *jmáḥ* = *kṣ́máḥ* < **(dʰ)gʰmés* war oben schon die Rede.

Neben diesen ablautenden Wurzelnomina mit A-Vokal (Ablaut: *á* > *e*, *à* > *o*, z.T. *o* > Ø) gab es solche mit I- und U-Vokal der Wurzel, die nach der Vokaltheorie (Kap. 3.1.7, spez. 3.1.7.4) ursprünglich nicht ablauteten. Dies bedeutet, daß es neben dem von Benveniste postulierten Wurzeltypus K_1eK_2 auch einen alten Wurzeltypus K_1iK_2 und K_1uK_2 gab. Wir fassen daher diese Wurzeltypen zu einem

Muster K_1VK_2 zusammen, zu dem etwa neben genanntem **pel-*/PAL- "falten" auch **duk-*/TUK- "ziehen" (> "vor den anderen herziehen", "für andere sorgen" in lat. *dūcere* "führen", "beurteilen", agr. *deúkei* = *p^hrontízei* Hych "denkt nach") und **pis-*/PIS- "zerstampfen" (in lat. *pi(n)sāre* ds. und abg. *pĭsǫ* "ich stoße") gehören.

An "Wurzelnomina" gehören u.a. hierher: **dik-s*/T'IK-S (ai. *dik* f. "Richtung", lat. *iūdex* "Richter" < **i̯ou̯-dik-s*), also "Recht-weisung", **u̯iK̂-s*/UIK̂-S (ai. *viṭ* f. "Gemeinde", ap. *viθ* f. "Residenz"), **(s)nigu̯^{h}-s*/(S)NIGu̯-S (lat. *nix, nivis* f. "Schnee", agr. Akk. Sg. *nip^{h}a* < urgr. **nikṿ^{h}a^n* ds.), **d^{h}rig^h-s*/DRIG-S (agr. *t^{h}rik^s, trik^{h}ós* "Haar"), **d^{h}rug^h-s*/DRUG-S (ai. *d^{h}ruk, druhaḥ* f. "Schädigung", av. *druxš* ds.), **i̯ug-s*/IUK'-S (ai. *yuk* "Genosse", lat. *con-iux* "Gatte"), **stug-s*/STUK'-S (agr. *stuk^s, stugós* "Haß"), **duk-s*/TUK-S (lat. *dux, ducis* "Führer").

> Nicht hierher gehören Nomina wie ai. *b^{h}rūṣ* "Braue", Dat. *b^{h}ruvé*, agr. *op^{h}rū̃s, op^{h}rúos* ds. < **oku̯-b^{h}r$_{ə}$u̯-* also Braue, "Augenbrücke", mit Durchführung der Tst. im Paradigma für älteres **b^{h}rēus, *b^{h}r$_{ə}$u̯-és* (vgl. ahd. *brāwa* "Braue", gall. *brīva* "Brücke" < **b^{h}rēu̯-ah$_4$*) sowie **di̯ēu̯s, *di̯$_{ə}$u̯és* "Lichtgott".

3.2.3 Nominale Wortbildung

3.2.3.1 t-Stämme

Nomina aus Wurzeln mit *t*-Erweiterung (meist Komposita) sind mit Sicherheit g-idg., so **i-t*/H_1I-T in lat. *comes, -itis*, urspr. "Mitgehender", *pedes, -itis* urspr. "Fuß-gehender" und agr. *a-gnṓs, -tos* "Nicht-kennender", "Nicht-gekannter" < **$_{ə}$n-gnō-t*/N-K'NAH$_3$-T.

Auch ai. *nak*, Akk. *náktam* "Nacht", lat. *nox, noctis* (= Gen. Sg. got. *nahts*) und mit Tst. agr. *nuk^s, nuktós* ds. gehen über **nokṿt* vermutlich auf **nogu̯^{h}-t* zurück (Labiovelar wegen agr. *u* < Schwa sec. und heth. *nekuzi* "es dämmert", Aspiration wegen agr. *núk^{h}a* "nachts" mit Verlust des lab. Elements nach *u*, vgl. *gunḗ* "Frau" mit *g* < **gu̯* vor *u*.) Der *o*-Vok. geht von den endbetonten Kasus aus: lat. *noctis* < **nokṿt-és*, vgl. heth. *nekuz* "nachts" < **nékṿt-s*!, also **negu̯^{h}-t*/NAGu̯-T.

Die Wurzel hat natürlich nichts mit **negʷ-/NAKʷ-* in heth. *nekumanz* "nackt", ai. *nagnáḥ* ds. < **nogʷ-no-* und ahd. *nackut*, air. *nocht* ds. < **nogʷ-to-* zu tun.

3.2.3.2 *i/n*-Stämme

Zum Wurzelnomen **ost-*/H_3A-STH_4-, das in av. Gen.Pl. *astąm* "der Knochen" und Instr.Pl. *azdəbīš-ča* "und mit Knochen" sowie wohl in lat. *os* < **oss*, Gen. *ossis* "Knochen" erhalten ist, gibt es eine *i/ei̯*-Erweiterung in heth. *ḫaštai*, Gen. *ḫaštijaš*, agr. *ostéon* ds., letzteres formal = lat. *osseum* "knöchern", und eine gewiß ältere *i/n*-Erweiterung in ai. *astʰi*, Gen. *astʰnáḥ* "Knochen".

> Im Lat. ist *-t* und *-d* nach Konsonant im Auslaut teils geschwunden (z.B. *lac* "Milch" < **lakt, cor* "Herz" < **kord*, vgl. Gen. *lactis, cordis*), teils zu *s* geworden (z.B. *ferēns* Nom/Akk. Sg. n. < **ferens* < **ferent* = ai. *bʰarat* "tragend"). So wurde auch **ost* zu **oss* und danach die anderen Kasus und der Plural umgebildet: *ossa* statt **osta*.

Auch arm. *sirt* "Herz" < **ḱērdi*, heth. *ki-ir-ti* ds., Gen. *kar-di-aš*, agr. *kardía* neben unerweitertem agr. *kē̯r* < **kērd*, lat. *cor*, Gen. *cordis* < **kₔrd-és*, heth. *gi-ir-(me-it)* "(mein) Herz", Gen. *kar-ta-aš* enthält eine *i*-Erweiterung neben der *n*-Erweiterung in got. *hairtō*, Gen. *hairtins* (*ai* als [e] zu sprechen!), d.h. auch hier haben wir es mit einem alten *i/n*-Stamm zu tun.

Dasselbe gilt für lit. *ausìs* "Ohr", lat. *auris* ds. mit *i*-Erweiterung neben got. *ausō*, arm. *unkn* ds. (arm. *-kn* nach *akn* "Auge") mit *n*-Erweiterung.

> Got. *ausō* n. geht auf eine Form mit betonter Wurzelsilbe, ahd. *ōra* n. auf eine endbbetonte Form zurück (man erinnere sich an Verners Gesetz, wonach germ. *s* über *z* zu *r* wird, soweit kein betonter Vokal vorausgeht), woraus wir auf einen Wechsel der Tonstelle im urgerm. Paradigma schließen können, also wohl **áuso(n)*, Gen. *ausénos*, älter **háu̯si, *husén-os.*

Das unerweiterte Nomen finden wir noch in agr. dor. *ṓ̃s* "Ohr" < **ōu̯s*/HĀUS, im av. Dual *uši* "die beiden Ohren" sowie im Vorderglied des lat. Kompositums *aus-cultō* "horche" < **aus*/HAUS.

Eine *t*-Erweiterung, die an einen *i*-Stamm tritt, finden wir in heth. *milit* n. "Honig" und agr. *méli* < **melit*, Gen. *mélitos* ds. Das mit *i* wechselnde *n* verbirgt sich in lat. Gen. *mellis* < **mel-n-es*. Der zugehörige Nom.Sg. *mel* könnte die unerweiterte Wurzel enthalten, ist aber wohl eher nach *fel* "Galle", Gen. *fellis* <**ĝʰel-nes* (das Oppositum!) aus **mele* < **meli* gebildet (vgl. *mare* "Meer" < **mari*). Auch air. *mil* "Honig" weist wegen des Umlauts auf einen *i*-haltigen Auslaut **meli* oder **melit*.

3.2.3.3 *r/n*-Stämme

Diese im G-idg. offenbar besonders stark vertretene Klasse ist weithin noch im Heth. erhalten, z.B. *ešḫar* "dunkles Blut" zu ai. *ásṛk*, *asnáḥ* "Blut", wo der heth. Gen. *išnaš* neben *išḫanaš* altes **h₁es(h₂)nos* neben **h₁esh₂₍ₑ₎nos* erkennen läßt, d.h. < **H₁ASH₂-R/N-. Weiterhin heth. *paḫḫur*, Gen. *paḫḫuu̯enaš* < **pah₂u-r*, **pah₂u̯-en-os*, wo der *r/n*-Stamm offenbar noch im Urgerm. erhalten war, wie ahd. *fuir* neben got. *fōn*, Gen. *funins* zeigt.

> Die für das Urgerm. vorauszusetzende Form des Lok.Sg. **fuwéni* < **ph₂₍ₑ₎u̯éni* wurde offenbar durch Kreuzung mit dem Gen.Sg. **funés* < **ph₂unés* = **p(h₂)u̯₍ₑ₎nés* zu **funeni* > got. Dat. *funin*, wozu Gen. *funins*, vgl. IEW. S. 828. Auch *fōn* < *fwōn* < **fúwōn* ist natürlich eine Neubildung.
>
> Andere Sprachen trugen das *r* in die obliquen Kasus, z.B. agr. Gen. *purós* statt **punós*, **punés* < **p(h₂)u̯₍ₑ₎nés* und übernahmen den Tst-Vokalismus in den Nom.Akk.: *pūr* < **ph₂₍ₑ₎u̯r*, was wie ein neuer quantitativer Ablaut *ū* : *u* aussieht.

Auch heth. *u̯atar* "Wasser", Gen. *u̯itenaš* ist ein g-idg. *r/n*-Stamm, dessen Plural *u̯idār* eine Entsprechung in phryg. *bedu* = **u̯edū* < **u̯edō(r)* (hieraus wohl auch arm. *get* "Fluß") und mit Tst. der Wurzelsilbe in agr. *húdōr* besitzt. Auch hier bewahrte das Urgerm. den *r/n*-Stamm, wie ahd. *wazzar* (*z* steht für dentales *s*) = heth. *u̯atar* und got. *watō*, *watins* erweist (*-in-* wieder nach Dat. < Lok. *watin* : ai. *udáni*). Die ur-idg. Flexion dürfte **u̯éd-r*, **u̯od-n-és* > **ud-n-és* /H_4UÁT-R, H_4UT-N-ÁS gelautet haben.

Lat. *iecur* "Leber", Gen. *iecinoris* (kontaminiert aus *iecoris* und **iecinis*) geht ebenso wie ai. *yákrt* (dieses mit *t*-Erweiterung), Gen.

yaknáh auf **i̯ekᵘ̯r, i̯ekᵘ̯nés* zurück. Av. *yākarə* und agr. *hḗpar, hḗpatos* (Gen. mit *t*-Erweiterung) weisen auf eine Dst. **hi̯ēkᵘ̯r*.

Das *h*- im agr. Anlaut weist auf Laryngal, da **i̯-* im Agr. zu *z*- geführt hätte. Die demnach zu erwartende Tst. **hikᵘ̯-* ist nach Pedersen in osorb. *jikro, jikno* (< urslav. **jikr/n+o-* mit *j*-Vorschlag) "Fischrogen", air. *i(u)chair* ds. < **ikuri-* sowie in slav. *ikra* "Wade" erhalten, was auf eine Grundbedeutung "Anschwellung", "Klumpen" hinweist.

Dagegen dürfte heth. *lēši* "Leber" zu mhd. *las* "keilförmiger Lappen", lit. *lāskana* "Lappen" < **los-ko-no-*, toch. A *ljäṣk-* "Weiche" (IEW. S. 680) gehören.

Das germ. Wort für "Leber" an. *lifr* f., ahd. *lēbra* erklärt man als Kontamination von **hi̯ekᵘ̯r* mit einem Wort für "Fett", vgl. agr. *liparós* "fett", "von Öl glänzend", *lipaínǭ* "ich öle ein", die für einen *r/n*-Stamm **lip-r/n* sprechen bzw. als Adj. (= agr. *liparā́*), das als Beiwort eines verlorenen f. Sst. für Leber diente. Auch arm. *leard*, Gen. *lerdi* könnte aus einem **leu̯p₃r-ti-* stammen.

Wie Benveniste (1935), S. 23 ff zeigt, gab es auch *Ø/n*-Stämme, also Nomina ohne Suffix im Nom./Akk. Sg. in Opposition zu *n* in den anderen Kasus. Er stellt ai. *yūṣ-* n. "Brühe", *yūṣán-, ās-* n. "Mund" *āsán-* hierher, dazu lat. *iūs, iūris; ōs, ōris* mit durchgeführter Flexion des Wurzelnomens mit Rhotazismus.

3.2.3.4 *s*-Stämme

Wörter wie lat. *genus, – eris* "Geschlecht", "Gattung", agr. *génos, -eos* ds., ai. *jánaḥ, – asaḥ* "Geschlecht", arm. *cin* "Geburt" (*c* < **ĝ*, *i* < *e*/__Nasal) repräsentieren offenbar einen spät-idg. Bildungstyp **ĝénos, *ĝénese/os*, denn die Vielzahl der Hst.-Vokale zeigt, daß die ursprüngliche grammatische Funktion des Ablauts nicht mehr relevant war.

Hierher gehören Neutra wie **ḱleu̯os* "Ruhm", **i̯eu̯os* "Recht", **u̯enos* "Lust", *menos* "Sinn", *temos* "Finsternis", *u̯ekᵘ̯os* "Wort", **u̯etos* "Jahr", **nebʰos* "Gewölk", **sedos* "Sitz", **peḱos* "Vlies", **seĝʰos* "Sieg", **dʰeiĝʰos* "Mauer", **densos* "Klugheit", **tu̯akos* "Schild", **haⁱos* "Erz", **bʰaros* "Gerste", **hopos* "Werk", "Ertrag", die sich vor allem im Ai., Iran. und Agr. finden und die hier in einer

Form zitiert sind, die den Zusammenfall von *k_1 und *k_2 zu *k und von *h_2 und *h_3 zu *h voraussetzt.

Um eine ältere Gestalt der neutralen *s*-Stämme zu erkennen, müssen wir auf Relikte älterer Bildungen zurückgreifen, z.B. auf agr. *deksi-teró-s*, ai. *dakṣi-na-ḥ* "rechts" mit altem Lok. **déksi* zum *s*-St. **dékos*, lat. *decus*, "Zierde", also mit Tst. des Stammauslauts. Lat. *decus, -oris* "Zierde" hat die *o*-Stufe durchgeführt, heth. *nepiš, -išaš* "Himmel" offenbar die *e*-Stufe, vgl. abg. *nebo, -ese* ds.

Ausgangspunkt der Formen auf *-es-* ist wohl der Lok.Sg., z.B. ai. *uṣási* "Morgenröte" < **husés-i*, wonach Gen. *uṣásaḥ* < **husésos* für älteres *uṣáḥ* < **hussés* (Kuiper, 1942, 5.3). Dies gilt auch für die Infinitive, d.h. g-idg. Verbalnomina wie ai. *bʰárase* "tragen" < Dat. **bʰéresei*, gebildet wie Dat. *śrávase* = abg. *slovesi* "Ruhm", oder lat. *vehere* "fahren" < Lok. **u̯egʰesi*, gebildet wie Dat. < Lok. *opere* < **hopesi* "Werk", älter ai. *stušé* "preisen" < Dat. **stuséi, stoṣi* ds. < Lok. **stéusi*, noch mit altem Ablaut.

Die zugehörigen *s*-stämmigen Utra bilden einen Nom. Sg. auf *-ḗs* < **-es-s*, so agr. *eu-menḗs* "wohlgesinnt", *dus-menḗs* "übel gesinnt" = ai. *durmanā́ḥ*, av. dušmanå zu **ménos* "Sinn". Liegt der Akzent auf der Wurzelsilbe, entsteht daraus *-ōs*, vgl. att. *héōs* "Morgenröte" < ion.-att. **hḗōs*, äol. *aúōs*, wozu lat. *aurōra* ds. (wie *Flōra* zu *flōs* "Blume"), also urgr. **hāu̯ōs* < **áu̯hōs* < **au̯sōs*/H_4ÁUSĀS. Ai. *uṣā́ḥ* Nom.Sg. ds. ist den Casus obliqui nachgebildet (vgl. oben *uṣáḥ* < **uss-és*), hom. *ēṓs* übernahm nur den Akzentsitz der Casus obliqui: Gen.Sg. *ēoũs* < **hēu̯ṓs* < **hēu̯óhos*, Akk. hom. *ēṓ* < **hēu̯óha*.

3.2.3.5 *u/u̯-* und *i/i̯*-Stämme

Bei den *u*-Stämmen begegnen wir Neutra wie ai. *dā́ru* "Holz", Gen. *dróḥ*, av. *dāuru*, Gen. *draoš* ds. neben agr. *dóru* "Speer", Gen. *dourós* < **doru̯ós*.

Die *o*-Abtönung im Agr. erklärt sich vermutlich aus den obliquen Kasus, also **déru, *doru̯és* > **dóru, *doru̯és*, ebenso heth. *taru* n. "Holz", Gen. *daruwaš* (geschr. GIŠ-ru-wa-aš).

Umstritten ist der Grund für die Dehnung des Wurzelvokals im indo-iran. Nom.-Akk.Sg. *dāru*. Man vergleiche dazu ai. *jānu* "Knie" : agr. *gónu* : lat. *genu* ds., wo offenbar das Lat. die alte Form **génu*

bewahrt hat, agr. *gónu* wie *dóru* den *o*-Vokalismus den obliquen Kasus des Typs *dourós, gounós* < **ĝonu̯ós* < **ĝonu̯és* verdankt und ai. *jānu* wie *dāru* die Dst. zeigt.

Diese Dst. ist damit offenbar eine indo-iran. Neuerung, die nur vor Liquiden, Nasalen und Halbvokalen auftritt, vgl. ai. *sānu* "Gipfel", Gen. *snóḥ*, av. *āyu* "Dauer", Gen. *yaoš*, aber ai. *mádʰu* "Honig", *vásu* "Gut", *páśu* "Vieh", Gen. *mádʰoḥ, vásoḥ* neben *mádʰvaḥ, vásvaḥ, paśváḥ*, gewiß Ersatzbildungen für zu erschließendes **mdʰéus, *u̯eséu̯s, *pḱéu̯s*. G-Av. *pasəuš* ist älter als jungav. *pasvō*, d.h. **pḱéus* wurde zuerst zu indo-iran. **paḱáu̯s* und erst dann zu **paḱu̯ás*, wozu im Ai. der neue mask. Nom. *paśúḥ* gebildet wurde.

> Über die Ursache der Dst. *dāru* etc. gibt es mehrere Thesen. Eine postuliert eine Dehnung von **o* in offener Silbe zu indo-iran. *ā* (wobei man viele Ausnahmen erklären muß), eine andere vermutet die Herausbildung einer neuen quantitativen Ablautopposition *a* : *ā* anstelle des verlorenen qualitativen Ablauts.

Bei einigen Utra finden wir dagegen die Hst. oder Dst. der Stammsilbe im Nom.Sg., z.B. in ap. *dahyāuš* "Land", wo wir im Gen. **dahyuvaš* erwarten (in der Tat *dahyāuš*, gewiß für *dahyāvaš*, vgl. agr. *basileús* "König" < *-ēus*, Gen. *-ēu̯os* mit durchgeführter Dst.). Bei den *i*-Stämmen entspricht Nom.Sg. *-ḗi̯s*, Gen *-i̯és*, vgl. heth. *zaḫḫaiš* "Schlacht", *zaḫḫi-jaš*. Auch *ī*- und *ū*-St. gehen z.T. auf diphthongischen Stamm zurück, vgl. ai. *tanūš, -vàḥ* "Körper" < **tənhḗus, -u̯és* zu **ten-h-* "strecken" und *ratʰī́ḥ, -íah* "Wagenlenker" < **roth₄ ḗis*, hysterodynamisch flektiert, vgl. Kuiper (1942), S. 64.

Bei den Adj. traten Neutra des Typs **h₁ésu, *h₁séu̯s* und Utra wie **h₁sēu̯s, *h₁ₔsu̯és* zu einem Paradigma zusammen, wodurch sich der gemeinsame Gen.Sg. heth. *aššau̯aš* erklärt, vgl. zweigeschlechtige Substantive wie *ḫarnauš* neben *ḫarnau* "Gebärstuhl", Gen. *ḫarnau̯aš*, Dat. *harnau̯i* und *u̯elluš* neben *u̯ellu* "Wiese", Dat. *u̯ellui*.

Oben wurde bereits die Dst. in **di̯ēu̯s* "(Licht)gott" durch eine Tendenz zur Erhaltung der Silbenlänge auch nach der Metathese von **de i̯u̯s* (nicht haltbar wegen der beiden Halbvokale im Silbenauslaut) zu **di̯eu̯s* erklärt (ähnlich später bei der slav. Liquidametathese, **melko* "Milch" > **mlēko*). So erklären sich auch analog mehrsilbige Utra wie ap. *dahyāuš* "Land" und heth. *zaḫḫāiš* "Schlacht".

Die Etymologie dieser Wörter ist nicht sicher erkannt. *dahyāuš*, ai. *dásyuḥ* "Land" < "Fremdland"(?) wegen *dāsáḥ* "Fremder", agr. *doũlos* "Sklave", myk. *do-e-ro /dohelos/* vielleicht aus **dosi̯ēus; zaḫḫāiš* vielleicht zu air. *sāeth* "Leid", kymr. *hoed* < **sai-tu-s* ds., an. *sār* "Wunde" < **sai-ro-m*, hom. *ainós* "schrecklich" < **sai-no-s*, also *zaḫḫai-* < **s̯h₂ai̯-* < *SH₂AI-*.

Neutra wie heth. *ḫarnau* "Gebärstuhl" und *ḫaštai* "Knochen" < **ho-stéi̯* < H_3A-STH_4-AI, vgl. ai. *ásthi*, Gen. *asthnáḥ* < **hósth₄-i/n-*, agr. *ostéon* ds. < **ho-sth₄éi̯-om* "daran stehend" haben Hst. des Stammausgangs.

Eine andere Erklärung, die ohne die Annahme von Analogien auskommt, ist die Herleitung der Dst. bei den Utra aus dem Akk.Sg. **di̯ēm* < **di̯eu̯m*, wonach der Nom. *diēs* (vgl. lat. "Tag") und *Diēspater* entstand, deren urspr. *u̯* sodann nach den obliquen Kasus restituiert wurde: **diēu̯s*. Aber Akk. Sg. ap. *dahyaum* neben *dahyum* und heth. *zaḫḫaim* neben *zaḫḫim*.

Ai. *sákʰā* = av. *haχa* "Freund", Dat. *sákʰyē* = av. *haše* muß auf einen Diphthongstamm indo-iran. *-āi* zurückgehen, das wir wegen seiner Unbetontheit als **-ōi̯* (> **-ō*) rekonstruieren. Da hier der Nom. kein *-s* aufweist, müßte ein Stamm auf **h* vorliegen, der mit **i̯* erweitert wurde, also **sékᵘoh-i̯-*, Gen. *sokᵘh₄i̯és*. **kᵘ* + h_4 ergibt ai. *kʰ*, iran. *χ*. Ohne *i*-Erweiterung findet sich das Wort in agr. **hokᵘá* < **sokᵘáh* "Gefolgschaft", auf das agr. *opáõn* "Gefährte" (myk. Dat. *o-pa-wo-ni*) aufbaut. Die Wurzel ist **sekᵘ-* "folgen" (lat. *sequor*, agr. *hépomai*).

3.2.3.6 *e/o*-Stämme und *ā*-Stämme

Eine *e/o*-Erweiterung wie in agr. *hudrós* "Otter", ahd. *ottar* < **hu̯ei̯dr-ó-* "das (Tier) des Wassers" weist auf eine ursprünglich attributive Funktion dieser Erweiterung. Bei Wurzeln des Typs **bʰer-*/BAR- erhielt sich der *o*-Vokalismus in unbetonter Wurzelsilbe: **bʰor-ó-s* (statt weiter zu **bʰrós* zu gehen), daher agr. *phorós*, ai. *-bʰaráḥ* "tragender", ai. *gʰanáḥ* "schlagender" > "Keule", agr. *patro-pʰónos* "den Vater mordend", mit zurückgezogenem Akzent für *-pʰonós* "mordend" und agr. *ampʰí-polos*, lat. *anculus* "Diener" = "Herumgehender" < **-kᵘolos*. Für das Lat. vgl. weiter *carni-vorus*

"Fleisch fressender", für das Slavische *sǫ-logŭ* "Bettgenosse" = agr. *á-lokʰos* "Gattin" (wörtl. zusammen-liegende), aber als Simplex *lokʰós* "Wöchnerin" (wörtl. "Liegende").

Da *e/o*-Stämme leichter zu flektieren waren als Konsonantenstämme, die mit den Flexionsgrammem verschmelzen, ersetzte man häufig konsonantisch auslautende Wurzelnomina oder *r/i*- bzw. *r/n*-Stämme durch *e/o*-Bildungen. Beispiele dafür sind **mēms-* > ai. *mā́s-* "Fleisch", das zu *mą́sám*, got. *mimz*, abg. *męso* < **mēmsom* wurde, oder **h₃osth₄-(e)i̯* (> ai. *ástʰi* "Knochen", heth. *ḫastai*), das agr. *ostéon* < **h₃osth₄ei̯-om* ergab.

Im Rahmen dieser Entwicklung entstand auch die Akzentopposition zwischen Nomina des Typs agr. *pʰóros* "Beitrag", "Steuer", ai. *bʰáraḥ* "Bürde" gegenüber *pʰorós* "Tragender", ai. *-bʰaráḥ* ds. Der Akzent wurde offenbar zurückgezogen, um zum Nomen agentis ein Nomen zu schaffen, das die Funktion des ehemaligen Wurzelnomens übernehmen konnte. An die Stelle von **dém* (vgl. ai. *dámpatiḥ* "Hausherr" < **dém-potis*) gegenüber **dom-e/o-* (agr. *-domós* "Bauender") trat somit **dómos* (agr. *dómos* "Haus", ai. *dámaḥ* "Bau"). Mit Kollektivsuffix **h₄*, vor welchem **a* statt **e/o* auftritt, entstanden "Abstrakta" des Typs agr. *pʰorā́* "das Tragen" zu *pʰorós* "Tragender" und *pʰóros* "Beitrag", "Steuer".

Auch Wurzelnomina wie **dik̑* "Weisung" (ai. *díś-* f.) **bʰug-* "Biegung" (ai. *tri-bʰúj-* "dreifältig") werden häufig zu *ā*-Stämmen, z.B. ai. *diśā* "Richtung", agr. *díkē* "Weisung", "Recht", ai. *bʰujā* "Biegung", agr. *pʰugḗ* "Flucht" < "Wendung", lat. *fuga* ds. Ähnlich wurde **ĝʰi̯ēm* "Winter" (av. *zyå*, lat. *hiems*) einerseits zu ai. *hímā* ds., andererseits zu *himáḥ* ds., wozu wieder *himám* "Schnee", "Eis" gebildet wurde.

Ein besonders auffälliges Beispiel für die Entwicklung vom Wurzelnomen zum *ā*-St. bietet das g-idg. Wort für "Frau", air. *bé*, Gen. *bé(e)*, Dat. *beín* < **gᵘen/Kᵘ²AN, *gᵘen-s, *gᵘen-i*, ein Neutrum wie germ. **wībа-* "Weib".

> Dieses Wort stellen K. Schmidt und K. Strunk (1989) zu toch. *kwīpe, kip* "Scham", "Schande", mask. < *o*-St.?, doch *kwipassu, kipsu* "schamvoll" könnte für neutr. *s*-St. sprechen. Die g-idg. Grundform wäre dann **gʰᵘei̯bʰ-*/GUAIB-: Die ae. Wörter *wæpen-man* "Mann" (Mensch mit Waffe = Penis) und *wīf-man*

"Frau" (Mensch mit *'wīf'*) sprechen evtl. für eine Grundbedeutung von "weibliche Scham" für germ. **wīban* < **u̯eibʰom* < **gʰu̯eibʰom*.

Der ebenfalls air. Gen. *mnā* zu *ben* "Frau" spricht für einen *ā*-St. bzw. seine Vorstufe auf **-h*, also **gu̯enh₂*, Gen. **gu̯nah-s*, Nom. = Hst. 1 Kᵘ'ANH, Gen. = Hst. 2. Kᵘ'NAH-S, vgl. ai. *gnāspátiḥ* "Gemahl einer Göttin".

Im Heth. wiesen die Auslaute von Nom.Sg. SAL-za (SAL sum. für "Frau"), Akk.Sg. SAL-na-an, Dat.Sg. SAL-ni auf einen *n*-St., vielleicht Nom.Sg. **ku̯ens* oder **ku̯ans* (also Utrum!) und SAL-iš und SAL-aš auf konkurrierende *i*- und *o*-Stämme.

Der *o*-St. mit Suffix **h₄* (wegen Neutr. Pl. suffix ai. *-i*, agr. *-a*, sonst meist *-ā* s.u. wohl mit Grundbedeutung "kollektiv") ergibt **gu̯ṇh-ah*, agr. *gunḗ*, böot. *banā́*.

> Vielleicht stellte diese Form urspr. wirklich "die Frauen" oder eher den "Bereich der Frau", also den Haushalt dar, vgl. arab. *'ā'ilah* "Haushalt" > maghr. *'ayla* "Frau(en)", "Heim", rum. *femeie* "Frau" < lat. *familia* und wohl myk. *da-ma-te* /damartes/ "Haushaltungen" > agr. *dámartes* "Hausfrauen". M.E. gehört auch lepont. *venia* "Frau" zu air. *fine* < **u̯eniā* "Familie", Wurzel **u̯en-* "lieben".

Das gr. Wort geht jedoch auf **-ăik-* (Gen. *-aik-ós*, Vok. *-ai*) aus, evtl. mit einem Diminutivsuffix, vgl. agr. *meĩrakˢ* f. "Mädchen", später auch "Jüngling" < *meri̯k-*, ai. *marya-ka-* "Männchen" zu *máryaḥ* "Jüngling".

Ebenso wie die *i*-St. mit Suffix h_4 (*-ī* < **ih* bzw. *-ia* < **ih₂*), z.B. in ai. *pátnī*, agr. *pótnia* "Herrin" zu **poti-s* "Herr" oder agr. *mía* "eine" < **sm-ih₄₂* zu *heĩs* [hḗs] "eins", "einer" < **hens* < **sem-s*, breiteten sich, wohl etwas später, die *o*-St. mit h_4, also die *ā*-St., zur Bezeichnung von natürlich weiblichen Wesen aus. Vielleicht ging die ganze Entwicklung von den oben genannten *i*- und *o*-St. für das Wort "Frau" selbst aus.

Für früheres *-ih* sprechen die fem. Demonstrativa got. *si*, agr. *hī́* "diese" < **sih* und lit. *sì*, abg. *sì* < **ḱih* ds.

Wie spät sich die fem. *ā*-St. ausbreiteten, erkennen wir an den noch nicht geschlechtsspezifischen *o*-St. im Agr., z.B. *tʰeós* "Gott"

und "Göttin", erst später *theā́*, ebenso *árktos* "Bär(in)", *híppos* "Pferd" mit fem. Attributen (z.B. Adj., später Artikel) "Stute", aber ai. *aśvā* "Stute", lat. *equa* ds. Man beachte auch Komposita mit *o*- statt *ā*-St. im ersten Glied: *Akró-polis* "Oberstadt" < "Hochburg" gegenüber späterem *Neā́-polis* "Neustadt".

3.3 Kasus und Numerus der Nomina

3.3.1 Allgemeines

Bisher haben wir versucht, die Phoneme und einige Nomina des G-idg. zu rekonstruieren. Nun wenden wir uns den Kasusgrammemen zu, mit denen sich diese Nomina verbinden. Stellte sich bei den Nomina die Frage nach der lexikalischen Bedeutung, so stellt sich jetzt bei den Kasussuffixen die Frage nach deren grammatischer Funktion.

Unter Kasus versteht man in der traditionellen Grammatik eine formale Kategorie des Nomens (Substantivs und Adjektivs) sowie des Pronomens, die durch ein Suffix oder verschiedene gleichbedeutende Suffixe gekennzeichnet ist und welche die Funktion des gekennzeichneten Nomens im Satz bestimmt. So erfüllt in einem Satz wie lat. *hominēs amplius oculīs quam auribus crēdunt* (Seneca) "die Menschen glauben ihren Augen mehr als ihren Ohren" das Wort *oculīs* dieselbe Funktion wie *auribus*. Beides sind Dative, beide stehen im Plural, d.h. sie sind grammatisch gleichbedeutend, doch sie gehören verschiedenen Deklinationsklassen an. Korrekter wäre die Aussage, daß die Suffixe *-īs* und *-ibus* sowohl den Kasus "Dativ" als auch den Numerus "Plural" bezeichnen und als dritte Information die Zugehörigkeit des nominalen Lexems, an das sie antreten, zu einer bestimmten Nominalklasse angeben, und zwar in diesem Fall zu zwei verschiedenen Nominalklassen, den *o*- bzw. den *i*-Stämmen. Lat. *-īs* stammt aus *-ois*, also aus dem im Agr. erhaltenen Ausgang des Dat.Pl. der *o*-Stämme. Auch im Alat. finden wir noch *-ois*, vgl. die alat. Inschrift von Madonetta (etwa 6. Jh.v.Chr.): CASTOREI PODLOVQVEIQVE QVROIS "dem Castor und dem Pollux, den (Dios)kouren".

Die lautliche Verschiedenheit (*-īs, -ibus*) der Suffixe gleicher Bedeutung erklärt sich einerseits durch den lat. Zusammenfall des Dat.Abl. mit dem Lok. und Instr. im Pl. der *o*-Stämme und andererseits durch die Eigentümlichkeit der "flektierenden" Sprachen, den nominalen Stammauslaut und den Anlaut des Suffixes zu verschmelzen, so daß die ursprüngliche Grenze zwischen beiden für den Sprecher nicht mehr erkennbar ist. So ist im Lat. der Stammauslaut *-o* mit dem Grammem zu *-īs* verschmolzen.

Wir nehmen für das G-idg. aufgrund des indo-iran. und agr. Befunds folgende Kasus an: Nom., Akk., Gen., Dat., Lok., Abl., Instr. sowie den Vok. Zur weiteren Differenzierung der Kasusfunktionen traten bereits im G-idg. Postpositionen bzw. Präpositionen auf, die sich aus Adverbien oder Nomina gebildet hatten.

> Wird das Adverb zur Prä- bzw. Postposition, tritt es in den idg. Sprachen im allgemeinen zu einer Kasusform und stellt in dieser Verbindung eine zusätzliche Kasusfunktion dar, so die lat. Präp. *in* (< **en*), z.B. *in ōre* (Lok.) und *in ōs* (Akk.), wo etwa das Finnische jeweils nur eine Kasusform benutzt: *suussa* "im Mund" bzw. *suuhun* "in den Mund". Im Osk. wird *en* zur Postposition: *húrtin* "in hortō", *censtomen* "in cēnsum".
>
> Der Weg vom Adv. zur Prä- bzw. Postposition wird bei lat. *ante* (= agr. *antí*, heth. *ḫanti*), urspr. Lok. zu einem Sst. "Stirn, Vorderseite" (heth. *ḫanza* [ḫants] "vorn") besonders deutlich. Ein Satz wie *mala bonīs pōnit ante* (Adv.), Cic. Off. 3.17.71, kann zu *mala ante* (Präp.) *bonīs pōnit* oder *mala bonīs ante* (Postpos.) *pōnit* umgestellt werden, wobei zugleich die Entstehung präfigierter Verben wie *antepōnere* "voranstellen, vorziehen" erkennbar wird.

Ein Versuch, nicht nur die Kasusformen, sondern auch die Bedeutung der Kasus des G-idg. zu rekonstruieren, erfordert jedoch eine kurze allgemein-linguistische Einführung in die Problematik der Kasusfunktionen, die auf einer etwas zeitgemäßeren theoretischen Basis erfolgen soll, als der oben zitierten traditionellen Sprachbetrachtung.

Bei den Kasus handelt es sich um eine Kennzeichnung der Rolle, welche die durch das Nomen bezeichnete Person oder der Gegenstand in dem Sachverhalt (Vorgang, Zustand) spielt, welcher durch das Verb zum Ausdruck kommt.

In einem Satz wie "der Vater (1) gibt dem Kind (2) das Buch (3)" drücken die Kasusbezeichnungen (hier am Artikel) aus, wer etwas gibt (1), wem etwas gegeben wird (2) und was gegeben wird (3). Auch wenn wir die Satzteile erweitern, also etwa "der Vater, von dem wir gestern sprachen" oder "dem kleinen Kind" oder "das Buch Deines Freundes", so besitzt jeweils die ganze Nominalphrase (NP) die jeweilige Kasusfunktion, nicht nur die Nuclei, also die Kerne der Phrasen "Vater", "Kind" und "Buch". Auch an der Stelle des Verbs könnte eine ganze Verbalphrase (VP) stehen, z.B. "gibt gern", "gibt ohne zu überlegen".

Die einzelnen Sprachen unterscheiden sich in der Form, in welcher die Kasus zum Ausdruck kommen, ja die meisten Sprachen bedienen sich mehrerer Bildungsweisen. Fast alle nutzen die Wortstellung (z.B. nhd. "Karl schlägt Fritz" : "Fritz schlägt Karl"), viele stellen Präpositionen vor oder Postpositionen hinter die NP, einige sogar Zirkumpositionen vor und hinter die NP, wieder andere kennzeichnen nur den Nucleus durch ein Präfix oder Suffix. Die zugehörigen Attribute, z.B. oben "von dem wir gestern sprachen", "kleinen", "Deines Freundes", werden entweder durch ihre relative Stellung zum Nucleus oder durch Affixe, die mit dem des Nucleus im Kasus (evtl. auch Genus) kongruieren, oder durch die Verwendung einer besonderen Attributivmarkierung als Attribute eines bestimmten Nuclus gekennzeichnet.

Nach dieser Auffassung besitzt beispielsweise ein Genetiv zur Kennzeichnung des Attributs keine eigentliche Kasusfunktion, denn er sagt nichts zur Rolle des vom Nomen Bezeichneten im Satzgeschehen aus, sondern ordnet dieses Nomen nur einem Nucleus zu, dessen Kasusbezeichnung diese Rolle angibt. Die ganze Nominalphrase stellt vielmehr den "Aktanten", den "Vorgangsbeteiligten" dar.

Neben den Aktanten enthält ein Satz auch Angaben über die Zeit, den Ort, die Art und Weise, in der sich ein Geschehen vollzieht und auch dafür werden Adverbien oder ganze NP mit den oben genannten Kasuskennzeichnungen verwendet (nhd. "des Abends", "an dieser Stelle", "so und nicht anders"), die häufig zu Adverbien erstarren (nhd. "nachts", lat. *hōdiē* "heute" < *hōc diē* "an diesem Tag").

Anhand eines von Fillmore benutzten Beispiels können wir zeigen, daß die Verwendung der Kasus sehr wohl auch von der Topi-

kalisierung abhängt, also davon, worüber wir reden wollen und was uns wichtig erscheint. Stellen wir fest, daß ein Fenster zerbrochen ist, sagen wir *the window* (Nom) *broke*, sehen wir den Stein, der das Fenster traf, so sagen wir *the stone* (Nom. = Rect.) *broke the window* (Akk. = Obl.), erkennen wir den Jungen, der den Stein warf, sagen wir *the boy* (Nom. = Rect.) *broke the window* (Akk. = Obl.) oder *the window* (Nom. = Rect.) *was broken by the boy* (Erg. = by-Kasus), die beiden letzten Sätze evtl. erweitert durch *with a stone* (Instr. = with-Kasus). Auch die Wahl von Aktiv- oder Passivkonstruktion ist dort eine Frage der Topikalisierung, wo eine Wahl besteht.

Insofern müssen wir mit Heger zum Verständnis der "Rollenangabe" durch die Kasus, also der jeweils unabhängig von der Topikalisierung gegebenen Kasusfunktion von außereinzelsprachlichen Größen ausgehen, also etwa den Satz "der Vater gibt dem Kind ein Buch" als ein Gefüge mit drei Aktanten sehen, wobei "Vater" die Kausalfunktion, "Kind" die Finalfunktion und "Buch" die Prädikativfunktion repräsentiert, wobei es völlig gleich ist, durch welche Kasus diese Funktionen einzelsprachlich dargestellt werden. Nur so sind die Vergleiche zwischen den Konstruktionsmodellen mehrerer Sprachen möglich.

Die beiden häufigsten Konstruktionsmodelle sind unter dem Namen "Ergativkonstruktion" und "Akkusativkonstruktion" bekannt. Bei ersterer wird die Kausalfunktion (KF) durch den Ergativ (1), bei letzterer die Prädikativfunktion (PF) durch den Akkusativ (2) wiedergegeben, wenn eine syntaktische Opposition zu anderen Kasusfunktionen vorhanden ist. Der Nominativ dient unter dieser Bedingung der Ergativkonstruktion zur Wiedergabe der Prädikativfunktion (1), bei der Akkusativkonstruktion zur Wiedergabe der Kausalfunktion (2). In syntaktischer Neutralisierung wird bei beiden Konstruktionstypen sowohl die Kausal- (3) als auch die Prädikativfunktion (4) durch den Nominativ wiedergegeben.

(1) Erg.Konstr.: "ich (KF=Erg.) töte ihn (PF=Nom.)"
(2) Akk.Konstr.: "ich (KF=Nom.) töte ihn (PF=Akk.)"
(3) Erg.- und Akk.-Konstr.: "ich (KF=Nom.) laufe"
(4) Erg.- und Akk.-Konstr.: "ich (PF=Nom.) falle"

Insofern stellt die Transformation eines Aktivsatzes (z.B. Satz 2) in einen Passivsatz zugleich eine Umwandlung der Akk.-Konstr. in eine Erg.-Konstr. dar: "er (PF=Nom.) wird von mir (KF=Erg.) getötet" (Satztypus 1).

Auch traditionelle Termini wie "Subjekt" oder "Objekt" sind mit Vorsicht zu verwenden. Ausgehend von der agr. und lat. Grammatik benennt man die NP (oder gar nur ihren Nucleus!) als "Subjekt", mit der das Verb dem Numerus nach kongruiert (*vir mulierem amat, virī mulierem amant*), also sozusagen einen für das Verb obligatorischen Aktant (denn *mulierem amant* impliziert ja eine Besetzung der Stelle von *virī*), vgl. auch das obligatorische Subjekt "es" in nhd. Sätzen wie "es regnet", "es wird getanzt". Doch in Sprachen ohne Numeruskongruenz des Verbs (z.B. Dänisch) oder ohne obligatorischen Aktanten von Verben (z.B. Chinesisch) oder mit einer Kongruenz des Verbs mit mehreren Aktanten (z.B. Baskisch) verliert dieser Terminus völlig seine Bedeutung.

> Natürlich steht dieses "Subjekt" auch in den verschiedensten Funktionen, so in KF "(ich laufe", "ich töte ihn"), in PF ("ich falle, ich werde getötet") und in Finalfunktion = FF ("ich friere", "ich sehe", ne. *I am given bread*). Diese Tatsache wurde schon in der traditionellen Grammatik als störend empfunden, weshalb man neben dem "grammatischen Subjekt" noch von einem "logischen" oder "psychologischen", später sogar von einem "semantischen Subjekt" sprach, Formulierungen, mit denen sich ein heutiger Sprachwissenschaftler nur lächerlich machen würde.

3.3.2 Vokativ Singular

Beginnen wir mit einem "Kasus", der in der Tat keine Kasusfunktion im Sinne der Kennzeichnung der Rolle eines Vorgangsbeteiligten besitzt, nämlich mit dem Vokativ, der Nominalform für den Anruf, die ganz wie der Imperativ beim Verb allein einen Satz darstellen kann.

Man bildete ihn im G-idg. offenbar ohne Kasussuffix, und wie agr. *páter*, ai. *pítaḥ* < **pəter* (: Nom. agr. *patḗr* bzw. ai. *pitā́* < **pətē(r)*/ PHTAR < *PHTARS) mit Akzentsitz auf urspr. unbetonter Silbe erweist, gab es eine Tendenz, die Tonstelle auf die erste Silbe

zu verschieben. Die Hochstufe der Stammsilbe in ai. *sū́nō* "Sohn!", *ávē* "Schaf!", *úṣaḥ* (s-St.) "Morgenröte!", *śván*, agr. *kúon* "Hund!" sowie der *e*-Vokalismus bei den *o*-St. *vŕ̥ka* < **u̯lₒkᵘ̯e*, agr. *lúke*, lat. *lupe* "Wolf!", apr. *deiwe* "Gott!" deuten vielmehr auf einen älteren Akzentsitz auf der Stammsilbe (vielleicht erhalten im lit. Vok. *sūnaũ*, *akiẽ* "Sohn", "Auge").

Insofern ist gewiß das kurze *-a* beim agr. und umbr. Vok.Sg. der *ā*-St. eine Neuerung, vgl. agr. *númpʰa* "Nymphe", att. *déspota* "Herr" (Nom.Sg. att. *númpʰę̄, despótę̄s*), umbr. Göttername *Tursa*, wo der Nom.Sg. auf *-ō* < **-ā* ausginge. Vorbild der Neuerung waren wohl die Utra der Kons.-St. die im Vok. Kurzvokal und im Nom. Langvokal der Stammsilbe aufwiesen. Ginge *-a* auf **-ə* = **-hₒ* zurück, würde man im Indo-Iran. *-i* erwarten, doch in der Tat liegt **-ai* > ai. *-e* vor, z.B. ai. *áśve* "Stute!", das sich wohl an alten Diphthongstämmen wie *sákʰē* "Freund(in)!" (Nom: *sákhā*) orientiert, vgl. auch agr. Vok. *Lę̄toĩ* zum Götternamen *Lę̄tǫ́* = *Lātṓ*.

Auch ai. *dēvi* "Göttin!" (Nom. *dēvī́*) dürfte die Verkürzung des Auslautvokals im Vok. oben genannten Mustern sowie den *i*-Stämmen wie *Aši* (Göttin, die die Lose verteilt, Nom. *Ašiš*) verdanken.

3.3.3 Nominativ Singular der Utra

Der Nominativ der alten idg. Sprachen (Heth., Agr., Ai.) diente offenbar zum Ausdruck der Kausalfunktion (1), der Prädikativfunktion in syntaktischer Neutralisierung (2) und vielleicht auch der Finalfunktion bei Verben der sinnlichen Wahrnehmung und Empfindung (3).

(1) <u>*Servus*</u> (KF) *currit*
<u>*Lignātor*</u> (KF) *ligna* (PF) *caedit*
<u>*Vir*</u> (KF) *virginī* (FF) *pateram* (PF) *dōnat* = *dat.*
<u>*Vir*</u> (KF) *virginem* (FF) *paterā* (PF) *dōnat* ist vermutlich erst einzelsprachlich.

(2) <u>*arbor*</u> (PF) *cadit*
<u>*arbor*</u> (PF) *caeditur*

(3) <u>*mīles*</u> (FF) *alsit*
<u>*omnēs*</u> (FF) *mulierem̐* (PF) *conspiciunt*

Wegen des Hethitischen, das Medialformen in passivischer Funktion, also bei Verben, von denen Aktivformen in Diathesenopposition möglich sind, nur sehr selten und dann stets ohne Agensangabe benutzt, können wir es nicht wagen, für das G-idg. auch Sätze des Typs *arbor* (PF) *caeditur ā lignātōre* (KF), *mulier* (PF) *conspicitur ab omnibus* (FF) zu postulieren, also Sätze, wo eine Passivtransformation zur Topikalisierung benutzt wird, der Nominativ somit auch zum Träger der Prädikativfunktion ohne syntaktische Neutralisierung gemacht werden kann.

> Zum Heth. vgl. Med. *duu̯arnattari* "er wird zerbrochen", Akt. *duu̯arnāi(zzi)* "er zerbricht", Med. *ḫalzii̯a((tta)ri)* "er wird gerufen", Akt. *ḫalzāi* "er ruft". Daneben bildete sich ein periphrastisches Passiv heraus: *pianz(a) ešta* "sie war gegeben worden", *danteš ašandu* "sie sollen genommen werden".

Zum Nominativ in Prädikativfunktion gehören natürlich auch Sätze mit einer Nominalphrase oder Präpositionalphrase im Prädikat: *vīta* (PF) *vīnum est, exitus* (PF) *in dubiō est.* Hier tritt der Nominativ auch in der Nominalphrase des Prädikats auf: *pater bonus est*, heth. *attaš aššuš ešzi.*

Hierher gehört auch ein Satz wie *ecce Posidonius!* oder die Benutzung des Nominativs bei Aufzählungen, etwa in den Personallisten von Pylos und Knossos im mykenischen Griechisch.

Die Bildung des Nom.Sg. erfolgte im G-idg. bei den meisten Utra auf *-s*, vgl. bei den *o*-Stämmen **u̯ₒlkᵘ̯os* "Wolf" (ai. *vṛ́kaḥ*, av. *vəhrkō*, agr. *lúkos*, lat. *lupus* (alat. *-os*), lit. *vil̃kas* "Wolf". In finn. *kuningas* "König" ist germ. *-as* erhalten, das in An. *-az* fortlebt, vgl. den PN *Widuhu(n)daz* "Waldhund", ein Tabuwort für **wulfaz* "Wolf", got. *wulfs*, ahd. *wolf.* Heth. *attaš* "Vater", *newaš* "neu" weisen denselben g-idg. Ausgang des Nom.Sg. der *o*-Stämme auf.

Für die *i*-Stämme vgl. einerseits heth. **ḫawiš*, ai. *áviḥ*, agr. *óis*, lat. *ovis*, lit. *avìs* "Schaf", an. *gastiz* "Gast" und andererseits heth. *zaḫḫaiš* "Kampf" (Gen. *zaḫḫi(aš)),* für die *u*-Stämme ai. *sūnúḥ*, got. *sunus*, lit. *sūnùs* "Sohn", gall. *Esus* (PN), ap. *Maguš* "Magier" neben av. *bāzāuš* (Gen. *bāzvō*) "Arm", dasselbe Wort in agr. *pḗ̃kʰus* = *pā́kʰus* "Arm". Wir müssen hier also zwischen hochstufigem und tiefstufigem Stammauslaut im Nom.Sg. unterscheiden.

Für die Konsonantenstämme sei auf lat. *comes* "Begleiter" < **kom-i-t-s* "der, der mitgeht" (Gen. *comitis*), agr. *agnṓs* "Nichtkenner" (Gen. *agnṓtos*), gall. *Cinges* (Gen. *Cingetos*) PN = "Held" sowie lat. *senex* "alter Mann" (alat. Gen. *senicis*), av. *āfš* "Wasser", ai. *āp* ds. mit Verkürzung der Konsonantenhäufung im Auslaut wie *pāt* "Fuß" = lat. *pēs* < **ped-s*, *rēx*, gall. *-rix* "König" [rīks] zu **reĝ-* "richten", "lenken".

Nach Szemerényi ist auch bei den Nasal-, Liquida- und *s*-Stämmen ein *-s* im Nom.Sg. vorhanden gewesen und unter Ersatzdehnung des vorausgehenden Vokals geschwunden, also etwa aisl. *hane* "Hahn" < **kanḗn* < **kanen-s*, agr. *patḗr* < **pəter-s*, lat. *senior*, air. *siniu* "älter" < **sénii̯ōs* < **sén-i̯os-s*. Hier wäre **seni̯oss* > *seni̯ōs* (Quantitätenmetathese von *o* und *ss* zu ō:s) und ebenso **ped-s* > **pets* > **pess* > *pēs* "Fuß" anzunehmen. Wörter wie av. *āfš* "Wasser", lat. *rēx* müßten sodann die Dst. (in lat. *rēx* auf das ganze Paradigma ausgedehnt, Gen. *rēgis* etc.) analog nach *pēs* etc. übernommen haben.

Die *ā*-Stämme sind, wie oben gezeigt, mit dem Plural des Neutrums der *o*-Stämme *-AH_4 identisch, d.h. *H_4 ist urspr. Grammem.

3.3.4 Akkusativ Singular der Utra

Der Akkusativ drückt in den alten idg. Sprachen die Prädikativfunktion aus, soweit keine syntaktische Neutralisierung vorliegt, so in Verbindung mit einem Träger der Kausalfunktion, z.B. "*miles* (KF) *hostem* (PF) *vincit*" oder der Finalfunktion, z.B. "*omnēs* (FF) *mulierem* (PF) *conspiciunt*" oder mit beiden, z.B. *vir* (KF) *virginī* (FF) *pateram* (PF) *dōnat*.

Der Umstand, daß der Akk. den vom Verbalgeschehen direkt betroffenen Vorgangsbeteiligten bezeichnet, macht es auch verständlich, daß bei Verben, die die Bewegung auf ein Ziel hin wiedergeben, dieses Ziel von alters her neben dem Lok. auch durch den Akk. gekennzeichnet wurde, vgl. lat. *domum venīre* "nach Hause kommen" (also derselbe Kasus wie in *domum aedificāre* oder *incendere* "das Haus bauen bzw. anzünden"), *vēnire* < *vēnum īre* "zum Verkauf gehen", ähnlich noch vereinzelt im Agr. und Ai., etwa "in den Himmel *(ouranón, dívam)* gelangen" u.ä. Im Agr. wurde dieser Akk. sodann (myk., hom.) mit der Partikel *-de* versehen: *dómon-dé* "nach Hause", myk. *wo-i-ko-de* /woikon-de/ ds., *ne-do-wo-ta-de*

/nedwonta-de/ "zum Nedwōn" (Flußname), aber noch ohne Postposition nach *híēmi* "sende", *híemai* "schicke mich an", "mache mich auf" in Cn 22 *hjō(s) hiensi Metˢānān ereutērei Diwjēwei gᵘōns* "so schicken sie nach Messānā dem Inspektor Diwjeus Rinder" und Kn 02 *Pulos hijetoikᵘe Posidāhion* ... "Pylos macht sich sowohl auf zum Poseidonheiligtum ..." Hierher auch heth. *šalli pēdan tijazi* "an die große Stätte tritt er" (gemeint: den Thron).

Auf das Ziel im Zeitverlauf übertragen gelangt der Akk. dazu, auch zur Bezeichnung von Zeiträumen genutzt zu werden, über die sich eine Handlung erstreckt: agr. *ἕlᵗʰon hḗmérās hodón*, got. *qēmun dagis wig* "sie kamen eines Tages Weg".

Die Verbindung mit dem Supinum gehört ebenfalls hierher: ai. *hōtum ēti* "er geht zum Opfern", lat. *sacrificātum it* ds., umbr. *anzeriatu etu* "er soll zum Beobachten gehen", lit. *eiti gultų* "schlafen gehen", abg. *idǫ rybŭ lovitŭ* "ich gehe Fische fangen".

Gebildet wird der Akk.Sg. bei den Utra mittels des Grammems *-m*, das nach Entstehung des fem. Genus auf die *ā*-Stämme übertragen wurde.

Bei den *o*-Stämmen: ai. *aśvam*, lat. *equom* "Pferd", osk. *húrtúm* "Garten" und mit **m > n* agr. *híppon* "Pferd" sowie Germ. (got. *þana* "den", wo sich vor enklitischem *-a* der Auslaut *-n* erhielt; ansonsten verloren, vgl. an. *staina* < **stainan* "den Stein") und Kelt. (vgl. air. *fer n-* < **u̯iron* "den Mann", wo ein folgendes Wort mit vokalischem Anlaut einen *n*-Vorschlag erhält, also eine Art von "Liaison" wie in frz. /õ n-abit/, geschrieben *on habite* "man wohnt", "wir wohnen") und Anatolisch (heth. *attan* "den Vater").

Bei den *ā*-Stämmen: ai. *aśvām* "Stute" = lat. *equam* ds., osk. *toutam* "Staat" = air. *tuaith n-* (hier müßte **toutām* eigentlich **tuath n-* ergeben. Die Palatalität des *th*, in der Schrift durch vorausgehendes *i* gekennzeichnet, ist eine Analogie zur Dativform, wo sie durch folgenden Palatalvokal verursacht wurde), ap. *hainām* "Heer", apr. *rānkan* "Hand" = lit. *rañką*, abg. *rǫkǫ* ds.

Bei den *i*- und *u*-Stämmen vgl. ai. *ávim* "Schaf", agr. *óin* ds., lat. Adv. *partim* "teils", *statim* "sogleich", doch Sst. auf *-em* wie *ovem*, weiterhin heth. *tuzzin* "Heer" einerseits und ai. *sūnúm* "Sohn" = lit. *súnų* ds., ap. *Magum*, lat. *manum* "Hand", agr. att. *pḗkᵘun* "Arm", heth. *u̯ellun* "Wiese" andererseits.

Nach Diphthong schwindet entweder dessen zweites Element, um ein Nebeneinander zweier Sonanten (Halbvokale, Liquiden, Nasale) zu vermeiden oder es wird Schwa sec. eingeschoben, vgl. einerseits ai. *dyām*, Akk. zu *dyáuḥ* "Himmelsgott" wie agr. *Zῆn* < **di̯ēm* < **di̯eu̯m* mit Ersatzdehnung des *e*, lat. *diem* "den Tag", andererseits hom. *nῆa* "Schiff" < ggr. **nāu̯a* < **nahu̯ₔ(m)* = lat. *nāvem* ds. Neubildungen nach dem Nom.Sg. sind agr. *naũn* "Schiff" zu *naũs*, ap. *dahyāum* "Land" zu *dahyāuš* und heth. *lengain* "Eid" zu *lengaiš*.

Nach Konsonant tritt Schwa sec. vor *-m*, z.B. in lat. *mātrem*, lit. *móterį*, abg. *materi* (Nasalierung des aus Schwa sec. entstandenen Vokals im Baltischen und Slavischen, sodann Schwund des Nasals und Entnasalierung des Vokals). Auch agr. att. *mētéra*, dor. *mātéra* enthält *a* aus Schwa sec., nach welchem *-m* ausfiel, das im Ai. und Iran. restituiert wurde, ai. *mātáram*, av. *mātarəm*. In arm. *ǰeṙn* "Hand" (Nom. und Akk. Sg.) ist der Auslaut des Akk. erhalten, also g-idg. **ĝʰesrₔm*/ĜASR-M, woraus wir ersehen, daß auch im Arm. auslautendes *-m* zu *-n* geworden war, also *ǰeṙn* < ** ǰesran* mit *-an* < **-ₔm* ganz wie phryg. *materan* "Mutter", Akk.Sg.

3.3.5 Nominativ-Akkusativ Singular der Neutra

Bei den Neutra fällt Nominativ und Akkusativ formal zusammen, d.h. dieser Nom.-Akk. steht sowohl für die Kausalfunktion, die eigentliche Domäne des Nominativs, als auch für die Prädikativfunktion, im wesentlichen eine Domäne des Akkusativs. Für die Finalfunktion (z.B. zur Bezeichnung dessen, der etwas wahrnimmt, etwas empfindet (bei den Utra der Nom.) oder der beschenkt wird (bei den Utra der Akk.)) kommen nur Lebewesen in Frage, die wir unter den Neutra der alten idg. Sprachen nicht finden.

Insofern ist die These nicht von der Hand zu weisen, wonach in einer Vorstufe des G-idg. der Satzbau der Sprache nicht akkusativisch, sondern ergativisch war, d.h. daß es keinen Akkusativ gab, sondern nur einen Nominativ für die Prädikativfunktion und die Kausalfunktion in syntaktischer Neutralisierung sowie einen Ergativ für die Kausalfunktion in syntaktischer Opposition zu anderen Kasusfunktionen.

Die übliche Art, die Ergativkonstruktion zu erklären, lautet etwa: Bei einem Satz mit transitivem Verb steht das Subjekt im Ergativ und das direkte Objekt im Nominativ (auch Absolutiv genannt). In diesem Kasus steht auch das Subjekt des intransitiven Verbs, z.B. bask. *aitak* (Erg.) *ogia* (Nom.) *jan du*, wörtlich "der Vater das Brot gegessen hat", aber *ogia* (Nom.) *ona da* "das Brot gut ist". Bei dieser Erklärung ist zu bemängeln, daß der Begriff "Subjekt" undefiniert bleibt. Wir benutzen dagegen den Terminus "Subjekt" nur für die nicht im Prädikat stehende Nominalphrase, deren Nucleus mit dem Verb kongruiert, z.B. *pater pānem ēdit*, *pater bonus* est, d.h. bei Sprachen ohne Verbalkongruenz (z.B. Japanisch) oder mit mehrfacher Kongruenz (z.B. Baskisch) ist der Terminus "Subjekt" nichtssagend.

Ist diese These richtig, so muß das Grammem *-s* des g-idg. Nominativs der Utra aus dem ur-idg. Ergativ stammen, während der ur-idg. Nominativ unbezeichnet blieb. Dieses Null-Grammem für den Nominativ finden wir in der Regel bei "Ergativsprachen".

Bei Sätzen des Typs *infans lac bibit* blieb also das Kasusgrammem *-s* beim Nomen mit Kausalfunktion in Opposition zu anderen Kasusfunktionen erhalten.

Da im Ergativ meist Nomina für Lebewesen, vor allem für Menschen zu stehen pflegen (es handelt sich ja um den Verursacher eines Geschehens) und diese in der Regel der Nominalklasse der Utra angehören, ist das Ergativsuffix *-s* gewiß kaum je an Neutra angetreten. Dies würde erklären, warum das g-idg. Nominativsuffix *-s* nur auf die Utra beschränkt ist.

Die Neutra in Prädikativfunktion, die im Ur-idg. nach dieser These im Nominativ standen (also ohne Suffix) stehen auch im G-idg. (außer den *o*-Stämmen) ohne Suffix, sei es im Nominativ (*lac coāgulat*), sei es im Akkusativ (*infāns lac bibit*). Eine formale Änderung war dagegen bei den Utra in syntaktischer Neutralisierung erforderlich, gleich ob in Kausal- oder Prädikativfunktion, wo der ur-idg. Nominativ ohne Suffix durch den g-idg. Nominativ mit Suffix *-s* ersetzt wurde (*mīles currit, mīles cadit*).

Der g-idg. Akkusativ der Utra auf *-m* anstelle des ur-idg. endungslosen Nominativs mit Prädikativfunktion in Opposition zu anderen

Kasusfunktionen (*urbem capit*) müßte nach dieser These eine Neuerung sein.

> Ausgangspunkt dieser Neuerung wäre in diesem Falle am ehesten ein lokativischer Richtungskasus, wie er in lat. *domum* "nach Hause", ai. *dívam* "in den Himmel", heth. *pedan* "an die Stätte" erhalten ist (s.o. 3.3.5), vgl. finn. Illativ *kotiin* "nach Hause" zu *koti* "Hütte".

Wie gesagt, wird der Nom.-Akk. der Neutra mit dem Null-Grammem bezeichnet, vgl. lat. *mare* "Meer", air. *muir*, Gen. *mora*, ahd. *mari* > *meri*, Gen. *meres* ds. < **mori* (*a* in lat. *mare* statt **more* unklar, evtl. Entlehnung aus einer Sprache mit **o* > *a*) für die *i*-Stämme (damit ablautendes **-ēi̯* > *-ē* in apr. *mary*, lit. *mārė* ds.); ai. *mádʰu* "Honig", agr. *metʰu* "Wein", air. *mid*, Gen. *medo* "Met", ahd. *metu* ds., apr. *meddo* "Honig", abg. *medŭ* ds. < **médʰu* für die *u*-Stämme; agr. *kḗr* "Herz" (Dst. vielleicht aus **ḱerr* < **ḱerd*, vgl. lat. Gen. *cordis* < **ḱ̯rd-es*, wonach Nom. *cor*) für die Okklusivstämme und lat. *nōmen* "Name", ai. *nāma*, heth. *lāman* ds. aus **nōm̥n* für die *n*-Stämme.

Allein die neutralen *o*-Stämme übernahmen vom Akk.Sg. der Utra das Grammem *-m* (vgl. *puer mālum carpit* gegenüber *infāns lac bibit*). Im Heth. treffen wir bei den Adjektiven noch vereinzelt neutrale Formen ohne *-n* an, vgl. *marša* "schlecht" (Nom.-Akk.Neutr.) gegenüber *maršan* (Akk.Utr.), ebenso *dannatta* "leer" gegenüber *dannattan*.

> Die Entwicklung ging offenbar einzelsprachlich weiter, vgl. ngr. *polún* [polín] für agr. *polú* "viel".

Zu den *o*-Stämmen vgl. ai. *yugám* "Joch", "Paar", "Generation", heth. *i̯ugan* "Joch", agr. *zugón*, lat. *iugum*, abg. *igo* (aus **i̯igo* mit *i̯*-Vorschlag), wo kein altes *-o* im Auslaut vorliegt (das *-u* geworden wäre), sondern ein neutr. *s*-St. **i̯igos*, vgl. abg. Pl. *ižesa*, durch Anlehnung an **i̯éugos*, agr. *zeũgos* "Gespann", Pl. *zeúgea* = lat. *iūgera*.

3.3.6 Dativ Singular

Der Dativ der alten idg. Sprachen ist in erster Linie Träger der Finalfunktion, was jedoch nicht bedeutet, daß die Finalfunktion stets

durch den Dativ repräsentiert wird. So zeigen die lat. Mustersätze *miles* (FF) *alsit* und *omnēs* (FF) *mulierem* (PF) *vident*, daß die Rolle des Soldaten, dem es kalt ist, und der Leute, denen die Frau sichtbar ist, einzelsprachlich auch prädikativ oder kausal umgedeutet werden kann, was gewiß durch Analogien gefördert wird wie *miles sūdāvit et alsit* bzw. *omnēs mulierem conspiciunt* = *conspicantur*, wo der schwitzende Soldat (PF) mit dem frierenden (FF) in einer Satzposition zusammenfällt oder wo die, die die Frau sehen (FF), nun durch diejenigen ersetzt werden, die die Frau anschauen (KF).

Dagegen wird bei Adjektiven das Ziel einer Empfindung oder Gefühls sehr wohl durch den Dativ ausgedrückt, also etwa der, der einem lieb ist bzw. der zu einem lieb ist (ai. *śiváḥ, cā́ruḥ*, lit. *míelas*, agr. *p^hílos*, ahd. *liub*), ebenso unlieb, verhaßt, (un)angenehm, teuer, gleich, ähnlich. Dies betrifft auch Substantive wie got. *frijōnds Kaisara* "dem Kaiser ein Freund", ai. *dásyave ɻ́kaḥ* "dem Feind ein Wolf", lat. *tūtor līberīs* "den Kindern ein Beschützer" und andere Wendungen mit dem Dativ zum Ausdruck dessen, dem etwas zusteht, angehört, dem Vertrauen geschenkt, Hilfe geleistet wird etc.

Bei Verben der Bewegung bezeichnet er die Richtung ai. *vanā́ya gaccati* "er geht zum Wald", lat. *it clāmor caelō* "der Schrei geht zum Himmel". Hierher gehört auch heth. *tagnai* (*n*-St.) "zu Ende", av. *zəmē* (*m*-St. "zu Boden") und wohl auch lat. *humī* ds. < **(d^h)ĝ^{h}ɻméi*,

> Lat. *humī* könnte formal auch einen Lok. zum *o*-St. *humus* darstellen. Doch dann wäre ausschließlich eine Bedeutung "auf dem Boden" zu erwarten.

So tritt er auch bei Verben des Bringens, Führens und Sendens auf, ai. *b^hárati* "er bringt", "trägt hinzu", agr. *p^hérei*, lat. *fert*, got. *atbaíriþ* ds., ai. *náyati* "er führt", lat. *mittit* "er sendet" u.a. und vor allem bei "geben", so bei den einzelsprachlichen Nachfolgern der Wurzel *dō-*/DAH$_3$ im Ind., Gr., Arm., Lit., Abg., Lat. sowie bei got. *giban*. Insofern sind es vor allem Substantiva für Menschen, die im Dativ stehen.

Formal wird der Dat.Sg. durch ein Grammem *-éi* bezeichnet, vgl. ai. *pitré* "dem Vater", lat. *patrī*, osk. *paterei* ds., ai. *divé*, lat. *Jovī*, osk. *Diúveí*, agr. PN *Diwei-p^hilos*, ai. *pade* "Fuß", agr.myk. *po-de*

/podéi/, lat. *pedī* ds., ai. *śvaśrúve* "Schwiegermutter", abg. *svekrŭvi*, lat. *socruī* ds. < **su̯e-krəu̯-éi* (mit im Ai. zurückgezogenem Akzentsitz).

Bei den *i*- und *u*-Stämmen müssen wir hysterodynamisches **potḗis* (> **pótis* > ai. *patiḥ* "Ehemann"), Dat. **poti̯éi* (> ai. *pátye*), von proterodynamischem **médʰu* "Honig" (ai. Dat. *mádʰave*) unterscheiden, wo das Suffix *-e* < indo-iran. **-ai̯* < **-ei̯/oi̯* nicht in die Tst. treten kann, ohne mit dem Lokativ ai. *mádʰavi* zusammenzufallen. Wir kommen auf dieses Problem bei Besprechung des Lokativs zurück.

Bei den *o*-Stämmen scheint **-o* mit **-ei* zu *-ōi̯* zu verschmelzen, vgl. heth. *Labarnai* "dem Labarnas", agr. *lúkōi* "dem Wolf", av. *vəhrkāi*, lit. *vilkui* ds., apr. *wirdai* "dem Wort", alat. *populōi* "dem Volk" > lat. *populō*. Da diese Kontraktion jedoch gewiß vor Wirkung des Ablauts stattfand, kann man keine Regel **o* + **ei̯* > **ōi* statt **ēi* aufstellen, sondern *-A + AI ergab -ĀI, das in unbetonter Silbe zu **-ōi* wurde.

In betonter Silbe würden wir **-ēi* erwarten, das jedoch gewiß zu **-ē* monophthongiert wurde. So könnte der got. Dat.Sg. auf *-a* (z.B. *wulfa* "dem Wolf") auf dieses **-ēi* zurückgehen, vgl. Prn. *hwamma* neben mit enklitischem *-h* (< **-ku̯e*) versehenem *hwammēh*).

Bei den *ā*-Stämmen müssen wir von einer Kontraktion des Dativsuffixes mit vorausgehendem -AH$_4$ nach Verlust des H$_4$ ausgehen, wodurch *-AH$_4$AI > *-āi̯* entstand, ebenso bei den *i*-Stämmen, wo allerdings nicht *-IH$_4$AI, sondern wegen der hysterodynamischen Flexion *-IAH$_4$AI anzusetzen ist, woraus **-i̯āi̯* wurde, vgl. osk. *deívaí* "der Göttlichen", lit. *rañkai* "der Hand", got. *gibai* "der Gabe" bzw. ai. *devyái* "der Göttin" < **dei̯u̯i̯āii̯* < **dei̯u̯i̯ah$_4$ai*.

Die hysterodynamische Flexion von **dei̯vih$_4$* läßt einen Gen. **dei̯u̯i̯áh$_4$s* (ai. *dēvyāḥ*) und einen Dat. **dei̯u̯i̯áh$_4$ai* erwarten.

3.3.7 Lokativ Singular

Der Lokativ dient in den alten idg. Sprachstufen zur Bezeichnung des Raums, wo sich etwas befindet oder abspielt, wozu ursprünglich wohl auch die Bewegung in diesen Raum gehörte und eine Übertragung auf den Zeitraum möglich war, vgl. agr. *kʰamaí* "am Boden",

"zum Boden", zu einem *ā*-St. *kʰamā* (erhalten in myk. *ka-ma* und im Akk. dor.-kret. *kamán=tòn agrón* Hych. sowie wohl in agr. *kʰamāze* (< **-ās-de*) "auf den Boden" und *kʰamātʰen* "vom Boden auf"), lat. *domī advenīre* "nach Hause kommen" bzw. "zu Hause ankommen".

Auch heth. *Hattuši* "in Hattuša" neben *nu-šmaš-kan peruni parḫanzi* "sie werden Euch zum Felsen jagen" zeigt die Verwendung des Lokativs für die Angabe des Ortes, wo sich etwas befindet oder wohin sich etwas bewegt.

Wegen des Lok. für Zeitangaben vgl. ai. *uṣ́ási* "am Morgen", osk. *alttreí pútereípíd akeneí* = lat. "*in alterō quoque annō*", lat. *vesperī* "am Abend", *brevī tempore* "in kurzer Zeit.

Wie die Beispiele zeigen, wird der Lok.Sg. durch das Suffix *-i* gekennzeichnet, woneben noch eine Bezeichnung mit Suffix "Null" existiert, vgl. ai. *pitári* = agr. *patéri* "Vater" (*r*-St.), got. *hanin* "Hahn" < **kanéni*, ai. *udáni* "Wasser" (*n*-St.), ai. *dyávi* = lat. *Jove*, ai. *gávi* = lat. *bóve* "Rind", ai. *mánasi* = av. *manahi* = agr. *méne(*h)i* "Sinn". Neben ai. *udáni* steht *udán* "Wasser", neben lat. *nōmine* steht ap. nāmaⁿ "Name". Die lat. Präp. *penes* "bei" ist ursprünglich endungsloser Lokativ zu *penus, -oris* "das Innere".

Wie wir sehen, steht die Silbe vor dem Lok.-Suffix in der Hochstufe. Bei *i*-Stämmen müßten wir also **-e̯i̯i* erwarten, was offenbar zu **-ēi̯* und weiter zu **-ē* führte, vgl. ai. *srutā* zu *srutíḥ* "Strömung", got. *anstai*, ahd. *ensti* "Gunst". Ob lat. *ovī* zu *ovis* "Schaf" aus **h₃o̯u̯ēi* oder dem Dat. **h₃o̯u̯i̯-ei* stammt, ist nicht zu entscheiden.

Bei den *u*-Stämmen finden wir offenbar analog zu den *i*-St. **-ēu̯* nach **-ēi̯* statt des zu erwartenden **-e̯u̯i*, z.B. ai. *sūnáu* = got. *sunau*, ahd. *suniu* "Sohn" < **-e̯u̯* < **-ēu̯*. Diese deutlich erkennbaren Lok.-Suffixe gingen indo-iranisch auch auf die *i*-St. über, vgl. ai. *srutáu* neben *srutā́* zu *srutíḥ* "Strömung".

Die *o*-St. lassen ein **-oi* erwarten, das wir in agr. *oíkoi* "zu Hause" vorfinden, doch daneben steht ablautendes, d.h. ursprünglich endbetontes *-éi* in osk. *tereí* "im Land" (zu einem *o*-St. *terúm*!), *alttreí akeneí* "im anderen Jahr", agr. zum Adv. gewordenes *aspondeí* "ohne Mühe" sowie nach Ventris myk. *di-da-ka-re* /didaskalei/ "beim Lehrer", d.h. "in Ausbildung" (bezogen auf Sklaven, die ein Handwerk erlernen).

Vielleicht ist auch der heth. Dat.-Lok. *-i* der *a*-St. (< *o*-St.) auf dieses **-ei* zurückzuführen, z.B. *atti* "dem Vater" < **atei, pedi* "dem Ort" < **pedei*, *-ši* "ihm" < **sei̯* zu **so*?

In den vergleichenden Grammatiken lesen wir, der g-idg. Lok.Sg. sei im Agr. mit dem Dat. und Instr., im Lat. mit dem Abl. und Instr. und im Germ. und Kelt. gar mit dem Dat., Abl. und Instr. zusammengefallen. Dies wird häufig mißverstanden. In der Tat gibt es z.B. im Lat. einen Kasus, den die Schulgrammatik "Ablativ" nennt, dessen Grammeme z.T. auf den alten Lok. (z.B. *pede* < **pedi* "am Fuß"), z.T. auf den alten Abl. (z.B. *domō* "von zuhause"), z.T. auf den alten Instr. zurückgehen (z.B. wohl *quō* "wohin"). Dies bedeutet jedoch nicht, daß nun *ein* Kasus die Funktionen von *drei* Kasus in sich vereint, also z.B. lat. *pede* "am Fuß", "vom Fuß weg" und "mit dem Fuß", lat. *domō* "im Haus", "vom Haus weg" und "durch das Haus" bedeutet. In der Tat wurden die g-idg. Grammeme der genannten Kasus im Lat. vorwiegend durch Präpositionen in Verbindung mit den Grammemen des neuen "Ablativs" ersetzt, also durch *"in pede"*, *"dē pede"* u.a., ja z.T. auch durch Präpositionen mit anderen Kasus *"ad pedem"*, *"per pedem"*, während der neue "Ablativ" *pede* ohne Präposition, abgesehen von einigen feststehenden Wendungen, eindeutig instrumentale Bedeutung besitzt (z.B. *adī pede secundō*).

Da *domō* "vom Haus weg" dieser Regel nicht entspricht, muß es vom lat. Standpunkt aus als Adverb betrachtet werden, ganz ebenso wie *domī* "zu Hause", das nicht mit dem sonst für den Gen.Sg. stehenden *-ī* zu identifizieren ist. Also auch hier regelmäßig *in domō* "im Haus" für den alten Lok., *ē domō* für den Abl. und *per domum* für den Instr.

3.3.8 Instrumental Singular

Der g-idg. Instr.Sg. drückt das Mittel aus, mit dessen Hilfe eine Handlung ausgeführt wird, z.B. heth. *u̯etenit kištanu̯anzi* "sie löschen mit Wasser", got. *swēsaim handam* "mit eigenen Händen" = agr. *tais idíais kʰersín* (*kʰersí-n* formal < g-idg. Lok.), wo im Germ. und Agr. ein Zusammenfall der Funktionen von Instr. und Dat. stattfand, d.h. der Kontext macht klar, ob eine instrumentale oder eine finale Funktion gegeben ist, während die lokativische Funktion

und im Germ. die ablativische in der Regel präpositional ausgedrückt wird. Auch Nomina für Menschen können im Instr. stehen, vgl. ai. *nr̥bʰiḥ hávyaḥ* "von den Männern angerufen", während wir bei Lebewesen ansonsten eher eine soziative Funktion des Instr. erwarten: *dēvḗbʰiḥ ... ā gamat* "mit den Göttern komme er". Man könnte beide Funktionen unter dem Begriff "Begleitumstände" zusammenfassen und würde dann auch Wendungen wie *stōmaiḥ* "mit Gesängen", lat. *iūre* "zu Recht", *hōc modō* "auf diese Weise"; *mulier formā eximiā* "eine Frau von herrlicher Gestalt", lit. *mergà ilgaĩs plaukaĩs* "ein Mädchen mit langen Haaren" einschließen.

Von hier aus versteht sich dann auch die Verwendung des Instr. für die Erstreckung im Raum und in der Zeit, vgl. ai. *anyéna pathā́* "auf einem anderen Pfad", agr. *tḗi hodṓi* "auf diesem Weg" bzw. ai. *ēvā́hnā* "während eines Tages (wuchs er um so und soviel)", *naktábʰiḥ* "in den Nächten (flogen die Vögel)" = lit. *naktimìs* ds. Auch hier wurde Raum und Zeit als Begleitumstand des Geschehens gewertet. Hierher gehören auch Adverbien wie ai. *dívā* "bei Tag", as. *hiu-daga* = *ahd. hiutu* < **hiu-tagu* "hōc diē", "heute", ahd. *hiuru* < **hiu jāru* "in diesem Jahr", "heuer".

Ein einheitliches g-idg. Grammem für den Instr.Sg. läßt sich nicht mit Sicherheit erschließen. Das Suffix **-bʰi/-*BI, das wir im Agr., Arm. und vielleicht Air. vorfinden, ist wohl eine alte Postposition (man denkt an got. *bi* "bei"), die an alle Stämme antreten konnte, vgl. agr. hom. *ἴphi* "mit Kraft" (auch im myk. PN *Wi-pi-no-o* /Wiphinoos/) und *bíēphi* "mit Gewalt", *agélēphi* "in der Herde" (Instr. der räumlichen Erstreckung) sowie *ek thehóphi* "aus göttlicher Kraft", *eks erébesphi* "aus der Finsternis", *parà naũphi* "bei den Schiffen", wo die Formen mit *-phi* von Präpositionen regiert werden, die einen Genetiv erwarten lassen. Homer verwendet diese zweifellos echten archaischen Formen offenbar, ohne mehr zu wissen, welche Funktion sie genau besaßen. Im Myk. finden wir *-pi* /phi/ nur mit Pluralbedeutung, z.B. *re-wo-pi* /lewomphi/ "mit Löwen", *po-pi* /popphi/ "mit Füßen", *e-re-pa-te-jo ka-ra-a-pi re-wo-te-jo* /elephantéjois kráhaphi lewontéjois/ "mit elfenbeinernen Löwenköpfen", *pa-ki-ja-pi* Instr. (der räumlichen Erstreckung) zum ON *pa-ki-ja-ne* (also Pl. auf *-ānes*) neben Dat. *pa-ki-ja-si* (Dat. der Bestimmung, vgl. frz. *partir pour*) < Lok. *-si.*

Da im Ai. nur pluralisches *-bʰiḥ* belegt ist, könnte man auch myk. *-pi* als **-pʰis* lesen, doch ist dies insofern zu gewagt, als **-pʰis* im Agr. nirgends sonst auftritt und hom. *-pʰi* teils singularisch und teils pluralisch verwendet wird.

Im Armenischen findet sich *-b*, nach Vokal *-v* < **-bʰi/*-BI auch bei allen Stämmen mit Singularbedeutung (*mardov* "Mensch", *amav* "Jahr", *srtiv* "Herz", *zardu* "Schmuck", *ǰermamb* "Wärme", *marb* "Mutter" < **māter-bʰi*) und *-bkᶜ* bzw. *-vkᶜ* < **-bʰis* mit Pluralbedeutung.

Wo immer in idg. Kasussuffixen des Plurals ein **bʰ* auftritt, entspricht im Germ., Balt. und Slav. ein **m*. Demgemäß steht auch im Instr.Sg. in letzteren Sprachen **-mi* statt **-bʰi*, vgl. lit. *naktimì* "Nacht" (abg. nur mask. *pǫtĭmĭ* "Weg", aber fem. *nošťjǫ* "Nacht"), *sūnumì* "Sohn", abg. *synomi* (statt *synŭmi* nach den *o*-St.), *akmenimì* "Stein", abg. *kamenĭmĭ*, lit. *vilkumì* "Wolf", aber älter lit. *vilkù* s.u., abg. *vlŭkomĭ*. Wo kommt dieses **-mi* statt **-bʰi* jedoch her? Ein *-m* als Suffix des Instr.Sg. findet sich ansonsten nur bei den *ā*-St. des Balt.-Slav., lit. *rankà* (nicht verwechseln mit Akk.Sg. *rañkạ*!), lett. *rùoku*, apr. *sen rānkān*, abg. *rǫkǫ* "mit der Hand" < **ronkām*.

Hierher gehören vielleicht auch zu Adverbien erstarrte Kasusformen wie agr. *pérā(n)* "darüber hinaus", *krupʰḗ*, dor. *kruphᾶ* "heimlich", lat. *palam* "öffentlich", "offenkundig" < *"ausgebreitet" und *perperam* "fehlerhaft" zum Adj. *perperus*.

Dieser *bʰ/m*-Wechsel ist zweifellos das Ergebnis analogischer Neubildungen, die sich nur noch vermutungsweise rekonstruieren lassen. Da die obliquen Kasusformen des Plurals offenbar jünger sind als die des Singulars (s.u.) und agr.-*pʰi* im Sg. und Pl. auftritt, liegt es nahe, die Postposition (?) **-bʰi* als Neuerung im Pl. anzusehen, die erst einzelsprachlich ein pluralisches *-s* erhielt. Dies würde bedeuten, daß **-mi* (neben *-m*?) die ältere Form des Sg. ist, von der aus einzelsprachlich eine Pl.-Form *-mis* gebildet wurde.

Eine eigene Inst.-Form bilden die *o*-St., vgl. ai. *vṛ́kā*, lit. *vilkù*, ahd. *wolfu* < **u̯ḷkᵘṓ* "durch den Wolf" deren langes *ō* im Auslaut auf einen Laryngal hinweist. Auch der got. Dat. *wulfa* geht auf diesen Instr. zurück, denn die Dat.-Endung *-ōi* der *o*-St. wäre im Germ. mit *-āi* der *ā*-St. zusammengefallen, d.h. **u̯ḷkᵘōi* hätte got. **wulfai*

(= ahd. *wolfe*) ergeben wie got. *gibai* "Gabe". Pronomina wie got. *hwamma* "wem", *hwammēh* "wem auch immer" < **kᵘosmē-kᵘe* und Adverbia aus erstarrten Inst.-Formen wie ai. *paścā* "nachher" (*č* < **k* vor Palatalvokal) zeigen, daß die älteste Form dieser Instr. auf **-ē* < **-éh₁* auslautete, ja daß got. *wulfa* wie *hwamma* auch direkt auf diese Form **u̯lkᵘē* zurückgehen könnte.

Auch die *ā*-St. zeigen das Grammem *-h₁*, das zu einem Zusammenfall des Instr. mit dem Nom.Sg. führte (**AH₄H₁* > *-ā* wie **-AH₄*). Im Germ., wo **-ā* zu **-ō* wurde, erhalten wir Instr.Sg. **-ō* > ahd. *-u*, z.B. *gebu* "Gabe". Der alte gleichlautende Nom.Sg. wurde nach dem Akk.Sg. zu *geba*. Im Balt. und Slav. sahen wir oben, daß man eine neue Form des Instr. auf **-m* einführte, in den Sprachen Italiens nutzte man die Formen des Abl. auch in der Funktion des Instr., vgl. alat. *praidād* "durch die Beute", während die Abl.-Funktion durch eine zusätzliche Präposition ausgedrückt wurde: *ā praedā, dē praedā*.

Älter als all diese Instr.-Grammeme sind wohl die Bildungen auf einen Dental, wie in heth. *u̯etenit* "mit Wasser" (löschen sie), *kaštit-* "durch Hunger" (wäret ihr gestorben).

Im Luwischen finden wir einen Kasus auf *-ati* mit Instr.-Abl.-Funktion, dem im Heth. *-az* (< **-azi* < **-ati*) mit Abl.-Funktion und in Konkurrenz mit oben genanntem *-it* ebenfalls mit Instr.-Funktion entspricht, vgl. luw. *adduu̯alati iššarati* "mit schlechter Hand" (aber heth. *idalau̯it keššarit* ds.), lyk. *esbedi medezedi* "mit medischer Kavallerie", heth. URU-*an* (= /ḫappiran/) *zaḫḫiu̯az katta daḫḫun* "ich unterwarf die Stadt durch Kampf".

Eine Endung *-ti* finden wir auch bei Adverbien, Konjunktionen und Präpositionen, die vielleicht eine alte Kasusform bewahren, vgl. lat. *ut* "wie" zu osk. *puz* < **kᵘu-ti*, ai. *práti* "davor", hom. *protì*, pamph. *pertì*, auch in lat. *pretium* "Preis" ("das Gegenüber Stehende" bezogen auf den Wertvergleich) enthalten.

3.3.9 Ablativ-Singular

Die Abl.-Funktion wird zwar im Heth. stets durch oben genanntes *-az* wiedergegeben, vgl. *u̯etenaz* "aus dem Wasser", *nepišaz* "vom Himmel", *parkuiš apēz linkiaz* "frei von diesem Eid", *šullannaz*

"infolge eines Streits" und wohl auch ZAG-*az* /kunnaz/ "rechts" < *"von rechts", UD.KAM-*az* /šiu̯attaz/ "tags", MI.KAM-*az* /išpantaz/ "nachts", doch heth. *ku̯at* "warum", wo wir einen Abl. erwarten (vgl. ai. *kásmāt* ds.), zeigt *-t*. Statt *-az* enden die Pronomina auf *-ēz*, *ku̯ēz* "von welchem", *kēz* "von diesem", *apēz* "von jenem", *šēz* "von ihm" oder *-ēdaz*, *ammēdaz* "von mir" usw., *tamedaz* "von einem anderen", I-*ēdaz* "von einem" mit einer Erweiterung, die wir auch aus dem Dat.-Lok. *ku̯ēdani* neben *ku̯ēti* "(in) welchem" kennen.

Die Bedeutung des Ablativs ist ursprünglich die des sich Wegbewegens von einem Punkt, woraus sich die Trennung von und die Herkunft aus verstehen, vgl. osk. *Akudunniad* "aus Acedonia" (Münzaufschrift), lat. *petere domō* "aus dem Hause holen", av. *χšaθrāt, (moiθa-)* "der Herrschaft (berauben)", ai. *Indrāt ... bʰiṣā́* "aus Furcht vor Indra", *dūrāt* "von fern", got. *hwaθrō* "woher", russ. *ja góroda* "ich bin aus der Stadt".

Vom Dem.-Prn. **tōd* "von diesem (Zeitpunkt?) an" erklärt man die erweiterten Imperative des Typs ai. *bʰáratāt*, agr. *pʰerétō̩*, lat. *fertō(d)* "du sollst, er soll tragen".

Dieser Dental könnte sowohl *-d/T* als auch *t/*T sein, da beide im lat. Auslaut zu *-d*, im ai. Auslaut zu *-t* und im Av. zu *-t* würden. Wegen der Seltenheit von glottalisierten Lauten in Grammemen und der möglichen Zusammengehörigkeit mit *-ti* ist *-t/*-T wahrscheinlicher.

Auffällig ist, daß **-ōt* und evtl. **-ēt* (vgl. av. *paskāt*, ai. *paścā́t* mit *č* aus *k* vor **e* "von hinten") im Ai., Balt., Slav. und in den Relikten des Agr. nur bei *o*-St. auftritt, so daß der Dental als Abl.-Zeichen auch anderer Stämme im Av. und den Sprachen Italiens als Neuerung betrachtet werden kann. Da der Dental auch im Abl.Sg. der Pronomina erscheint, erfolgte wohl von dort die Übernahme auf die adjektivischen *o*-St., vgl. ai. *mát*, *tvát*, lat. *mēd*, *tēd* "von mir", "von dir", Refl. *sēd*, ai. *asmát*, *yuṣmát* "von uns", "von euch", Dual *āvát*, *yuvát* "von uns/euch beiden", ai. *asmā́t*, *tásmāt* "von diesem" "von ihm" neben *tāt* (> Adv.), dem agr. *tō̃-de* (Adv.), lit. *tō* "von ihm", lat. *is-tō* "von jenem", osk. *eísúd* ds. entspricht.

Auffällig ist weiterhin, daß die balt. *o*-St. eine Form den Gen.Sg. (< Abl.Sg.) aufweisen, die nicht auf **-ōd/t*, sondern auf **-ād/t* zurückzugehen scheint (lit. *diẽvo* "Gottes" statt **dievù*, vgl. Nom.Akk.

Dual *vilkù*, agr. *lúkǭ* "zwei Wölfe" < *-ō). Man denkt daher an eine Kontraktion des Stammauslauts *-o* mit einem auf *a-* anlautenden Suffix (etwa = Präp. abg. *ot-*, *otŭ* "weg von" = ai. *ataḥ* "von da".

Bei den anderen Stämmen war vielleicht eine ältere Abl.-Endung (vgl. *-*dʰen* in agr. *péthen* "woher" und *-*tés* in ai. *itáḥ* "von hier") durch den Gen. auf *-és* ersetzt worden.

> Man beachte, daß auch der Abl. der *o*-St. in den Einzelsprachen mit anderen Kasus zusammenfiel, so im Lit.-Lett. und Slav. mit dem Gen. (lit. *vil̃ko*, abg. *vlŭka* "des Wolfes", aber apr. *deiwas* "Gottes"!), im Germ., Osk.-Umbr., Lat. und Kelt. mit dem Instr., im Lat. zudem mit dem Lok. (Ausnahmen mit erhaltenem Lok. wie *domī* "zu Hause" < **domoi* fielen formal mit dem Gen. zusammen) und im Germ. und Kelt. zudem mit dem Dat.
>
> Dies bedeutet praktisch, etwa für das Lat., daß wir Formen des Abl. bei den *o*-St. und des Lok. bei den Kons.-St. in ablativischer, lokativischer oder instrumentaler Funktion vorfinden. Die instr. Formen fielen wohl zuerst mit denen des Abl. zusammen, da sich *-d* im Ital. ja auf die anderen Vokalstämme ausgedehnt hatte (lat. *lupō(d)*, *praidād*, *loucarīd*, *magistratud*) und dabei vorhandene instr. Formen auf *-ō*, *-ā*, *-ī*, *-ū* gewiß ebenso mit diesem *-d* versehen wurden wie ein Lok. *dictātōre*, der alat. als *dictātōred* erscheint, vgl. die abl. Bedeutung von *meritō(d)* (formal Abl.) sowie *prohibēre itinere* (formal Lok.), die lok. Bedeutung bei *suō locō* (formal Abl.) und *hieme* (formal Lok.) und die instr. Bedeutung bei *aequō animō* (formal Abl.) und *eā mente* (formal Lok.) sowie *manū* "mit der Hand" (< Abl. *-ūd*, neu mit *-d* für älteren Instr.) oder *terrā marīque*.

3.3.10 Genetiv Singular

Der Genetiv ist der Kasus, dessen Bedeutungsbereich am weitesten ausgedehnt ist und dessen ursprüngliche Funktion daher sehr schwer zu bestimmen ist. Am ehesten ist an eine partitive und separative Bedeutung zu denken, was auch die Tatsache erklären würde, daß der Ablativ im Sg., abgesehen von den *o*-St., formal mit dem Genetiv zusammenfällt (im Plural jedoch mit Dat.!).

Zur partitiven Bedeutung vgl. got. *matjiθ θis hlaibis* (Gen.) "er ißt von diesem Brot", agr. hom. *all' oú pe͜i kʰroòs* (Gen.) *eísato* "aber

nirgends wurde die Haut (= etwas von der Haut) sichtbar", dor.-kret. *tō̃ potamō̃* (Gen.) *katà tò wòn autō̃* (Gen.) *tʰetʰeménǭi ápāton ḗmēn* "von dem Fluß auf sein eigenes (Land) abzuleiten, soll straflos sein.

> Zum Lautlichen: Im Kret. wurde ererbtes **ē* und **ō* sowie wegen Schwund von folgendem **h* vor Kons. gedehntes **e* und **o* zu den offenen Lauten *ę̄* und *ǭ*, während durch Kontraktion entstandenes *ē* und *ō* geschlossen gesprochen wurden. Die ältesten Inschriften schreiben einheitlich E und O, doch später (ab 3. Jh.v.Chr.) wird die offene Länge durch H bzw. Ω bezeichnet, wodurch auch die Differenzierung für ältere Zeiten erwiesen wird, also *tō̃* < **toho, ḗmēn* < **ehmēn.*

Wendungen wie agr. *pieĩn oínou* "Wein (Gen.) trinken", lit. *atnèšk vandeñs* "bring Wasser" (Gen.), av. *hē barəṭąm raoγnahe* "ihm soll Butter (Gen.) gebracht werden" zeigen, daß diese partitive Bedeutung g-idg. war. Von hier aus werden auch andere Verwendungen des Genitivs verständlich, etwa die der Angabe des Besitzers, lat. *cuius est*, got. *hwis ist*, agr. *tínos estìn* "wessen ist = wem gehört?", lat. *domus patris est* "das Haus ist des Vaters" und dazu *domus patris* "das Haus des Vaters". Von solchen Verwendungen aus erfolgte wohl die Entwicklung zum reinen Mittel der Zuordnung, z.B. heth. *parnaš išḫās* "des Hauses Herr", "der Herr des Hauses".

Auch Wendungen wie ai. *yasya* (Gen.) *śṇṓti* "welchen er hört", agr. *toū* (Gen.) *d'éklue* "ihn hörte er" gegenüber *mūtʰon* (Akk.) *akoúsās* "das Wort gehört habend", *audḗn* (Akk.) *akoúsās* "die Stimme gehört habend", wo die Vorstellung "etwas von jdm. hören" zugrunde liegt, erklären die Entwicklung zur Bezeichnung jedes Objekts des Hörens durch den Gen.

Ähnlich läßt sich lit. *méilės jõs atsimĩsiu* "ihrer Liebe werde ich gedenken" als ein Gedenken jener Äußerungen und Handlungen von ihr verstehen, die liebevoll waren, also eines Teils ihrer Äußerungen und Handlungen, wonach auch die Person selbst in den Gen. treten konnte "ich erinnere mich ihrer".

Auch Zeitangaben wie ai. *aktóḥ*, lat. *nox*, got. *nahts* oder ai. *áhnah*, agr. *hḗmérās*, ahd. *tages* und Ortsangaben wie agr. hom. *érkʰontai pedíoio* "sie gehen über die Ebene" (Gen.) erklären sich wohl aus einer Vorstellung von dem Raum (hier: einer Ebene) bzw.

dem Zeitraum einer Nacht oder eines Tages, d.h. aus einer gedanklichen Unterteilung des Raums bzw. der Zeit.

Der attr. Gen. ist natürlich im Sinn der obigen Kasusdefinition kein Kasus, sondern Teil der Nominalphrase, deren Kern in den alten idg. Sprachen die Kasusendung trägt, die die Funktion der ganzen Phrase im Satz bestimmt, vgl. *patris* in *domus patris* (Nom.) *collābitur*, *domum patris* (Akk.) *restituunt*, *domō* oder *domū patris* (Instr.-Abl.-Lok.) *abūtuntur*. Insofern ist der attr. Gen. auch leicht durch ein Adj. ersetzbar, also hier durch *domus paterna* (Nom.), *domum paternam* (Akk.) bzw. *domō* oder *domū paternā* (Instr.-Abl.-Lok.).

Was die Form des Gen.Sg. betrifft, so finden wir in den Einzelsprachen verschiedene Grammeme. Bei den Kons.-St. erscheint *-s* bzw. *-és* je nach dem, ob es sich um hystero- oder proterodynamisch flektierte Nomina handelt, vgl. Gen. Sg. ai. *mātúḥ* "der Mutter" < **mātr̥s*, av. *narš* "des Mannes" < **h₂nérs* bzw. lat. *mātris* < **matrés* und agr. *andrós* < **h₂ŋ̍rós* für **h₂ŋ̍rés*. Dasselbe gilt für die *i̯*- und *u̯*- Stämme, z.B. ai. *dróḥ* "des Holzes, Waldes" < **dreu̯s* neben agr. *dourós* ds. < **doru̯ós* < **doru̯és* / T'ARUÁS. Für die Stämme auf H ist ai. *gnāḥ* "der Ehefrau" mit hysterodynamischer Flexion < **gᵘ̯nahs/ *Kᵘ̯'NAH₄S* zu nennen, doch der Gen.Sg. der *ā*-St. ist wegen des Akzents in agr. *tʰeā̃s* "die Göttin", lit. *dienõs* "des Tages" (zu *tʰeá*, *dienà*) eher aus **-áh-os* zu erklären.

Bei diesem Suffix handelt es sich um das Grammem des Abl. und Gen.Sg., was die Vermutung zuläßt, daß die abl. Funktion die ältere war, vgl. parallele spätere Entwicklungen im Romanischen oder Nordgermanischen, wo der Präpositionalkasus auf *de* (lat. *dē* "von ... herab") bzw. *av* (an. *af* "von ... weg") den alten Gen. ersetzt (lat. *corium tauri* > *corium dē taurō* > span. *cuero de toro* "Stierhaut", "Stierleder"; an. *hariwulfs stainaz* > norw. *steinen av Herulf* "der Stein des Heriolf").

Die Komposita weisen auf eine ältere Bildung des Genetivs durch reine Voranstellung des attributiven Substantivs oder durch dessen Erweiterung mit *-o* hin, vgl. lat. *iūdex* < **i̯ou̯os-dik̑-s* "Richter", "Rechtsprecher", (**i̯ou̯os* > *iūs* ist *s*-St.!), agr. *hudro-pʰóros* "Wasserträger", "Träger des Wassers". Das *-o* dürfte ursprünglich eine adjektivische Funktion besessen haben, also agr. *hudr-ó-* "zum Wasser gehörig", vgl. av. *udra-* "Fischotter" = ahd. *ottar* < **udro-*

sowie myk. *u-do-ro* /hudron/(?), Bezeichnung eines Gefäßes, wohl "Wasserkrug" zu *húdōr* "Wasser". Da der attributive Gen., wie gesagt, keine echte Kasusfunktion besitzt, wird er auch in den idg. Einzelsprachen häufig durch adjektivische Bildungen ersetzt.

Solche adjektivischen Bildungen anstelle des Genetivs besitzen den Vorteil, daß sie mit dem Kern der Phrase nach Genus, Kasus und Numerus kongruieren können (vgl. russ. *otcóv dom, otcóva kómnata*, Akk. *otcóvu kómnatu*, Pl. *otcóvy kómnaty* statt *dom otcá* "Haus des Vaters", *kómnata otcá*, Akk. *kómnatu otcá*, Pl. *kómnaty otcá* "Zimmer des Vaters"). Ebensolche Bildungen finden wir in k.-luw. *pataš-ši-* "zum Fuß gehörig", "des Fußes" Utr.Sg.Nom. *-aššiš*, Akk. *-aššin*, Abl.-Instr. *-aššati*, Dat. *-aššiya*, Pl.Nom. *-aššinzi*, Akk. *-ašši/anza*, Abl.-Instr. *-aššanzati*, Neutr.Sg.Nom.-Akk. *-aššan*, Pl. *-ašša*, anatol. ON. *parnašša* "zum Haus gehörig" (vermutlich = vorgr. ON *Parnassós*, wohl zum Haus, vielleicht zum Tempel gehöriger Berg) und im Hier.-luw., wo allerdings der weiter nicht flektierte Gen. auf *-aš* daneben anzutreffen ist.

Im Lyd. verwendet man ein Suffix *-li-* zur Adjektivierung der Substantive, vgl. den PN *Maneś* und dazu Utr. *Manelis*, Neutr. *Manelid*, ein Suffix, das uns auch in lat. *fīlius erīlis*, Plaut., "Sohn des Herrn" (zu *erus* "Herr"), *virgō Vestālis* "Jungfrau der Vesta", "Vestalin" begegnet. Möglich, wenn auch unbeweisbar, ist, daß dieses *-li* eine *i*-Erweiterung zu einem alten Kasussuffix **-l* darstellt wie luw. *-ši* und *-ša* Erweiterungen zu **-s*. Man denke an das heth. *-l* im Gen. der Pronomina und an das lyd. palatale *-l* als Kasussuffix des Dat.-Lok. Doch hier ist auch mit dem Einfluß nicht-idg. Sprachen zu rechnen, etwa des Etruskischen, das sowohl ein Gen.-Dat.-Suffix *-s* als auch *-l* besitzt.

Bei den *o*-St. erwarten wir analog zu den anderen Stämmen einen Gen.Sg. auf **-o-s*, der tatsächlich im Heth. auftritt, z.B. *attaš* "des Vaters", *pēdaš* "des Ortes". Da jedoch auch der Nom.Sg. auf **-o-s* endet, suchten offenbar die anderen idg. Sprachen nach einer Differenzierungsmöglichkeit. Auf das Luwische, das eine Adjektivbildung auf *-aššī-* und *-ašša-* als Genetiversatz entwickelte, wurde bereits hingewiesen.

In vielen idg. Sprachfamilien traten Ableitungen auf **-o* oder **i̯o* an **-es/os*, und zwar im Norden (Germ., Balt., Slav.) **-es-o* bzw.

-os-o und im Indo-Iran., Agr. und Arm. *-es-i̯o* bzw. *-os-i̯o*. So lautet der Gen.Sg. im Ai. *-asya (aśvasya* "des Pferdes"), im Ap. *-ahyā* (*kārahyā* "des Heeres"), im Av. *-ahe* (*aspahe* "des Pferdes"), im myk. und hom. Agr. *-oi̯o* (myk. *i-qo-jo /hikwo(h)i̯o/*, hom. *hippoio* "des Pferdes"), im Arm. *-oy* (*mardoy* "des Menschen"). Auch die genusdifferenzierenden Pronomina, etwa **to-*, flektieren so: ai. *tásya*, av. *tahe*, hom. *toio* < **tosi̯o*.

Daneben gab es im Agr. jedoch auch **toso* > **toho* > *tǭ* und *-ō* bei den Nomina, vgl. lak. *híppǭ* "des Pferdes", kypr. *tǭ argurǭ* "des Silbers" u.a.

> Ion.-att. *-ou* in *tou híppou* "des Pferdes" lautet auf keinen Diphthong aus, sondern *-ou* wurde als schriftliche Wiedergabe von *-ǭ* benutzt, seit auch altes **ou* zu *ō* geworden war (z.B. **spoudā* > **spǭdā* "Eile"). Dieses **ō* wurde ion.-att. zu *ū*, das weiter *ou* geschrieben wurde (z.B. [spōdā̆] > ion.-att. [spūdḛ̆], geschr. *spoudḛ̄*), also *híppou* = [híppǭ] > [híppū].

Hom. *téo* "wessen" < **kʷeho* < **kʷeso* (= abg. *česo*) legt den Gedanken nahe, daß **-eso, -oso* ursprünglich im Gr. den Prn., **-osi̯o* den Sst. und Adj. eigen war und über die Prn.-Adj. dialektal ein Ausgleich zu jeweils *einer* Form stattfand.

Im Norden des idg. Sprachgebiets gibt es nur *-eso, -oso*. Dies gilt vor allem für das Germ., vgl. got. *dagis* "des Tages", as. *dages*, ae. *dæġes*, ahd. *tages* ds. < **dʰogʰeso* sowie an. *Godagas* (PN), as. *dagas*, ae. *dæġaes* "des Tages" < **dʰógʰoso*, d.h. im As. und Ae. existieren Formen aus **-eso* und **-oso* nebeneinander. Bei den Pronomina finden wir im Germ. nur **-eso*: got. *θis*, an. *θess*, ae. *đaes*, as. *thes*, ahd. *des* < **teso* "dieses".

> Der Nom.Sg. **dʰógʰos*/DAGAS wurde zu got. *dags*, as. *dag*, ahd. *tag*, im An. ist noch *-az* < **-os* mit sth. gewordenem Auslaut erhalten, vgl. *θewaz gōdagas* "der Diener" (got. *θius*, aisl. *θýr*, ae. *đeo*, ahd. *deo*) des **Godagaz* oder an. *stainaz* (got. *stains*, aisl. *steinn*, ae. *stān*, as. *stēn*, ahd. *stein*) "Stein". Die Verteilung Nom. **đagaz*, Gen. **đages* deutet auf einen frühgerm. Akzentwechsel **dʰógʰos, dʰoghéso* (*s* bleibt nach Verners Gesetz nach akzentuiertem Vokal stimmlos), also DÁGAS, DAGÁSA.

Daß bei den Prn. im Slav. und Balt. ebenfalls *-so* als Endung des Gen.Sg. fungierte, erkennen wir an abg. *česo* "wessen" < **kʷéso* und evtl. an apr. *stesse* "dessen", doch bei den Nomina trat ja dort (außer im Apr.) der Abl. auf *-ōt* bzw. *-āt* an die Stelle des Gen., und diese Bildungsweise ging auch auf die Prn. über, vgl. lit. Gen.-Sg. *tõ diẽvo* "dieses Gottes".

In den Sprachen Altitaliens konkurrieren zwei Suffixe des Gen.Sg. der *o*-St., **-osio* und *-ī̆*. Ersteres ist deutlich in falisk. KAISIOSIO, EVOTENOSIO und AIMOSIO, alles PN, erhalten (daneben jedoch *-ī̆* in MARCI!), während im Lat. *-si̯-* offenbar zu *-i̯i̯-* wurde, vgl. die Prn. alat. *quoiios* "wessen" (> *cuius*), *eiios* "dessen" (: ai. *kásya, asyá*), eine Lautentwicklung, die sich auch in osk. *púiieh* (*h* < **s*) "wessen" findet.

Ebenso wie **-ei̯i̯os* aus **-esi̯os* entstand auch **-oi̯i̯os* aus **-osi̯os*, d.h. beide enthalten ein zusätzliches genetivisches *-s*. Im Lat. betrifft dies die Prn. *cuius* und *huius* wie *eius* und sekundär *illīus, istīus*, wohl für älteres **illī, *istī* (vgl. *nūllī* neben *nūllīus* "keines", *sōlī* neben *sōlīus* "alleiniges").

Das lat. *-ī* des Gen.Sg. der *o*-St., das sich vom *-ī* des Nom.Pl. dadurch unterscheidet, das letzteres auf *-ei* und weiter auf **-oi* zurückgeht, ersteres jedoch nicht (Gen.Sg. URBANI, LATINI in ds. alat. Inschrift wie Nom.Pl. VIREI) soll nach einigen Sprachwissenschaftlern auch auf **-ei̯i̯o* < **-esi̯o* zurückgehen oder von den *i̯o*-St. übernommen sein, also etwa **fīli̯ei̯o* > *fīli̯ei̯* > *fīlī* und danach *virī* statt **virei*. Wie es scheint, wird diese These durch das Messapische gestützt, wo die *a*-St. (< *o*-St.) den Gen.Sg. auf *-aihi*, die *i̯a*-St. (< *i̯o*-St.) ihn auf *-ihi* bilden (*h* ist wohl nur Längezeichen).

Doch gerade die Tatsache, daß der Gen.Sg. der *o*-St. auf *-i* sich nicht nur im Lat., sondern auch im Messap. (Illyr.), im Venetischen (z.B. PN ENONI zum Nom.Sg. auf -OS) und im Keltischen findet, z.B. ur-ir. MAQI (Ogham-Schrift) > air. *maicc* "des Sohnes", sprechen gegen eine einzelsprachliche Entstehung des Suffixes. Natürlich handelt es sich in jedem Fall um eine Neuerung, die in einer der betroffenen Sprachen entstand und sich von dort auf die Nachbarsprachen ausdehnte, doch dieser Vorgang müßte sich noch vor der Abwanderung der Latiner und Veneter (wohl über Aquileia) sowie der Messapier (wohl über Otranto) nach Italien vollzogen haben.

Leider gibt das Alb. keine eindeutige Auskunft über die Herkunft des dortigen *-i* im Gen.-Dat.Sg., da dieses *-i* auch aus dem Dat. oder aus den *i*-St. stammen könnte, vgl. geg. *zâ*, Gen. *zâni* "Stimme" (wie abg. *zvonŭ* "Klang") < **ĝʰu̯onos, zjarm, zjarmi* "Feuer" (wie ai. *gʰarmáḥ* "Glut", av. *garəmō* "Hitze", "heiß", apr. *gorme*, lat. *formus* "warm") < **gu̯ʰormos*, aber *glû, gluni* "Knie" (wie air. *glūn* ds.) < **gluni-* und *gur, guri*, "Stein" (wie ai. *giríḥ* "Berg", av. *gaⁱri-* ds.) < **gu̯ₔri-*.

In einigen Arbeiten zu diesem Thema wird auch von lepontisch (eine dem Kelt. nahestehende Sprache in Ligurien) *-ui* als Gen.Sg. zu *-os* gesprochen. In der Tat handelt es sich hier um Dative mit *-ui* < **-ōi*, vgl. METELUI MAEŠILALUI UENIA METELIKNA AŠMINA KRASANIKNA "Dem Metellus, dem Maesilischen (d.h. dem Sohn des Maesilus) die Frau (?), die Metellische (d.h. die des Metellus), Asmina, die Krasanische (d.h. Tochter des Krasan)". Das Wort VENIA gehört wohl zu air. *fine* < **u̯enia* "Verwandtschaft", "Familie", "Stamm", woraus sich die Bedeutung "Frau" entwickeln kann, vgl. arab.-marokk. *ʿaʾilah* "Frau" < "Haushalt".

3.3.11 Nominativ Plural der Utra

Während im Sg. die g-idg. Kasusgrammeme relativ leicht erschlossen werden können, stellen wir beim Vergleich der Pluralgrammeme der Einzelsprachen fest, daß sich außer im Nom. (= Vok.) und Akk. keine idg. Vorstufen erkennen lassen. Vielmehr entsteht der Eindruck, verschiedene Postpositionen (z.B. **-bʰi*/BI, **-me*/MA) seien in den einzelnen idg. Dialektgruppen an den Stammauslaut angetreten, und zwar erst nach Abwanderung der Anatolier. Ja sogar die Endungen des Nom. **-es* und Akk. **-ns* sind offensichtlich erst nach Wirkung des Ablauts angetreten, so daß man sich fragen muß, ob in einer frühen Periode des G-idg. überhaupt eine Numerusdifferenzierung beim Nomen existiert hat.

Die schönen Paradigmata, die sich bei Brugmann und auch heute noch in konservativen Darstellungen des G-idg. finden lassen, basieren im wesentlichen auf indo-iran.-griech. Gemeinsamkeiten, die im Lat. und Kelt. Parallelen aufweisen, während im

Slav., Balt. und Germ. unerklärte Abweichungen vorliegen. Für die anatolischen Sprachen und das Tocharische gelten diese Paradigmata jedoch größtenteils überhaupt nicht.

Wie gesagt, zeigt die rekonstruierte Endung **-es* keine Spur eines alten Ablautwechsels, weder **-es* : *-os* noch **-es, -os* : *-s*. Vielmehr erscheint stets die Hst. *-es*, obgleich der Akzent nie auf dem Suffix liegt, vgl. agr. *kúnes* "Hunde" (= kymr. *cwn*, lit. *šùnes*) neben ai. *śvā́naḥ* mit Dst. wie im Nom. Sg. *śvā́*, lit. *šuõ*, arm. *šun*, air. *cū*, kymr. *ci*, toch. *ku* < **ḱu̯ō(n)*, aber agr. *kúōn* wie ai. *śuvā* mit Schwa.sec. zwischen **ḱ* und **u̯*, also **ḱ$_{ə}$u̯ō(n)*.

Das lange **ō* im Nom.Sg. statt zu erwartendem **ḱu̯ḗn* erklärt sich vermutlich durch Herleitung des Wortes aus **péḱuōn*, Gen. **pḱunés*/PÁḰUĀN, PḰUNÁS also einer Ableitung zu **peḱu*/ PAḰU "Vieh" (< "Schaf"?), wo von den Kasus obliqui aus **pḱ$_{ə}$u̯ōn* im Nom. entstand (daher Schwa sec.) und sodann **p* vor **ḱ* schwand.

Der ai. Ablautwechsel Nom.Pl. *śvā́naḥ* "Hunde", Akk.Pl. *śúnaḥ* wie *yúvānaḥ*, Akk. *yúnaḥ* kann keine Neuerung sein. Neuerung ist vielmehr agr. *kúnes* nach Akk. *kúnas*, Gen. *kunō̃n* etc. für **ku̯ōnes*. Somit ist der Akzentsitz auf der Wurzel- bzw. Stammsilbe im Nom. Pl. alt und die hochst. Endung *-es* erst nach Wirkung des Ablauts angetreten. Dafür spricht auch der Nom.Pl. der *i*- und *u*-St. auf **-ei̯es*/-AIAS, **-eu̯es*/-AUAS sowie **-ās* <-AH$_4$AS (vgl. heth. Adj. *šuppaēš* "die reinen" < **oi̯+es, aššau̯ēs* "die guten" < **-ou̯+es* und lit. *tõs rañkos* "diese Hände", wo der Zirkumflex auf *tõs* eine Kontraktion aus zwei vst. Vokalen (*-ah* + *-es*) erweist).

Die *i*-St. unter den heth. Sst. gehen im Nom.Pl. auf *-ēš* < **-ei̯es* aus, vgl. *ḫalkēš* "Getreidesorten".

Da nun im Heth. auch die *o*-St. (heth. *a*-St.) den Nom.Pl. auf *-ēš* neben *-aš* bilden, z.B. *atteš, attaš* "Väter" (z.T. sogar *attuš* < Akk.Pl.), denkt man an eine Ausbreitung der Endung der *i*-St. auf andere Stammklassen, vgl. die lat. Kons.-St. wie *fūrēs* "Diebe" statt **fūr-es* (*r*-St.), nach *i*-St. wie *hostēs* "Feinde" < **gʰostei̯es* "Gäste". Doch im Heth. ist kein genereller Zusammenfall der beiden Stammklassen zu beobachten wie im Lat., so daß diese These äußerst zweifelhaft bleibt.

Die *o*-St. zeigen im Kelt., Lat., Agr., Phryg., Alb. (?), Balt., Slav., Toch. und K-luw. (?) eine Endung *-oi* im Nom. Pl., vgl. agr. *híppoi* "Pferde", lat. *equī*, air. *eich* ds < **ekᵘoi*, ebenso wohl westtoch. *yakwi* ds, lit. *vilkai* "Wölfe", abg. *vlъci* ds < **uˌlkᵘoi*, phryg. *eiroi* < **eri̯-oi* "Kinder" und alb. *pleq* "Greise" zum Sg. *plak*, wo *i*-Umlaut und *q* (palatales *k*!) ebenfalls für **-oi* sprechen. Dagegen finden wir im Indo-Iran., Germ. und Osk.-Umbr. die Endung **-ōs* (ai. *vrkāḥ* "Wölfe", got. *wulfōs* ds., osk. *Núvlanús* "Bewohner von Nola") und im Air. ist *firu* "Männer" < **u̯irōs* auf den Vok. beschränkt, während der Nom. Pl. *fir* auf **u̯irī* < **u̯iroi* zurückgeht.

Das arm. Suffix *-kʿ* des Nom. Pl. tritt an alle Nominalstämme an. Sein Ursprung ist ungeklärt. Einige halten es für die lautgesetzliche Entsprechung von **-s* im Auslaut, andere für ein ursprüngliches Kollektivsuffix *-ko*.

> Zu phryg. *eiroi* "Kinder" < **eri̯-oi* gibt es ein verwandtes Wort *eroka*, das man als "Familie" deutet. Falls in diesem *-ka*, also einem *ā*-St. (urspr.koll.) zu einer *k*-Erw., die Vorstufe zu arm. *-kʿ* vorläge, könnte man auch arm. *kanaikʿ* "Frauen" (Sg. *kin* < **gᵘenā*) als Kollektivbildung zu **kanai* = agr. Vok. *gunai* "Frau!" auffassen, was bedeuten würde, daß im Agr. ein entsprechendes Koll. **gunaika* durch *gunaikes* ersetzt wurde und so ein *k*-St. *gunaik-* entstand.

Heth. *attēš* "Väter" neben *addaš* und *adduš* ds. (idg. *o*-St.), *ḫalkēš* "Getreidesorten" (*i*-St.), *ḫeu̯ēs* "Regenfälle" (*u̯*-St.), *humanteš* "alle" (*nt*-St.) läßt mehrere Erklärungen zu. **-es* liegt wohl beim Kons.-St. *humanteš* vor. Die geschlechtlichen Pronomina gehen auf *-ē* (Dem. *kē* "diese", Sg. *kāš*) oder *-ēš* (*kuēš* "welche", Sg. *kuiš*) aus, ganz wie lat. < **kᵘoi* neben *quēs* < **kᵘeie̯s*, ersteres vom *o*-St. **kᵘo-*, letzteres vom *i*-St. **kᵘi-* aus gebildet. Von diesen Pronomina mit *o*- und *i*-St. könnten die Endungen im Heth. in die Nominalflexion eingedrungen sein; *addus* "Väter" ist aus dem Akk. übernommen, *addas* ds. vielleicht aus dem Gen.-Dat.-Lok. Dazu weiter unten.

Auch im K-luw. finden wir bei den *o*-St. eine Endung des Nom. Pl. auf *-ai* (< *-oi*?), vgl. *atuwarai* "die bösen", während im Hier.-Luw. im Pl. eine *nz*-Erw. auftritt (Nom. Pl. *tatinzi* "Väter", Akk. und Dat.-Lok. *patanza* "Füße", Abl.-Instr. *-nzati*, Gen. *-nzan*), deren Ursprung

wohl in der Prn.-Flexion zu suchen ist (vgl. heth. *šumenzan*, Gen. zu *šumēš* "ihr").

Das Ergebnis dieser Untersuchung der Formen des Nom. Pl. ist die Erkenntnis, daß die Endung *-oi* von den geschlechtlichen Pronomina, vor allem den Dem.-Prn. ausging (vgl. agr. *toí*, got. *þai* "diese" < **toi*, Pl. zu **so*) und vermutlich über die Adj. (vgl. got. *blindai*, Nom. Pl., "blinde", wo die *o*-St. des Sst. auf **-ōs* enden) in die Sst.-Flexion der *o*-St. eindrang.

Hier wirkte sich der *o*-Vokalismus bei Dem.-Prn. wie **so*, Pl. *toi* dahingehend aus, daß er mit dem Stammauslaut *o* der Sst. identifiziert wurde. Ein nicht *o*-haltiges Prn. wie **ei-*, **i-* in got. *eis* [īs] "sie" (Nom.Pl.m.), lat. *ī* neben *iī*, *eī* und sporadisch alat. *eeis* weist auf einen Nom.Pl., **(e)ī-i*, d.h. die Endung war **-i*, das an den Stamm **(e)i-* bzw. **to-* antrat.

> Das -s in got. *eis*, alat. *eeis* ist sekundär aus den anderen Dekl.-Klassen der Nomina übernommen worden. Ebenso an. *þaiz* "diese" < **toi + s*.

Läge im Auslaut *-oi* des Nom.Pl. der *o*-St. noch der alte Stammauslaut vor, an den ein Suffix *-i* trat, wäre der Diphthong zirkumflektiert wie in agr. *oíkoi* (Lok.Sg.) aus **oíkoĩ*, doch agr. *oĩkoi* (Nom. Pl.) aus **oíkoí* wie *toí* zeigt die analogische Übernahme der Endung von den *o*-haltigen Pronomina.

Bei den anderen Sst-Klassen und im Air. (> Vok.), Osk.-Umbr. und Germ. sowie im Indo-Iran. auch bei den *o*-St. verbreitete sich nach Wirkung des Ablauts ein stets unbetontes Suffix *-es* unbekannter Herkunft, das mit **-o* zu **-ōs* kontrahiert wurde.

> Gab es zuvor keine Numerusdifferenzierung, liegt es nahe, in **-s* von **-es* dasselbe Zeichen des Nom. zu sehen, das wir aus dem Sg. kennen. Das *e* des Pl. könnte sodann zum Prn.-Stamm **e/o* gehören, der sich auch im heth. enklitischen Nom.Sg. *-aš*, Dat.-Lok. *-ēdi*, Nom.Pl. *-ē*, Dat.-Lok. *-ēdaš* vorfindet, d.h. *-o-s*, *-e-s* ist urspr. ein suffigiertes Prn.

3.3.12 Akkusativ Plural der Utra

Der Akk. Pl. der Utra lautete im G-idg. auf **-ns* aus, bei den Nomina ebenso wie bei den geschlechtlichen Pronomina. Auch hier zeigen die Ablautverhältnisse, daß die Endung erst nach Wirkung des Ablauts angetreten ist, vgl. agr. *kúnas* "Hunde" (Akk. Pl.) = air. *cona* = lit. *šunìs* < **ḱún̥ns* < **(p)ḱu̯n̥ns*, got. *fadruns* "Väter" < **ph₄ŧr̥ns* = lat. *patrēs (-ēs* < **-ens* < **-n̥s)* = av. *fəδrō* (< **ptras* < **ptr̥ns*) neben agr. *patéras* und ai. *padáḥ* "Füße" < **podźns* neben agr. *pódas* < **pódn̥s* und lat. *pedēs* < **pédn̥s*. Letztere Formen wurden offenbar nach dem Nom.Pl. und Akk.Sg. umgestaltet (*patéres, patéra; pódes, póda; pedēs, pedem*), d.h. älter sind die Formen des Akk.Pl. ohne Hochstufenvokal im Stamm. Auch ai. *apáḥ* "Gewässer", av. *apō* ds., das nach dem Nom. durch *ā́paḥ* ersetzt wurde, und ai. Akk. *vācáḥ* "Stimmen" neben *vā́cah* (= Nom.), av. Akk. *vačō* neben *vāčō* (= Nom.) zeigen, daß *apáḥ* < **h₂apn̥s* bzw. av. *vačō* < **u̯okᵘźns* ebenso wie **podźns* die älteren Formen sind.

Insofern liegt es nahe, auch hier an eine Übernahme der Endungen aus der Pronominalflexion zu denken, zum mindesten, wenn wir die These akzeptieren, daß es zuvor bei den Nomina keine speziell pluralischen Kasussuffixe gegeben hat.

Die *o*-St. enden auf *-ons*, vgl. agr. dor.-kret. *lúkons* "Wölfe", got. *wulfans* ds., apr. *deiwans* "Götter". Auch lat. *lupōs* ist auf **-ons* zurückführbar und ebenso osk. feíhúss "Mauern" < **dʰeiĝʰons*. Ai. *vṛ́kān* "Wölfe" zeigt Ersatzdehnung von **a* < **o* für ausgefallenes **-s*, das sekundär wieder antrat und zu *vṛkā́s* führte.

Bei *i*- und *u*-St. finden wir im Ai., Av. und Agr. noch Formen mit konsonantischem *i̯*, bzw. *u̯* vor *-n̥s*, z.B. ai. *aryáḥ* "die fremden" < **hali̯źns, paśváḥ* "Vieh" < **peku̯źns*, neben solchen mit vokalischem *i* bzw. *u*, vgl. ai. *pátīn* "Herren" < **pótins, sūnū́n* "Söhne" < *sūnúns*.

Im selben Verhältnis stehen agr. ion. *huĩas* ds. < **húiu̯as* < **súi̯u̯n̥s* und kret. *huiúns* < **su̯iúns*, wobei letztere Formen sich durch die Parallelen bei den *o*-St. und durch die Erhaltung des Stammvokals letztlich überall durchgesetzt haben, vgl. dor.-kret. *pólins* "Städte", got. *gastins* "Gäste" und *sununs* "Söhne", apr. *ackins* "Augen".

Im Heth. haben wir wieder nur beim Dem.-Prn. und den *o*-St. die erwartete Endung *-uš* < **-ons*, vgl. *kūš, apūš* "diese", "jene", Pl.

zu *kūn*, *apūn* und *antuhšuš* "Menschen", *arahzenuš* "benachbart", während die restlichen Stämme statt Formen aus **-ins, *-uns, *-ans* (> **-iš, *uš, *-aš?*) dieses *-uš* der *o*-St. an den Stammvokal anhängen: *halkiuš* "Getreide", *ḫeuš* "Regen", *humanduš* "alle", Hst. im Adj. *pargauš* "hoch" < **-aus* und danach *meggauš* "viele" für **-aiuš*.

Geht heth. *-uš* auf **-ons* zurück, (urspr. Akk. der *o*-St.), so dürfte *-aš* im Dat.-Lok.Pl. aus **-ans* (urspr. bei Kons.-St.) entstanden sein, also *parnaš* "den Häusern", *uddanaš* (*r/n*-St.) "den Worten, Sachen", *šallaiaš* (*i*-St.) "den großen", *pargauas* (*u*-St.) "den hohen", *ḫaštiiaš* (Nom.Sg. *ḫaštai*) "den Knochen".

Im luw. Pl. finden wir eine Endung *-nza* [-nts] < *-ns* bei allen Sst. in Akk.- und Dat.-Funktion, wobei dieses *-nts* (je nach St.-Auslaut *-ants* oder *-ints*) offenbar zwischen *n* und *s* einen Gleitkonsonant erhielt und somit m.E. mit den nt-St. zusammenfiel. Daß Geschriebenes *-za* im Auslaut für *-nts* stehen kann, beweist der Nom.Sg. *par-na-an-za* "Häuserkomplex" (Stamm: *parnant-*). Lautlich ist dies auch der Akk.-Dat. Pl. zu *parna-* "Haus". Der Nom. Pl. wird durch Anfügung von pluralistischem *-i* (s.o.) an dieses *-nts* gebildet, also *parnanzi* "Häuser" und *parnantinzi* "Häuserkomplexe" mit *-inzi* oder *-enzi* am Kons.-St. Dasselbe gilt bei den *i*-St. *tatinzi* "Väter" und LÚMEŠ-*enzi* /tsitentsi/ "Menschen" (Nom.Sg. *zitiš*) und bei den *u*-St. *wašuenzi* "die Guten". Der Vokal vor *-nzi, -nz(a)* [-ntsi, -nts] folgt in der Regel dem vokalischen Stammauslaut, z.B. *pātanza* (Nom. Sg. *pataš* "Fuß"). UDU-*inza* (Nom. Sg. *ḫawiš* "Schaf"), aber bei Kons.-St. finden wir teils *-i-* (s.o. *parnantinzi*), teils -a-: *úidanz(a)* (St. *úid-* "Wasser") und sogar *wannanz(a)* zum Stamm *wanni* "Grabstein", einem urspr. wohl nicht-idg. Wort.

Ausgangspunkt sind hier wohl die Dem.-Pronomina *zinzi* "diese", Akk. *zinz(a)* (Sg. *zaš, zam-*). Offenbar bewirkte die Häufung der pluralistischen Suffixe, daß *-nz-* als Pluralstamm aufgefaßt wurde, an den die Kasusendungen antreten, vgl. Instr.Pl. *hirutaššanzati* "durch die zum Eid *(hirunt-)* gehörigen (Adj. *hiruntašši-*, Akk. Pl. *hiruntaššinza*)".

Dies ermöglicht die Annahme einer älteren anatol. Flexion mit Nom. Pl. auf **-es* und Akk. Pl. auf **ns* > **-nts*, also z.B. Nom. Pl. heth. *etmarieš* "Kultgefäße", Akk. Pl. luw. *itmarinz(a)*, wozu im Luw. ein neuer Nom. Pl. *itmarinzi* trat. Auch heth. Gen. Pl. *kēnzan*

"dieser", *apēnzan* "jener" enthält vielleicht dasselbe Suffix **-ns* vor genetivischem *-an*.

3.3.13 Nominativ-Akkusativ Plural der Neutra

Das Grammem für Neutr. Pl. ist für die g-idg. Epoche eindeutig als *H anzusetzen. Da der idg. "Grundvokal" vor und nach *H als **a* auftritt und im Heth. nicht durch *ḫ* vertreten ist, präzisieren wir das gesuchte Phonem als H_4. Bei Konsonantenstämmen finden wir somit -K-$H_{4ə}$ > -K-ə, bei Vokalstämmen -V-H_4 > -V̄, d.h. bei *o*-St. -A-H_4 > -ah > -ā.

Ein Beispiel für die Kons.-Stämme bietet der neutr. Pl. der *nt*-St., also des Part. Präs. im Ai. und Agr. *bʰáranti* = *pʰéronta* "die tragenden" < *bhérontə* < *bhéronth*$_{4ə}$ < /BARANTH$_4$/.

Allerdings scheint H_4 nach *-s, -n, -r* im Auslaut unter Ersatzdehnung des vorausgehenden Vokals geschwunden zu sein, wodurch Dst. entstand, vgl. etwa ved. *áhā* "Tage" (St. *áhan-*, Gen. Sg. *áhnas*) < **ágʰōn*/HÁĜANH, Pl. zu ai. *áhar* < **ágʰor*/HÁĜAR, also ein *r/n*-St. Ebenso erklärt sich auch av. *nāmąn* und ai. *nā́mā* "Namen" (Nom. Pl. n.) über indo-iran. **nāmān* aus *NAMANH, und nur so versteht sich der Nom.Sg. got. *namō* "Name" und abg. *imę* < **jimen* < **i̯nmen* für **ₔnmen* ds., d.h. diese Formen sind ursprüngliche Plurale, die als Singulare mit Nom. auf *-ēn, -ōn* aufgefaßt wurden.

Da diese Auslaute im Nom.Sg. nur bei Utra auftreten, wurden auch ahd. *namo* und ae. *noma* zu Maskulina. Dasselbe gilt für ahd. as. *sāmō* m. "Samen" gegenüber apr. *semen*, abg. *sěmę*. Ein Sg. auf **-mₔn* hätte ai. *-ma*, got. *-mu* < **-mun* und abg. *-mĭ* < **-min* ergeben.

> Lat. *nōmen* "Name" kann sowohl auf **nōmₔn* wie ai. *nāma* ds. oder auf *nōmēn* zurückgehen. Dasselbe gilt für *sēmen* "Same". In letzterem Fall wären die Plurale lat. *nōmina*, got. *namna*, abg. *imena* einzelsprachliche Neuerungen.

Bei einem dst. Plural auf *-ēn* erwarten wir Tst. der Wurzelsilbe, also **nₔmēn* (abg. *imę*), vgl. ai. *śirṣā́* "Köpfe" < **kₔrhsḗ(n)*, agr. mit sekundärem *-a kárn̥a* ds.

Nachdem heth. *u̯edār* (geschr. *ú-ui-ta-ar*) "Wasser" (Nom.Pl.), bekannt wurde, erkannte man, daß auch agr. *húdo̯r* wie umbr. *utur*

(Nom.Sg.) ds. für **hu̯édōr* < H_4UAT'ARH$_4$ steht (vgl. auch phryg. *bedu*, arm. *get* ds. < *u̯édō* < **hu̯édōr*). Vermutlich handelt es sich um ein altes Pl. tantum, wozu einzelsprachlich Sg.-Formen gebildet wurden, weil der Nom. auf *-ōr* als Sg. gewertet wurde, vgl. ai. Gen. Sg. *udnáḥ*, Lok.Sg. *udáni* < **u̯ₐdnés*, **u̯ₐdéni*, heth. *u̯edenaš* (geschr. *u-u̯i-te-na-aš*) < **u̯edénos*, got. *watins* < **u̯odénos*, wozu Nom. Sg. got. *watō*, as. *watar* mit *o*-Stufe der Wurzelsilbe (altes *e* vielleicht in aschwed. *vætur*).

Für die neutr. *s*-St. diene av. *vačā̊* "Worte" < **u̯ékᵘōs* als Beispiel. Ai. *máną̄si* aus **máną̄s* für *mánās* zeigt *-i* aus **-hₐ*, wie wir es auch aus ai. *nā́māni* kennen (vgl. lat. *nōmina*, *genera* wie *capita* mit *-a* < **-hₐ*).

Bei den Vokalstämmen entstand aus *-A + H_4 ein *-ā* (ai. *yugā*, got. *juka* "Joche"), aus -I + H_4 und -U + H_4 ein *-ī* bzw. *-ū*: ai. *trī* "drei" (agr. *tría* < *trihₐ* nach den Kons-St.), *purū* "viele" und sekundär *trīṇi*, *purūṇi*, *yugāni* nach den *n*-St. wie *námāni*.

Der g-idg. Nom. Pl. n. dürfte auf eine Kollektivkategorie zurückgehen, vgl. agr. *kúkla* "Räderwerk" zu *kúklos* "Rad", auch ai. *čakrā* zu *čakráḥ* und sekundär ein Sg. n. *čakrám* "Rad" (St. **kᵘekᵘlo-* neben **kᵘₐkᵘ̯lo-*, Red. zu **kᵘel-*), lat. *loca* "Gegend" zu *locus*, Pl. *locī* "Orte". Die Entwicklung zu *ā*-St. wurde oben besprochen.

3.3.14 Genetiv Plural

Die meisten idg. Sprachen weisen auf ein Suffix **-ōm*, vgl. agr. *kunǭ̃n* "der Hunde", ai. *sū́nām*, lit. *šunū̃*. Nur im Got. findet sich *-ē* < **-ēm*, z.B. *fadrē* "der Väter", aber *-ōm* tritt auch in den anderen germ. Sprachen auf, z.B. aisl. *fėđra*, ds. < **patrōm* wie agr. *patrǭ̃n*.

> Der Umlaut *ė* aus *a* im Aisl. stammt wohl aus dem Gen. Sg. *fėđr* < germ. **fađríz* < **patrés* (vgl. lat. *patris*).

Der Langvokal im Suffix, der auch durch aisl. *fėđra* für das Germ. vorausgesetzt wird (germ. **fađrṓm* < **patrṓm*), kann nur durch Kontraktion erklärt werden. So liegt es nahe, seine Entstehung bei Wörtern mit vokalischem Stammauslaut und vokalisch anlautendem Suffix zu suchen, d.h. wegen der *o*-Qualität von **-ōm* am ehesten bei den *o*-St., also z.B. **u̯ₐlkᵘó-om* > ai. *vrkā́m*, agr. *lukǭ̃n* "Wölfe", aber

Akk.Sg. *u̯ₒlkᵘó-m > ai. vr̥kám, agr. lukón. Von hier aus konnte sich -ōm auch auf die Kons.-St. ausbreiten, vgl. die obigen Beispiele. Daß im Slav. ŭ aus kurzvokalischem *-om nicht nur bei den Kons.-St., z.B. abg. materŭ "der Mütter", sondern auch bei den o-St., z.B. vlŭkŭ "der Wölfe", ja sogar bei den ā-St. auftritt, z.B. rǫkŭ "der Hände", spricht für eine einzelsprachliche Neuerung, die vielleicht einer Verwechslung mit dem Akk. und Instr. Pl., auf -y (vgl. vŭlky) vermeiden sollte, denn *-ōm wäre lautgesetzlich wohl wie -ōn zu -y geworden.

Bei den ā-St. wichen einige idg. Sprachen auf andere Stämme aus, um das fem. Genus zu betonen, z.B. ai. áśvānām "der Stuten" mit n-St. gegenüber áśvām Gen.Pl. m., und das Agr. und Lat. übernahmen aus demselben Grund die Endungen der Pronomina, z.B. agr. tʰeā́ǭn, lat. deārum "der Göttinnen" wie agr. tā́ǭn, lat. istārum "jener" Gen.Pl. In historischer Zeit entstand dazu wieder analog lat. deōrum "der Götter" für älteres deum < *dei̯om < *dei̯u̯ōm.

Das got. -ē < *-ēm ist gewiß eine einzelsprachliche Neuerung, die offenbar durch die Bemühung motiviert war, das Mask. und Neutr. vom Fem. zu unterscheiden, vgl. dagē m. "der Tage", waurdē n. "der Wörter" gegenüber gibō f. "der Gaben". Denn der Gen.Pl. der o- und ā-St. fiel im Germ. lautgesetzlich zusammen (as. dago, wordo, gebo). Während andere germ. Sprachen wie im Ai. den Gen. Pl. der ā-St. an die n-St. anglichen (as. geb̄ōno neben gebo, ahd. gebōno, auch an. runono), war es im Got. die Flexion der o-St., die verändert wurde. Nur im Got. war der Dat.Sg. der o-St. durch den Instr. ersetzt worden, also daga (-a < *-ē wie hwamma "wem", hwammē-h "und wem") statt *dagai (*-ai < *-ōi), d.h. der e-Vokalismus trat ursprünglich in der got. Flexion der o-St. sowohl im Gen.Sg. dagis mit -is < *-eso (an. und as. -as < *-oso) als auch im Dat. Sg. (< Instr.) auf. Vor dem Schwund der Kurzvokale im Auslaut kam noch der Vok.Sg. auf -e hinzu. So lag es nahe, auch den Gen. Pl. *-ōm der o-St. durch *-ēm zu ersetzen. Man konnte nun garaznē "der Nachbarn" von garaznō "der Nachbarinnen" unterscheiden, ganz wie Sg. garaznis "des Nachbarn" von garaznōs "der Nachbarin". Diese Neuerung breitete sich auch auf andere Stämme aus, vgl. für die n-St. arbjanē "der Erben", arbjōnō "der Erbinnen", aber auch neutr. namnē "der Namen", hairtanē "der Herzen", für die r-St. vgl. fađrē "der Väter", brōþrē "der Brüder", für die u.-St. suniwē "der Söhne".

Sogar die Demonstrativa gingen mit: Gen.Pl. "dieser" m. *þizē*, f. *þizō*, beides für **þaizō* (an. *þeira*), ai. *tēṣām* < **toisōm*.

Das lange *o* des Suffixes **-ōm* (agr. -ōm < *óòm*) kann außerhalb der *o*-St. im G-idg. nicht alt sein, sondern hat sich offenbar (ähnlich wie *-ōd* im Abl.Sg. der Sprachen Altitaliens) erst sekundär auf die Nicht-o.-St. ausgebreitet, vgl. die Kons.-St. agr. *patrn̄* "der Väter", lit. *moterũ* "der Schwestern" (< *Mütter), ai. *svásrām* "der Schwestern". Das Suffix, das an die *o*-St. antrat, müßte demnach **-om* < -AM gelautet haben.

Die Herkunft des Suffixes ist dunkel. Gewiß besteht eine Beziehung zu pronominalem **-sōm*, vgl. ai. *ēṣām*, f. *asām*, Gen.Pl. zu *ay-ám* "dieser". Auch heth. *kēnzan*, Gen.Pl. zu *kāš* "dieser" könnte nach *-nz-* (= luw. Pl., s.o. bei Akk.Pl.) ein **-ōm* oder **-om* enthalten.

3.3.15 Die Kasus mit *mi/mo* und *bʰi/bʰo*-Suffixen

Zur Kennzeichnung des Instr.Pl. und des Dat.-Abl.Pl. oder auch des Instr.-Dat.-Abl. Dual treten in vielen idg. Sprachfamilien (Indo-Iran., Agr., Arm., Messap., Kelt., Ven., Lat. u. Osk.-Umbr.) Suffixe mit anlautendem *bʰ*/B auf. In anderen dagegen (Germ., Balt., Slav.) finden sich ansonsten fast identische Suffixe mit Anlaut **m*.

Da es keine Lautentsprechung **bʰ : *m* / B : M im Idg. gibt, muß es sich um ursprünglich verschiedene Suffixe handeln, von denen sich erst nach der Ablösung der genannten Sprachfamilien vom G-idg. jeweils ein Suffix durchsetzte.

Gewiß älter als beide ist die im Anatol. erhaltene Endung **-as*, z.B. heth. *antuḫšaš* "den Menschen" (Dat.Pl.) und lyk. *lada* < **-as* "den Frauen" (< **ˌns?*, s.o.). Die heth. Endung fiel mit dem Gen.Sg. und Pl. zusammen, und dies ist wohl der Grund, warum die anderen Sprachfamilien eine genauere Kennzeichnung anstrebten.

> Die gegenteilige Annahme, das Heth. hätte ältere *m*- oder *bʰ*-haltige Endungen im Dat.Pl. durch die Gen.Sg.- u. Pl.-Endung ersetzt, widerspricht der Beobachtung, daß Sprachen die Grammeme für verschiedene grammatische Kategorien nicht willkürlich formal vermischen. Tritt ein Zusammenfall durch Lautwandel ein, helfen analogische Neubildungen, die Differenzierung aufrecht zu erhalten.

Das Instr.-Suffix *-b^hi erinnert an ahd. *bi* "bei", eine germ. Präp., die ansonsten in Zusammensetzungen erscheint, z.B. lat. *amb-* "um", ahd. *umbi* < *$_ǝnb^hi$, abg. *obi.* "um" *o-b^hi.

Auch die *m*-haltigen Suffixe könnten auf eine Postposition zurückgehen, vgl. ahd. *mit*, agr. *metá* "mit" mit Dentalerweiterung und arm. *merj* "bei", das wie agr. *mekhri* "bis" aus *me-gh (s)r-i* "mit der Hand" erklärt wird (vgl. arm. *jern*, agr. *$k^heír$* [$k^hē̩r$] "Hand" < *$ĝ^hes$-r*/ĜAS-R).

Waren *-b^hi* und *-me* Postpositionen, die im Pl. zu den Suffixen **-b^his* und **-mos* führten, so müßte **-b^hos* (Dat.Pl.) und **-mis* (Instr.Pl.) jeweils analog entstanden sein, doch das *-mi* der nord-idg. Sprachen (s.u.) spricht für ein älteres, von diesen Postpositionen unabhängiges Suffix.

Die alte Postposition **b^hi*/BI ist noch in agr. *-p^hi* deutlich als solche erkennbar, denn sie unterscheidet nicht Sg. und Pl., vgl. für den Sg. hom. *$\tilde{i}p^hi$* "durch Kraft" (zu *$\bar{i}s$* = lat. *vīs*), PN hom. *$Ip^hínoos$* = myk. *wipinoo* /wíp^{h}inohos/. Ebenso hom. *$bíēphi$* "mit Gewalt". Da *-phi* direkt an den Stamm antritt, ist ein solcher Sg. natürlich nur bei den Nomina möglich, die für nicht-zählbare Begriffe stehen.

Ansonsten steht **-phi* in der Regel für den Instr.Pl., vgl. hom. *$ók^hesp^hi$* "mit Wagen" und myk. *araruja anijapi* /haniāp^{h}i/ "mit Zügeln ausgestattet", *rewopiqe* /léwomp^{h}í-kᵚe/ "und mit Löwen". Bei ON allerdings liegt lokativische Funktion vor: *erutarapi* / *$erut^hrāp^hi$*/ "in Erythrai" und attributiv *pakijapi korete* /korestēr/ "Ortsvorsteher" (wörtl. "Pfleger", "Versorger") von *pakijane*, einem ON auf /-ānes/. Ähnlich eine hom. Neubildung im Sg. *$Ilióp^hin$ ... $teík^hea$* "die Mauern von Ilion".

Das auslautende *-s* von **-b^his* (ai. *-b^his*, av. *-biš*) wurde wohl als zusätzliche Kennzeichnung des Pl. verstanden, doch es gibt bereits ein Adv. agr. *$amp^hís$* "beiderseits". Auch arm. *-$bk^ʿ$* (Instr.Pl.) wird durch das Pl.-Suffix *-$k^ʿ$* vom Instr.Sg. *-b* unterschieden, vgl. *marb* "durch die Mutter" < **$mātr$-b^hi*, Pl. *$marbk^ʿ$* = ai. *$mātrb^hiḥ$*, air. *$māthr(a)ib$* < **$mātr_ǝb^his$*.

Bei den *o*-St. konkurrieren **-ois* mit **o-b^his, oi-b^his*, vgl. arm. *$mardovk^ʿ$* "durch die Menschen", av. *$āfri$-$vanaē^ibiš$* "durch die Verwünschungen", myk. *erepatejo adirijapi rewopiqe* /elep^{h}anteiois

andriamp^{h}i lewomp^{h}ik^{u}e/ "mit elfenbeinernen Männerfiguren und Löwen" (Nom.Pl. wäre */andriantes lewontesk^{u}e/).

Sowohl *-*ois* als auch **oi-b^{h}i-s* findet sich in der Prn.-Dekl. wieder, vgl. ai. *tāiḥ* und *tēb^{h}ih* "durch diese" wie *vrkāiḥ* "durch die Wölfe", *áśvēb^{h}ih* "durch die Pferde". Da der Instr.Sg. bei den Dem.-Prn. z.T. auf *-*ob^{h}i* (arm. *-ov*, agr. *-op^{h}i*), z.T. auf *-ō* (agr. *tō̃*) zurückgeht, ist das *-i* in beiden Formen wohl als das Pl.-Grammem der Dem.-Prn. aufzufassen, während das *-s*, ebenfalls in beiden Formen, das nominale Pl.-Grammem darstellen dürfte.

Schwieriger sind die *m*-haltigen Formen der nord-idg. Sprachen zu erklären. Lit. *-mis* und abg. *-mi* < *-*mis* (z.B. *rañkomis* = *rọkami* "mit den Händen") stehen in allen Stammklassen der Nomina außer den *o*-St., wo lit. *vilkaĩs* oben genanntem ai. *vrkāiḥ* "durch die Wölfe" entspricht. Im Germ. steht auch bei den *o*-St. *-*mis*, vgl. got. *wulfam*, ahd. *wolfum*. Germ. *-m* könnte hier zwar auch auf den Dat.Pl. *-*mos* zurückgehen, doch ae. *đæm* "durch diese" zeigt *i*-Umlaut!

> Abg. *vlŭky, syny* (*u*-St.) "durch die Wölfe, die Söhne" könnte nach Brugmann mit av. *-uš*, z.B. *pituš* "mit Speisen" (*u*-St.) identisch sein. In diesem Falle wäre auch bei den *u*-St. eine Instr.Pl.-Form *-ūs* < *-*uis* (?) nach dem *-*ois* der *o*-St. zu vermuten.

Nun ist *-*mi* ja auch das Grammem des Instr.Sg. dieser Sprachen, vgl. abg. *synumь, kamenьmь* "durch den Sohn, den Stein" = lit. *sunumì, akmenimì*. Nur bei den *o*-St. weist lit. *vilkù* = ahd. *wolfu* "durch den Wolf" auf *-*ō* und got. *wulfa* wohl auf *-*ē*, während im Abg. *-*mi* auch bei den *o*-St. erscheint: *vlŭkomi* ds. Also ist auch hier das *-*s* von *-*mis* als Pl.-Grammem aufzufassen.

Die Rekonstruktion führt somit für das Nord-idg. auf ähnliche, aber eben doch nicht identische Suffixe für den Instr. zurück, einerseits *-*m* im abg. Sg. *rọkọ* "mit der Hand" < *-*ām* statt zu erwartendem *-*ā* (ai. *aśvā* "mit der Stute"), andererseits *-*mi(s)* und *-*mĩ(s)* in lit. *rañkomis*, abg. *rọkami* "mit den Händen". Im Dat.Pl. finden wir *-*mos* (lit. *moterims* "den Frauen" < "den Müttern", abg. *materьmŭ* "den Müttern", germ. *-*mos* und *-*mi(s)* verschmolzen zu *-m*, ahd. *muoterum* ds.).

In den anderen idg. Sprachen findet sich keine Spur dieser *m*-haltigen Suffixe. Hier vermuten wir die Postposition *b^{h}i*, die

jedoch direkt an den Stamm antritt, was den Verdacht erweckt, sie habe älteres **-mi*, Pl. **-mis* verdrängt, was auch einen analogen Ersatz von **-mos* durch **-bʰos* nach sich gezogen haben könnte.

3.3.16 Lokativ Plural

Eine gemeinsame Endung **-su* läßt sich aus Indo-Iran., Slav., Balt. und evtl. Agr. erschließen, wenn wir annehmn, daß agr. *-si* (> Dat.) aus **-su* mittels Ersetzung von *-u* durch *-i* (= Lok.Sg.) entstand, vgl. ai. *triṣú* "in dreien" = abg. *trichŭ*, lit. *trisu*, agr. *trisí*. Da jedoch *-u* auch selbständig als Suffix in **kʷu* "wo" erscheint (av. *kū* neben *ku-dā*, ai. *ku-ha* mit *h* < **dʰ*/D, abg. *kŭ-de*, umbr. *pu-fe*, lat. *u-bĭ;* lit. *ku-r̃*, arm. *u-r* ds.), also hier an die Wurzel **kʷ-* antrat, ist auch mit Meillet an die Möglichkeit zu denken, daß eine Kasusform auf *-s* sich im Agr. mit **-i* (= Lok.Sg.) und in den anderen genannten Sprachen mit **-u* verband.

Im Myk. finden wir den Lok.Pl. auf *-si* bei pluralischen ON, z.B. *pakijasi* = -/ansi/ zu *pakijane*. Bei den *o*-St. ist die lautgesetzliche Endung auf **-oihi* erhalten, vgl. *pasiteoi* = /pansitʰehoihi/ "allen Göttern" (Dat. < Lok.), und von altem Instr.Pl. auf *-ois* unterscheidbar. Danach wohl der Dat.Pl. der *ā*-St., z.B. *kunagetai* = /kunāgetāhi/ "den Jägern", aber Lok. der pluralischen ON auf *-pʰi*, z.B. *erutarapi* = /erutʰrāpʰi/ zu *Erutʰraí* (s.o.).

Das lat. *-īs* der *o*- und *ā*-St. entstand aus **-ois* bzw. **-ais* (so im Osk. erhalten), und letzteres ist gewiß eine Neuerung nach **-ois*. Lautlich ist *-ois* die Endung des Instr.Pl., denn **-oisi* oder **-oisu* hätten den Auslaut bewahrt. Da jedoch im Lat. Instr., Lok. und Abl. zu *einem* Kasus zusammenfielen und im Pl. auch der Dativ dasselbe Suffix übernahm, ist mit einer schrittweisen Verschmelzung zu rechnen, deren Ausgangsformen wir nicht kennen.

Die anderen Stammklassen verwenden **-bhos*/-BOS für diese Kasus, vgl. *pedibus, frūctibus* < *-ubus* und *rēbus* sowie *filiābus* "den Töchtern" gegenüber filiīs "den Söhnen", vgl. auch ven. *-bos*, gall. *-bo*.

3.3.17 Nominativ-Akkusativ Dual mask.

Die Wurzel der g-idg. Wortformen für "zwei" lautet **du-*, **dṷ-* bzw. **dₔṷ-*, woran Suffixe wie **-ōu* (ai. *duāu*) neben **-ō* (ai. *dvā*, abg. *dŭva*, agr. *dō̯-deka* "zwölf" < **dṷō-*) im Mask. und *-i* im Kompositum (ai. *dui-pád-* "zweifüßig", ae. *twi-fēte* ds.) getreten sind. Steht heth. *dā-* in *dāi̯ugaš* "zweijährig" für **dō* < */dōᵘ* < T'AHṷ, so ist dies die Hst. zu **du-* < T'Hṷ-, und die Dualendung der *o*-St. **-ōu* (z.B. ai. *vr̥kā(u)*, agr. *lúkǫ* "zwei Wölfe", *tʰeō̃* "die beiden Götter") hat hier ihren Ursprung. Ist diese Annahme richtig, so ist diese Endung wiederum an das Zahlwort **du, *dṷ-* "zwei" angetreten und hat so ved. *dvāu*, *duvāu* ergeben.

Auch die femininen *ā*-St. und neutralen *o*-St. des ai. Nomens (z.B. *aśve* "zwei Stuten", *yugé* "zwei Joche") zeigen Endungen, die mit dem Zahlwort (ai. *dvé, duvé*, F., N.) übereinstimmen, d.h. *dṷoi* war ebenso wohl das Vorbild für **ékṷoi* und *i̯ugói*.

Die Opposition von Pl. und Dual bei den agr. Mask., z.B. *lúkoi* Wölfe : *lúkō* "zwei Wölfe", ließ wohl auch bei den f. *ā*-St. und n. *o*-St. im Dual *-ō* an die Stelle von *-oi* treten, vgl. myk. /torpezō/ "zwei Tische", zu *torpeza* "Tisch", den f. Artikel *tṓ* und *zugṓ* "zwei Joche". Später entstand bei den *ā*-St. analog eine Dualform auf *-ā*, z.B. *trapézā* zum Pl. *-ai* wie m. *-ō* zum Pl. *-oi*.

Bei den *i*- und *u*-St. wird der Nom. Akk. Dual auf *-ī* bzw. *-ū* gebildet, vgl. ai. *pátī* "zwei Herren", *sūnú*, "zwei Söhne". Demnach müßte das Dualgrammem hier ein Laryngal sein.

Bei Konsonantenstämmen finden wir im Agr. eine Endung *-e*, z.B. myk. /tripode/ "zwei Dreifüße". Ist dieses *e* mit Rix (1976), S. 159 Reflex eines Laryngals, also genauer eines Schwa sec. nach H_1 (vgl. *tʰetós* "gesetzt" < **dh₁ₔtós* < DH_1TA-), so ist wohl auch ai. *-ū* und *-ī* als **-uh₁* bzw. **-ih₁* zu verstehen. Zum Agr. vgl. man auch *pḗkʰee* "beide Arme" < urgr. **pʰākʰeṷe, pólee* "zwei Städte < **poleⱼe* mit Stammauslaut *ṷ* und *ⱼ* der *u*- und *i*-St. Im Myk. lauten sogar die mask. *ā*-St. im Dual auf *-ae* aus, z.B. *eqetae/hekṷetae/* "die beiden Gefolgsleute".

In anderen Sprachen wurden die Endungen der Vokalstämme auf die Kons.-St. übertragen, so im Ai. die der *o*-St. vgl. *mātárā(u)* "zwei Mütter" gegenüber agr. *mḗtére* oder etwa im Slav. u. Balt. die

der *i*-St. vgl. abg. *materi*, lit, *móteri* "zwei Mütter"; ebenso wohl air. *māthir*, wo der Auslaut auf folgenden Palatalvokal weist und toch. B. *pwāri* "zwei Feuer".

Die anderen Kasus des Duals sind nur in wenigen Sprachen belegt. Ai. Dat.-Abl.-Instr. *dvā-bʰyām* baut auf dem Nom.-Akk. m. *dvā*, abg. *dvěma* auf Nom.-Akk. n. *dvě* auf. Danach folgt **-bʰi-* bzw. **-me-/-mo-* vermutlich Postpositionen, und im Indischen noch ein Suffix *-ām* (= toch.A. *-äṃ* in *aśäm* "beide Augen" zu ak. "Auge"?) Ebenso baut der Gen.-Lok. ai. *dváyoḥ*, abg. *dvoju* auf **dṷoi-* (ai. *dvé*, abg. *dvě*) auf, dem ein Suffix **-ous* folgt. Dasselbe gilt für die Nomina, z.B. ai. *yugābʰyām* "den beiden Jochen" < *iugō + bʰi + ōm*, *yugáyōḥ* "der beiden Joche" < **i̯ugoi+ous*. Die Kons.-St. zeigen die tst. Form des Stammes, ai. *śvábʰyām* "den beiden Hunden" < **ḱṷ̯n+bʰi-ōm*, *śunōḥ* "der beiden Hunde" < **ḱun-ous*.

> Zum Ursprung dieser Endung lassen sich nur Spekulationen anstellen. Möglich wäre eine alte suffixlose Lok.-Form **dṷou* und eine Gen.-Form **dṷou-s*, von denen die Dualendungen wie av. *-o* < **-au* < **-ou* bzw. av. *-å̊* < **-ās* < **-ōs, ai. -oh* < *-ous* ausgingen und später sekundär wieder an *dṷou-*, **dṷoi-* angehängt wurden (*dváyōḥ* < **dṷoi̯-oṷs wie táyōḥ* "dieser beiden" < **toi̯-oṷs*).

Im Agr. ist nur noch eine Endung für Gen. Lok. und für Dat.-Abl.-Instr. vorhanden, nämlich *-oi* neben hom. *-oiin*, die sich von den *o*-St. aus auf alle anderen, außer den *ā*-St., verbreitete, vgl. *toĩ wanákoi* "zweier Könige", hom. *híppoiin* "zweier Pferde" wie *duoin* "zwei". Die *ā*-St. bildeten analog *-ain*. Hier liegt wieder die obige Form *-oi* vor, an die ein rein gr. *-n* antrat.

> Myk. *wanasoi* /wanassoi/ muß nicht Dual zu /wanassa/ "Königin" < **ṷanaktia* sein, sondern sieht eher wie der Lok.Sg. eines *o*-St., hier zu einem **wanaktion* > *wanasson* aus, vgl. *wanakteĩon* "Sitz der Wanaks".

3.4 Die Pronomina

3.4.1 Die Demonstrativa

Eines der ältesten idg. Pronominaladjektive scheint das in lat. *is, ea, id* erhaltene anaphorische Pronomen zu sein. Letzterem entspricht ai. *idám* (mit Erweiterung *-am*) "es" und heth. *-it* – "es" in *netta* "und es dir" < **nu-it-ta*. Im Hier.-Luw. findet sich *is* "dieser", Akk. *jan* < **i̯om*, vgl. lat. *eum* < **ei̯om*. In kypr. *in* "eum, eam" liegt sogar noch ein athem. Akk.-Sg. vor. Man vergleiche auch got. *is* "er", *ina* "ihn", *ita* "es" mit *a*-Erw. und lit. *jìs* "er", *jį̃* "ihn".

Im Ai. tritt ds. Dem. mit einem Vorschlagsvokal *a-* auf, der auf eine emphatische Partikel **é-* zurückgeht, vgl. *ayám* "er". Lat. *is*, das auch mit langem *i* belegt ist, könnte ebenfalls auf *eis* (so inschriftl.) zurückgehen , d.h. *is, ea, id* < **e-i-s, *e-i̯-ā, *i-d.* Doch kurzes *i* in *ipse* "derselbe" < **is-pse, iste* "der (bei dir)" etc. spricht dagegen.

Mit *e/o*-Erw. erhalten wir *ai. yás, yā, yád* = agr. *hós, hḗ* < *hā́, ho* < **hod* (< idg. Laryngal *h* + *i̯*) "welcher", d.h. wir müssen g-idg. HI-S etc. ansetzen.

Das oben genannte emphatische **e-* ist offenbar identisch mit dem Dem.-Stamm, den wir in ai. *asya* "dessen" < **e-si̯o*, Gen. zu *ayam* "dieser" < *e-i̯o-m* vorfinden, und der defektiv im Anatolischen, heth. *e-* (z.B. Dat. *edani*) luw. *-a-*, z.B. *-an* "ihn" und lat. *eius* vorliegt. Im Anatol. wird dieser Dem.-Stamm auch enklitisch verwendet, Nom.Sg. *-aš*, Akk.Sg. *-an*, Akk. comm. *-uš*.

Heth. *ki* "dieses" und *kāš ... kāš* "der eine ... der andere" (vgl. Adv. *kā ... kā ...* "hier ... dort") sowie luw. *zāš* "dieser", Akk. *zam*, Pl. *zinzi* weisen auf idg. **ḱi-* neben **ḱo* (vgl. Interrog. **kʷi-* neben **kʷo*!). Zu **ḱi-* bzw. der Erweiterung **ḱi̯o-* gehört lit. *šis* = abg. *sĭ* "dieser", ae. *hē* "er", got. *hina* "diesen" sowie lit. *šì-tas* "dieser", das mit **-to-s* (s.u.) zusammengesetzt ist. Agr. *keĩnos* [kḗnos] und an. *hāun* "er" enthält **ḱe-/ḱo-* in Verbindung mit *e-no-* (s.u.), während agr. ion. *sẽtes*, att. *tẽtes*, dor. *sãtes* und myk. *za-we-te* auf **ḱi̯āu̯etes* "heuer" (< **ḱi-u̯etes* "dieses Jahr" mit *ā* nach dor. *sā́meron* < **ḱi̯āmeron* aus **ḱi* + *āmerā* "Tag" zurückgeht, vgl. auch alb. *si-vjet* "dieses Jahr").

Zu **ḱo-* gehört neben den anatolischen Formen auch arm. *sa* "dieser" sowie osk. *ekas* "hae", *ekak* "hanc" mit vorgeschlagenen **e-*, das auch in agr. *ekeĩnos* = *keĩnos* (s.o.) vorliegt. Die hierher

gehörigen Partikel **ḱe* finden wir in lat. *hic* "dieser" < **hi-ce*, in osk. *ekak* "hanc", lat. *cedo* "gib her", *nunc* "jetzt" und heth. *ki-nun* ds.

Während **ḱi-*, **ḱe/o-* das idg. Dem. für die Nähe (lat. *hic*) sein dürfte, ist in heth. *apa-* "iste", luw. *apaš*, lyk. *ebe* vielleicht ein ansonsten verlorenes Dem. für den Angesprochenen erhalten, das zu lat. *ibi* "dort" < **i + bʰi* (vgl. in heth. *apiya* "dort" < **e-bʰi-*) zu gehören scheint. **e* fehlt wohl in lyd. *bil* = heth. *apel* "istius".

Heth. *anniš* "jener", lit. *anàs* ds, abg. *onŭ* "er" entspricht av. *ana*, ap. *anā*, an. *enn, inn* "der", ahd. *enēr* "jener" und findet sich als zweites Element in agr. *keĩnos* [kḗnos], dor. *kẽnos* < **ke-eno-s* neben *ekeĩnos* "jener" und dor. *tẽnos* < **te-eno-s* ds., an. *hinn* ds. < **ḱi + eno-* und got. *jains*, ahd. *jenēr* ds. < **i̯(e)-eno-*(?). Hier dürfte wohl ein aidg. Dem. mit Bezug auf die dritte Person vorliegen.

Abgesehen vom Anatolischen ist das im Idg. am weitesten verbreitete Dem. der Doppelstamm **so-* < SA, fem. *sā* < SAH neben vielleicht älterem **sī* < SIH, Neutr. *to-d* < TA-. Das *o* spricht für eine alte proklitische Position. Am deutlichsten erkennen wir diese Verteilung in ai. *sá* > *sáḥ, sā, tát*, agr. *ho* (z.T. > *hos*), *hā* > ion.-att. *hē̃, to* < **tod*, got. *sa, sō, þata*, abg. *tŭ, ta, to*.

In osk. *exo-* "dieser" gehen zwei andere Dem.-Stämme voraus *(*e-ḱe + so)*, im Alat. ist **s-* in *sum, sam sōs, sās* im Akk. erhalten, das später durch *eum, eam, eōs, eās* ersetzt wird, in ahd. *der, diu, daȝ* ist der Anlaut durchgehend auf **t* zurückzuführen, also wohl ein Ausgleich in umgekehrter Richtung, die g-germ. ist, vgl. aisl. *þesse, þessor, þetta*, aber nicht ur-germ., vgl. run. *sa-si, su-si, þat-si*, wo das zweite Element vielleicht zu SI-H (s.o.) gehört.

Im Germ. kann man beobachten, wie dieses Dem. *sa* < **so, þa-* < **to-* die Rolle des offenbar älteren ich-deiktischen *hi-* < **ḱi-* übernimmt (erhalten in got. *himma* "diesem", aisl. *hinn* "jener", as. *hiu-diga* "heute" = "an diesem Tag", während got. *sa, sō, þata* anaphorisch ist).

Daneben gab es im Indo-Iran. die Erweiterung **si̯o-s, *si̯ā, *si̯o-d*, vgl. ai. *syáh, syā́*, in ap. *hyah, hya*, wozu evtl. auch agr. *hos* "derjenige" gehören könnte. Sodann gibt es eine Partikel *u* in ai. *asau*, av. *hāu*, ap. *hauv* "jener" und agr. **ho-u-to-s, *hā-u-tā, to-u-to*.

Der Anlaut **gh* in lat. *hic, haec, hoc* erinnert an die ai. Partikel *-gha* im Dem., Interr. und Rel.-Prn., der abg. *-go*, lit. *gu* entspricht

sowie an ai. *-hi*, av. *-zi* < *-ĝʰi*. Doch der Übergang zum Dem.-Prn. ist nur im Lat. gegeben. Insofern muß man wohl annehmen, daß sich eine urspr. nur suffigierte Partikel verselbständigte, vgl. *eccum, eccam, eccōs* etc., wo man eine Zusammensetzung aus *ecce* + *hum, ham, hōs* vermutet. Die Partikel *-ce* ist nur im Nom., Dat., Akk. Abl. Sg. festgeworden, in den anderen Formen konnte sie auch auftreten (vgl. Gen. *huiusce*).

3.4.2 Die Interrogativa, Indefinita und Relativa

G-idg. Interrogativa lauten in der Regel mit **kᵘ-* an. Das Heth., Lat. und Agr. stimmen deutlich in den Pronomina "wer, wen, was" überein.

heth.	lat.	agr. (ion.-att.)
kwiš	*quis*	*tís*
kwin	*quem*	*tín(a)*
kwit	*quid*	*tí*

Myk. *jo-qi* /hi̯o-kᵘi̯/ "das was ..." und *o-u-ki* /oukis/ "kein" < **ou-kᵘis* zeigen myk. *kᵘis, kᵘi* < **kᵘis, *kᵘid*, woraus thess. *kis*, ark.-kypr. *sis*, ion.-att. *tis* wird. Akk. *tina* enthält zusätzliches *-a* < **ˌm* der Kons.-St., so daß durch Abtrennung *tín+a* ein neuer Stamm *tin-* entstand; hieraus Dat.Sg. *tíni*, Nom.Pl. *tínes* etc.

Neben **kᵘi-* gab es einen Stamm **kᵘe/o-*, der vermutlich primär attributive Funktion besaß, z.B. lat. *quī vir* "welcher Mann" (*quī* < *quei* < *quoi* = **kᵘoi*). Das *i* läßt vermuten, daß es sich hier primär um eine Pl.-Endung handelte, *quī virī* "welche Männer" < **kᵘoi uíroi*, und das Pronomen "wer" im Pl. **kᵘei* lautete, woraus sich air. *cia* "wer" und der heth. Pl. *ku-e, ku-i-e* erklären würde. Mit einer zusätzlichen Pl.Endung *-es* nach den Substantiven in heth. *kweš* und lat. *quēs* wurde eine Differenzierung des "substantivischen" vom "adjektivischen" Interrogativpronomen möglich, vgl. alat. *sei ques esent quei deicerent* "wenn welche das wären, die sagen würden ..."

Bemerkenswert ist, daß wie bei den alten Demonstrativa auch das Interrogativum nur Utrum und Neutrum unterscheidet, d.h. kein spezifisches Femininum entwickelt hat.

Das Interrog.-Prn. kann in unbetonter Stellung zum Indef.-Prn. werden: "ich habe Dir was (= etwas) zu sagen", so in Luk. 7,40 *ékʰǭ soí ti epeĩn*. Besonders in Bedingungssätzen oder in Verbindung mit der Verneinung ist diese Verwendung des Interrog.-Prn. verbreitet, so lat. *sĭ quis contra hoc fēcerit* "wenn wer (= jemand) dagegen handelt" oder ai. *nakiḥ* "niemand" < **ne-kᵘis*, agr. *oútis* ds.

Die Bedeutung "wer/was auch immer", kann auch durch Doppelsetzung der Interrog.-Prn. erreicht werden, vgl. lat. *quisquis, quidquid*.

Im G-Idg. scheint vor allem die Verbindung des Interrog.-Prn. mit der Partikel **-kᵘe* diesselbe Bedeutungsentwicklung hervorgerufen zu haben, vgl. lat. *quisque* = av. *čiš-ča*, heth. *kᵘiš-ka/i/u* [kwisk], lyd. *pisk*, lyk. *tike* "jemand".

Einzelsprachlich wurden andere Verbindungen geschaffen, vgl. lat. *quidlubet* < "was gefällt", *quidvīs* < "was du willst", *aliquis, aliquid* wohl mit einer Bedeutungsentwicklung "anderswer" > "irgendwer", vgl. *habeō tibi aliquid dīcere* "ich habe Dir etwas (< was anderes) zu sagen.

Von **kᵘo-* aus wurde auch das Relativum lat. *quī, quae, quod* gebildet, das auch ein F. = N. Pl. **kᵘai*, osk. *pai* enthält, ohne daß sich eine Differenzierung zwischen beiden herausbildete wie bei lat. *haec* : *hae*, wo die Partikel *-ce* nur im Sg. antrat.

Nur im Anatolischen und Italischen wird bereits in den ältesten Belegen das Rel.-Prn. aus dem Interrogativum mit Anlaut **kᵘ* gebildet. Ansonsten hat das alte Dem.-Prn. bzw. anaphor. Prn. **i̯o-* < HIA- diese Funktion übernommen. Im Balt. und Germ. scheint ein älteres Rel.-Prn. **i̯o-* durch die Neubildung lit. *kurìs, kurì*, got. *hwarjis*, d.h. die Verbindung mit dem Wort für "wo", lit. *kur*, got. *hwar*, ersetzt worden zu sein. Älteres **i-*, **i̯o* < HI(A) finden wir noch in got. *ik-ei, þu-ei* "ich, der ich ...", "du, der du ..." etc. oder in Verbindung mit **so-* : *sa-ei, sō-ei, þat-ei* "der, welcher" etc.

Nach Benveniste (1966), S. 208-222 geht der idg. Rel.-Satz auf Fälle wie av. *azəm yō Ahurō Mazdā* (Y 19,6) "ich, der A.M." bzw. agr. *Teũkros, hos áristos Akʰaiə̃n*, "T. der beste der Achäer", lat. *Athēnae, quae nūtricēs Greciae* "A., die Nährerin Griechenlands", heth. *memijaš kuiš ijawaš* "die zu tuende Sache" zurück. Von hier aus erfolgte der Übergang zu verbalen Rel.-Sätzen wie ai. *ayám yo jajāna* "jener, der befruchtet hat".

Die ursprüngliche Stellung dieser Rel.-Sätze zeigt einen parataktischen Ursprung, der erst allmählich von der hypotaktischen Konstruktion abgelöst wird, die wir heute als Rel.-Satz-Konstruktion bezeichnen, vgl. *sūryā́m yó brahmā́ vidyā́t, sá íd vā́dhūyam arhati*, d.h. wörtlich "das Sūryalied, welcher Priester es kennen sollte, dieser verdient gewiß das Brautgewand" für "der Priester, welcher das Sūryalied kennt, verdient gewiß das Brautgewand".

Eine noch ältere Konstruktion ur-idg. Relativsätze dürfte sich in einigen Kompositionstypen erhalten haben, z.B. im Typus lat. *carni-vorus* "Fleisch fressender" < **-gᵘor-o-s*, agr. *amphí-polos* "Diener" = "sich um (jdn) herum bewegender" < **-kᵘol-o-s*, d.h. das *-o* macht die Verbalwurzel zum attributiv verwendbaren Verbaladjektiv und damit den Satz, dem dieses Verb angehört, zum Rel.-Satz-Attribut eines folgenden Nomens.

Auch bei fehlendem Verb des Satzes, der zum Rel.-Satz wird, ist ein solcher Ursprung der Komposita denkbar, vgl. ai. *rā́ja-putraḥ* "der einen König/Könige zum Sohn/zu Söhnen hat = dem ein König/Könige der Sohn/die Söhne ist/sind", also wörtlich "König Sohn seiende(r)". Dies würde bedeuten, daß diese Komposita aus besonders häufig im Attribut auftretenden Verbindungen von Verben mit ihren Aktanten (*carni-* = Aktant im Akk.) bzw. Adverbialen *(amphi-)* und Nomina in prädikativer Position *(putra-)* mit ihren Aktanten (*rā́ja-* = Aktant im Nom.) entstanden sind.

Diese wohl älteste Konstruktion konnte durch Verwendung von *-i̯o-* stärker spezifiziert werden. Eine Phrase wie "der den Vr̥tra erschlägt" konnte statt einfach mit *Vr̥tra-hanaḥ* < **-gᵘʰon-o-s* = GᵘAN-A-S, d.h. einer A-Ereiterung der Wurzel GᵘAN "(er)schlagen", "töten" nun als *hantā́ yó Vrtrám* "Töter = Tötender, welcher den V. = "welcher den V. tötend ist" gebildet werden, wo die Kasusformen des Nom.- und Akk.-Aktanten deutlich zum Ausdruck kommen. Hierher gehören auch lit. *laukė́jis* = "auf dem Feld" *(laukė̀)* + "welcher" *(jìs)*, d.h. "der draußen seiende", abg. *utrěi* "der am Morgen" *(utrě)* und die in beiden Sprachgruppen mögliche Bildung der "bestimmten Form" der Adj.

Da im Baltischen **-i̯o-* an eine bereits pronominal flektierende Form des Adj. (s.u.), im Slav. an die ursprüngliche nominale Form antrat (z.B. lit. *gerám-iām*, abg. *dobru-jemu* "dem guten"), handelt

es sich wohl um eine unabhängige Neuerung nach dem Muster einer dritten Sprachgruppe, vermutlich der iranischen.

Im Ap. finden wir *haya-* "(das) welches" < **so-i̯o-* zur Kennzeichnung des subst. oder adj. Attributs, z.B. *kāraʰ hayaʰ manā avam kāram tayam hamišiyam ajaⁿ*, wörtlich: "das Heer, das welches von mir (Gen.) jenes Heer, das welches rebellische schlug" oder *xšaçam tayaᵈ Bābirauv hauv agarbāyatā* "das Königreich das welches von Babylon (Gen.) er riß an sich", gleich ob das Attribut nachsteht wie hier oder vorausgeht wie in den folgenden Beispielen: *hayā Auramazdāha framānā* "das welches des Ahuramazda Gebot (ist)", *hayaʰ manā pitā Vištāspaʰ* "der welcher mein Vater V. (ist)". Dieses *hayaʰ* etc. ergab np. *-i-* (Izāfet), vgl. *sipāh -i- Rustæm* "das Heer des R." und umgekehrt osset. *æxsæw-i-wat* "Nacht-lager".

Meines Erachtens ist diese Konstruktion auch als Entlehnung vom Iranischen (Skytisch, Alanisch?) ins Albanische und Rumänische gedrungen: vgl. alb. *shtëpia e plakut* "das Haus (f.) dasjenige (f.) des Greises", *kali i mikut* "das Pferd (m.) dasjenige (m.) des Freundes", *e dashura motër* "die geliebte Schwester", rum. *calul (al) bun* "das gute Pferd", *calul (al) prietenului* "das Pferd des Freundes".

Die Prn. mit grammatischem Geschlecht (Dem., Interrog., Indef.) dürften letztlich auf Partikeln zurückgehen (Dem. **k̑i-, k̑o-, bʰo-, *so, *to*, Interr. **ku, *kʷi-, *kʷo-*), und ihre Flexionsformen wurden wohl einerseits von den Pers.-Prn. und andererseits von den Nomina entlehnt.

Im Nom.Sg. finden wir noch endungslose Formen, z.B. Dem. SA- > **se, *so*, TA > **te, *to*, KI, KA > **k̑i, *k̑e, *k̑o* (vgl. auch heth. *ke* für Nom., Akk. Sg. u. Pl.!), oft mit anderen Partikeln kombiniert, z.B. ap. *hauv* < **so-u*, agr. *houtos* < **so-u-to-s*, ahd. *the* < **to-i*, as. hē < **ko-i*.

Anpassungen an die Nominalformen führten zum Nom.Sg. *-s*, z.B. heth. *kwiš*, lat. *quis* "wer" mit *-s* des Nom.Sg. am *i*-St., ai. *káḥ*, lit. *kàs*, got. *hwas* mit *-s* am *o*-St., ebenso heth. *apaš* "iste" < **ebʰos*, ai. *sáḥ*, agr. *hos* < **so-s* etc.

Dasselbe gilt für den Akk.Sg. *-m* in **to-m* (ai. *tám*, abg. *tŭ*), während das Neutr. *-d* < -T' aufweist, vgl. got. *þat-a* < TAT'-, *ita* < IT'-, eine Endung, die sich gelegentlich auch noch bei Adj. findet,

vgl. ai. *anyát*, lat. *aliud*, agr. *állo* "das andere" (gegenüber *állon* "den anderen").

Daß der Gen.Sg. auf *-so* oder *-sio* ausgeht, d.h. außer dem *-s*, das wir vom Nomen kennen, eines der Attributivsuffixe *-o* bzw. *-io* aufweist und *-so* sich im Balt., Slav. und Germ., *-sio* in den anderen Sprachen festgesetzt hat (av. *kásya* < **kʷesi̯o*, abg. *česo*, got. *hwis* < **kʷeso*), ja im Agr. beide Formen existieren (hom. *toi̯o* < **tosi̯o*, att. *toũ* < **toso*), zeigt, daß diese Formen nicht einmal g-idg. sind.

> In den Sprachen Altitaliens wurde *-osio* (falisk. *Kaisiosio* "des Kaisios") mit einem zusätzlichen genetivischen *-s* versehen, was im Lat. zu **-oi̯i̯os* führte, vgl. *cuius* "wessen" < *kʷoi̯i̯os* < *kʷosios*, lautlich wie lat. *Maiius* "Mai" gegenüber osk. *Maesius*. So auch *eius, huius, istīus*.

Älter ist vielleicht das im Heth. und Lyd. erhaltene *-l*, vgl. heth. *kwel* "wessen", *apel* "dessen" = lyd. *bil* ds., das aus dem pers. Prn. stammen dürfte, vgl. heth. *ammel* "meiner", *twel* "deiner" etc. Von diesem *-l* könnte sich auch das Ableitungssuffix *-li-* in lat. *tālis* "solcher" (zu lit. *tõlei* "so lange", abg. *tolĭ* "so sehr") und *quālis* "was für ein ..." (zu lit. *kõlei* "wie lange", abg. *kolĭ* "wie sehr" neben lit. *kelì, kelelì* "wieviele" und *vieniñtilis* "einziger") gebildet haben.

> Doch auch im Hattischen gibt es ein Ableitungs-Suffix *-el* (kein Gen., der hatt. *-n* lautet!) für männliche Wesen, und von hier aus erklären einige Hethitologen heth. Adj. wie *Hattušili-* "der aus *Hattuša*", *hāranili* "nach Art des Adlers" zu *haran* "Adler". Man beachte jedoch, daß es sich hier nicht um Pronomina, sondern um Adj. handelt, wie in lat. *facilis* zu *fac-* "machen".

Zum Gen. Sg. **kʷosi̯o*, **tosi̯o* bzw. **kʷoso*, **toso* oder **kʷeso*, **teso*, "wessen", "dessen" entstand offenbar voreinzelsprachlich eine speziell feminine Form ai. *kásyāḥ, tásyāḥ* < **kʷosi̯ās*, **tosi̯ās* bzw. got. *þizōs* < **tesās* und dazu ein Dat.-Lok. f. ai. *tásyāi*, apr. *stessiei*, alat. *tesiai*.

> Vgl. Duenos-Inschrift: */ast ednois iopētōi tesiāi pakārī vois/ = sī cibīs futātiōnī eī conciliārī vīs* "Wenn du dich durch Speisen ihr zum Geschlechtsverkehr gewogen machen willst ...", vgl. Pisani (1959), S. 303 ff.

Auch der Gen. Pl. **toi-s-ōm* (ai. *tēṣām*) und dazu spez. F. *tā-s-ōm (ai. tāsām)* enthält ein *-s-* zwischen Stamm und nominalem Kasussuffix.

Auffälliger ist das Suffix *-sm-* im ai. Dat. *tásmāi*, Abl. *tasmāt* und Lok. *tasmin*, das ähnlich wie oben genanntes *-l* aus dem Pers.-Prn. zu stammen scheint.

Im Pl. fällt die prn. Pl.-Endung -i- im Lok. **-i-su* (ai. *téṣu*, agr. *toῖsi*), Dat.-Abl. **-i-bʰos, *-i-bʰi̯os, *-i-mos* (ai. *tebʰyaḥ*, abg. *těmu*) und Instr. **-i-bʰis, *-i-mis* (ai. *tébʰiḥ*, got. *þaim*) auf, an welche die nominalen Kasus-Numerusmarkierungen treten. Im Gen.Pl. folgt dem *-i-* ein *-s-ōm* (ai. *téṣām* < **toisōm*, apr. *stēison* < **steisōm*) mit *-ōm* oder ursprünglichem *-om*, das mit Stammauslaut *-o* zu **-ōm* verschmolz. Das *-s-* findet sich nur beim Prn. Vielleicht ist es identisch mit dem *-s-* im Sg. *-so-* bzw. *-si̯o-*.

Die *ā*-Stämme zeigen analoge Endungen: Gen. **tāsōm* (ai. *tāsām*, agr. *tāῶn*), Dat.-Abl. **tābʰ(i̯)os, *tāmos* (ai. *tābʰyaḥ*, lit. *tóms*) etc.

3.4.3 Die Personalpronomina

Die rekonstruierbaren Pers.-Prn. der 1. und 2. Person sind offenbar aus der Kombination verschiedener Demonstrativa und emphatischer Partikel entstanden, eine Erscheinung, die sich auch bei nichtidg. Sprachen beobachten läßt. So ist das *e-* von agr. *egṓ* "ich" und *emé* "mich", lyk. *emu* "ich", "mich" gewiß ursprünglich dieselbe emphatische Partikel, die wir auch in agr. *etʰélō* neben *tʰélō* "ich will", *egeírō* "ich wecke auf" vorfinden und die im Agr., Arm. und Indo-Iran. das sogenannte "Augment" bildet (s.u.). In agr. *emé-ge* "mich", got. *mik* ds., *þuk* "dich", dor. *tú-ga* "du", heth. *zik, ziqqa* "du" tritt eine Partikel *-ge, -ga, g* auf, die mit *-ga, -g* in heth. *ú-ug-ga ú-ug, ú-uk* "ich", lit. *eš*, arm. *es* identisch sein dürfte, d.h. *-ō* in agr. *égṓ*, lat. *egō* < **e-ĝ-oh* und danach ven. *meχo* [mego] "mich" ist mit dem Verbalsuffix der 1. Sg. ausgestattet und ai. *ahám* < *e-ĝh+am* zusätzlich mit dem ind. Suffix *-am*, das wir auch in *tuvám* "du", *ayám* "dieser" vorfinden. In ur-nord. *ek* neben *ik* sowie *-ka, -ga* liegen offenbar mehrere verschiedene Erweiterungen vor.

Bei **tŭ* "du" ist die ursprüngliche Partikel noch deutlich in ai. *tu* "aber" erkennbar, und aisl. *þūðr* "freundlich" < **tū-to-*, got. *þiuþ*

"Gutes" mit sek. Hst. **teuto* ebenso wie das lat. Verb *tuērī* "betrachten", "beachten", "schützen" zeigen, daß die urspr. Bedeutung der Partikel eine freundliche Zuwendung beinhaltete, vgl. Pokorny (1959), S. 1079.

Eine ältere Form für die 1.Sg. ist gewiß **m*, das wir im Verbalsuffix sowie in den obliquen Formen des Pers.-Prn. der Einzelsprachen vorfinden (lat. *mē*, agr. *e-mé*, Lok. *moi* etc.). Die ältesten durch Vergleich erreichbaren Formen der 1. und 2. Sg. der Pers.-Prn. im Nom. und Akk. lauten somit:

1. *e-ge, me-ge*
2. *tu-ge, tu-ge*

Letzteres wurde außerhalb des Anatolischen zu *tu-ge, te-ge*.

Im Anatolischen könnte folgender Weg zu den belegten heth. Formen geführt haben:

$$\left.\begin{matrix} e\text{-}ge,\ me\text{-}ge \\ tu\text{-}ge,\ tu\text{-}ge \end{matrix}\right\} > \left\{\begin{matrix} ek,\ mek \\ tek,\ tuk \end{matrix}\right\} > \left\{\begin{matrix} ek,\ muk \\ tek,\ tuk \end{matrix}\right\} > \left\{\begin{matrix} uk,\ muk \\ tek,\ tuk \end{matrix}\right\}$$

*(*tek* nach **ek) (*muk* nach **tuk) (uk nach *muk)*

> heth. *uk, ammuk*, lyd. *amu* "ich", "mir", ("mich"?).
zik, tuk "du, dich".

Für die 1. Pl. bieten sich zwei mögliche Formen an, **u̯e, *ue̯i-* (mit pronominalem Pluralsuffix **-i*, vgl. **kᵘoi* "welche" > lat. *quī*), **u̯e̯es* (mit nominalem Pluralsuffix **-es*) und **mes*, ersteres in heth. *weš*, got. *weis*, ai. *vayam* "wir" mit ai. *-am* wie *avám* "dieses" etc., letzteres in lit. *mẽs*, arm. *mekʿ*. Letzteres könnte in Analogie zur 1. Sg. entstanden sein, doch viele Sprachen der Erde, die eine 1.Pl. incl. (Angesprochene eingeschlossen) und 1. Pl. excl. (Angesprochene ausgeschlossen) unterscheiden, lassen auch an eine solche Differenzierung im Ur-idg. denken.

Die 2. Pl. geht auf g-idg. **i̯ūs* zurück (av. *yūš*, got. *jūs*, lit. *jũs*). In den obliquen Kasus der 1. Pl. begegnen wir einer Form **ns-*, die mit *-mé-* erweitert wird, vgl. ai. *asman* "uns", äol. *ámme* ds., denen in der 2. Pl. ai. *yuṣmān*, äol. *húmme* entspricht, also **i̯us-me-n*. Auch Heth. *anzaš* "uns" neben *šumaš* "euch" (< **usma-* < **i̯usme-?*), got. *uns(is)* "uns" bzw. *izwis* "euch" weisen auf **n̥s-me-s, i̯(u)s-me/u̯e*

(-*u̯e* aus dem Dual?). Auf diesem Stamm bauen weitere indo-iran. Kasusformen auf, z.B. Abl. ai. *asmát, yuṣmát*, Dat. *asmábʰyam, yuṣmábʰyam*, Lok. *asmé, yuṣmé* neben *asmāsu, yuṣmāsu*, wo die nominalen Kasusendungen übernommen wurden.

Diese Formen sind nach der Methode der äußeren Rekonstruktion nicht weiter analysierbar. Es bleibt nur zu vermuten, daß eine ältere Stufe des Ur-idg. kombinierte Prn.-Elemente der Bedeutung du-mich, ich-dich, wir-euch, ihr-uns etc. besaßen, von denen in einem Teil dieser Formen noch Relikte vorhanden sind.

Im Gen. wird die prn. Endung *-si̯o, -so* sowie Pl. *-sōm* benutzt, vgl. agr. *emeĩo* "meiner", *humeíō̃n* "euer" und zu letzterem gehört auch apr. *noūson, ioūson* "unser", "euer", neben lit. *músū, júsū* mit *m-* statt *n-* und abg. *nasu, vasu* mit *v* statt *i̯* wie lat. Akk. *nōs, vōs*. Wir können nur vermuten, daß diese Formen z.T. aus dem Dual stammen, vgl. abg. Gen.-Lok. *naju, vaju* neben lit. Gen. *mumū, jumū* zu *mùdu, jùdu* "wir zwei", "ihr zwei". Auch an diese Formen können nominale Endungen treten, z.B. Dat.lat. *nōbis, vōbis (*-bʰis)*, abg. *namu, vamu (*-mos)*.

Die Fülle dieser Formen läßt kaum eine Rekonstruktion g-idg. Vorstufen zu. So können die enklitischen Prn.-Formen in Verbindung mit Partikeln, die wir im Heth. antreffen, sowohl einzelsprachliche Neubildungen sein als auch Relikte g-idg. Prn.-Wurzeln: *-mu* "mir", "mich", *-ta* neben *-tu* "dir", "dich", *-naš* "uns" *-šmaš* "euch".

Für letztere These spricht, daß im Heth. auch statt Poss.-Prn. enklitische Partikel benutzt werden (z.B. Utr. Nom. 1.Pers. *-miš/-maš*, 2. *-tiš*, Akk. 1. *-min/-man* 2. *-tin*, Neutr. 1. *-mit*, 2. *-tit*, sonst anatolisch mit **e-* kluw. *amis/amias*, lyk. *ẽmi*., lyd. *emis* "mein") und sich ansonsten kein einheitliches Poss.-Prn. für G-idg. rekonstruieren läßt. Von den enklit. Formen wurden z.T. *e/o*-Stämme gebildet (av. *ma-*, agr. *emós*, arm. *im* < **m-o-, *e-m-o-, ai. tváḥ*, agr. *sós* < **tu̯o-* neben Hst. in alat. *tovos* > *tuus*, agr. *teós*, lit. *tãvas)*, z.T. *i̯e/i̯o*-St. oder *e/o*-St. vom Lok. auf *-i* (lat. *meus*, apr. *mais*, abg. *mojĭ* < **me/mo-i̯o-s*) und z.T. *no*-St. mit vorausgehendem **mei-* etc. (z.B. got. *meins*, *þeins*, ahd. *mīn, dīn*).

Ebenso verhält sich das reflexive Poss.-Prn., also ai. *su̯áḥ* wie *tváh*, alat. *sovos* wie *tovos*, lit. *sãvas* wie *tãvas*, apr. *swais* wie *twais*,

abg. *svojĭ* wie *tvojĭ*, ahd. *sīn* wie *mīn dīn*. Seine ursprüngliche Verwendung ist im Russ. erhalten, vgl. *ja čitaju svoju knigu* "ich lese mein Buch", *ty čitaješ svoju knigu* "du liest dein Buch", *on čitajet svoju knigu* "er liest sein (eigenes) Buch", aber *on čitajet jego knigu* "er liest sein Buch", d.h. "A liest B's Buch" mit *jego*, Gen. zu *on* "er".

3.5 Das Verbum

3.5.1 Allgemeines

Das Verb der alt-idg. Sprachen ist durch Suffixe für Person, Numerus und Diathese sowie für Tempus, Modus und z.T. auch für Aktionsart gekennzeichnet. Man rechnet diese Sprachen zum flektierenden Sprachtypus, d.h. die Suffixe drücken mehrere Funktionen formal untrennbar aus und sind mit den Stammauslauten derart verschmolzen, daß hieraus mehrere Flexionsklassen entstehen. (Vgl. die Kasus-Numerussuffixe des Nomens).

Weiterhin besitzen die alten idg. Sprachen und damit das aus ihnen durch äußere Rekonstruktion gewonnene G-idg. eine "Akkusativ-Konstruktion", d.h. nach K. Heger (1985), Aktanten in Prädikativfunktion neben solchen in Causalfunktion, abgekürzt P (C), stehen im Akk., alle anderen Aktanten in Prädikativ- oder Causalfunktion im Nom. Das Suffix *-s* des Nom. der Utra und die Identität des Nom. und Akk. der Neutra (meist Suffix Ø) lassen jedoch auf eine noch ältere "Ergativ-Konstruktion" schließen, d.h. Aktanten in Causalfunktion neben solchen in Prädikativfunktion, abgekürzt C (P), stehen im Ergativ (Suffix *-s*), alle anderen Aktanten in Prädikativ- oder Causalfunktion stehen im Nom. (Suffix Ø). Gamkrelidze schließt dagegen auf eine ältere "Aktivkonstruktion", d.h. alle Aktanten in Prädikativfunktion stehen im Akk., alle in Causalfunktion im Erg., einen Nom. gibt es bei dieser Konstruktion nicht.

Nochmals zur Illustration (Darstellung nach Heger):

P	C
P (C)	C (P)

z.B.

das Tier schläft	der Mensch arbeitet
(der Mensch) jagt das Tier = das Tier wird (vom Mensch) gejagt	der Mensch jagt (das Tier)

Akk.-Konstr.

Nom.	Nom.
Akk.	Nom.

Erg.-Konstr.

Nom.	Nom.
Nom.	Erg.

Andere Möglichkeiten:

"Aktiv-Konstr."

z.B. Dakota

Akk.	Erg.
Akk.	Erg.

z.B. Takelma

Nom.	Nom.
Akk.	Erg.

Typisch für die alten idg. Sprachen ist weiterhin, daß sie ein "Subjekt" kennen, also einen Aktanten, mit dem das Verb kongruiert, d.h. die Person-Numerus-Diathese-Suffixe des Verbs verweisen nur auf einen Aktanten, und zwar denjenigen, der im Nom. steht, z.B. nhd. "das Tier schläft", "der Mensch arbeitet", "der Mensch jagt (das Tier)", doch bei P (C) muß P, um Subjekt zu sein, in den Nom. gestellt werden: "das Tier wird (vom Mensch) gejagt "(Passiv-Transformation).

So gibt es z.B. im Japanischen und Dänischen nach dieser Definition kein Subjekt, da das Verb mit keinem Aktanten kongruiert, im Bask. wäre in allen Beispielen sowohl "Mensch" als auch "Tier" Subjekt, da das Verb mit beiden zugleich, ja sogar noch mit einem dritten Aktanten kongruiert.

Die Rekonstruktion des g-idg. Verbalsystems zeigt, daß ursprünglich zwei Reihen von Pers.-Suffixen existierten, von denen eine (Sg.: -HA, -THA, -A) für eine Vorstufe des Perfekts, d.h. der Zustandskategorie, die sich im Agr. funktionell am besten erhalten hat, und z.T. wohl auch des Mediums und des "thematischen Präsens" (Verbalstamm endet auf *e/o*) verwendet wurde, während die andere (Sg.: -M, -S, -T) der Vorgangskategorie angehörte.

Durch Antritt einer Partikel *-i* mit der Bedeutung "hic et nunc" an diese Suffixe entstand eine weitere Differenzierung in "Präsens" (Sg.: *-mi, -si, -ti*) und "Nicht-Präsens" (Sg.: *-m, -s, -t*).

Während die Funktion des Präsens darin bestand, Vorgänge darzustellen, die sich in der Gegenwart des Sprechers ereigneten (wobei der Vorgang objektiv natürlich auch in der Vergangenheit oder Zukunft liegen konnte), wurden durch das Nicht-Präsens offenbar alle anderen Vorgänge dargestellt, d.h. vor allem diejenigen, die der Erinnerung des Sprechers angehörten.

Wie das Anatolische zeigt, gab es zu jener frühesten für uns erreichbaren Epoche nur den Ipt. (Sg.: reiner Stamm, Pl.: *-te* = 2. Pl.Ind.) als weiteren Modus neben dem formal nicht gekennzeichneten Ind.

Die zugehörigen Medialformen stehen zu den Aktivformen z.T. im Ablautverhältnis, vgl. 2. Sg. *-s(i) : -so(i)*, 3. Sg. *-t(i) : -to(i)*, 3. Pl. *-nt(i) : -nto(i)* (aber 1. Sg. *-ha(i)* nach Perfekt *-ha*, danach agr. *-mai*) mit *o*-Vokalismus wegen Wurzelbetonung, z.B. in **ḱéi-soi* "du liegst" (agr. ark. *keĩoi*, ai. *śéṣe*), **ḱéi-toi* " er liegt" (kypr. *-ke-i-to-i*), **ḱéi̯-ₔntoi* "sie liegen" (myk. *e-ke-jo-to* [enkejontoi]). Bei Opposition zum wurzelbetonten Aktiv finden wir Endbetonung, z.B. ai. *brūté* (Akt. av. *mraoṯ* "sprach") < **mlₔu̯-téi*.

Die Suffixe der 3. Person sind wohl letztlich nominaler Herkunft, d.h. es sind Wurzel- bzw. *t*-St. im Sg. und *r*- bzw. *nt*- St. im Pl., vgl. ai. älteres *śáye* "er liegt" < **ḱei̯-o-i* und *śére* "sie liegen" < **ḱéi-ro-i*.

Die Personalsuffixe des Plurals lassen sich in allen Kategorien auf 1. *-mé*, 2. *-té* und im Dual auf 1. *-u̯é* zurückführen, wobei einzelsprachlich, vor allem in der Vorgangskategorie *-s* antrat: *-més, -tés, -u̯és*, d.h. wieder liegt nur eine Ablaut-, also urspr. Betonungsopposition zum Sg. *-m, -s* vor.

Die Ähnlichkeit der Endungen von Perfekt und Medium läßt die Vermutung zu, daß das Medium, das die Referenzidentität von Subjekt und Objekt bezeichnete (vgl. agr. *loúomai* "ich wasche mich", "ich wasche mir (den Kopf)), also "ich tue mir (etwas an)", "ich tue (etwas) für mich selbst", z.B. agr. *hépomai*, lat. *sequor* "ich folge" (urspr. vielleicht der Spur eines Wildes) zu got. *saíhwan* "sehen", "also ich schaue mich um, ich schaue mir (etwas) an, ich schaue intensiv vor mich hin", formal von der Zustands-Kategorie abgeleitet war, d.h. wie Erich Neu (1968), S. 252 schreibt, ein "Mittleres zwischen Activum und Perfectum" war. Formal könnte nach Neu das *r*-haltige Suffix (-AR > *-or?*) der 3. Pl. des Perfekts (z.B. lat. *con-di-dēre* "sie gründeten", ai. *dadʰúr* "sie setzten", "stellten", heth. *u-ter, pe-ter* "sie schafften her bzw. hin" < **-dʰh-er-, -ₔr* < **DH$_1$-(A)R*) mit dem *-r* im Medio-Passiv des Kelt., Sabell., Ven., Lat., Messap., Thrak., Phryg., Toch. und Anatol. ursprünglich identisch sein.

In diesem Falle ist die Ausbreitung des *-r* von der 3. Pl. des Perfekts zum Medio-Passiv ("sie stellten" > "man stellte" > "es wurde gestellt") bei Auflösung der g-idg. Sprachgemeinschaft z.T. unabhängig in mehreren Sprachfamilien erfolgt. Das Germ., Balt., Slav., Alb., Agr. und Ai. wurden von dieser Ausbreitung des *-r* nicht betroffen. Sie blieben im Präsens bei den älteren Formen aus Perfekt plus "präsentischem" *-i* : Sg. HA-I, THA-I, -A-I, 3. Pl. RA- (I), die einzelsprachlich mehr oder weniger stark den Formen der Vorgangskategorie angepaßt wurden, vgl. agr. *-mai* (< *-hai*), *-soi, -toi*, 3. Pl. *-ntoi* und ohne *-i* im Nicht-Präs. *-mān* < **-ma(+an?)* für **-a-* < **-ha, -so, -to, -nto*, vgl. myk. *e-ke-jo-to* /en-keu̯otoi/ < **-ḱeu̯-ₔnto-i*, älter ai. *śére* "sie liegen < **ḱei-ro-i*.

Man beachte, daß in lat. Deponentien (nur mit Passivsuffixen auftretende Verben) wie *orītur, oriuntur* "erhebt, erheben sich" das *-r* auf bereits mediales *-to* bzw. *-nto* folgt (vgl. dagegen agr. *ṓrto,* "erhob sich", ai. *īrta, īrata* "setzte(n) sich in Bewegung"), ebenso heth. *arta, aranta* neben *artari, arantari* "stellt, stellen sich".

Vielleicht ist *-r* Ausgangspunkt für die Ausweitung der Medial- zur Passivfunktion, vgl. reines Passiv in umbr. *ferar* "es soll getragen werden" (Konj. *-ā-*). Zum Übergang vom Medium zum Passiv vergleiche man die Nutzung des Reflexivpronomens zur Bildung des Passivs in modernen europäischen Sprachen, z.B. russ. *moju-s'* "ich wasche mich" > "ich werde gewaschen".

3.5.2 Die Aktionsarten im Indogermanischen

Zu den ältesten Bestandteilen des G-idg. zählen zweifellos die Formantien zur Bezeichnung von Aktionsarten, also teilgrammatikalisierte Wortbildungselemente, die die Dauer (Durativ), Augenblicklichkeit (Momentativ), Häufigkeit (Iterativ), Stärke (Intensiv) des Geschehens, aber auch die Aktionsphase, Beginn bzw. Abschluß der Handlung (Ingressiv, Egressiv) oder die Bezogenheit des Geschehens auf einen bestimmten Zeitpunkt (Terminativ) bezeichnen. Darunter fallen z.B. Reduplikationen, die wohl ursprünglich eine lautliche Darstellung eines sich wiederholenden Geschehens waren, so av. *ġžarəġžarəntīš* (Part. Instr. Pl.) "hin- und herfließend" zu *ġžar-* "fließen" (**gu̯ʰdʰer-* vielleicht aus **dʰgu̯ʰer-* < **dʰegu̯ʰ-r-* < DAGu̯+R- "zerrinnen, zerfließen, verbrennen"). Auch agr. *dédae* "lehrte" zu *daē̃nai* "lernen" (Wurzel **dens-*), verstärkt durch urspr. wohl ebenfalls iteratives *-ske-* in agr. *didáskǭ* "ich lehre" < **di-dn̥s-skō*, ohne *sk* in av. *dīdaⁱŋhe* "wurde unterwiesen" < *di-dn̥s-oi*, kann hierher gehören ("lehren" durch Wiederholen), eher jedoch liegt hier ein Übergang zum Kausativ ("lernen machen") vor.

In lat. *stō* "stehe", *sistō* "stelle" ist die Kausativität gut zu erkennen, ebenso in agr. *hístēsi* "stellt" < urgr. **si-stā-ti* gegenüber *éstē* "stand" < **é-stā-t*. Andererseits bedeutet ai. *tíṣṭʰati* (thematisch! *(s)ti-sth-e-ti*, Wurzel STAH) "steht" ebenso wie *ástʰāt* "stand", d.h. hier wurde die Differenzierung nach Aktionsart in eine neuere Aspekt-Tempus-Dichotomie überführt (s.u.).

Das Suffix **-ske/o-* dürfte primär eine sich schrittweise vollziehende Aktion bezeichnet haben. Von hier ist der Weg zum Iterativ und Durativ nicht weit.

Man beachte, daß eine Bildung der dur. Aa. bei "Momentanverben" (z.B. blitzen) automatisch zur Vorstellung der Iteration führen muß (ein dauerndes Blitzen ist ein mehrfaches Blitzen). Umgekehrt wird eineVerbalbedeutung wie die von "essen" oder "trinken" in iterat. Aa. zu einer gedanklichen Aufteilung des Vorgangs in mehrere Einzelschritte führen (Kau- und Schluckbewegungen), die insgesamt die Dauer verdeutlichen, d.h. je nach der Bedeutung des nicht-suffigierten Verbs kommt die iterative und durative Aa. komplementär zur Anwendung.

Auch der Übergang zum Kausativ ist gut vorstellbar, wenn man die Veranlassung zur Ausführung und die Ausführung der Handlung selbst als zwei Schritte eines Gesamtvorgangs betrachtet.

Im Heth. wurde diese Aa. zu einer grammatischen Verbalkategorie, die in Opposition zu anderen Aktionsarten treten konnte, vgl. *eš/aš* "sitzen", mit *za* "sich setzen", dazu *ašaške-, ašnu-* "herrichten" (*nu*-Stamm: "bewirken, daß alles richtig sitzt"), *ašeš-* "zum Hinsetzen auffordern < "bewirken, daß man sich setzt", *ašešanu-* "bewohnbar machen", "besiedeln" (Redupl. + *nu*-St.), dazu *ašešanuške-*, wobei die Formen auf *-ške* vermutlich den allmählichen, sich etappenweise vollziehenden distributiven Vorgang unterstreichen.

Daß nicht alle heth. Verben auch mit diesem und den noch zu besprechenden Aa.-Suffixen auftreten konnten, ändert nichts an der Tatsache, daß es sich um grammatische Kategorien handelt, ebenso etwa wie bei den "Stämmen" des arabischen Verbs.

Bei *uški-* "sehen", Med. "sich ansehen" gegenüber *auš-* "sehen" mit *za* "einsehen", Med. "erscheinen", liegt offenbar ebenfalls die iter.-dur. Aa. vor, die in *uškišk-* nochmals als iterativ verstärkt worden ist. Bei heth. *šeške-* < *šeš-ške-* "schlafen" ist das der Grundbedeutung nach dur. Verb durch *-ške-* auch nur als solches verstärkt worden.

Agr. *gḗráskǫ* "werde alt" zu *gḗráǭ* mit gleicher Grundbedeutung will offenbar den schrittweisenVorgang betonen, lat. *senēsco* ds. zu *seneō* "alt sein" ebenso wie *albēscō* "weiß werden" zu *albeō* "weiß sein" u.a. sind Teil einer Gruppe von Verben, die deutlich die graduelle Grundbedeutung der Aa. zum Ausdruck bringen. Im Gegensatz zum heth. Dur.-Iter. und toch. Kaus. werden diese agr. und lat. Bildungen als solche wegen der geringen Zahl der betroffenen

Verben im allgemeinen nicht als grammatische Kategorie betrachtet (ebensowenig wie man nhd. "tränken", "versenken" als Kausativkategorie wertet), doch werden sie, wie wir noch sehen werden, in der Bildung von Aspektkategorien mit einbezogen.

Typisch ist, daß gerade ein Verb wie "gehen" im Indo-Iran. und Agr. mit *sk*-Suffix auftritt, ai. *gácchati*, av. *jasaⁱti*, agr. *báskǭ* < **gᵘ̯m-ske-*. Auffällig ist auch das *sk*-Suffix bei *ĝnō-* < K'NAH$_3$ "erkennen" in ap. *xšnāsātiy*, lat. *nōscō* und agr. *gignǫ́skǫ*, letzteres zusätzlich mit Reduplikation wie *didáskǫ* "ich lehre", zu av. *didaiŋhē* "ich werde lehren" und zum agr. Aor. *dédae* "lehrte", Wurzel **dens-*.

> Die Entstehung dieses Suffixes ist unklar. Da es Verben mit *s*-Erw. gibt, z.B. **mik̑-s-* < **miĝ-s-?* "mischen" in lat. *mixtus* "gemischt", neben welchen *sk*-Erweiterungen stehen, z.B. lat. *misceo* < *mik-ske-* (*ē* ist sekundär, vgl. Ipt. *misc* wie *fac, duc* < **miske* neben neuerem *miscē*, vgl. Schmitt-Brandt (1989), S. 317ff.), ebenso ahd. *hlosēn* "horchen" neben mhd. *lūschen* "lauschen" < *hlūskēn* und ahd. *lūstrēn* "horchen" ist mit mehreren unabhängigen Erweiterungen der bereits mit *s* erweiterten Wurzeln zu rechnen, vgl. Brugmann (²1955), Bd. 2, Teil 3, S. 350.

Die Aspirata in ai. *-cha-*, später *-ccha-* < **sk̑ʰe-* könnte auf altes H$_4$ nach **sk* deuten, iran. *-sa-* und arm. *cᶜ* [tsh] beweisen die Palatalität des **k̑*, vgl. ai. *icchắti* = av. *isaⁱti* "begehrt" < **is-sk̑e-ti*, obgleich es im Balt. und Slav. auch Formen mit Velar gibt, hierher z.B. abg. *iska* "Wunsch", *iskati* "suchen", lit. *ieškóti* ds. zu ahd. *eiscōn* "fordern", "heischen". Lat. *aeruscāre* "bitten" geht offenbar auf einen *s*-St. **aisos* und evtl. ein Adj. **aisosko-* zurück. Auch *ā*-St. wie ai. *icchā* "Wunsch", abg. *iska* ds., arm. *aicʿ* "Untersuchung", ahd. *eisca* "Forderung" zeigen, daß **-sk̑e-* nicht nur auf das Verb beschränkt war. Möglich wäre der Zusammenfall einer denominativen Kategorie auf **e/o* zu Nomina wie abg. *iska* < HIS-SḴA-H, also -SḴH+A- > **-sk̑(ʰ)e/o-* mit einer iterativen auf *-s-* (vgl. heth. *ešša-* "wiederholt tun" zu *ija-* "tun").

Ein anderes Grammem, das ursprünglich eine Aktionsart kennzeichnete, ist das *n*-Infix (vgl. auch K. Strunk 1967), z.B. lat. *linquō* "zurücklassen" zu *l̄iquī̄, -lictus*. Im Indo-Iran. finden wir dieses Infix

in ablautender Form *na/n*, z.B. *riṇakti*, Pl. *riñčánti* "läßt bzw. lassen los" aus **li-né-kᵘ-ti, li-n-kᵘ -énti* oder *yunákti, yuñjánti* "verbindet, verbinden" < **ju̯-ne-g-ti, *iu-n-g-énti* zu den Sst. *ati-rékaḫ* "Überbleibsel" = abg. *otŭ-lěkŭ* ds. bzw. *yugám* "Joch" = agr. *zugón*, lat. *iugum*, heth. *iugan* ds. In lat. *linquō, iungō* oder apr. *po-linka* "bleibt", lit. *jùngiu* ist die tst. Form des Infixes im Paradigma durchgeführt, im arm. *lkʿanem* "lasse" < **likᵘ-ₙn-é-mi* steht ein *n*-Suffix und in agr. *limpánǭ* ds. ist sowohl das *n*-Infix als auch ein *n*-Suffix enthalten.

Im Heth. finden wir die Infixe *-ni-* in der Hst., und *-nin-* statt *-n-* in der Tst., z.B. *ḫarnikzi* "richtet zugrunde", Pl. *ḫarninkanzi* statt **ḫarnkanzi*, das wohl als **ḫarkanzi* (3. Pl. zu *harkzi* "geht zugrunde", belegt *ḫarkiianzi*) verstanden worden wäre. Vielleicht wurden Verben wie dieses nochmals mit hst. *-ni-* verstärkt, was zu *ḫarninkanzi* führte.

Auch hier haben wir in arm. *harkanem* "zerschlage" eine Form mit *n*-Suffix und in kymr. *orn* "Zerstören" ein Sst. **horg-no-* < **H₂ᵘARG-NA*. Die *n*-Suffixe scheinen zuerst als Verstärkung des oft schwer erkenntlichen, zu *-n-* ausgeglichenen *n*-Infixes gedient zu haben, wonach das *n*-Infix z.T. völlig schwand.

Andererseits gibt es auch schon im Heth. ein *n*-haltiges Suffix *-anna-* in Verbindung mit der *ḫi*-Konjugation als Durativ, z.B. *walḫannāi-* "schlagen", "schädigen", *parḫannāi* "treiben", *iyannāi-* "marschieren", das sich am ehesten als **ₙne/o-* verstehen läßt.

Erstaunlich ist, daß es in idg. Sprachen ansonsten keine Infixe gibt und daß sehr viele der betroffenen Verbalwurzeln auf Guttural enden. Insofern liegt es nahe, an eine eher zufällige Entstehung dieses Suffixes bei einer oder zwei solcher Wurzeln zu denken.

> Eine Möglichkeit wäre, daß die Entwicklung von reduplizierten Formen von mit *n* anlautenden und mit Guttural auslautenden Wurzeln ausging, z.B. von einer Wurzel **neḱ-*, redupl. **ne-neḱ-, *ne-nḱ-* die als **ne-ne-ḱ-, *ne-n-ḱ-* interpretiert wurde und analog zu *n*-Infixen bei anderen auf Guttural endenden Wurzeln führte. Die Wurzel **neḱ-* "hochnehmen", "tragen" enthält zwar einen Laryngal im Anlaut, vgl. Hst. 1 in agr. *ógkos* [oŋkos] "Last", ai. *áṁśaḫ* "Anteil", und dieser wirkt sich auch auf die ai. und gr. redupl. Perfektformen aus, vgl. agr. *kat-ę́noka* Hych. < **-ānoḱ-* < HA-HNAK- oder sekundär redupl. *enę́nokʰa* "habe

getragen" < urgr. *anắnokʰa < HNA-HNOK-HA (*e-* < **a-* an *ę̄* assimiliert), doch das Fehlen von *ḫ* in heth. *ninikzi* "nimmt hoch" und *h-* in arm. *hasanem* "erreiche", "komme an" weist auf H_4.

Für eine Entstehung der *n*-infigierenden aus redupl. Formen spricht auch die kaus. Funktion, die bei beiden Formen vorkommt, vgl. oben genanntes heth. *ḫarnikzi* "richtet zugrunde" zu *ḫarkzi* "geht zugrunde".

Weitere Verben mit *n*-Infix sind ai. *bʰi-ná-d-mi*, lat. *findo* "spalte", av. *vī̆-na-s-ti-*, ai. *vindáti* "findet", wobei offenbar von der 3. Pl. **bʰi-n-d-énti*, **u̯i-n-d-énti* eine sek. 3. Sg. **bʰindéti*, **u̯indéti* gebildet wurde. Ebenso erklären sich lat. Verbalformen wie *ninguit* "es schneit", *fingō*, *findō*, *stringō*, *vincō*, *rumpō*, u.a. Bei *fundō* liegt eine erweiterte Wurzel **ǵʰeu̯-d-* vor, die nur im Lat. und Germ. belegt ist (sonst **ǵʰeu̯-*, agr. *kʰe(u̯)ō* "gieße", ai. redupl. *juhṓti* < **ǰʰuǰʰauti* < **ǵʰu-ǵʰeu̯-ti* "gießt ins Feuer", "opfert"), d.h. das *n*-Infix stammt hier nicht aus dem G-idg.

Bei Verbalformen wie ai. *mṇ̥ṇāti* "zermalmt", Pl. *mṇ̥nánti* zu *mūrṇá-* "schlaff" < **mₔlh-no* oder **mₔlhₔno-*, av. *mrāta-* "weich gegerbt" < **mlₔh-to-* liegt deutlich ein *n*-Infix vor wurzelauslautendem *h* vor, d.h. wir rekonstruieren **ml-né-h-ti*, **ml-n-h-énti*, während die 1. Pl. *mṇ̥mīmáh* aus **ml-n-h-més* entsteht. Setzen wir Schwa sec. ein, so erwarten wir **mₔlnéhti*, **mlₔnhénti*, **mₔlnₔhmés*, d.h. *r̥* steht für **ₔl* und **lₔ*, und *nī* steht für *-nₔh-*, eine im Ai. seltene Entwicklung, denn Schwa sec. findet sich im Ai. meist vor Liquida oder Nasal, z.B. *-tānáⁿ-* "gestreckt" < **tₔnh-no*. Steht es nach, so ist die entstehende Lautgestalt nicht von der Hst. 2 zu unterscheiden, z.B. *mlātá-* "weich gegerbt" < **mlₔh-to-*.

Das lange ī statt *i* < **hₔ* neben *ā* < **ₔh* muß demnach im Ai. durch Dehnung von *i* entstanden sein. Der Vorgang erinnert an ai. *bravīmi* "ich spreche" gegenüber *rōdimi* "ich weine". Letzteres ist aus **reudhₔmi* erklärbar (vgl. den Akzent in lit. *ráudmi* "ich wehklage"), d.h. die Dreimorigkeit des Stammes bleibt erhalten (– ◡), bei *bravīmi* erwarten wir wegen *mleu̯hₔmi* auch kurzes *i* im Ai., doch **bravimi* ergäbe einen zweimorigen Stamm. Durch Längung des *i* erhalten wir wieder 3 Moren (◡ –). So könnte auch ein Bedürfnis zur Erhaltung der langen Silbe *-nₔh-* im Ablaut zu *-neh-* bzw. *-nah-* zur Längung von **-ni-* zu *-nī-* im Ai. geführt haben.

Eine andere gelegentlich zu beobachtende Möglichkeit bestand offenbar im Ausfall des Laryngals zwischen Konsonanten, z.B. in ai. *kṛṃmáhe* (1. Pl. Med.) für **kᵘ̯ₔrn(h)médʰoi*, Wurzel **kᵘ̯er-h-* mit *n*-Infix statt **kṝmahe* wie *dadʰmahe* < **dʰe-dʰ(h)-medʰoi* zur Wurzel **dʰeh/*DAH$_1$.

Unerwähnt blieb bis jetzt die Frage nach der Art der Laryngale, die zu den ai. und gr. *nā*-Bildungen führten. So ist bei agr. *pérnēmi* (ion. *ē* < *ā*) "verkaufe", air. *ren(a)id* "verkauft" (air. Fut. **ebraid* < *pi-prā-s-e-ti*) an **h$_2$* oder **h$_4$* zu denken, ebenso bei ai. *śamnīte* "müht sich", agr. *kámnō* "mühe mich" wegen dor. *kmātós* aus *kemh$_4$-* oder **kemh$_2$-* und bei ai. *mṛṇāti* "zermalmt", Part. *mūrṇá-* < **mₔrhno-*, agr. *márnatai* "kämpft", wo fehlendes *h* in heth. *marrija-* "zerstükkeln" eher auf **h$_4$* weist.

Dagegen wird man ai. *pṛṇāti* "füllt" wegen lat. *plēnus* "voll" = ai. *prāṇá-* eher als **pₔl-ne-h$_1$-ti* verstehen.

Für **h$_3$* = **hᵘ̯* nach *n*-Infix bietet uns die Wurzel **ĝenh-/ĝnoh-* < K'ANH$_3$ /K'NAH$_3$ ein Beispiel: ai. *jānāmi* "ich weiß", ap. *a-dānā^t* "er wußte", wo die Länge des Wurzelvokals eine indo-iranische Neuerung darstellt, wie ahd. *kunnum* "wir können" < **ĝₔn-nhₔ-més* beweist.

> Die Dehnung geht von hst. Formen wie dem Part. **ĝnōtós* (ai. *jñātá-*, agr. *gnōtós*, lat. *nōtus*) aus, wo die Hst. zur Differenzierung von **ĝneh-* < K'NAH$_1$ für die Tst. eintrat (vgl. ai. *jātáḥ* "geboren", lat. *nātus* ds.).

Hier müssen wir folgerichtig eine *n*-infigierte Form **ĝₔnnōmi* < K'ₔN-NA-Hᵘ̯-MI rekonstruieren, d.h. ai.-*nā-* in *jānāmi* stammt aus **-nō-*.

> Auf **-nō-* ist demnach auch ai. *nā* in *gṛṇāti* "verschlingt" wegen agr. Aor. *ébrō*, Prs. *bibrṓskō* oder *pṛṇāti* "spendet", "teilt zu" wegen agr. Perf. *péprōtai* "ist vom Schicksal bestimmt" zurückzuführen.

In der Tst. wäre demgemäß, etwa für ahd. *kunnum* richtiger **ĝₔn-nhᵘ̯ₔ-mes* zu rekonstruieren. Im Germ. führt sowohl **hₔ* als auch **hᵘ̯ₔ* zu *u*, doch im Ai. u.a. idg. Sprachen mußte *-nhᵘ̯ₔ-* zu *nu* werden. So erklären sich vielleicht die Verben, die sowohl mit *nā-* als auch mit *nu*-Bildungen auftreten.

Hierher gehört ai. *riṇáti* "läßt fließen" neben thematischem *riṇvati* ds. aus **hrinēu̯, *hrinu̯- e/o- / H_1RI-NA-Hu̯-TI, HRI-N-Hu̯-A-*, ai. *dʰunáti* "bewegt sich", "schüttelt", "facht (Feuer) an" neben *dʰūnṓti* ds., agr. *tʰūnǫ* ds. (< urgr. **tʰúnwǭ*) < **dʰunōti* < DU-N(A)-Hu̯- (zur Wurzel vgl. heth. *tuḫḫwāi-* "Rauch") und ai. *kṣiṇāti* "läßt vergehen", *kṣinōti* ds. < ur-indo-iran. **gʰẑi-nā/nu* (vgl. av. *aγžōnvamnəem* "sich nicht mindernd") < **gu̯ʰdʰi-nā/nu-*, agr. (ep.) *pʰtʰinǭ* "vernichte" < **pʰtʰinu̯o, pʰtʰinútʰǭ* "lasse verschwinden" < urgr. **kṵtʰi-nu* < DGu̯i-N(A)-Hu̯-. Diese These vom gemeinsamen Ursprung der *nā-* und *nu*-Bildungen setzt voraus, daß die genannten ai. Formen auf *-nō-* < **-neu-* eine sekundäre Hst. zu tst. *-nu-* darstellen und ebenso ai. *-ni-* in diesen Fällen eine sek. Tst. zu *-nā-*. Die agr. Bildungen auf *nū/nu* enthalten, wie man schon lange vermutet, eine sek. Längung nach dem Muster von *nā/na*, also z.B. *stórnūmi* neben ai. *strṇṓti* und *strṇāti* sowie them. lat. *sternit* mit agr. *nū : nu* neben ai. *nā : nī* und sek. **n-e/o-*.

Doch es könnte auch sein, daß eine Wurzel **der-* (ai. *drtá-* "zerrissen") sowohl mit h_2-Erweiterung (ai. *dīrṇá-*) als auch mit **h_3 (= *h_1u̯ oder *h_2u̯)* erweitert wurde (mp. *drūdan* "ernten"). Die ai. Vokallänge in *dūrva* "Hirsegras" und der lit. Akzent in *dìrva* "Acker" mit *u̯* vor Vokal weisen auf **hu̯*. Ein **dₔrhu̯-* ist wegen der Konsonantenhäufung weniger wahrscheinlich.

Bei den *n*-Bildungen rechnen wir eher mit **hu̯* als mit **u̯*, weil es keine *n*-Infixe vor **i̯* gibt, doch dies schließt nicht aus, daß einzelsprachlich zu *u*-St. sekundäre Formen mit *-nu-* gebildet werden, vgl. ai. *dʰr̥ṣṇṓti* "wagt" zum Adj. *dʰr̥šú-* = agr. *tʰrasús* "kühn". Im Lit. findet sich dagegen *n*-Infix zur Wurzel **dʰrs-* in *drę̀sù* "wage" (sek.Hst.) und sogar bei adj. *u*-St. alit. *drįsùs* "mutig".

In den Einzelsprachen wurden die Formen mit *nā-* und *nu*-Suffix kennzeichnend für bestimmte Diathesen und Aktionsarten, vgl. für das Germanische aisl. *vakna*, got. *gawaknan*, ae. *waecnan* "erwachen" (gegenüber aisl. *vaka*, got. *wakan*, ae. *wacian*, ahd. *wahhēn* "wachen" und Kaus. aisl. *vekia*, got. *u-wakjan*, ae. *wæċċan*, ahd. *wécken* "wecken"), alles Verben, bei denen das *n*-Suffix außerhalb des Germ. keine Parallele hat. Das Muster für solche Bildungen könnten einerseits alte verbale *nā*-Bildungen (z.B. air. *glenim* "kleben an" < **gli-na-mi*) und Nominalbildungen (agr. *glínę* "Leim",

russ.-ksl. *glina* "Ton") zur selben Wurzel sein, von welchen diese Verba abgeleitet zu sein scheinen, d.h. ahd. *klenan* "kleben", hst. an. *klina* "beschmieren" (*i* < **eį*), norw. *kleina* ds. (*ei* < *oį) sind Denominativa. Die Opposition der Inchoativa auf *-n-* und der Zustandsverben auf *ē/į* kann zu *u̯eg-ē/į-* (ahd. *wahhēn*, lat. *vegēre* "munter sein" und Kausativa auf *-eį-e/o*) ein **u̯eĝ-n-* "wach werden" entstehen lassen. So gehört auch got. *gullnan* "voll werden" nicht direkt zu ai. *prṇāti* "füllt", sondern zum Adj. *fulls* "voll", Kaus. *fulljan* "füllen", denn in *full-* steckt bereits **pl̥hno-* "voll".

Häufig wurde das *n* zum Verbalstamm gerechnet und auf das ganze Paradigma übertragen, z.B. ahd., ae. *spurnan* "treten" (zu ai. *sprṇati* "tötet", lat. *spernere* "zurückstoßen" mit Hst. wie aisl. *sperna* ds.), wozu neu: Perf. *sparn, spurnum.* Nur ausnahmsweise blieb *-n-* auf den Präs.-Stamm beschränkt wie in got. *fraíhnan* "fragen", Perf. *frah*, und auch dieses ist keine alte verbale *n*-Bildung, sondern in Opposition zur *ē*-Bildung *frahen* zum Sst. *fraga* (*n*-St.) und wohl zu einem Stamm wie ahd. *fragan* gebildet, das vielleicht av. *frašna-* m. "Frage" entspricht.

Neben den behandelten Bildungen mit Reduplikation, *ske/o-*Suffix sowie *n*-Infix und *n*-haltigem Suffix gab es im G-idg. viele weitere Formantien, die vermutlich alle auf Wurzelerweiterungen zurückgehen, welche von den jeweils betroffenen Verben Bedeutungselemente übernahmen und so als entsprechende Bedeutungserweiterungen auch auf andere Verben übertragen werden konnten. Dieser Vorgang setzte sich offenbar z.T. noch weit in die einzelsprachlichen Epochen hinein fort, weshalb es oft nicht mehr möglich ist, eine g-idg. Bedeutung der jeweiligen Aktionsart ausfindig zu machen.

3.5.3 Der Verbalaspekt im Indogermanischen

In vielen, aber keineswegs allen idg. Sprachen finden wir die grammatische Kategorie des Verbalaspekts. Keine Spur dieser Kategorie ist in den anatolischen Sprachen, im Germ., Balt. und Toch. feststellbar. Im Slav. ist eine ältere, rein temporale Kategorie (formal identisch mit Balt.) vorhanden, an welche die Suffixe der Aspektkategorien angehängt wurden.

Später entwickelte sich dort eine völlig neue Aspektopposition, welche die hier zu besprechenden Formen in den meisten Einzelsprachen verdrängte.

Somit ist der Aspekt nicht g-idg., aber doch offenbar zu einer Zeit entstanden, als die meisten idg. Völker noch Kontakt zueinander besaßen, so daß er sich über viele Dialektgrenzen hinweg ausbreiten konnte.

Während Aktionsarten objektiv differenzierbare Vorgänge bezeichnen, d.h. der Vorgang selbst verläuft einfach oder mehrfach, lange dauernd oder nur einen Augenblick lang, schrittweise oder in einem Zug etc., ermöglicht der Aspekt eine subjektive, also in der Vorstellung des Sprechers gegebene Darstellung des Geschehens als "kursiv" oder "komplexiv", oder, um die gängigeren Termini zu benutzen, "imperfektiv" oder "perfektiv". Im ersteren Falle versetzen wir uns in das Geschehen und erleben es in seinem Ablauf, in letzterem Falle ist unser Standpunkt außerhalb des Vorgangs, den wir darstellen wollen, wir konstatieren nur seine Existenz.

Die tatsächliche Dauer des Geschehens spielt dabei keine Rolle mehr. So kann man im Agr. den nhd. Satz "er war 30 Jahre lang König" mit dem impf. Aspekt *ebasíleue 30 étē̃ = he was reigning = il régnait* oder mit dem pf. Aspekt *abasíleuse 30 étē̃ = he reigned = il régna* übersetzen, je nach dem, ob man diese Zeitspanne in ihrem Ablauf schildern will oder nur die historische Tatsache feststellen möchte. Heger sprach von einem Bezug der Opposition von "jetzt" und "nicht jetzt" auf den Verbalvorgang (also nicht, wie bei den Zeitstufen, auf die Gegenwart des Sprechers), woraus sich einerseits eine Darstellung dieses Vorgangs von einem sich innerhalb und andererseits von einem sich außerhalb des Ablaufs befindlichen Bezugspunkt her ergibt.

Natürlich gibt es hierbei Berührungspunkte mit den Zeitstufen "Vergangenheit", "Gegenwart" und "Zukunft" sowie mit den Aktionsarten. Im Slavischen entstand zusätzlich zu dem alten Aspektsystem ein neues, auf den Aktionsarten (Opposition präfigierter Verben und nicht-präfigierter Verben, z.B. wie nhd. "trinken" : "austrinken") aufbauendes Aspektsystem, welches in den Einzelsprachen das ältere System meist völlig verdrängte (formale Reste noch heute im Sorbischen und Nbg.).

Da der perfektive Aspekt nur schwer mit der Gegenwart vereinbar ist, weil wir in der Gegenwart leben und sie daher kaum künstlich auf einen Punkt reduzieren können, übernehmen bei der Entstehung von Aspektkategorien diejenigen Präsensformen, welche die pf. Funktion formal wiedergeben sollten, häufig andere Funktionen. So bezeichnen die pf. Präsensformen des neuen slavischen Aspektsystems im Russ. das pf. Futur, und im Engl. drücken die nicht mit *-ing* versehenen Präsensformen seit Entstehung dieser Art der Aspektdifferenzierung zeitlose Vorgänge aus, z.B. *"fish swim in the water"* oder die zeitlos gedachten Gedanken und Gefühle, z.B. *"I love you"*.

Wie entstanden nun die alten Aspektkategorien in den idg. Sprachen? Im Ai. und Agr., wo die alten Formen des Aorists (pf. Prät.) und Impf. (impf. Prät.) am besten erhalten sind, bemerken wir, daß die Aspektdifferenzierung häufig durch die Opposition nicht weiter charakterisierter Verbalstämme mit solchen Verbalformen ausgedrückt wird, welche mit den Affixen der alten Aktionsarten versehen sind, also z.B. mit Reduplikation, *n*-Infix, *nu*-Suffix, *ske/o*-Suffix.
Hierher gehört beispielsweise:

Aorist:	Redupl. Präs.:
ai. *ápāt*	*píbati* (them.) "trinkt"
ai. *ágām* (1. Sg.)	*jígāti* "geht"
agr. *ébē̩*	*bíbanti* (3. Pl. dor.) ds.
ai. *áprāt*	*píparti* "füllt"
agr. *plē̩to* (Med.)	*pímplē̩mi* (1. Sg.) ds.
ai. *ástʰāt*	*tíšṭʰati* "steht"
agr. *éstē̩*	*hístē̩mi* (1. Sg.) "stelle"
ai. *ádāt*	*dádāti* "gibt"
agr. *édomen* (1. Pl.)	*dídō̩mi* (1. Sg.) ds.
ai. *ádʰāt*	*dadʰāti* "setzt", "legt", "stellt"
agr. *étʰemen* (1. Pl.)	*títʰē̩mi* (1. Sg.) ds.
ai. *ačēt*	*čikḗti* "nimmt wahr"
Aorist:	Präs. mit *n*-Infix
ai. *ábʰēt*	*bʰinátti* "spaltet"
ai. *áśrōt, śrudʰí* (Ipt)	*śr̥ṇṓti* "hört"
agr. *klūtʰi* (Ipt)	ds.

Aorist:	*nu*-suffig. Präsens:
ai. *ákar*	*kr̥nṓti* "macht"
ai. *ārta* (Med.)	*rṇṓti* "setzt in Bewegung"
agr. *ōrto* (Med.)	*órnūmi* (1. Sg.) ds.
Aorist:	**Präsens mit *ske/o*-Suffix :**
ai. *ágan*	*gáchati* "geht"
agr.	*báskō* (1. Sg.) ds.
agr. égnō	*(gi)gnṓskei* "erkennt"
	ap. xšnāsātiy "er soll erkennen"

Ehe man den aspektischen Charakter dieser Opposition erkannte, sprach man (und spricht auch heute noch im Sinne dieser Tradition) vom Präsensstamm und Aoriststamm. Ersteres bezieht sich auf den Verbalstamm des impf. Aspekts, den wir im Präsens und Imperfekt vorfinden, letzteres auf den Stamm des pf. Aspekts.

Der im Aorist und Impf. des Indikativs vorgeschlagene Vokal **e-* (> ai. *a-*) ist offenbar ein urspr. Adverb der Bedeutung "da", "damals", vgl. agr. *e-keĩ* "dort", *e-kʰtʰés* "gestern", umbr. *etro-*"anderer", welcher im Ai., Iran., Agr., Phryg. und Arm. auftritt, um die Verbalformen mit Sekundärendungen als Präterita zu kennzeichnen.

Im Agr. erfolgt durch die Verbindung von Augment *e-* und Anlautvokal des Verbalstammes eine Längung dieses Anlautvokals ("temporales Augment"), *e-e-* > *ē-* (> *ę̄*) und danach *e-a-* > *ā-*, *e-o-* > *ō-* (> *ǭ*). Dieser Vorgang erfolgte offenbar schon im Urgr., weil die Differenzierung von offenem, d.h. ererbtem *ę̄*, *ǭ* und durch Monophthongierung und Ersatzdehnung entstandenem *ę̄*, *ǭ* (vgl. *híę̄mi* "ich werfe, sende", mit *ę̄* < **ē*, gegenüber *eimi* [ę̄mi] "ich gehe, ich werde gehen" mit *ę̄* < **eį̯* und *eimí* [ę̄mi] "ich bin" mit *ę̄* < **eh* < **es-*) noch nicht vorhanden war, da die Kontraktion *e* + *e* sonst zu *ę̄* geführt hätte, vgl. att. *phileĩte* [philę̄te] "ihr liebt" < *pʰilé-e-te* < **pʰiléi̯e-te*.

Einige der Wurzelaoriste wurden offenbar schon voreinzelsprachlich mit Themavokal *e/o* versehen, z.B. ai. *ávidat* "fand" = agr. (myk.) *-wide* "sah" < **(e-)u̯ide-t* statt **u̯ei̯d-t*. Ausgangspunkt der Neuerung ist hier gewiß die 3. Pl., also:

**u̯ei̯d-t : *u̯id-ent* > **u̯ide-t : *u̯ide-nt*.

Einzelsprachlich folgten ai. *akar* > *ákarat*, agr. **éklū* (belegt Ipt. *klūthi* "höre") > *éklue* und viele andere Verben, denen im impf. Aspekt "charakterisierte" Formen, meist *n*-infigierende oder -suffigierende, aber auch *ske/o*-suffigierende und reduplizierte Formen gegenüberstanden, vgl. für das Ai:

Wurzelaorist:	them. Aorist:	Präsens:
		ṃóti "erreicht", "geht"
ārta (Med.)	*ārat*	*ṛcháti* "erreicht", "geht"
		íyarti "erreicht", "geht"
agāt	*(agamat)*	*jígāte* "geht"
		gáchati "geht"
akar	*akarat*	*kṃoti* "macht"
		karóti "macht"
amōk	*amucat*	*muñchati* "läßt los"
abʰēt	*bʰideyam* (Opt.)	*bʰinatti* "spaltet"
arōdʰam	*arudʰat*	*runaddʰi* "hemmt"
śagdhi (Ipt.)	*aśakat*	*śaknōti* "kann"
atan	*atanat*	*tanōti* "dehnt"

Andererseits finden wir in den alten idg. Aspektsprachen auch einige "Wurzelpräsentien", also nur aus der unerweiterten Verbalwurzel bestehende Verben impf. Aspekts vor. Dabei handelt es sich fast durchwegs um Verben, zu denen es keine "charakterisierten" Formen, also solche mit alten Aa.-Affixen versehene Formen gibt. Diese Verben bilden den pf. Aspekt durch einzelsprachliche Suppletivbildungen oder *s*-Aoriste.

Zu ersteren gehört ai. *atti* "ißt" < **ed-ti*, Inf. agr. *édmenai* "essen", Aor. ai. *ágʰas* "er aß", agr. *épʰage* ds., arm. *eker* ds., zu letzteren ai. *yāti* "geht" < **i̯āti* < **hi̯-ah-ti* / H_1I-AH_2- (**ā* und damit H_2 erwiesen durch lit. *jóti*, lett. *jât* "reiten", air. *āth* "Furt" < **i̯ātu*), Aor. *yāsat* "er ging". Das entsprechende Verb ohne H_2-Erw. ai. *ēti*, ap. *aitiy*, agr. dor. *eĩti* wurde in den Aspektsprachen durch andere Verben ersetzt, die eine Aspektopposition erlauben, z.B. ai. *gacchati*, av. *ǰasaiti*, agr. *báskei* < **gu̯m-ske-* neben ai. *jígāti* < **gu̯i-gu̯ā-* für den impf. Asp. und der Wurzelaorist ai. *agām* "ich ging", agr. dor. *ébān* ds. < **e-gu̯ā-m* sowie ai. *ágamam* "ich ging", 3. Sg. *ágan* <

**e-gu̯em-t* für den pf. Aspekt. Zum Wurzelpräsens *yauti* neben them. *yuváti* "verbindet" zur Wurzel **i̯eu-*, **i̯u-* wurde ein *s*-Aor. *yuṣat* (Konj.), zu medialem ai. *śētē* "liegt" = agr. kypr. *-kei-toi* ein aktiver *s*-Aorist ai. *śēṣan* (3. Pl. Konj.) < **ḱei̯-s-o-nt* gebildet.

Der *s*-Aorist bot sich überall dort an, wo keine Opposition von nach Aa. charakterisierten Formen und nicht-charakterisierten Formen des Verbs gegeben war, also die nicht-charakterisierte Form im athem. oder auch them. Präsens mit zugehörigem Präteritum den impf. Aspekt vertrat und der pf. Aspekt einer Kennzeichnung bedurfte, vgl. etwa **u̯eĝh-* "fahren" tr., athem. ai. *vakṣi* (2. Sg. Ind. Präs.), them. ai. *vahati*, av. *vazaiti*, abg. *vezetŭ*, lat. *vehit* (3. Sg.), aisl. *vega* "bewegen", agr. pamph. *wekʰétō* "er soll bringen".

Dieser Aorist, der durch **s* gekennzeichnet ist, geht vielleicht auf Präteritalformen der Wurzel **es-* < H_1AS- "sein" zurück, die wohl ursprünglich die Bedeutung "werden" besaß, wie heth. Bildungen des Typs *šalleš-* "groß werden" (*šalli* "groß"), *makkeš-* "viel werden" (*mekki-* "viel"), *parkueš-* "rein werden" (*parkui-* "rein"), z.B. 3. Sg. *parkuišta* "wurde rein", nahelegen.

Daß das Suffix ursprünglich nicht nur aus *-s-*, sondern aus Laryngal plus *s bestanden hatte, beweist auch die Dst. in Verbalformen wie ai. *ávākṣam*, abg. *vĕsŭ*, lat. *vēxī* "ich fuhr, beförderte" < *(e)-u̯ēĝh-s-* (auch agr. kypr. *e-we-xe* "brachte dar" kann *ē* enthalten), die sich am ehesten als Ersatzdehnung für **u̯eĝʰ-hₓs-* erklärt. Im Ai., wo ansonsten meist die Opposition urspr. wurzelbetonter hst. Formen des Sg. Ind. Akt. gegenüber den urspr. unbetonten tst. Formen des Pl. und des Med. bewahrt ist, findet sich gerade bei den *s*-Aoristen eine andere Verteilung. Die Dst. steht im Ind. Akt. auch im Dual und Plural: 1. Sg. *ábʰārṣam* "ich trug", 1. Pl. *ábʰārṣmā*, und in den anderen Formen steht die Tst. fast nur bei Verben des Typs Ki/uK, z.B. 1. Sg. Med. *ádikṣi*, zur Wurzel **dik-* "zeigen" oder *ábʰutsi* zu **bʰudʰ-* "erwachen".

Bei anderen Wurzeln steht die Hst. im ganzen Paradigma, z.B. *ástōṣi* "pries", Pl. *ástōṣmahi*, Wurzel **steu̯-*, und bei Wurzeln des Typs Ki, Ku wird der Vokal gedehnt, z.B. *yūṣam* 1. Sg. Inj. "ich trenne" zu Wurzel **i̯u-*.

Dieser beschränkte Ablautwechsel spricht für eine spätere Entstehung des *s*-Aorists als die der Wurzelaoriste und them. Aoriste,

und die Dst. in *ábʰārṣam* und *yūṣam* dürfte Ersatzdehnung für den ausgefallenen Laryngal von **-hs-* sein.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß alle mit alten Aa.-Affixen versehenen Verbalformen in den Aspektsprachen zu Formen des impf. Aspekts wurden. Hier hat offenbar die Darstellung der Art und Weise, wie ein Geschehen ablief, dazu geführt, das Geschehen sich im Ablauf vorzustellen, d.h. die objektive Verschiedenheit im Ablauf des Geschehens floß zusammen zur subjektiven Vorstellung des Ablaufs als solchen. Die entsprechenden nicht-charakterisierten Verbalformen, die also das Geschehen nicht in seiner Art und Weise des Ablaufs beschrieben, sondern nur das Geschehen als solches wiedergaben, entwickelten sich damit zum pf. Aspekt, dessen Wesen ja gerade die Konstatierung des Geschehens ist, d.h. die künstliche Zusammenraffung des Geschehens auf einen Punkt, gleich wie lange das Geschehen objektiv dauert. Dies sind die athem. und die daraus entwickelten them. Aoriste.

Die wenigen Verben, zu denen es nur nicht-charakterisierte Formen gab, mußten als erstes aspektneutral bleiben (z.B. **ei-mi* "ich gehe") und wurden in den einzelnen Aspektsprachen teils durch bedeutungsähnliche Verben ersetzt, teils mit aoristischen Suppletivbildungen versehen und teils, ebenso wie viele *e/o*-Verben, z.B. **bʰerō(mi)* "trage", oder Verben auf *-i̯e/i̯o-*, mit einer aoristischen Bildung auf **s* versehen, von der oben die Rede war.

Offenbar entstanden die Aspekte in den einzelnen idg. Dialekten, die überhaupt davon betroffen wurden, gerade zur Zeit von deren Ausgliederung, da sich so am leichtesten die Verschiedenheit in der Aspektbildung bestimmter Verben in den Einzeldialekten erklären lassen.

> Eine ähnliche, aber zeitlich später liegende Entwicklung von Aspektkategorien vollzog sich im Slavischen. Hier sind es meist Verben dur. Aa., die durch Präfigierung terminativ werden, z.B. russ. *jechat'* "fahren", *ujechat'* "wegfahren", *belit'* "(Wäsche) bleichen", *vybelit'* "ausbleichen", oder Verben momentaner Aa. wie *kriknut'* "einen Schrei ausstoßen", wozu es dur. Formen wie *kricat'* "schreien" gibt, zu denen aber wieder terminative Varianten gebildet wurden, wie *zakričat'* "zu schreien beginnen", "losschreien", ja es gibt sogar ein *raskričat's'a* "sich zerschreien", d.h. "ins Schreien hineingeraten". Aspektische Züge gewinnen

die Formen erst durch die Nutzung alter Iterativa auf *ā* oder auf *ī* mit *o*-Abtönung zur Bildung von impf. Partnern zu den urspr. terminativen Verbformen. So entstehen Aspektpaare: Zu *zagor'et'* "sich bräunen" (von der Haut), das selbst zu *goret'* "brennen" gebildet wurde, entsteht nun *zagorat'*, zu *privesti* "herbeiführen" *privodit'*. Ebenso bei nicht präfigieren Verben terminativer Grundbedeutung wie *past'* "fallen" und *l'eč'* "sich hinlegen", wo *padat'* bzw. *ložit's'a* hinzugebildet wird.

Eine wichtige Rolle bei der Entstehung dieses Aspektsystems spielten zweifellos die Verben mit Präfix *po-* (mit agr. *apo-* "von ... weg" verwandt), z.B. *poiti* zu *iti* "gehen", wo die urspr. Bedeutung des Präfixes derartig geschwächt war, daß nur noch die term. Aa. erkennbar war, d.h. die verschiedenen Bedeutungen der Präfixe, etwa in *vy-pit'* "aus-trinken", *s-žeč'* "ver-brennen", *po-iti* urspr. "weggehen", traten gegenüber der allen Präfixen gemeinsamen term. Bedeutung zurück, und die so entstehenden Paare des Typs term. : dur., die es z.B. auch im Balt. und Germ. gibt, wurden durch die Parallelisierung mit dem Typus *sžeč'* "verbrennen", *sžigat'* ds. (mit urspr. iter. ā) zu einer aspektähnlichen Opposition.

Der Unterschied zum älteren im Slav. ererbten Aspekt, auf den wir unten nochmals zu sprechen kommen, wird im Nbg. deutlich, wo dieser neben dem neuen Aspektsystem erhalten blieb, also zwei Aspektsysteme sich überschneiden.

Wie schon gesagt, erreichte die Herausbildung der Aspektkategorien nicht mehr alle idg. Völker. Die anatolischen Sprachen kennen keine Aspekte, vgl. heth. *arta(ri)* "stellte sich (ein)", das dem agr. Aor. ὄρτο (mit temporalem Augment) entspricht, ebenso heth. *peḫutemi, uwatemi* "ich bringe hin, her", *temi* "ich sage", *uwa-tewen* "wir brachten her" zur Wurzel agr. *t^{h}ē-*, die dort durch die Opposition zu red. *tít^{h}ēmi* uncharakterisiert und damit aoristisch ist: heth. *-tewen* entspricht agr. *-t^{h}emen*.

Ebenso wie im Heth. finden wir auch im Germ. Präsensbildungen zu Wurzeln, die in den Aspektsprachen als "aoristisch" gelten, also ohne Erweiterung den pf. Aspekt beinhalten, d.h. in einer Rolle, die mit dem pf. Aspekt unvereinbar ist. Hierher gehört ahd. *gāt* "geht" zu ai. *áhāt* < *(e)-ǵ^{h}ē-t* (Inf. ahd. *gān*, krimgot. *geen*), aber auch **d^{h}ē-* "setzen, aufstellen, schaffen", das zur Bildung des Dentalpräteritums

der germ. Sprachen benutzt wurde, vgl. got. *-da, -dēs, -da* < **-dʰēm, -dʰēs, dʰēt* mit den Sek.-Endungen des Präteritums, vgl. *nasida, nasidēs, nasida* "rettete".

Im An. entspricht *-dō* oder *-du*, **-dēR, -dē*, aisl. *-þa, -þer, -þe* = -[ða], -[ðir], -[ði], d.h. es erfolgte eine teilweise Anpassung an die Pers.-Suffixe des Präs., aisl. *-u, -iR, -id* > *iR*. Im Westgerm. setzte sich der *ō*-Vokal durch, vgl. ahd. *nėrita, nėritōs, nėrita* (as. noch 2. Sg. *nėrides* neben *nėridos*), vielleicht parallel zur Vermischung von germ. **đē-* und **tō-* zu *đō-*, as. *dōm*, ahd. *tōm* "tue". Die got. Pl.-Formen *-dēdum, -dēduþ, -dēdun*, also Dentalpräterita der germ. Wurzel **đē-* selbst, zeigen zwar, daß den Germanen bewußt war, daß hier eine Zusammensetzung mit **đē-* vorliegt, müssen aber nicht alt sein, d.h. es kann sich um eine Überbetonung dieser Zusammensetzung handeln.

Älter ist demnach doch wohl 3. Pl. *-dun*, z.B. in an. *dālidun* "bereiteten" (Tune, 5. Jh.) < **đ̥nt* / DH_1-NT.

Daß sich im Germ. keine Spuren eines *s*-Aorists finden, ist ein weiteres Indiz dafür, daß die Tendenz zur Herausbildung von Aspekten das Germ. nicht mehr erreichte.

Auch im Baltischen ist keine sichere Spur des *s*-Aorists aufzufinden. Man verweist allerdings gern auf die lit. 3. Sg. des Futurs und einige dial. Formen der 1. und 2. Pl., z.B. *snìks* "es wird schneien", (Präs. *sniñga*), *duõs* "wird geben", *bùs* "wird sein", die sich nur aus **snigu̯ʰ-s-t, *dō-s-t, *bʰū-s-t* erklären lassen. Dazu kommen dial. Formen wie *lìpsme, lìpste* zu *limpù* "beschmiere".

Alle anderen Formen des lit. Futurs gehen auf ein Suffix **si̯e, si̯o-, sī-* zurück, vgl. *dúosiu* "ich werde geben", *dúosime* "wir werden geben", ebenso *būsiu, būsime*, die sich nicht von ai. *dāsyāmi, bʰaviṣyāmi* ds. trennen lassen. Offenbar gab es also eine im Balt.-Slav. halbthematische und im Indo-Iran. thematische Kategorie, die für das Futur genutzt werden konnte. Daneben gab es ein *s*-Futur, das wir aus osk.-umbr. *fust* "wird sein", Pl. umbr. *furent*, osk. *deiwast* "wird schwören", *didest* "wird geben", umbr. *ferest* "wird tragen", *habiest* "wird haben" kennen. Daß dieses *s*-Futur nicht vom Aorist abgeleitet war, zeigt lat. *faxō* "ich werde machen", Plautus, Am. 355 (gegenüber Lat. Perf. < Aor. *fēci*!). Insofern kann auch agr. *thḗso* und *dṓsō* "ich werde setzen, geben" erst sek. mit dem Konj. des Aorists zusammengefallen sein.

Gegen die Existenz des oben beschriebenen idg. (aber nicht g-idg.!) Aspektsystems im Balt. spricht auch alit. *duomi* "ich gebe", *demmi* "ich setze", *liekmi* "ich lasse", alles aoristische Wurzeln in den Aspektsprachen, die es dort im uncharakterisierten Präs. nicht geben kann.

> Auch lat. *dō, dās, dat* muß auf urspr. tst. Formen des Verbs zurückgehen und *ā* in *dās* sekundär gedehnt sein. Lat. *reddō* "ich gebe zurück" und vestin. *didet* "gibt" weisen auf die redupl. Form des impf. Aspekts.

Die übliche Bildung des Prät. erfolgt im Balt. durch Anhängung von **ē* oder **ā* (> lit. *ō*) an die tst. Verbalwurzel, wobei *ā* meist bei intr., *ē* bei trans. Verben auftritt. Diese Differenzierung ist zweifellos einzelsprachlich. Daneben gibt es jedoch auch Präterita auf *-ā-*, die nichts mit dieser Differenzierung zu tun haben und die auch in anderen idg. Sprachen Parallelen besitzen, so *ā* bei Verben iter.-dur. Aa., z.B. lat. *occupāre* "besetzen" zu *capere* "nehmen", so wie es ein Zustandssuffix *ē* gab, z.B. lat. *habēre*, lit. *turéti* "haben". Daneben gab es ein rein präteritales *ā* in abg. *bĭra-* zu 3. Sg. Präs. *beretŭ* "sammelt" < "trägt". Vermutlicher Ausgangspunkt all dieser Bildungsweisen sind Präterita von Wurzeln auf *-ā* oder *-ē* des Typs PLH_2- "schlagen", PLH_1- "füllen", die im Prät., also mit Sekundärendung, in Hst. 2 auftraten: **plah-t, *pleh-t*. So erklärt sich alit. *bùvo* "war" < **bʰ₍ə₎u̯ā-t*, abg. by ds. < **bʰu̯ā-t* ebenso wie lat. *-bā-* (Impf. *amābam*). Die oben genannten Erweiterungen auf *ē* und *ā* sind z.T. bereits voreinzelsprachlich, vgl. abg. *sědě* "saß", lit. *sedéjo* mit zusätzlichem intr. *-o* < **-ā-t*.

Im Slav. finden wir Verbalformen, die sich mit Wurzelaoristen des Agr. und Ai. vergleichen lassen, z.B. abg. *pitŭ* "er trank" (agr. *pĩtʰi* "trinke!"), *-mrětŭ* "er starb" (ai. *am̥ta* ds.) neben *pi* "er trank", d.h. es handelt sich um mediales **phₑi̯-to*, **mer-to* und aktives **phₑi̯ -t*. Dasselbe gilt für *zna* "kannte" (agr. *égnō̃*), *sta* "stand" (ai. *ásthāt*). Auch *dastŭ* "gab", *bystŭ* "war" geht nach Abzug des analog nach *jastŭ* "aß" < **ēd-to* entstandenen *s* auf **dō-to* bzw. **bʰū-to* zurück. Da aber auch *jastŭ* "aß" sich auf **ēd-to* zurückführen läßt, das zum ai. Präs. *admi* "ich esse" gehört, wird klar, daß diese Wurzelpräterita aus einer Epoche stammen, zu der **ed-t* "aß" (später "Wurzelprä-

sens") und **pi-t* "trank" (später "Wurzelaorist") noch nicht aspektisch differenziert waren.

Dasselbe gilt für die them. Aoriste des Slav. Auch hier finden sich Formen, denen in den alten Aspektsprachen Imperfekta entsprechen, z.B. abg. *legŭ* < **légʰom, leže* < **légʰet*, wozu wir im Agr. bei Hesych ein Präs. finden, *lékʰetai koimãtai* "liegt", wozu wieder ein *s*-Aorist *lékto* < **leg-s-to* gebildet wurde, der später durch deutlicheres *lékˢato* "legte sich" ersetzt wurde.

> Das *n*-Infix in abg. *lęgǫ* "lege mich" ist einzelsprachlich. Mit **-ēi, -i* des Zustands abg. Inf. *ležati* "liegen" < **legʰ-ē-*, 1. Sg. *ležǫ* = ahd. *liggiu*, mit *-ā* des Iter. abg. *lěgati* < *legʰ-ā-*, mit Kaus.-Bildung **logʰ-ei̯/ī-e/o-* abg. *ložiti* "legen" = got. *lagjan*, woneben das Heth. die wohl älteste Form erhalten hat: Mediales *lagāri* "liegt" (Vorläufer der e/o-Flexion, vgl. got. *ligan* "liegen") zu aktivem *lāgi* "bringt zu Fall".

Wenn wir nun bei Verben mit altem Wurzelstamm außerhalb der 2. und 3. Sg. Formen finden, die auf *s*-Aoriste zurückgehen, z.B. abg. *stachŭ, sta* zu agr. *éstēsa*, ai. *ásthāt*, abg. *pichŭ* "ich trank" < **pī̆-s-om, jasu* "ich aß" < **ēd-s-om* sowie *vĕsu* "ich führte" < **u̯ēdʰ-s-om*, 2. und 3. Sg. *vede* < **u̯edʰes/t*, also ein them. Präteritum, so gibt es keinen Zweifel, daß die *s*-Form jung ist.

Dasselbe gilt für die Präterita auf *-ē* und *-ā*, die wir oben auch im Balt. festgestellt haben. Auch sie erhielten im Slav. eine zusätzliche *s*-Form, z.B. in der 1. Sg., vgl. *sědĕchŭ* "ich saß" < **sēdēsom*, 2. und 3. Sg. *sědě* < *sēdēs/t*, oder *birachŭ* "ich sammelte" < "trug" < **bʰ₃rāsom*, 2. und 3. Sg. bira < **bʰ₃rās/t*.

Damit wird klar, daß das Slav. und das Balt. wie das Germanische urspr. aspektfrei waren und nur das Slav. erst später diese Aspektkategorien übernahm, die noch später, wie wir oben gesehen haben, z.T. in historischer Zeit durch ein völlig neues Aspektsystem ersetzt wurden.

Während das Kelt. *s*-Aoriste aufzuweisen scheint, vgl. air. *tē* "lief" < **tek-s-t*, Konj. *-tess* < **teksō* zu abg. *těchŭ* "ich lief" < **tēk-s-om*, air. *lē* < **legʰ-s-t* zu *laigid* "legt sich", gall. *legasit* "legte", air. *-car* "liebte" < **karast*, 1. Pl. *carsam*, ist im Osk.-Umbr. keine Spur davon zu erkennen. Dagegen zeigt das Venetische in *donasto* neben

doto "gab" (zu lat. *dōnāre* bzw. *dare*) einen *s*-Aorist neben einem Wurzelaorist (zu agr. *é-do-to* ds.), und das eng verwandte Latein bewahrt in seinem sogenannten Perfekt die Funktion des pf. Aspekts (außer bei ganz wenigen Verben mit erhaltener perfektischer Bedeutung wie *ōdī* "ich hasse", *meminī* "ich erinnere mich") und die Form des *s*-Aorists, z.B. in *vēxī* "ich fuhr tr." zu abg. *věsŭ* < **u̯ēgʰ-s-* oder *dīxī* "ich sagte" zu agr. *édeikˢa* "ich zeigte" < **dēik-s-*. Die Länge des Wurzelvokals (alte Dst. auch hier, vgl. av. *dāiš* "zeige" < **dēik-s-s* 2. Sg. Inj.) wird durch den Apex auf Inschriften, z.B. RÉXIT = *rēxit* < *rēg-s-* zu *regō* "lenke", "leite", und die Nichtsynkopierung in Kompositis erwiesen: PERREXI mit erhaltenem E der Wurzel spricht für *perrēxī*, vgl. Präs. *pergō* < *pér-rego* mit Schwund des kurzen Mittelsilbenvokals. Man vergleiche weiter *dūxī* "führte" < **dēuk-s-*, Zwischenstufe **ou* ist in ADOVXET belegt. IVSIT ist *iūssit* "befahl" (später *iussit* nach *iussus* mit kurzem *u*), und dieses stammt aus *iouss-*, belegt IOVSISENT, das wir wegen Präs. *iubēre* = lit. *judéti* "zanken" aus **i̯eudʰ-s-* erklären können (*dʰs* > *ts* > *ss*, *ēu* > *eu* > *ou* > *ū*).

Die meisten Formen der lat. pf. Aspektkategorie stammen aus dem alten g-idg. Perfekt (weshalb man die Kategorie ja auch das lat. "Perfekt" nennt) und werden unten besprochen.

Das Impf., also das impf. Präteritum der Aspektsprachen, wird gemäß der besprochenen Entstehung der Aspektkategorien aus dem Präteritum der ursprünglich im Hinblick auf die Aa. charakterisierten Verben gebildet, z.B. 3. Sg. **li-ne-ku̯-t* "ließ frei", "verließ", **ui-ne-d-t* > **u̯indet* "fand", **k̑l-ne-u̯-t* "hörte", **pl-ne-h-t* "füllte", **dé-dʰeh-t* "setzte", *prk̑-ske-t* "forschte", "fragte".

Diese Rekonstruktionen sind nicht nachweisbar g-idg., jedoch Vorstufen zu im Ai. belegten Verbalformen, vgl. Präs. *riṇákti, vindáti, śm̥ṓti, prṇā́ti, dádʰāti, pr̥cháti.*

Die zugehörigen nicht charakterisierten Formen wurden zu "Aoristen", also zu Präteritalformen pf. Aspekts: **leiku̯-t, *u̯ide-t*, älter wohl **u̯ei̯d-t, *k̑leu̯-t, pleh-t, *dʰeh-t*. Zum Präsens **prk̑-ské-ti* müßte entsprechend ein Aorist **prek̑-t* gebildet werden, doch im Ai. finden wir nur *aprāṭ* aus dem *s*-Aorist **e-prēk̑-s-t* und jüngeres *áprākṣit*, das durch die analoge Bildung auf *-it* statt *-t* die Erhaltung des *s* erlaubt.

Einzelsprachlich machten lautliche Veränderungen des Auslauts nicht nur im Aorist (s.o.), sondern auch im Impf. die Formen oft unerkennbar, d.h. sie verschmolzen mit den entsprechenden Präsensformen. Lat. *agis* kann auf **ages* oder **agesi, agit* auf **aget* (alat. -ED, vgl. Opt. SIED) oder **ageti* und *agunt* auf **agont* (alat. aber *-ns* < **-nt*, vgl. Part. *ferens* "das tragende" < **-nt!*) oder **agonti* zurückgehen.

Daher griff man zu einer Zusammensetzung mit einer präteritalen *ā*-Erweiterung der Wurzel BAU- (**bʰeu̯-, *bʰū-* in ai. *bʰávati* "wird", "ist", *bhūtá-* "geworden, seiend"), die offenbar im Lat. ebenso vorlag wie im Kelt. (vgl. air. *-bā* "ich war") und im Osk.-Umbr. (vgl. osk. *-fa-* in *fufans* "sie waren", osk. *-ns* < **-nt*).

> Man beachte auch unabhängig im Balt. entstandenes lit. *bùvo* "war" sowie die *ē/ei*-Erw. in abg. *bě* und apr. *bei* "war".

Wie *fufans* zeigt, trat **-fā-* dort wieder an die Wurzel **fū-*, um das Prät. von "sein" zu bilden, während im Lat. präteritales *ā* an die Wurzel *es-* "sein" antrat: *eram, erās, erat* etc.

Dies bringt uns zu der schwierigen Frage nach dem Ursprung des Vorderteils der Zusammensetzung osk. *fu-fa-ns* "sie waren", lat. *ībant* "sie gingen", *audībant* neben *audiēbant* "sie hörten", *agēbant, amābant* zu *īre, audīre, agere, amāre*. Die häufige Übereinstimmung mit dem Part. act., z.B. *audiēns, agēns, amāns* läßt an *agēns-bā-* denken "ich war ein treibender"; aber andere Verbindungen von *esse* mit Partizipien blieben getrennt, vgl. *āctus sum, agitūrus sum* etc. Immerhin mag den Sprechern eine derartige Verbindung vorgeschwebt haben, z.B. wenn sie *audībam* durch *audiēbam* ersetzten. Die wohl beste vorgeschlagene Lösung ist die Herleitung aus dem Inf., z.B. *legere* < **legesi* "im Lesen" (Lok. eines *s*-St.), also **legesibām* > **legesbām*, [ezb- > -ēb-] > *legēbam*, womit *ē* statt *e* erklärt wäre.

Beim Lat. bleibt zu beachten, daß auch für das Futur der *ā*-St. und *ē*-St. (*amābō, -is*; *monēbō, -is*), also dort, wo ein *ē*-Konj. nicht mehr vom Ind. (z.B. *dīcēs, audiēs*) differenzierbar geworden wäre, eine vom Verbum *fū-* (ai. *bʰū-*) abgeleitete Form benutzt wurde, vgl. auch falisk. *carefo, pipafo* [kareƀo, bibaƀo]. Hier liegt vielleicht der alte kurzvokalische Konj. **bʰu̯-e/o-* vor, mittels dessen man auch das

kelt. *b*-Futur erklärt (air. *do-rīmiub* "ich werde erzählen" < **to-rim-i-bu̯ō*). Auch lat. *erō, eris* enthält diesen alten Konj. auf *-e/o-* zur Wurzel **es-*.

Andere Aspektsprachen griffen, falls nötig, zu anderen Umschreibungen des Impf., z.B. das Slav. zu *-ēsom* "ich war", vgl. abg. *viděachu* "ich sah" < **u̯idē-ēsom*, ebenso wohl Arm., z.B. *berei* "ich trug" < **bʰerē-ēsom*, beide mit problematischem Vorderglied.

Man beachte, daß es im Germ. keinen Versuch einer Neubildung des Prät. gibt, obgleich auch hier Primär- und Sekundärendungen z.T. zusammenfielen, z.T. vermischt wurden, vgl. got. *bindand* "sie binden" < **-nti* und aisl. *binda* ds. < *nt*. Da es keinen Aspekt gab, war dies auch nicht nötig, zudem das alte Perfekt die Präteritalfunktion übernahm und somit auch kein Anlaß bestand, eine Form des "Präs.-Stammes" (impf. Asp.) für das Präteritum beizubehalten.

3.5.4 Das Perfekt

Wie schon oben erwähnt, war das g-idg. Verbalsystem in zwei Teilsysteme untergliedert, eine Vorgangskategorie und eine Zustandskategorie, die sich durch verschiedene Person-Numerus-Suffixe voneinander unterschieden. Für den Sg. waren die Person-Numerus-Suffixe der Vorgangskategorie *-m, -s, -t* (sog. Sekundärendungen), woran noch eine Partikel-*i* antreten konnte, wodurch ein Präsens geschaffen wurde und wodurch die Formen ohne *-i* zum Nicht-Präsens wurden. Die Endungen der Zustandskategorie (> Perfekt) waren im Sg. **-ha, *-tha, *-e* < -H_2A, -TH_4A, -A.

Im Heth. verbanden sich auch diese Suffixe, wohl nachdem sie ihre Zustandsfunktion aufgegeben hatten, mit *-i*.

Auffällig ist, daß viele Verben im Perfekt *o*-Abtönung der Wurzelsilbe aufweisen, z.B. **u̯oi̯d-ha* "ich weiß" (ai. *veda*, got. *wait*) und wohl auch heth. *saggaḫḫi* ds., 3. Sg. *šakki* < **sokᵘ-hi, *sokᵘ-i* für **sokᵘ-ha, *sokᵘ-e*, auch "wissen", Perfekt zu "sehen" (vgl. lat. *vidēre*, got. *saíhwan*).

Zur Erklärung muß man davon ausgehen, daß die Suffixe (hst.!) ursprünglich betont waren, z.B. **sokᵘ-é, *u̯oi̯d-é*.

In Analogie zum Ablautverhältnis im Wurzelpräsens (z.B. *hés-mi* = *hs-més* "bin : sind") wurde offenbar der Vokal der unbe-

tonten Wurzelsilbe im Sg. nicht völlig getilgt, sondern blieb als **o* erhalten: Ur-idg. UAID-HÁ : UAIDMÁ > **u̯oi̯d-há : uoid-mé* > **u̯oi̯d-há : u̯id-mé*. Ebenfalls in Analogie zum Wurzelpräsens erfolgte später die Akzentverschiebung auf die Wurzelsilbe, z.B. ai. *véda* : *vidmá*, got. *wait* : *witum* < **u̯óid-ha, u̯id-mé;* das ganze Paradigma:

	ai.	agr. (ion.-att.)	heth. Prät.	luw. Prät.	
Sg.:	*vḗda*	*oi̯da*	*šaggaḫun*	*aúiḫa*	
	vḗtʰa	*oi̯stʰa*	*šakta*		"ich sah"
	vḗda	*oi̯de*	*šakta*	*aúita*	
Pl.:	*vidmá*	*ídmen*	*šekkuen*		
	vidá	*íste*	**šekten*		
	vidúr	*ísāsi*	*šekkir*		
Dual:	*vidvá*				
	vidátʰur	*íston*			
	vidatur	*íston*			

So ergeben sich folgende Suffixe:

Sg.		Pl.		Dual	
-ha	< $-H_2A$	**-me*	< -MA	*-ue*	< UA
-tha	< $-TH_4A$	**-e*	< -A	?	
-e	-A	**-er*	< -AR	?	

Heth. *-ḫḫun* statt *-ḫa* trat nach *-un* des Prät. der *mi*-Konj. ein. Die 2. Sg. *-ta* ist wegen Präs. *-ti* statt *-zi* (also *-ti* < **-thi*) wohl aus **-tha* zu erklären, die 3. Sg. aus **-to* des Mediums. Die 1. Pl. heth. *-u̯en* stammt wohl aus dem Dual, die 2. Pl. *-ten* aus der *mi*-Konj.

Abgesehen von *u̯oid-* ist im Ai., Iran. und Agr. und z.T. im Lat. und Kelt. ein redupl. Perfekt das übliche, z.B. ai. *rirēča* "ließ", agr. *léloipa* ds. < *li/e-loiku̯-ha.*

Während im ai. und agr. Pl. und Dual die Tst. der Wurzelsilbe vorliegt, finden wir im Heth. *ē*, also Sg. **soku̯-*, Pl. **sēku̯-*.

Vergleicht man heth. *aki* "stirbt", *ari* "gelangt", *ašaši* "setzt" mit dem Pl. des Prät. *ekir, erer, ašešer*, so ist man versucht, auch hier eine Reduplikation zu sehen: **he-h₂ku̯-*, **he-hr-*, **he-sh₂s-*, wo bei Schwund von **h₁* oder **h₂* der Red.-Vokal **e* gedehnt wurde. Doch dieser Schwund kann auch durch Dissimilation des zweiten *h* ent-

standen sein. Dann wäre auch *ḫaši* : *ḫešer* "öffnen" (*h_2) und oben genanntes *šek-* "wissen" hierher zu stellen, **he-hs-* > *hēs-*, **še-šk-* > *sēk-*.

> Etymologisch gehört heth. *aki* wohl zu av. *axtiš* "Leid", agr. *iáptǭ* "schädige", *ę̄panei* "ist in Not" < **$h_4$okᵘ̯-*, **$h_4$akᵘ̯-*, **h_4ēkᵘ̯-*, lautlich **-okᵘ̯-* > **-ok-* > heth. *-ak-*; heth. *ari*, Prät. *irta* neben *ārta* zu Perf. ai. *āra*, agr. *órǭra* "in Bewegung setzen", *ašaši* red. zu *eša* "sitzt", agr. *hę̃stai; ḫasi* evtl. zu toch. *āsuk* "weit ausgedehnt".

Auch got. *sat* "saß", Pl. *sētum, qam* "kam", Pl. *qēmum* zeigen *ē* im Pl., das sich als Analogiebildung zu Verben mit Laryngal im Anlaut erklären läßt, d.h. als Reduplikation plus Tst. der Wurzel. Im Lat. wurde *ē* auch in den Sg. übernommen, vgl. *sēdī* wie *sēdimus*, *vēnī* wie *vēnimus*, zudem hier ja Medialformen vorliegen, die die Tst. erwarten lassen, also **sēdhai* statt **sdhai*. Die Tst. hätte unaussprechbare Konsonantenhäufungen ergeben, d.h. die Reduplikation war nötig, um die Wurzelkonsonanten deutlich zu erhalten, vgl. den agr. Ipt. Aor. *klū̃tʰi* (selten *kéklutʰi*) "höre", Pl. *kéklute* (selten *klū̃te*) "hört".

Auf einzelsprachliche Bildungen des Perfekts können wir leider aus Raummangel nicht eingehen. Gehört etwa lat. *plēvi* "ich füllte" zu ai. *paprāú* ds., lat. *nōvi* "ich habe erfahren" zu ai. *ǰaǰñāú*, so wäre hier von Wurzeln aus, die auf Langvokal plus *u* endeten, d.h. urspr. vielleicht mit **Hᵘ̯* erweitert waren, eine Perfektendung *u* durch falsche Abtrennung entstanden: GNAHᵘ̯-HA (+ i) > **gnōu̯-ai* > **gnō-u̯-ai̯!* .

3.5.5 Die Modi

3.5.5.1 Der Imperativ

Modi nennt man grammatische Kategorien, die die Einstellung des Sprechers zum sprachlich dargestellten Geschehen wiedergeben. Ob der Sprecher etwas berichtet, nach etwas fragt, das Geschehen negiert, jdm. befiehlt oder jdn. bittet, etwas zu tun, ob er wünscht, vermutet, befürchtet, daß etwas geschieht, ob er etwas sagt, was er selbst erlebt hat oder nur weitergibt, was andere ihm mitgeteilt haben, all das läßt sich zwar auch lexikalisch, z.B. durch Adverbien,

zum Ausdruck bringen, doch in vielen Sprachen finden sich Umschreibungen mittels sog. Modalverben, die mehr oder weniger mit dem Hauptverb verschmelzen oder einfach durch Affixe am Verb, die für diese Modi stehen.

Als ersten Modus nach dem Indikativ (Modus der Behauptung) wenden wir uns dem Imperativ zu (Modus der Aufforderung), der sich normalerweise an eine 2. Person wendet und keine Tempusdifferenzierung kennt. In den alten idg. Sprachen ohne Aspektkategorien gehört er in der Regel der Vorgangskategorie an (sehr selten Ipt. Perf., s.u.), so daß nur Aktiv und Medium zu unterscheiden sind. In den Aspektsprachen zerfällt der Ipt. der Vorgangskategorie in den Ipt. des pf. und des impf. Aspekts (in den traditionellen agr. Grammatiken Ipt. Aorist bzw. Ipt. Präs. genannt).

Wie in vielen anderen Sprachfamilien der Erde können wir auch für das G-idg. annehmen, daß der Ipt. im Sg. aus dem reinen Verbalstamm bestand, an den gelegentlich verstärkende Partikeln (vgl. nhd. "komm doch!") antraten, vgl. etwa heth. *eš* "sei", *et* "iß", *ak* "stirb", *dā* "nimm" (< **dʰeh), dāi* "stelle", "lege" (< **tha-i̯* < **stha+i̯-*), *tija* "tritt" (ds. them. **thₓie*), *maniiaḫ* "überantworte" (zu lat. *manus* "Hand"?), *ḫarnik* "komme um" (< **hₓr-ne-g-* zu **horg*, air. *orcaid* "verwüstet", vgl. Orgetorix), *ušk* "schau häufig" (zu *au* "schau" mit *sk*-Suff.), aber *arnut* "bringe" und *it* "geh" mit *-t*, vielleicht zu ai. *-dʰi*, agr. *-tʰi*.

In den Aspektsprachen werden die Verbalstämme auch in den Modi außerhalb des Ind. in pf. und impf. Formen unterteilt. So beinhaltet agr. *pṓ* "trinke" neben *pṓtʰi* ds. oder ai. *viddʰí* "finde", "wisse" = agr. *ístʰi* "wisse" (vom Perf. beeinflußt) > them. agr. *idé* "schau", ai. *śrudʰí* "höre", agr. *klūtʰi* ds., agr. *lípe* "laß", arm. *likʿ* ds. (them. Aor. < Wurzel-Aorist) den pf. Asp., aber ai. *píba* "trinke", agr. *pínе* ds., ai. *śṇudʰí* "höre", lesb. *dámnā* "zähme" (< **dₓm-na-h*), ai. *pr̥chá* "frage" (< **pₓrk-ské*) sowie sogenannte Wurzelpräsentien wie ai. *addʰí* "iß" (< *hed-dʰi*, dieses ergab agr. *estʰí*, daraus sek. Präs. *estʰíō* "ich esse") und daraus gebildet them. Formen wie *éde* "iß", *áge* "treibe", *pʰére* "trage" etc. den impf. Asp.

Eine Partikel **tōd*, gewiß Abl. von **to-*, also "von diesem (Zeitpunkt) an", "von jetzt an", "auf der Stelle" führt zu Formen wie ai. *dʰattāt*, agr. *titʰétō* "du hast/er hat aufzustellen" < **dʰedʰhtod* bzw. **dʰidʰhₓtōd*.

Älter dürfte eine Partikel *au, u* "weg", "fort" sein (lat. *aufero* "trage weg", *aufugiō*, abg. *u-běžati* "weglaufen", heth. *awan* "hinweg", "hierher"), die m.E. in ai. *bʰaratu, bʰarantu* "soll(en) tragen" und mit Hst. in got. *baíradau, baírandau* ds. angehängt wird.

Auch vom Perfekt aus werden Imperative gebildet, ai. *mumugdhí* zu *muc-* "loslassen", agr. *téthnathi* "du sei tot" (dies sagt Achill zu Hektor, als er seinen Leichnam um Troja schleift) und agr. *memátō*, lat. *mentō* "sei eingedenk".

Der Pl. des Ipt. lautete **-te*, agr. *-te*, ai. *-ta* wie die Sekundärendung des Ind.: *bʰárata* "tragt!" (*ábʰarata* "ihr trugt", aber Primärendung in *bʰárathʰa* "ihr tragt"), agr. *pʰérete*, lat. *ferte* (aber in den anderen Modi *-tis* < **-tes* mit *-s* aus der 1. Pl., z.B. *ferimus*). Im Heth. wurde **-te* im Ind. zu *-ten* nach der 1. Pl. *-wen* (daneben *-weni, -teni*) und von hier aus wurde auch der Ipt. *-ten*.

Auffällig ist lat. *fertōte* statt zu erwartendem **fertetō*. Vermutlich wurde *fertō* ursprünglich ohne Rücksicht auf Person (2. oder 3.) und Zahl benutzt, so daß angehängtes *-te* die Bedeutung auf den Pl. einschränkte.

In den seltenen Fällen, wo ein Ipt. zum Perfekt gebildet wird, benutzt man für den Pl. die Form der 2. Pers. des Ind., ai. *vidá* "wisset".

3.5.5.2 Der Injunktiv

Für den verneinten Ipt., also die Form für die Aufforderung, etwas nicht zu tun, benutzt man im Ai. die 2. Person des pf. bzw. impf. Aspekts mit Sek.-Endung und ohne Augment, d.h. den sogenannten Injunktiv Aorist bzw. Injunktiv Präs. Das fehlende *-i* weist auf g-idg. Nicht-Präsens, das fehlende Augment auf ein Nicht-Präteritum der Augmentsprachen. Da auch kein Modusgrammem vorhanden ist, erhalten wir für das G-idg. und die auch später noch aspektlosen idg. Sprachen eine aspekt-, modus- und tempusneutrale verbale Grundform, die nur aus dem Verbalstamm und der Pers.-Endung (Vorgangs- oder Zustandskategorie) besteht.

Insofern ist die Verwendung dieser Form für Verbote, z.B. ai. *mā dʰāh* "setze, stelle nicht hin" < **mē dʰeh-s*, nicht etwa die ursprüngliche, wie man früher glaubte, sondern eher das Relikt einer Kategorie mit viel weiterem Bedeutungsbereich.

Karl Hoffmann (1967) analysiert den Injunktiv im Veda anhand der möglichen Vertauschbarkeiten mit anderen gramm. Verbalkategorien. Er schreibt (S. 269): "Der Injunktiv nennt lediglich ("erwähnt") eine Verbalhandlung in ihrem Aspekt unter gleichzeitiger Bezeichnung der Verbalperson" und (S. 275) "der Injunktiv ist nicht-berichtend (erwähnend) und zeitstufenlos". Zur Form des Injunktivs im Veda sagt K. Hoffmann (S. 276): "Eine Injunktivform bezeichnet also nach ihren morphologischen Bestandteilen Noeme für Aspekt, Verbalperson und Diathese". Wenn wir berücksichtigen, daß das Vedische Indisch zu den Aspektsprachen zählt, so ergibt sich für die voraspektische Zeit dieser Sprachen bzw. für die idg. Sprachen, die keine Aspektkategorien entwickelten, daß der Injunktiv formal nach dem Ipt. Sg. (reiner Verbalstamm) die einfachste Form des g-idg. Verbalsystems ist, eine Form, die nur aus Verbalstamm (evtl. durch Aa.-Affixe gekennzeichnet) und den Person-Numerus-Diathese-Suffixen der Vorgangskategorie besteht. Diese Kategorie ist offensichtlich primitiver, als die noch zu besprechenden Modi des Konjunktivs und Optativs, die z.B. im Heth. noch fehlen, und vor allem primitiver, als die mit der Partikel *-i* versehenen Formen des Präsens, nach deren Entstehung der Injunktiv (K. Hoffmann schlägt die Bezeichnung "Memorativ" vor) zum Nicht-Präsens innerhalb der Vorgangskategorie wurde. In den Augmentsprachen entstand durch Antritt des Augments das Präteritum, wodurch das nicht-augmentierte Nicht-Präsens für die Aussagen ohne Tempusbezug übrig blieb.

Nennen wir den Indikativ den Modus des Berichts, so ist der Injunktiv nach Schaffung der Modi des Opt. und Konj. in der Tat nur noch auf Randfunktionen beschränkt, und seine Deutung als eine Variante des Ipt. (Prohibitiv = neg. Ipt.) liegt nahe, und dies umso mehr, als der Ipt. formal am nächsten steht. Der Ipt. Pl. auf *-te* ist praktisch und wohl auch der Herkunft nach eine Form des Injunktivs (z.B. lat. *agete*, Pl. zu *age*).

In den Aspektsprachen sind bei Entstehung der Aspekte (s.o.) auch die Formen des Injunktivs in pf. und impf. zerfallen, und ganz wie im Ipt. überwiegen natürlich die pf. Formen, weil eine Aufforderung eher als gemeingültig verstanden werden soll, als daß man sich in den Ablauf der Handlung hineinversetzt (vgl. den impf. Ipt.

im höflichen russ. *sadites'* "nehmen Sie Platz" gegenüber dem pf. Ipt. *s'ad'te!* "setzen Sie sich!").

3.5.5.3 Optativ und Konjunktiv

In den anatolischen Sprachen finden wir weder Spuren des Optativs, noch des Konjunktivs. Im Hinblick auf das hohe Alter der Überlieferung können wir daraus schließen, daß diese Modi in den genannten Sprachen nie existiert haben, d.h. daß sie sich erst nach Abwanderung der Anatolier in der verbliebenen idg. Sprachgemeinschaft herausgebildet haben.

Der Opt. wird mit einer Partikel **i̯ē/ī* gebildet, deren tst. Variante *ī* sich mit vorausgehendem Themavokal **e/o* zu **oi* verbindet. Vermutlich war hst. **i̯ē* ursprünglich nur im Akt. Sg. zu Hause und drang dann einzelsprachlich in urspr. tst. Formen ein.

Der Konj. fehlt zudem im Germ., Balt. und Slav., während er im Kelt., Osk.-Umbr. und Lat. mit dem Opt. verschmolz.

Formal wird der Konj. durch die qualitativ ablautenden Vokale **e* und **o* ausgedrückt, die sich ebenso wie die Themavokale *e/o* auf Person und Zahl der Verbalformen verteilen. Daß ganz wie bei den them. Verben im Ind. auch hier *e*-stufige Wurzelsilbe neben *e*-stufigem Konj.-Suffix stehen kann (z.B. lat. *erit* < *esed*) zeigt, daß diese Kategorie erst spät entstand, also zu einer Zeit, als der Ablaut nicht mehr lebendig war, d.h. er nicht mehr die alten Akzentverhältnisse widerspiegelte.

Deutlich heben sich Opt. und Konj. nur im Agr. und Indo-Iran. ab. Wegen der urspr. Funktionen der beiden Modi müssen wir daher hier ihre Verwendung untersuchen.

Die Funktion des Opt. ist teils wünschend (1), teils eine Möglichkeit oder Fähigkeit erwägend (2) und teils bedingend (3), wobei sich die jeweils später genannte Funktion, wenngleich nicht zwingend, aus der vorausgehenden erklären läßt, etwa so, daß aus dem Wunsch, etwas solle eintreten (wenn doch ... käme) sich der Gedanke an die allg. Möglichkeit, etwas träte ein (wenn ... käme) bzw. jemandes Fähigkeit, etwas eintreten zu lassen, entwickelt und hieraus wieder diese Möglichkeit als Bedingung für ein anderes Geschehen gesehen wird.

(1) ai. *jī́vema* (impf. Asp.) *śarádaḥ śatám* "wir möchten 100 Jahre leben"; *mr̥tyōr mukṣī́ya* (pf. Asp.) "ich möchte vom Tode frei werden", av. *surunuyå̊ nō yasnəm* "möchtest Du unser Gebet hören", agr. *génoio* (pf. Asp., Med.) *patròs eutukʰésteros* "möchtest Du glücklicher werden, als dein Vater", *autíka tetʰnaíē̱n* "ich möchte sofort tot sein" (Perf.).

(2) agr. *eíē̱san* (pf. Asp.) *d'àn oũtoi Krē̱tes* "es könnten auch Kreter gewesen sein", *hreĩa tʰeós gʾetʰélǭn kai tē̱lótʰen ándra saǭsai* (pf. Asp.) "leicht könnte ein Gott, wenn er will, auch von Ferne einen Mann erretten."

(3) ai. *yad agnē syām* (impf. Asp.) *ahạ tuā̱ vā gʰa syā aham* "wenn ich, o Agni, du wäre oder du wärest ich (wären Deine Gebete hier erfolgreich)", agr. *kaí nú ken éntʰʾ apóloito* (pf. Asp. Med.) *anaks andrǭn Aineíās, ei mḕ ... nóē̱se ...* "und dort wäre Aeneas, der König der Männer" umgekommen, "wenn nicht ... bemerkt hätte".

Das Suffix **i̯ē/ī* läßt an ein ablautendes Wurzelverb als Ausgangspunkt denken. Lautlich entspricht **i̯ē- < *hi̯eh- <* H_1 IAH_1, agr. *híē̱mi* "setze in Bewegung", "werfe", *híemai* "verlange nach" (die gemeinsame *k*-Erw. in *héē̱ka* < **e-hē̱k-ha* und lat. *iēcī* "ich warf" sowie myk. *i-je-to /ijeto/* < urgr. **i-i̯e-to*, nicht **i-e-to* < urgr. **hi-he-to,* spricht gegen **si-sē-mi*).

> Zur Bedeutung vgl. agr. (ion.) *boúlomai* "wünsche" < **gʷolso-*, thess. *bellomai*, lokr. *deilomai* < **gʷel-s-o-* (Ursprung der *o*-Stufe wohl bei Sst. *boulḕ* < **gʷolsā́* zu suchen) zu att. *bállǭ*, ark. *déllǭ* "werfe" < **gʷl̥nō* bzw. **gʷelnō.* Bedeutungsweg nach Frisk "sich im Geiste auf etwas werfen", agr. *bállestʰai en tʰūmǭ́i.*

Wie oben gesagt, wird der Konj. durch Suffigierung von *e/o* an den Verbalstamm gebildet, wobei durch Verbindung mit Themavokal *e/o* langes *ē/ō* entsteht. Primär- und Sek.-Suffixe wechseln: ai. *ásat, ásati*, gav. *aŋhat, aŋhaiti*, lat. *erit, esed* < **es-e-t* zur Wurzel **es-* "sein", ai. *bʰarṣ̌at* < **bʰer-s-e-t, s*-Aorist zu **bʰer-* "tragen", ai. *tatánat(i)* Perf. zu **ten-* "spannen".

Geht der *s*-Aorist auf eine Komposition mit Wurzel **es-* "werden" zurück (s.o.), so könnte auch das *s*-Futur auf dem Konj. dieser

Wurzel beruhen. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sich in der betreffenden Sprache Aspektkategorien entwickelt hatten, d.h. das Futur auf *-s-e/o-* muß nicht ein Konj. des *s*-Aorists, also einer pf. Aspektkategorie sein. Es könnte einfach eine Komposition der Verbalwurzel mit dem Konj. der Wurzel **es-* sein. Dies gilt z.B. für das *s*-Futur des Osk.-Umbr., osk. *fust* "wird sein", umbr. *furent* "werden sein", osk. *censazet* "censēbunt", *didest* "dabit" (vestin. *didet* "dat"), umbr. *heriest*, osk. *herest* "volet".

Der idg. Konjunktiv dient nach Scherer (1969) primär dazu, einen Gedanken weiterzuführen. Seine Funktion ist demnach mit den Worten "unter diesen Umständen" wiederzugeben, d.h. er drückt aus, was aus einer gegebenen Situation für Folgerungen zu ziehen sind. Scherer verweist auf Ilias 22, 450, wo Andromache Wehgeschrei vom Turme hört und voller Angst um das Leben Hektors zwei Dienerinnen auffordert, ihr zu folgen, um zu sehen, was vor den Mauern geschieht: *deũte, dúō moi hépesthon, ídōmi, hótini érga tétuktai* "auf, ihr zwei folgt mir, daß ich sehe (*ídōmi* Konj., pf. Asp.) was geschehen ist (Perf.). Später, Ilias 22, 505, nachdem sie erfuhr, daß er von Achill getötet worden war, spricht Andromache von Astyanax, ihrem Sohn: *nũn d'àn pollà páthēisi phílou apò patròs hamartṓn* "nun aber muß/wird er vieles erleiden (*páthēisi*, Konj., pf. Asp.), der seinen lieben Vater verlor". Hier drückt das im Satz nachfolgende pf. Partizip *hamartṓn* "(des Vaters) verlustig gegangen seiender" die Situation aus, aus welcher sich die Äußerung "er muß/wird leiden" herleitet. Völlig zeitlos findet sich häufig der Konj. in Gleichnissen, vgl. Ilias 10, 486 *hṓs dè léōn mḗloisin ... epelthṓn, ... enoroúsēi* "wie ein Löwe, wenn er auf Schafe und Ziegen trifft (*epelthṓn* Ptz. pf.Asp.), unter sie einbricht (*enoroúsēi* Konj., pf. Asp.)", wo er den Einbruch in die Herde als normale Folge der gegebenen Situation beschreibt.

Aufgrund dieser Funktion des Konj., die einer geschilderten oder vorgestellten Haupthandlung notwendigerweise folgenden Ereignissen darzustellen, wird auch sein häufiges Auftreten im Nebensatz verständlich.

Scherer bringt Beispiele aus der Ilias, etwa die Stelle 9, 397, wo Achill sich über den Verlust der Sklavin, die Agamemnon ihm wegnahm, damit tröstet, daß er, falls er die Heimat gesund erreicht,

von seinem Vater viele achäische Frauen zur Wahl erhält: *tā́o̯n hē̆n kʾetʰélo̯mi, pʰílē̆n poiḗsomʾ ákoitin* "von diesen werde/kann ich die, die ich will (*etʰélo̯mi* Konj., impf. Asp.) zu meiner lieben Gattin machen (*poiḗsomi* Konj., pf. Asp.)". Hier steht der pf. Konj. für die sich aus dem Umstand der glücklichen Heimkehr ergebende Handlung "ich werde zu meiner Gattin machen" und der impf. Konj. mit *ke* (att. *an*) für "welche ich dann den Umständen gemäß vorziehen werde". Dies gilt auch für die 1. Pers. in Ilias 1,324: *ei dé ke mḕ dṓē̆sin, egṑ de ken autòs hélo̯mai* "wenn er (Achilles) sie (die Sklavin) nicht herausgibt (wie aus den gegebenen Umständen erwartet werden kann), dann werde/muß ich (Agamemnon) sie selber holen." (Konsequenz der nicht erfolgten Herausgabe, beides pf. Asp.).

Für das Lat. vgl. *manē, hoc quod coēpi prīmum ēnārrem* "bleibe, daß ich das, was ich begonnen habe, zuerst fertig erzähle", *cedo bibam* "gib her, dann trinke ich" > "gib mir zu trinken", *sine sedeam* "erlaube, dann setze ich mich" > "erlaube, daß ich mich setze", deutlicher Plaut. Most. 344 *dā illī quod bibat* "gib ihm, was er daraufhin trinkt" > "gib ihm zu trinken", *volō mihi respondeās* "ich will es, du antwortest mir also" > "ich will, daß du mir antwortest".

Auch der Konj. in der Frage und in der Verneinung erklärt sich so: *quid faciāmus* "was sollen wir tun", agr. *tí poiṑmen* (Konj., impf. Asp.) ds., d.h. aufgrund der nun gegebenen Umstände. Für die Verneinung vgl. Ilias 16, 128 *órseo ... mḕ dḕ nẽas hélo̯si kaì oukéti pʰuktá pélo̯ntai* "erhebe dich, ... daß sie die Schiffe nicht nehmen (*hélo̯si* Konj., pf. Asp.) und (dann) keinerlei Fluchtweg sich findet (*pelo̯ntai* Konj., impf. Asp.)". Von hier aus versteht sich der Konj. nach Verboten: *mḕ poiḗsḗs* "tue nicht" (Konj., pf. Asp.), lat. *nē fēceris* ds. (Konj. "Perf." < pf. Asp.).

Die oben besprochene urspr. Funktion des idg. Konjunktivs macht auch seinen häufigen einzelsprachlichen Übergang zum Futur verständlich, zudem es ja keine g-idg. gramm. Kategorie des Futurs gab. Besonders auffällig ist agr. *édomai, píomai* "ich werde essen, trinken" oder lat. *erō* "ich werde sein".

Im Lat. übernahm der ē-Konj., also them. *e/o* kontrahiert mit Konj. *e/o*, die Futurfunktion, z.B. *agētis* "ihr werdet treiben", vgl. agr. Konj. *ágḗte*. Noch mit Konj.-Funktion trat *-ē-* an die *ā*-St. an: *amem* < *amā-i̯-ē-m*, Konj. zu *amō* < **amāi̯ō* "ich liebe". Bei den

Verben auf *ē* erscheint dagegen ein Konj. auf *ā*, z.B. *moneam* zu *moneō* "ich mahne". Diese *ā*-Bildungen, die sich auch im Osk.-Umbr. (osk. *fakiiad* = lat. *faciat*) und Kelt. finden (air. *do-bera* "gebe" = lat. *ferat*), stammen offenbar aus dem Injunktiv von Verben mit *ā*-Erweiterung, vielleicht sogar ausschließlich aus **bʰeu̯-*, **bʰu̯-ā*, vgl. lat. *fuam* = air. *ba* "ich möge sein".

Ebenso wie lat. *faxō* "ich werde machen" sich aus dem *e/o*-Konj. zur Wurzel **es-* "sein, werden" erklären läßt, versteht sich auch das *b*-Futur (*amābō, carēbō*, alat. *venībō*) leicht als *e/o*-Konjunktiv zur Wurzel **bʰ(e)u̯-* "werden".

> Auch im Air. gibt es ein *s*-Futur, das teils auf den Konj., z.B. *-tias* "ich werde gehen" < **-steigʰ-s-ō*, teils auf den Inj., z.B. **-tē* "er wird gehen" < **-steigʰ-s-t*, zurückgeht.

3.5.6 Infinitive und Partizipien

3.5.6.1 Infinitive

Die Infinitive und Partizipien der alt-idg. Sprachen entstanden zweifellos aus Verbalnomina, die Infinitive und Supina, die wir als erste behandeln, aus verschiedenen Kasusformen von Verbalsubstantiven, also Substantiven, die von Verbalwurzeln aus gebildet waren. So diente der Akk., urspr. Kasus der Richtung, in der eine Bewegung erfolgt (vgl. *Rōmam* "nach Rom"), zur Bildung von Infinitiven nach Verben der Bewegung, vgl. lat. *cubitum it* "er geht schlafen" (zum *u*-St. *cubitus* "Ruhelage", "Beischlaf" und dieses zum Verbum *cubāre* "liegen"). Der Dativ, urspr. Kasus zur Angabe der Person, zu deren Gunsten oder Ungunsten sich ein Geschehnis auswirkt bzw. zur Angabe des Gegenstands, im Hinblick auf welchen sich ein Ereignis vollzieht, entwickelt sich zu einem Inf. des Zwecks (um zu ...), vgl. ai. *sám astʰitʰā yudʰáyē* "du hast dich erhoben zum Kämpfen", zum *i*-St. *yudʰí-* "Kampf" neben einem verbalen Wurzelnomen *yudʰ-* ds., also identisch mit der Verbalwurzel *yudʰ-* "kämpfen", wozu ai. Dat. > Inf. *yudʰáḗ* (idg. *-éi*). Ebenso gibt es Infinitive aus Abl.-Formen, z.B. "bewahren vor dem Absturz" > "abzustürzen" (av. *avapastōiš*), und aus Lok.-Formen, z.B. "der auf Gedeihen (ai. *bʰutyām*) hofft" > "zu gedeihen hofft".

Solange solche Formen noch als Nominalkasus zu Verbalnomina betrachtet werden, kann man von keiner grammatischen Kategorie des Infinitivs sprechen. Erst nach der Loslösung aus dem Nominalparadigma entsteht ein Inf. bzw. Supin, d.h. die Situation ist mit der Entstehung von Adverbien aus erstarrten Kasusformen des Substantivs vergleichbar (z.B. lat. *domī* "zu Hause" aus dem Lok.Sg. zu *domus* "Haus").

Typisch für den Inf. bzw. das Supin ist ihre häufige Verbindung mit bestimmten anderen Verben, die damit zu Hilfs- oder Modalverben werden, vgl. die Verbindungen des roman. Inf. mit "haben" und "wollen" zur Bildung des Futurs oder des lat. Supinums mit Verben der Bewegung. Der Inf. bewahrt häufig im Gegensatz zum reinen Verbalsubstantiv die verbale Rektion (z.B. "die Burg zu besichtigen" gegenüber "die Besichtigung der Burg") und die Möglichkeit, sich mit Adverbien zu verbinden (z.B. "lange zu schlafen" gegenüber "das lange Schlafen" = "der lange Schlaf"). Weiterhin haben viele idg. Sprachen die grammatischen Kategorien des finiten Verbs, z.B. im Agr. den Aspekt und die Diathese sowie die Form der Zustandskategorie, auf die infiniten Verbalformen übertragen. So ist hom. *dómen* (< endungslosem Lok.) und *dómenai* "geben" wegen des nicht-redupl. *do-* (Präs. *dídō̃mi*) zum Inf. Aorist (= pf. Asp.) geworden, während thess. *émmen*, lesb. *émmenai*, wo keine charakterisierte Form vorlag, als Inf. Präs. (= impf. Asp.) galt.

Da sich keine g-idg. Infinitive aus den Inf.-Bildungen der einzelnen Sprachfamilien erschließen lassen, können wir davon ausgehen, daß es keine g-idg. Infinitive gab.

Auch dort, wo mehrere Sprachen dieselben Kasusformen aus denselben Nominalstämmen benutzen, z.B. *-tu-m*, Akk. zu *tu*-Stämmen im Indo-Iran., Slav., Balt., Lat., Osk.-Umbr., handelt es sich um gemeinsame oder parallele Neuerungen von mehreren oder einzelnen idg. Sprachfamilien, nicht um g-idg. Bildungen. Zu *-tu-m* vgl. ai. *dʰātum*, lit. *dẽtų*, abg. *dětŭ* "zu setzen", lat. *con-ditum* "zu gründen" (Supin).

Ebenso verhält es sich bei den *ti*-St., von denen im Balt. und Slav. Infinitive gebildet werden, vgl. lit. *eĩti*, abg. *iti* "gehen" (neben Supin-St. auf *-tu* lit. *eitū*, abg. *itŭ* "um zu gehen") sowie lit. *dė́ti*, abg. *děti* "setzen", "stellen", "legen" gegenüber ai. *-hiti-*, agr. *tʰésis* mit

Tst. der Wurzelsilbe, d.h. die Ablautstufe wurde einzelsprachlich an den entsprechenden finiten Verbalformen ausgerichtet.

Erwähnenswert ist noch der germ. Inf. aus **-onom*, Nom./Akk. Neutr. eines *no*-St., z.B. got. *waírþan* "werden" zu ai. *vartanam* "wenden", ahd. *ezzan* "Speise", nhd. "essen", lat. EDNOIS (Duenos-Inschr.) vermutlich "durch Speisen", wo entsprechende Formen in allen Genera im Slav. als Part. Prät. Pass. dienen: abg. *nesenŭ* "getragen" < **neḱ-eno-s*. Der agr. Inf. auf *-ēn*, z.B. *ágein* "treiben", dor. *-ēn*, myk. *-e-e* < **-ehen* geht auf den endungslosen Lok. eines Stammes auf *-sen* zurück (vgl. ai. *neṣáni* "führen", Lok. *-sen-i*), der lat. Inf. auf *-re* ist der Lok. eines *s*-St., also *agere* "treiben"<**ages-i* (vgl. av. *-tačahi* "laufen"). Erstaunlicherweise fehlt dem Inf. Pass. *agī* (wohl aus dem Dat. *-ei* zu einem Wurzelstamm, vgl. ai. *-aǰe*) jeder Hinweis auf das Passiv (also urspr. wohl diathesenneutral), während *amārī monērī, andīrī* etc. das *-r* des Passivs aufweisen (vgl. PAKARI auf der Duenos-Inschr.). Ein Akk. der *o*-St. findet sich in osk. *ezum*, und *erom* "sein" < **es-om*.

Im Heth. gibt es Verbalsubstantive auf *-war* oder *-mar*, z.B. *ešu̯ar* "Sein", *arnummar* "Bringen", die man als Inf. I bezeichnet. Hier scheint das *-r* an einen *u*.-St. angetreten zu sein, denn dem Gen. liegt nur dieser *u*-St. zugrunde, vgl. *u̯ekuu̯ar* "Forderung", Gen. *u̯ekuu̯aš*. Im seltenen Abl. findet sich wieder *-r-*: *u̯ekuu̯arraz* und ebenso im Pl. Nom./Akk. *arkuuarra* neben *arkuu̯arri* ḪI.A. zu *arkuu̯ar* "Beten", "Gebet". Daneben finden wir *-u̯en/-men* im Supin II, z.B. *u̯aššuu̯an* "zu bekleiden", *punuškuu̯an* "zu fragen" etc.

In anderen Sprachen vergleichbar ist das Suffix **-u̯er/n* neben **-men*, z.B. in agr. *eī̯dar* [ēdar] "Essen" < **eduar* < **hedu̯ₔr* und ai. *-advan-* "essend" neben *ádman-* "Speise" und agr. *edmenai* "essen". Zu alten Sst. auf *-u̯er/n* zählt auch agr. *pī̯ar* "Fett" < **pī̯u̯ₔr, pī̯ō̯n, -eira* "fett", ai. *pīvan-, -ri* < **pī́u̯ōn*, fem. **pī́u̯erih(ₔ)* zu ai. *páyate* "strotzt", av. *snāvarᵊ* "Sehne", ai. *snāvan-* ds., arm. *neard* "Faden" < *snēu̯ₔr-t* zu einem Verb, das in aisl. *snūa* "zwirnen" < **snōwan* < **snēu̯-* erhalten ist.

Vorhistorischer Ausgangspunkt sind hier offenbar *u*-Stämme zu Verbalwurzeln (z.B. **esu-* sein, werden, sich entwickeln, gut, tüchtig sein, agr. *eu-*, heth. *aššu-* oder **edu*, vgl. lat. *edulus* "Esser", *edūlis* "eßbar", vielleicht an. *jǫtunn* "Riese" < "Menschenfresser (?)

< *edu-n-*, arm. *erk* "Plage" < *edu̯o-*), die im Nom./Akk. mit *r/n*-Suffix versehen wurden und von denen die *r*-haltigen Formen im heth. Inf. I neben den unerweiterten in den anderen Kasus vorliegen und die *n*-haltigen Formen auf das Supin II beschränkt sind, z.B. *peški̯an dāir* "sie waren bereit zu geben". Das heth. Supin I auf *u̯/manzi*, z.B. *epu̯anzi* "um zu nehmen", *tarnumanzi* "um zurückzulassen", gehört deutlich auch zu diesen Stämmen, enthält jedoch zusätzlich eine *t*-Erw. und die Endung *-i* des Lok. Wegen der *t*-Erw. vgl. agr. *eidar* "Essen", Gen. *eídatos* < **edu̯̯nt-os*.

Der Inf. II des Heth. auf *-anna* (*aku̯anna* "zu trinken", *atanna* "zu essen") geht auf einen *n*-St. mit Suffix des Richtungskasus zurück, vgl. ai. *dāváne* "zu geben", agr. kypr. *to-we-na-i* /dōwenai/ ds. und mit Übergang zu den *o*-St. av. *zyānāi* "zu schädigen".

3.5.6.2 Partizipien

Ganz wie der Infinitiv sich vom Verbalsubstantiv, aus dem er stammt, durch Übernahme der grammatischen Kategorien des finiten Verbs entfernt, so ist auch das Partizip aufgrund dieser Eigenschaft vom Verbaladjektiv, aus dem es stammt, zu unterscheiden.

Am deutlichsten ist bei den *to*-Bildungen in einigen idg. Sprachen noch ihre urspr. Rolle als Verbaladjektiv zu erkennen. Denn *-to-* tritt nicht nur beim Verb, sondern auch als Erweiterung von Nomina auf, vgl. lat. *barbātus* "bärtig", lit. *barzdótas*, abg. *bradatŭ* ds. zu lat. *barba*, lit. *barzdà*, abg. *brada* oder lat. *lībertus*, *-a* "Freigelassene(r)" zu *līber* "frei", *scelestus* "verbrecherisch" zu *scelus* "Verbrechen".

Weiterhin ist es urspr. nicht an eine Diathese gebunden, vgl. intr. ai. *gatá-*, agr. *batós* "betreten", "gangbar" < **gu̯̯m-tó-s* sowie ai. *sthitá-* "stehend", lat. *status*, tr. (pass.) ai. *śrutá-*, agr. *klutós*, lat. *inclutus* "gerühmt" (> "berühmt") zu **ḱleu-* "hören", tr. (akt.) lat. *pōtus* "betrunken", zu **pō(i)-* "trinken". Sogar im Lat., wo die *to*-Bildungen auf alle Verben ausgebreitet wurden, erkennen wir die Unabhängigkeit von den Stämmen, vgl. *factus* "gemacht" zu *faciō* (*i̯e/o*-St.), *nātus* "geboren" zu *nāscor* (*sk*-St.).

Ebenso verhält es sich bei *-no-*, das sich im Germ. und Slav. ausgebreitet hat, vgl. ahd. *gitān* "getan", abg. *o-dĕnŭ* "umgetan" <

**dʰē-no-*, got. *bundans* "gebunden" < **-ono-s*, abg. *nesenŭ* "getragen" < **-eno-s*. Auch hier ist die urspr. weitere Verbreitung erkennbar, z.B. an den Farbadj. wie ai. *kr̥šṇa-* "schwarz" zu apr. *kirsna-* ds. < **kʷ̥rs-no-* oder ai. *śvítna-* "weiß" zu as. *hwitt* aus germ. **hʷ̥iđna-* < **kʷ̥itnó-*.

Auch das Suffix *-ent-, -nt-*, das Brugmann noch für ein g-idg. aktives Ptz. hielt, entpuppte sich durch die Entdeckung seiner passiven Funktion bei heth. transitiven Verben als urspr. diathesenneutral, vgl. heth. tr. *kunant-* "getötet" mit ai. *gʰnant-* "tötender" < **gʷʰn-ént-* /GʷN-ANT-, aber heth. intr. *ašant-* "seiender" (> "wahr", d.h. "was so ist"), ai. *sant-* ds., ae. *sōð* ds. (beide auch "wahr"!), lat. *sōns* "schuldig" (= "wer es ist, der Täter), lit. *są̃s* neben *ẽsąs* "seiender", agr. *eǫ́n*, schon myk. *e-o* < /eōn/, wobei letztere Formen auf sek. Bildungen mit Hst. der Wurzelsilbe und *o*-St. des Suffixes deuten, also **esont-*, **sont-* statt älterem **sent-* < **hs-ent-* / H_1S-ANT-, vgl. agr. dor. *éntes* "die seienden", apr. *-sins*, Dat. *-sentismu* mit *e*-Stufe. Lat. *-sēns* in *praesēns* etc. könnte lautlich auch Tst. **s̥nt-* sein. Doch lit. *-ent-* in *išent-* "hinausgehend" mit eindeutiger Hst. neben lat. *iēns* "gehender", Gen. *euntis* läßt auch für dieses die Hst. vermuten, also **i̯ent-s*, **ei̯ont-es*.

Agr. ion. *odṓn, odont-* "Zahn", lat. *dēns, dentis* ds. werden von vielen Indogermanisten auf einen *nt*-Stamm zur Wurzel **ed-*/H_1AT "essen" zurückgeführt. Ai. *dán*, Akk. *dántam*, Gen. *datáḥ* wären demnach als **hd-ent-s*, **hd-ent-(o)m*, **hd-n̥t-és* zu verstehen und unterschieden sich nur durch fehlenden Wurzelvokal von *adán, adántam, adatáḥ* "der essende". Letzteres ist offenbar eine jüngere Bildungsweise, die, abgesehen vom Akzentsitz, sich in nichts von den Partizipien der them. Verben unterscheidet, also *bʰárant-*, agr. *pʰérōn, pʰéront-*, dieses mit durchgeführter *o*-Stufe.

Erstaunlicherweise finden wir in den einzelsprachlichen Belegen des g-idg. Worts für "Zahn", also einer älteren Bildungsweise des Ptz. von "essen" keinen sicheren Hinweis auf **hd-ent-* mit *e*-Stufe. Teils finden wir nur tst. **hd-n̥t-*, wie in air. *dēt*, kymr. *dant*, teils nur **hd-ont-* wie im Agr., in lit. *dantìs* und osk. *dunte[s]*, Abl. Pl.. Lat. *dēns*, *dent-* kann aus **dn̥t-* oder **dent-* stammen. Das anlautende *o-* in agr. *odont-* ist offenbar durch Assimilation an folgendes *o* entstanden und ersetzt entweder hst. *e* (vgl. äol. *édontes*

"Zähne" = "die essenden") oder tst. ₐ (vgl. arm. *atamn* "Zahn" < *hₐdₐnt+mn*). Das Germanische zeigt sowohl die *o*-Stufe als auch die Tst., z.B. got. *tunþus* < **dₐnt-u-*, aber an. *tǫnn* aus germ. **tanđu-* < **dontu-*, Pl. *teđr* < germ. *tanđiR* < **dont-es* (ebenso ae. *tōđ*, Pl. *tēđ* > ne. *tooth, teeth*). Das *-u-* ist wohl der germ. Reflex des Akk.-suffixes *-ₐm* der Kons.-stämme. Die *o*-Stufe gerade bei diesem Wort läßt sich nur durch Annahme einer schon voreinzelsprachlichen Neuerung **hédonts* für **hdént-s* erklären, um die Wurzel für "essen", von der nach Verlust von *h* in **hdént-s* nur das *d* übrigblieb, erkennbar zu machen.

> Vielleicht ist die Identifizierung mit **hed-* "essen" sekundär und das Wort gehört urspr. zu an. *tindr* "Spitze", "Zinke" < **dend-*, air. *dind* "Höhe", vgl. IEW 289.

Redupl. Formen wiesen urspr. nur die Tst. des Suffixes *-(e)nt-* auf, vgl. ai. *dádʰat-* "setzend", "legend" < **dʰédʰhₐnt-*.

In Verbindung mit den charakterisierten Formen des impf. Aspekts entstanden Partizipien wie ai. *mrṇánt-* "zermahlend" < **mₐl-n-h-ént-*, *cinvánt-* "schichtend" < **kᵘ̯i-n-u̯-ent-* und beim *s*-Fut. im Lit. *dúosęs* < **dō-s-ent-s* "der, der geben wird". Die *nt*-Ptz. zu them. Verben wurden einzelsprachlich auch in verschiedenen Ablautformen des Suffixes gebildet, vgl. agr. *pʰérǭn, -ont-* mit *o*-Stufe und lat. *ferēns, -ent-* mit Tst. Im Lat. beziehen sich die *nt*-Ptz. auch auf Deponentien, z.B. *sequēns* "folgend" (aber agr. *hepómenos*), *ferēns* "dahinstürmend" zu *feror*, (vgl. heth. *parḫant-* zu athem. *parḫmi* "treibe", "hetze").

Das Ptz. Präs. des Medio-Passivs wird im Indo-Iran. bei athem. Verben auf *-āná-* gebildet, z.B. ai. *dádʰāna-* "gesetzt werdend" zu *dadʰāti* "setzt". Dasselbe Suffix wird für das Perfekt verwendet, also *riricāná-* zu *rirēca* "hat gelassen" < **li-lei̯kᵘ̯-ha*. Ausgangspunkt sind nach Brugmann langvokalisch endende Wurzeln, die das oben besprochene Suffix *-no-* erhielten, vgl. ahd. *gi-tān* "getan", abg. *o-děnu* "umgetan" < **dʰēno-* (Wurzel **dʰeh-*/DAH$_1$-) und danach obiges *dádʰāna-* < **dʰedʰēno-*. Bei them. Verben benutzt man ai. *-māna-*, av. *-mna-, -mana-*, zu agr. *-meno-*, z.B. ai. *bódʰamāna-* "erweckt", "gewahr werdend", agr. *peutʰómeno-* "wachend", "wahrnehmend". Dasselbe gilt auch für das *s*-Futur, ai. *bʰōtsyámāna-*, agr. *peusómeno-* < **bʰeudʰ*

(-s-)o-mĕno-. Das Agr. nutzt *-meno-* auch bei athem. Flexion als Ptz. des gesamten Medio-Passivs, impf. und pf. Asp. und im Perf., z.B. *pepusménos* für **pe-puth-* = **bʰe-bʰudʰ-méno-*.

In den Lin. B-Texten tritt *-meno-* sehr häufig auf, z.B. im Präs. *re-qo-me-no* /leikʷomenoi/ "die, die übrig sind" oder *ki-ti-me-na* /ktimenā/ "Land, das bebaut wird" zu /ktiensi/ "sie bebauen", "kultivieren" sowie im Perfekt z.B. *a-pu ke-ka-u-me-no* /apu-kekaumenos/ "verkohlt".

Auch viele PN wurden von solchen Ptz. gebildet, z.B. *ku-ru-me-no* /Klumenos/ "der, den man hört", d.h. dessen Name man hört, der berühmt ist, zu hom. *klῦthi* "höre", Imp. pf. Asp., *wa-do-me-no* /Wādomenos/ zu ion.-att. *hḗdomai* "freue mich", urgr. **hu̯ādomai*. Einige PN auf *-samenos* dürften auf *s*-Aoriste zurückgehen, z.B. *ka-e-sa-me-no*, vielleicht /Kaisamenos/ zu *kaínumai* "zeichne mich aus". Spuren dieses Suffixes findet man außerdem in apr. *poklausīmanas* "erhört" und in einigen lat. Wörtern wie *alumnus* "Schüler" < "der großgezogen werdende" zu *alere* "nähren", "großziehen" oder *fēmina* zur Wurzel **dʰē-i̯-* < *dʰeh-i̯-*/DAH$_1$-I- "saugen", "säugen". Da ai. *adʰāt* "saugte" heißt (*je/o*-Ableitung auch in lett. *dêju* "sauge") und die alten Kausativa got. *daddjan*, aschwed. *daeggia*, abg. *dojiti* "säugen" bedeuten, muß *fēmina* "die saugende" (Medium) und nicht, wie allgemein postuliert, "die säugende" sein. Es handelt sich also wohl urspr. um ein Kosewort wie "Baby" für Frauen, ebenso abg. *děva* "Mädchen", "Jungfrau", *děti* "Kinder".

> Im Agr. tritt der akt. *s*-Aorist (Inf. *thḗsai*) für "säugen" auf, der med. *s*-Aorist (Inf. *thḗsthai*) meist für "saugen", vgl. *thḗsato* Ilias 24,58 "sog", h. Apoll 123 "säugte", Ptz. *thḗsámenos* h. Ceres 236 "gesaugt habend" bzw. gesäugt worden seiend". Ein altes Verbaladj. auf *-no* verbirgt sich in agr. *gala-thē-nó-s* "Milch saugend", während die redupl. Form, etwa in *tithḗnē* "Amme", kaus. Funktion bewirkt.

Das Suffix *-m(e)no-* ist wohl aus *-mo-* + *-no-* entstanden, denn *-mo-* in dieser Funktion finden wir im Balt. und Slav., z.B. lit. *vẽžamas*, abg. *vezomŭ* "der gefahren, geführt werdende" < **u̯eǵʰo-mo-* sowie **-mo-*, **-mi̯o-* und *-mi-* auch im Luw., vgl. *pi̯ama-* "gegeben", und im Lyk., wo *-pimis* in PN auch als "gegeben" (heth. *pi-ḫḫi* "gebe", *pāi*

"gibt", *piy̯ant-* "gegeben") aufgefaßt wird. Auch lyk. *tideimi* "Sohn" könnte somit als "der gesäugt werdende" aufgefaßt werden.

Als letztes Ptz. wäre wohl das Ptz. Perf. Akt. auf **-y̯es-, y̯os-, -us-* erwähnenswert, das im Indo-Iran., Agr., Balt. und Slav. benutzt wird. Das ai. Suffix *-vā̆s, -vān*, av. *-vą̄s* wird durch Kontamination von indo-iran. **-y̯ants* und **-y̯ās* erklärt, woraus **-y̯āns* entstand. Die g-idg. Vorläufer müßten demnach **-y̯ent-s* und **-y̯ēs, *-y̯ōs* sein. Zu ersterem gibt es Adj. wie ai. *ápavant-* "wässrig", agr. *opóeis* [opoēs] "saftreich" < *hapo-y̯ent-* zu **hap-* "Wasser" (heth. *ḫapa-* "Wasser") und ai. *viśávant* "giftig", lat. *vīrōsus* zu **y̯ī̆so-* "Gift" (lat. *vīrus* "Schleim", "Gift", ai. *viśám* ds. neben älterem Kons.-St. *viṣ-*, Nom. *viṭ*).

Dagegen bildet **-y̯es-, -y̯os-, -us-* alte Partizipien des Perfekts, deren Wurzelteil in der Tst. steht, vgl. zu **stah-*/STAH$_4$ "stehen", "stellen" das Ptz. Perf. ai. *ta-stʰi-vams- (-vas-), ta-stʰ-us-* < **(s)te-sth$_ə$-y̯os-, *(s)te-sth -us-*, agr. *hestṓs* < *hestaṓs* (hom. Gen. *hestaótos*) < **s(t)e-sth$_ə$-y̯ōs*, "festgestellt", "stehend".

Im Myk. kommt **-y̯os-, -us-* > urgr. **-y̯oh-, -uh-* nur beim Perfekt vor, vgl. *a-ra-ru-wo-a* /ararwoha/ Nom. Pl. Neutr. "ausgestattet", "versehen seiend", Fem. *a-ra-ru-ja /araruhja/*, auch hom. *araruĩ̆a* und myk. *te-tu-ko-wo-a$_2$* /tetukʰwoha/ Nom.Pl. Neutr. "bearbeitet", "verfertigt seiend", das Homer in derselben Bedeutung mit *tetugménos* wiedergibt. Der PN *wi-do-wo-i-jo* /Widwojos/ könnte eine *jo*-Ableitung von **y̯idy̯ōs* (vgl. av., *vīδvå*) > hom. *eidṓs*, Gen. *eidótos* "wissend" sein. Somit hat sich *-y̯ot-* neben *-y̯os-*, offenbar als Ersatz für *-y̯oh-* mit ausfallendem *h* im agr. Anlaut, erst nachmykenisch im Agr. ausgebreitet. Vorhanden war es bereits voreinzelsprachlich, vgl. ai. *vidvát* Nom. Akk. Sg. Neutr. "gesehen habend" und got. *weitwōþs* "Zeuge" = "der, der gesehen hat" neben **-uos-, -us-* in *bērusjōs* "Eltern" = "die, die getragen haben".

> Das Wort ist fem., geht also vom Sg. **bērusi* "die, die getragen hat" aus; umgekehrt span. *padres* "Eltern", Pl. zu *padre* "Vater".

Literaturhinweise

Adrados, F.R.: Estudios sobre las laringales indo-europeas. Manuales y anejos de "Emerita", vol. 19. Madrid, 1961.

Adrados, F.R.: Evolución y estructura del verbo indoeuropeo. Madrid, 1974.

Benveniste, É.: La phrase relative, problème de syntaxe générale = Problèmes de linguistique générale. 1966, S. 208-222.

Benveniste, É.: Origines de la formation des noms en indo-européen I. Paris, 1935.

Benveniste, É.: Le problème de þ indo-européen = BSL 38, 1937, 139-147,

Brugmann, K. (1916): Grundriß der Vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 2. Bearbeitung. Straßburg, 1955.

Burrow, T.: The Sanscrit Language. London, 1955.

Collinder, B.: Fenno-Ugric Vocabulary. Uppsala, 1955.

Fillmore, Ch.J.: The Case for Case = Universals in Linguistic Theory, ed. E. Bach & R.T. Harms. London – Sydney – Toronto, 1968, S. 1-88.

Friedrich, J.: Hethitisches Wörterbuch. Heidelberg 1952.

Friedrich, J.: Die hethitischen Gesetze, Leiden. 1959 (Nachdruck 1971).

Gamkrelidze, T.V. / Ivanov, V.V.: Rekonstruktion der indogermanischen Verschlüsse. Vorläufiger Bericht. Phonetica 27, 1972, S. 150-156.

Gamkrelidze, T.V. / Ivanov, V.V.: Indoevropejskij jazyk i indoevropejcy. Tbilissi, 1984.

Gamkrelidze, T.V. / Ivanov, V.V.: Indo-European and the Indo-Europeans. Berlin – New York, 1995.

Güntert, H.: Indogermanische Ablautprobleme. Straßburg, 1916.

Heger, K.: Monem, Wort, Satz und Text. Tübingen, 1976.

Heger, K.: Akkusativsätze, ergativische und aktivische Bezeichnung von Aktantenfunktionen = Relational Typology, ed. Frans Plank. Berlin – New York – Amsterdam, 1985.

Heubeck, A.: Praegraeca, S. 75-78 = Erlanger Forschungen Reihe A, Band 12. Erlangen, 1961.

Hoffmann, K.: Der Injunktiv im Veda. Heidelberg, 1967.

Hopper, P.: Glottalized and Murmured Occlusives in Indo-European, = Glossa, 7, 2, 1973, S. 141-166.

Hrozny, B.: Die Sprache der Hethiter. Leipzig, 1917.

Kortlandt, F.: Proto-Indo-European Obstruents = IF (Indogermanische Forschungen) 83, 1978.

Kuiper, F.B.J.: Notes on Vedic Noun-Inflexion, Amsterdam = Mededeelingen der Nederlandsche Akademie van Wetenschappen, Afdeling Letterkunde. Nieuwe Reeks, Deel 5, Nr. 4, 1942.

Kuryłowicz, J.: Études indo-européennes I, S. 31ff. Krakau, 1935.

Martinet, A.: Non-apophonic o-Vocalism in Indo-European = Word 9, 3, 1952, S. 253-267.

Martinet, A.: Remarques sur le consonantisme sémitique = BSL (Bulletin de la Société de Linguistique de Paris), 1953, 49, S. 70ff.

Martinet A.: Des steppes aux océans. Paris, 1987.

Meillet, A.: Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes. Paris, ^{8}1937.

Neu, E.: Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen = Studien zu den Boğazköy-Texten H 6, Wiesbaden, 1968.

Osthoff, H.: Etymologische Parerga I. Leipzig, 1901.

Pedersen, H.: Die gemeinindoeuropäischen und die vorindoeuropäischen Verschlußlaute = Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Hist.-filol. Meddelelser 32, 5. Kopenhagen, 1951.

Pisani, V.: Altlateinisches *iopetoi* und die Duenos Inschrift, Rheinisches Museum für Philologie 102, 1959, S. 303-307.

Pokorny, J.: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch (IEW). Bern, 1959.

Saussure, F. de: Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes. Leipzig, 1879.

Scherer, A.: Der Ursprung der "alteuropäischen" Hydronymie = Atti e memorie del VII. Congresso Internazionale di scienze onomatiche II. Florenz, 1963, S. 405-417.

Scherer, A.: Die ursprüngliche Funktion des Konjunktivs = Indogermanische und Allgemeine Sprachwissenschaft. Wiesbaden, 1973.

Scherer, A.: Akten der IV. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft. Bern, 1969, S. 99-106.

Schmidt, K.T. und Strunk, K.: Toch. B *kwi̯pe* "Scham; Schande", toch. *A Kip* "Scham" und germ. **wībа-* "Weib". = Indogermanica Europaea, FS für Wolfgang Meid. Graz, 1989.

Schmitt-Brandt, R.: Die Entwicklung des indo-germanischen Vokalsystems. Heidelberg, ^{2}1973.

Schmitt-Brandt, R.: Reflexe der H-Laute im Anatolischen = Comparative-Historical Linguistics, Indo-European and Fenno-Ugric. Amsterdam-Philadelphia, 1993.
Current Issues in Linguistic Theory, Vol. 97.

Steenland, L. (1973): Die Distribution der ur-indogermanischen sogenannten Gutturale. Uppsala, 1973 = Acta Universitatis Uppsaliensis Studia Slavica 12.

Strunk, K.: Nasalpräsentation und Aoriste. Heidelberg, 1967.

Szemerény, O.: Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft. Darmstadt, 1970.

Trubetzkoy, N.S.: Grundzüge der Phonologie. Göttingen, ^{6}1977.

Ventris, M. / Chadwick J.: Documents in Mycenaean Greek. Cambridge, 1973.

Vermeer, H.J.: Untersuchungen zum Bau zentral-südasiatischer Sprachen. Heidelberg, 1969.

Winter, W.: The Distinction of Short and Long Vowels in Stems of the Type LITH. ésti : vèsti : mèsti and OCS. jasti : vesti : mesti in Baltic and Slavic Languages
= Recent Developments in Historical Phonology
= Trends in Linguistics. Den Haag-Paris-New York, 1979.

4. Die indogermanische Urheimat

4.1 Die Welt der Indogermanen

In den vorangehenden Kapiteln verfolgten wir den Weg, den die idg. Sprachwissenschaft vom Anfang des 19. Jh. bis heute gegangen ist, um anhand der sich stets vergrößernden Menge an Sprachmaterial in immer neuen Ansätzen im Rahmen der Vergleichenden Methode die gemeinsame Vorstufe dieser Sprachen zu rekonstruieren.

Parallel zu diesen Bemühungen gab es stets auch Versuche, diese rekonstruierte Sprache zeitlich und räumlich mit archäologisch definierten Kulturkreisen zu identifizieren, eine Suche also nach dem idg. "Urvolk" und dessen "Urheimat". Dabei prallten die extremsten Thesen aufeinander. Einige Indogermanisten glaubten, Texte in der erschlossenen Sprache verfertigen zu können, und andere leugneten, daß es überhaupt je ein idg. Urvolk gegeben hätte.

Bei der Behandlung dieses Problems ist es wichtig, sich anhand geschichtlicher Beispiele klar zu machen, wie eine genetische Sprachverwandtschaft zustande kommt, welche die Rekonstruktion einer Ursprache aus mehreren später gesprochenen Tochtersprachen erlaubt. Das beliebteste Beispiel ist das des Lateinischen und der romanischen Sprachen. Hier geht es um die geschriebene Hochsprache eines Staates, die nach dessen Untergang durch die schon zuvor vorhandenen Dialekte ersetzt wird, die ihrerseits verschriftet werden. Für das Idg. ist dieses Beispiel kaum relevant. Besser eignet sich da schon das Bild des Germanischen, das wir anhand der modernen Einzelsprachen und der älteren Belege auf ein Gemeingermanisch zurückführen können, dem das Gotische und die Sprache der urnordischen Runeninschriften noch nahe stehen.

Gäbe es die Zeitmaschine von H.G. Wells, so könnte ein linguistisch gebildeter Germanist in der Tat zu den alten Germanen zurückreisen und mit ihnen sprechen. Jenem germanistischen Zeitmaschi-

nenfahrer fiele es jedoch immer schwerer, sich mit den Vorfahren der Germanen zu verständigen, je weiter er in die Vergangenheit reiste, ganz so wie ein Romanist, der kein Latein spräche, es schwer hätte, sich mit Römern zu verständigen. Unser Germanist würde dann wohl versuchen, die verschiedenen Epochen des Urgermanischen schriftlich zu fixieren bis hin zu dem Zeitpunkt, als die indogermanischen Ahnen der Germanen an den Ufern der Ostsee erschienen. Bei den Germanen können wir diese Arbeit z.T. nachvollziehen, denn wir kennen bis zu einem gewissen Grad das Gemein-Indogermanische durch unsere Rekonstruktion. Doch eine Rekonstruktion der Epochen des Ur-idg. kann nur insofern gelingen, als wir die Abwanderung der Sprecher der späteren idg. Sprachfamilien chronologisch zu fixieren suchen und so die Entwicklung des Ur-idg. zwischen der frühesten und der spätesten Abwanderung rekonstruieren.

Natürlich führt auch diese Arbeit wieder zu der alten Frage nach dem urspr. Sitz der Indogermanen und nach den Wanderwegen der einzelnen Stämme sowie nach den Zeiträumen, von denen hier die Rede ist. Methodisch ist es hierbei angezeigt, als erstes diese Probleme allein mit Hilfe linguistischer Mittel anzugehen und erst dann die Ergebnisse unserer Untersuchungen mit denen der Nachbarwissenschaften zu vergleichen.

So versucht man schon lange auf der Basis der rekonstruierten g-idg. Wörter aus dem religiösen und politischen Bereich Auskünfte über die soziale und wirtschaftliche Struktur des g-idg. Kulturkreises zu gewinnen und aus dem Wortschatz, der sich auf die natürliche Umwelt bezieht, Hinweise auf die Örtlichkeit zu erlangen, wo sich dieser Kulturkreis entwickelt hat. Hier können leider nur einige besonders typische Beispiele genannt werden.

Der einzige sicher rekonstruierbare g-idg. Gott ist **di̯ēus*, Gen. *di̯u̯és* bzw. heth. **šiuš*, Gen. *šiunaš*, der Himmels- und Lichtgott (*t*-Erw. luw. *Tiwat-* "Sonnengott" = heth. **siu̯att-* "Tag"), der in vielen Sprachen als "Vater" < "Ernährer und Hirte" bezeichnet wird, vgl. alat. *Dieuspater* (lat. *Juppiter* < Vok.). Er ist es wohl, der in den nordischen Felszeichnungen in übermenschlicher Größe mit Axt oder Speer bewaffnet oder mit dem Sonnenrad (*sunna ... hvél*, ai. *sūraś čakrám* = agr. *hḗlíon kyklos* (vgl. Rüdiger Schmidt, 1967, S. 169) dargestellt wird, das er mit ausgestreckten Armen hoch über

sich hält. Später stellt man sich die Sonne als eine von Pferden gezogene Scheibe vor. Ein solcher Himmelsgott ist typisch für ein Volk, das sich in weiten Ebenen bewegt.

Die Nutzung des Wortes **pəter*/PH_2TAR- zu *PAH_2- "ernähren", "(Vieh) weiden", "hüten" (vgl. ai. *gō-pā́-* < **gu̯ou̯-páh-* "Rinderhirt" arm. *hoviv* "Hirt" < *hou̯i- pah-* "Schafhirte") für das Familienoberhaupt (lat. *pater familiās*) im G-idg. außer Anatolisch spricht für eine partriarchalische Gesellschaftsordnung. Das ältere heth. und got. *atta* "Vater" (auch elam. und türk.), abg. *otĭcĭ* "Väterchen" liegt auch einer *lo*-Ableitung im Germ. zugrunde: **aƅala-*, ahd. *adal* "Geschlecht", "Adel" und mit Dst. **ōƅal-*, ahd. *fater-uodal* "väterliches Erbgut".

Offenbar bestand in der idg. Gesellschaft die Notwendigkeit, unter den männlichen Angehörigen der Sippe, lat. *gēns* (= ai. *jātíḥ* "Geschlecht", "Geburt", aisl. *kind* "Stamm", "Kind") < **ĝenh-ti-*, ursprünglicher das Wurzelnomen ai. *jā́ḥ* "Nachkommenschaft", "Abkömmling" < **ĝenh-s*, für diejenigen die von derselben Mutter stammten, ein eigenes Wort zu prägen.

Das Suffix *-ter* bei den Verwandtschaftsbezeichnungen ging gewiß von **phₓter-* / PH_2-TR, urspr. "Hirt" (ai. *pāti* "hütet"), also einem Nomen agentis aus und verband sich erst sekundär mit **mā* (ai. *mā* "Mutter", agr. dor. *mᾶ* ds.), vgl. den einzelsprachlich verschiedenen Akzentsitz in agr. dor. *mᾰ́tēr* und ai. *mātā́*. Auch **bʰrᾰ́ter-* "Bruder" geht m.E. urspr. auf einfaches **bʰrā-* zurück, d.h. auf **bʰer-* / BAR "tragen" mit H_2 erweitert, vgl. zum Lautlichen lit. *bérnas* "Jüngling" < "Kind" (Akzent spricht für **h!*) und zur Bedeutung aisl. *barmi* "Bruder", d.h. der aus demselben *barmr* "Mutterschoß" stammt. É. Benveniste (1969), S. 209 ff. hat gewiß recht, wenn er g-idg. **bʰrāter-* als Bruder im weiteren Sinn (Sippenmitglied, vgl. auch alb. *vëla* "Bruder" < **su̯e-loudʰā* "zur eigenen Sippe gehörig") versteht und auf Neubildungen wie ai. *sa-garbʰyaḥ*, agr. *adelpʰ(e)ós* "Bruder" < "aus dem gemeinsamen *(*sₓm-)* Mutterleib *(*gu̯elbʰ-)* hinweist, die die engere Verwandtschaft betonen.

Die "Schwester" **su̯e-sor* (ai. *svásar-*, lat. *soror*) ist "die (zur Sippe), zugehörige Frau" im Gegensatz zur angeheirateten Frau, ai. *vadʰū́* "Braut", "junge Frau" zu lit. *vedù* "führen", "heiraten" (vom Mann), die für den Brautpreis (agr. *hédnon*, aruss. *věno*, ahd. *widomo*)

bei einer fremden Sippe gekauft und ins Haus des Mannes geführt wurde (**u̯edʰ-* / HUAD-). Ein altes Wort für "Frau" *-sor-*, z.B. in heth. *-šarra-*, findet sich auch in lat. *uxor* "Gattin" zur Wurzel **eu̯k/* H_1AUK "durch Gewöhnung vertraut sein", "gewohnt werden" (ai. *ókas* "Gewöhnung", "Heim"). Vermutlich hatte der idg. **potis* "selbständig", "mächtig", "Herr", "Gebieter", "Gemahl" eine offizielle Gemahlin **pótnī* und mehrere, oft durch Raubzüge gewonnene Kebsweiber, vgl. z.B. bret. *serc'h* "Kebsweib" zu air. *serc* "Liebe" und aisl. *serða* "coire" zur selben Wurzel **ser-*.

> Andererseits verweist P. Kretschmer (1953) auf lakkisch *ššar* "Frau" und sieht in heth. *išḫaššara-* "Herrin" eine Zusammensetzung mit einem nicht-idg. Wort wie lakk. *ḫalmaχššar* "Geliebte" (: *halmaχču* "Liebhaber"). Doch das lakk. (also ostkaukasische) Wort könnte auch aus dem G-idg. *-ser-, -sor* /SAR entlehnt sein.

Wörter für "Volk", z.B. agr. myk. /lāwos/, sind oft Ableitungen von "Feldzug", z.B. heth. *laḫḫa-*. Myk. *lāwagetā(s)* "Heerführer" zeigt, daß das Volk als "Kriegsvolk" = "Heer" verstanden wurde, vgl. auch lit. *kãras* "Krieg", *kãrias* "Heer" = got. *harjis* ds. = gall. **korio-* "Volksstamm" in den VN *Tricorii, Petrucorii* "die Drei- bzw. Vierstämmigen". Das Volk war ein Volk von Kriegern (ai. *vī́rāḥ* "Held", "Mann", lat. *vir* "Mann", ahd. *wer* ds., erhalten in "Werwolf"), die sich nach **ḱleu̯os* "Ruhm" sehnten, vgl. in der Dichtung ai. *máhi śravaḥ nr̥̄ṇām* "den großen Ruhm der Männer" wie agr. *méga kléos* "großer Ruhm" und *kléa andrō̃n* "Ruhm (Pl.) der Männer" (Rüdiger Schmitt 1997, S. 96).

Einen Namen der idg. Streitaxt bewahrten vielleicht die Inder und Griechen in ai. *paraśú-*, agr. *péleku-* m.E. zu **pelhₒ-ḱ-, *pleh-ḱ* "schlagen", agr. *plḗssō* < **plēkjō*, lit. *plakti*. Älter ist wohl ahd. *hamar* "Hammer" zu an. *hamarr* "Stein", abg. *kamy* "Stein", "Steinwaffe", "Hammer" zu lit. *akm-uõ* "Stein" und ai. *aśman-* "Steinbeil".

Die frühen Indogermanen waren Viehzüchter (vgl. **péku* "Vieh"), wobei offenbar ursprünglich das Schaf (**ou̯is* < H_3AUIS) den Maßstab für den Besitz darstellte (got. *faihu* "Besitz", "Vermögen", nhd. "Vieh" < **peku*, dieses zu **peḱ-* "Haare, Wolle rupfen", später "kämmen", dann "scheren", also eindeutig auf Schafe bezogen).

Auch der Hund (**kúu̯ōn* für **péḱu̯ōn*) wurde offenbar in erster Linie als Schäferhund gewertet. Daneben scheint das "Schwein" eine große Rolle gespielt zu haben, wie man aus den differenzierten Bezeichnungen für **sū-s* "Sau", **epero-* "Eber", **porḱo-* urspr. "Ferkel" (< "gestreift") erschließen kann.

Das Wort für "Rind" **gu̯ou̯-, gu̯u-* /K^{w}U ist im Indo-Iran., Arm., Agr., Slav., Lett., Lat. (< Osk.-Umbr.), Germ. und Kelt. belegt und könnte aus sum. GU(D) entlehnt sein, genau wie der "Stier" **tauros* im Agr., Lat. und Kelt. aus semit. *θawru* zu stammen scheint.

Außerhalb des Indo-Iran. (Anatolisch nicht belegt) gilt **melĝ-* und **mel-h-ĝ* für "melken" und z.T. für "Milch". Die Wurzel steht urspr. für "streifen", "abreiben", "wischen" (so ai. *mā́rṣṭi* neben *mr̥ǰáti*). Dagegen ist **dʰugʰ-* in der Bedeutung "melken" auf das Indo-iran. beschränkt. Wahrscheinlich ist "reichlich fließen", "spenden", "Glück bringen" die Grundbedeutung dieser Wurzel, vgl. lit. *dáuginti* "mehren", ahd. *tuht* "Tüchtigkeit", "Kraft" sowie die indische Wunschkuh *kāma-duhā* = agr. *Túkʰē̯*.

Nach Szemerényi (1958), S. 170ff., ist auch agr. *gala, -ktos* neben hom. *glágos* (neutr. *s*-St.), kret. *klágos* aus **melĝ-* erklärbar (Tst. **mlĝ- > mlag- > *blag-*, assimil. zu **glag-*) und lat. *lac* aus Agr. entlehnt. Das achin. **klakk* "gegorenes Milchgetränk" (mittelchin. *lak, kak*, neuchin. *lau*^{4} "Käse"), das aus dem Hunnischen stammen könnte, ist seiner Meinung nach über die baktrischen Griechen z.Zt. der Diadochen nach Nord- und Ostasien gelangt.

Meines Erachtens kann lat. *lac* weder aus agr. *gala* noch aus *glágos* entlehnt sein, allein die *t*-Erweiterung könnte dem Agr. nachgebildet sein, also lat. Gen. *lactis* wie agr. *gálaktos*, zudem lat. *dēlicus* "der Brust entwöhnt" weder *g-* noch *-t* aufweist. Völlig unvorstellbar ist die Entlehnung von agr. *gala* ins Hunnische als Bezeichnung eines typisch innerasiatischen Getränks.

Bemerkenswert ist, daß C.P. Zoller bei seinen Untersuchungen im Bangani (Region Bangan im indischen Bundesstaat Uttar Pradesh), wo er Relikte einer untergegangenen idg. Kentumsprache entdeckte (Zoller 1988, S. 194), auch auf ein Wort für Milch stieß, das *lɔktɔ m.* lautet. Es muß sich somit hier um eine sehr alte idg.-altaische Berührung handeln, vgl. mitteltürk. *laġun* "Milchgefäß" evtl. vergleichbar.

Das g-idg. Wort für "saure Milch" ist noch in ai. *dádʰi, dadʰnás* "saure Milch", apr. *dadan* "Milch", alb. *djathë* "Käse" (Redupl. zu **dʰĕ̯i-* /DHAI- < DAH-I-) erkennbar.

Ein g-idg. Wort für "Honig" ist **meli-t, *mel-n-és*, das im Heth. *melit-* n., agr. *méli, mélitos*, arm. *meɫr, meɫu*, alb. *mjalte* < **melitom*, lat. *mel, mellis* < **melnés*, air. *mil*, got. *miliþ* und, wie skyth. *melition* "ein skythisches Getränk", Hesych, erweist, auch im Iran. erhalten ist. Das substantivierte Adj. **médʰu*/MADU "süß" nutzte man z.T. zur Bezeichnung des daraus gewonnenen Rauschtranks Met, z.B. ai. *mádʰu* (auch "Honig"), ebenso av. *maδu* "Beerenwein", agr. *methu* "Wein", air. *mid* "Met", aisl. *mjǫðr* ds., aber lit. *medùs* "Honig", (während *mìdus* für "Met" aus einem got. **midus* stammen muß), abg. *medŭ* und toch. B *mit* wieder nur "Honig".

Eine finno-ugr. Entsprechung dieses Wortes **mete-* findet sich in den ostsee- und wolgafinn. Sprachen sowie im Ungarischen. Ins Lapp. wurde das Wort aus dem Finn. entlehnt. Chin. *mì* "Honig" < achin. **miet* (> jap. *mitsu*, korean. *mil*, uigur. *mir*) kann nicht zufällig lautlich übereinstimmen, d.h. auch hier muß es sich um ein nordasiatisches Wanderwort (idg. Ursprungs?) handeln.

Allerdings gibt es kein g-idg. Wort für "Biene". Kelten, Germanen und Balten besitzen Wörter, die auf **bʰi-* (onomatopoetisch?) zurückgehen, während ai. *makṣā́* "Fliege", "Biene", av. *maχšī* "Fliege" mit finno-ugr. **mekše* (z.B. mordwin. *mekš*, ung. *méh*, finn. *mehiläinen*) zusammen gehen.

Das wichtigste gezähmte Tier war zweifellos das Pferd, wofür es ein g-idg. Wort **ekṷo-s* gibt. Dagegen finden wir für "reiten" kein g-idg. Wort. Oft werden dafür Ableitungen aus "(einen Wagen) fahren" benutzt, meist medial, also "gefahren werden", agr. *okʰéomai*, lat. *vehī*, lit. *važiuoti*. Auch **reidʰ-*, das im Kelt., Germ. und Balt. auftritt, bedeutete primär "fahren", vgl. air. *riad(a)im* "fahre", gall. *rēda* "vierrädriger Reisewagen"; ahd. *reita* < germ. **raidō* < **roidʰā* ist ein "Wagen" und ein "Kriegszug". Nhd. "Wagen" ist von einer g-idg. Wurzel **u̯eĝʰ-* "bewegen", "ziehen", "fahren" abgeleitet, so **u̯eĝʰ(o)no-* in ai. *vahana-*, ahd. *wagan*, air. *fēn*, **u̯eĝʰos* in agr. *ékʰespʰin hármasin* Hesych, "mit Wagen" und **u̯oĝʰo-* in agr. *ókʰos* "Wagen", abg. *vozŭ* ds, ai. *vaha-* "fahrend", vgl. auch lat. *vehiculum* mit ai. *vahítram* "Fahrzeug". Daneben gibt es einige Ableitungen

von "Rad" in der Bedeutung "Wagen", vgl. ai. *ráthaḥ*, av. *raθa-* oder lit. *rãtai*, Pl. zu *rãtas* "Rad". Für "Rad" gibt es dieses balt., germ., kelt., lat. Wort **rotā*, das auch dem indo-iran. Wort für "Wagen" zugrunde liegen dürfte (Verb: lit. *ritù* "rolle", air. *rethim* "laufe") sowie eine g-idg. Ableitung von **kᵘel-* "drehen": redupl. **kᵘekᵘlo-*, ai. *čakrá-*, av. *čaχra-*, aisl. *hvēl* < germ. **hᵘehᵘulan* sowie phyg. *kiklę̄n* "großer Wagen" (Sternbild) und tiefstufiges toch. A *kukäl*, B *kukale* "Wagen" zu agr. *kukloi* "Räder". Das Simplex dazu ist in apr. *kelan* "Rad", abg. *kolo* ds. (Pl. *kola* "Wagen", aber *kolesa* "Räder"), air. *cul* "Wagen" < **kᵘolō* "2 Räder" erhalten.

Eine eigene Bildung findet sich in heth. *ḫurki* "Rad", "Streitwagen", wohl zu ai. *várǰati*, *vr̥ṇákti* "dreht", ae. *wrencan* "drehen", "winden".

An wilden Tieren kannten die Indogermanen den Bär, heth. *ḫartagga-*, agr. *árktos*, ai. *r̥kṣ̌ah*, lat. *ursus*, air. *art* < **h₂ₐrtko-* (im Norden durch Tabuwörter ersetzt: germ. "der Braune", balt. "der Zottelige", slav. "der Honigfresser") und den Wolf, **u̯ₐlkᵘo-* neben **lukᵘo-* (ai. *vŕ̥kaḥ*, agr. *lúkos*, lat. *lupus*, got. *wulfs*, lit. *vil̃kas*, abg. *vĭlkŭ*). Vom domestizierten Schwein war schon die Rede. Das männliche Tier, agr. *kápros* "Eber" gehört zu lat. *caper* "Ziegenbock", an. *hafr*, nhd. *Habergeiß* und gall. *gabros* in ON, air. *gabor* "Bock" (*g* statt **k* vielleicht nach **gʰaidos*, lat. *haedus* ds, got. *gaits Ziege*) zu ai. *káprtʰ-* m. "Penis". Der Hirsch wird in lat. *cervus*, kymr. *carw* und an. *hjǫrtr* sowie das Reh in apr. *sirwis*, aber > finn. *hirvi* "Hirsch" ebenso nach den Hörnern (**k̑er-h-u̯-*) benannt wie die Kuh in lit. *kárvė*, russ. *koróva* < **k̑orhu̯-* und apoln. *karw* "alter Ochse" und alb. *ka* "Ochse". Hier fehlen wieder die anatolischen und indo-iranischen Sprachen.

An Bäumen war den Indogermanen die Birke (ai. *bʰūrjah*, lit. *béržas*, ahd. *birihha*), die Weide (av. *vaeⁱti*, agr. *itéa*, lat. *vitex*, ahd. *wīda*) und die Eiche bekannt. Erstere wurde nach ihrer weißen Farbe (**bʰer-h-g-*), die zweite nach **hu̯ei̯-* "sich biegen" benannt. Für die Eiche finden wir zwei Bezeichnungen, einerseits **haig*/HAIK', an. *eik* "Eiche" (Kons.-St.), lat. *aesculus* "Bergeiche" < *aigs-klo-* (< *s*-St.?), agr. *aigí-lǭps* "eine Eichenart" (zu *lopós* "Rinde"), wohl nach dem Rauschen ihrer Blätter (vgl. agr. *aigís* "Sturmwind", ai. *éǰati* "bewegt sich", "bebt"), und **perkᵘu-*, lat. > **kᵘerkᵘu* > *kᵘerku-* = *quercus*

"Eiche"; ahd. *fereh-eih* "Speiseeiche" und dazu die kelt. Bezeichnung des deutschen Mittelgebirges *Hercynia silva* < **perkuniā*, ahd. *Fergunna* "Erzgebirge" wohl von der Wurzel **per-* "schlagen" mit verschiedenen Gutturalerweiterungen wegen ihrer Anziehung des Blitzes, vgl. lett. *pę̃rkuôns* "Donner", "Donnergott", aruss. *Perunŭ* "Donnergott", (abg. *perǫ* "schlage"), ai. *Parǰánya-* "Gewittergott" (< **per-gu̯-*?).

Auch auf die Föhre, ahd. *forha* < **p₃rkā́,* wurde dieses Wort übertragen, vgl. dazu auch langobardisch *fereha* "Speiseeiche".

Über die Vorstellung des Weltenbaums erklärt sich got. *fairhwus* "Welt", ahd. *ferah* "Leben".

Eine dritte einzelsprachliche Bezeichnung der Eiche, air. *daur*, Gen. *daro*, agr. *drū̃s, druós* "Eiche", "Baum" geht von der Bedeutung "Baum" und diese von "Holz" aus, vgl. got. *triu* "Holz", "Baum", ai. *dāru* "Holz", wohl zu **der-* "(Holz) spalten".

Agr. dor. *pʰāgós* "Eichenart mit eßbaren Früchten" verdankt seine Bedeutung wohl agr. *pʰageĩn* "essen", während lat. *fāgus* "Buche", gall. *bāgo-* in ON und ahd. *buohha* ds. nach ds. Wurzel **bʰag-* "zuteilen" (> "essen" nur agr.) so erklärt werden, daß man aus ihrem Holz leicht Losstäbchen (vgl. "Buch"-staben) herstellen konnte, mittels derer man die Zuteilung regelte, d.h. Buche = Zuteiler (?). Die Slaven entlehnten *buky* "Buche" offenbar aus einer germ. Sprache. G-idg. ist dieser Baumname nicht.

Agr. *oksúę̄* "Buche", alb. *ah* < **oskā* ds. sind dagegen von "Esche" übertragen, vgl. aisl. *askr* "Esche", arm. *hacci* ds. sowie tscherem. *oško,* das aus einer (welcher?) idg. Sprache entlehnt ist, und mit *n*-Erw. lat. *ornus* "wilde Bergesche" < **osenos*, kymr. *onn-en* < **osnā* "Esche", russ. *jásen'* ds, während lit. *úosis* auf **ōs-i-s* zurückgeht.

Eine g-idg. Terminologie des Ackerbaus ist nur schwer zu erschließen. Agr. *aróō* "pflüge", *árotron* "Pflug" < *H_2ARH_3- hat in fast allen idg. Sprachen außer dem Anat. und Indo-Iran. Parallelen, vgl. lat. *arō, arātrum (ā nach arāre)*, mir. *airim, arathar*, got. *arjan*, an. *arðr*, lit. *ariù, árklas* (< **-tlo-m*), abg. *orjǫ*, poln. *radło* (**-dʰlo-*) sowie toch. *āre* "Pflug". Im Heth. finden wir *ḫarra-* "zerkleinern", *ḫaḫḫara-* "Harke" sowie mit *s*-Erw. *ḫarš-* "aufreißen", "pflügen", das an eine Reimwurzel in ai. *kṛṣ-* "ziehen", av. *kars-ds.* sowie *karša-* "Furche" erinnert.

Die primitivste Form des Pflugs begegnet uns wohl in got. *hōha* und russ. *socha* "Holzpflug" zu ai. *śā́kʰā*, lit. *šakà* "Ast", "Haken".

Das Ackerland, arm. *haravunkᶜ*, lat. *arvum*, mir. *arbor* (< **aru̯ₒr*) und agr. *ároura*, myk. *a-ro-u-ra* /arowrai/ wohl zur selben Wurzel $*H_2ARH_3$- = $*H_2ARH^{u̯}$ wird in agr. *agrós*, lat., umbr. *ager*, got. *akrs* "Acker" mit einem Wort für "Trift" (ai. *áǰraḥ* zu *áǰati*, lat. *agit* "treibt") bezeichnet, d.h. ehemals als Viehtrift genutztes Gelände wurde hier zu Ackerland, ein deutliches Zeichen für die Ausdehnung des Ackerbaus gegenüber der Viehzucht im Westen der Indogermania.

Unter den wichtigsten Getreidesorten schließt **i̯eu̯o-s*, lit. *javaĩ* "Getreide", hom. *zeí-dǭros* "Getreide hervorbringend", *pʰusí-zoos* ds. < **i̯éu̯i-* – bzw. *-́ -i̯ou̯os* sowie ai. *yávaḥ* "Getreide", "Gerste", "Hirse" = av. *yava-* ds., auch das Indo-Iran. ein, doch ai. *yavasá-* n. "Futter", av. *yavanha-* n. "Weide" zeigen, daß dieses Wort schon vor der Einführung des Ackerbaus für alle Arten eßbarer Gräser verwendet wurde. Finn. *jyvä* "Korn", mordv. *juv* "Hülse", "Schote", "Spreu und Hafer" und evtl. Jenisseisamojed. *jaa-sa* "Mehl" hält B. Collinder (1955), S. 130 für ein Lehnwort aus dem Ost-idg.

Doch **pūro-* "Weizen" ist auf das Agr., Balt. und in der Bedeutung "Spelt", "Quecke" auf das Slav. und Germ. und **ĝʰer-s-d-* "Gerste" auf das Agr., Alb., Lat. und Germ. und "Roggen" **u̯rₒgʰ-i̯o-* auf das Germ., Balt., Slav. und Thrak. beschränkt. Wenn diese Wörter primär als Bezeichnung wilder Gräser und Kräuter benutzt wurden, vgl. ae. *fyrs* "Ackerunkraut" < **puro-so-*, *gorst* "Steckginster" < **gʰₒr-s-do-* u.a., und über das Idg. hinausreichen, vgl. georg. *puri* "Brot", so bedeutet dies, daß die Indogermanen gerade während ihrer Aufspaltung mit dem Ackerbau bekannt wurden.

Auch *"säen"* **sē-/SAH_1* (lit. *séju*, ahd. *sāen*, lat. *sēvi*, redupl. *serō* < **si-sh-e/o-*) und "Samen" (lat. *sēmen*, ahd. *sāmo*, apr. *semen*, abg. *sěmę*) schließt das Anatolische und Indo-Iran. aus.

Gehört auch **sē̆i-*, *sī-*/SAH_1-I "schleudern" hierher (ai. *sāyakaḥ*, *senā* "Wurfgeschoß"), könnte ai. *sī́ram* "Pflug" (< "Saatpflug"?) das Bindeglied von "schleudern" zu "aussäen" darstellen.

Heth. *terip(p)- "pflügen"*, *terippi* "gepflügtes Land" gehört wohl zu mir. *trebaⁱd* "pflügt, bewohnt", abg. *trěbiti* "roden", also zur Wurzel

**treb-*/TARP', von der sich auch akymr. *treb* "Wohnung", lit. *trobà* "Haus", as. *thorp*, ahd. *dorf* ableitet, d.h. die Grundbedeutung des Verbs ist wohl "kultivieren", "zur Bebauung und Besiedlung vorbereiten", und insofern ist E. Kretschmers Vergleich mit agr. *téramna* und *therápnē* "Wohnung" (Glotta 18, S. 72ff.) erwägenswert, was allerdings bedeuten würde, daß die Wurzel aus einer vor-idg. Sprache entlehnt wurde.

Von den Edelmetallen war offenbar Silber als das "weißglänzende" (agr. *argós*) weithin bekannt. Von **arĝ-r/nt-* lassen sich die Wörter fast aller alten idg. Sprachen ableiten (vgl. agr. *árguros*, lat. *argentum*, gall. *arganto-* in ON, arm. *arcatᶜ* sowie ai. *rajatá-*, av. *ərəzata-* < **ₔrĝₔntó-*, toch. A *ārkyant-*).

Nur im Nord-idg. wurde ein Fremdwort (got. *silubr*, lit. *sidābras*, apr. Akk. *sirablan* russ. *serebró*) verwendet. Sollte dieses Wort zu bask. *silharr* "Silber", *silhape min* "Stollen im Bergwerk" gehören, wäre es von West nach Ost, d.h. von germ. **silbro-* über apr. *sirabla-* zu aruss. *sĭrebro*, ukr. *sribłô* und zu alit. *sidrabas*, lett. *sidrabs* gewandert.

Während also die Wörter für Silber außer im Germ., Balt. und Slav. auf **arĝ-r/nt-o-* (Wurzel H_2ARK'-) zurückgehen, gibt es für Gold mehrere Bezeichnungen, die sich letztlich auch auf zwei verschiedene Wurzeln zurückführen lassen. Got. *gulþ* < **ĝʰₔltó-*, abg. *zlato*, russ. *zóloto* < **ĝʰólto-* und lett. *zèlts* < **ĝʰélto-* (= ostlit. *žel̃tas* "golden", aber lit. *gel̃tas* "gelb" mit Velar) stellen drei Ablautstufen einer *to*-Ableitung zu **ĝʰel-*/GAL "schimmern" dar. Eine *-n-i̯o-*Ableitung zur selben Wurzel mit Laryngalerweiterung findet sich dagegen im Indo-iran., z.B. ai. *híranyam*, av. *zaranya-* < **ĝʰₔlhenio-* zu abg. *zelenŭ*, russ. *zel'ónyj* "gelb", während sich alit. *ausas*, lat. *aurum*, sabin. *ausom* aus der Hst. 1 und toch. A *wäs* aus der Hst. 2 der Wurzel *HAUS/HUAS "leuchten" erklären.

Ural. **waśke* "Kupfer", "Bronze" könnte auf einer Entlehnung aus toch. *wäs* aufbauen, und ung. *arany* "Gold" wurde gewiß aus einer iran. Sprache entlehnt.

Für *"Kupfer"* gibt es abgesehen vom Anatolischen ein g-idg. Wort **ai̯os*, vgl. lat. *aes, aeris*, got. *ai̯z*, ahd. *ēr* (wozu nhd. *ehern*) mit ai. *áyas-* n., av. *ayaŋh-* n. "Metall" > "Eisen" zur Wurzel **ai-*/HAI "brennen" sowie Ableitungen von "rot" in aisl. *rauđi* "rotes

Eisenerz" und russ. *rudá* "Erz", dial. auch "Blut" wie lit. *raudà* "rote Farbe" aus **roudʰā̆*. Schwieriger ist ahd. *aruzzi* > *erizze* "Erz", as. *arut* ds. zu erklären. Vermutlich handelt es sich hier um die Entlehnung aus einer idg. Sprache, die bei anlautendem Laryngal (vgl. agr. *eruthrós* "rot") einen prothetischen Vokal beibehält und die **dʰ* < D zu *t* verwandelt, was nur auf Anatolisch zutrifft. Vielleicht ist es dieselbe Sprache, aus der die Sumerer das Wort URUD "Kupfer" entlehnten.

> Lit. *varis*, apr. *vargien* (*g* = [j]) "Kupfer" ist wahrscheinlich aus dem Finno-ugr. entlehnt, vgl. ung. *vërës* neben *vörös* "rot" zu finn. *veri* "Blut".
>
> Agr. *kʰalkós*, schon myk. *ka-ko*, gehört gewiß zu *kʰálkē̆* neben *kalkʰē̆* und *kʰálkʰē̆* "Purpurschnecke", "Purpurfarbe", vgl. hom. *kʰalkón eruthrón* "rotes Erz" und stammt aus dem Vorgriechischen.

Die Wörter für "Eisen" sind natürlich neuer und fast durchweg Entlehnungen. Die Inder benutzten das Wort *ayas-* "Kupfer" und fügten *śyāma-* "schwarz" hinzu, agr. *sídē̆ros* stammt wohl aus dem Kaukasus (udisch *zido* ds.) und lat. *ferrum* < **bʰersom* < *BARSA- aus dem Semitischen (hebr. *barzel*).

Germ. **īsarna-* (ahd., an. *īsarn* "Eisen") und gall. *isarno-dori* "ferrei ostii", air. *īarn* (**s* > *h* > Ø) stellt man üblicherweise zu ai. *iṣirá-*, agr. *hiarós* "stark" zu einer Wurzel **eḭs-* (lat. *īra* Zorn < *eira* < **eisā̆*). Näher liegt m.E. eine *r*-Ableitung von **aḭos-* "Erz", vgl. kymr. *haiarn* "Eisen" < **aiharno-* < **aisₔrno-*, dazu Tst. **isₔrno-*, d.h. mit einer zusätzlichen *no*-Ableitung wie lat. *aēnus* "ehern" < **aḭesno-*. Da das Eisen von der früh-kelt. Hallstadtkultur zu den Germanen gelangt sein dürfte und nicht umgekehrt, ist das Wort wohl auch vom Kelt. ins Germ. übernommen worden.

Lit. *geležìs* "Eisen", žem. *gelžìs*, apr. *gelso*, russ. *želézo* ds. sind auf **gʰ(h)el(e)ĝʰ(h)o-* zurückführbar und werden oft mit agr. *kʰalkós* "Bronze" zusammengestellt. Meines Erachtens ist das balt. slav. Wort für "Eisen" zu **gel-ĝ-* "Knollen" zu stellen: an. *klakkr* "Klumpen" neben nasaliertem norw. *klank* ds. und nhd. *Klunker* mit Tst. der Wurzel, weiterhin russ-ksl. *glezniŭ* "Knöchel" und poln. *głaz* "Steinchen" mit *o*-St., dazu agr. *gélgīs* "Knoblauchkern" (IEW, S. 357).

Im Heth. deutet H.L. Melchert, JCS 35 (1983), S. 137ff, *kiklu* als "Eisen" und sieht hier eine Reduplikation des Typs **bʰe-bʰr-os* "braun" zu einer Wurzel **kel-* "schwarz" (agr. *kelainós*). War "Bronze" die ältere Bedeutung, käme auch **gʰel-* infrage, vgl. agr. *kikʰlós* "Drossel", wohl nach den zwei gelben Federbüscheln des Männchens.

> Daneben gibt es für "Eisen" ein heth. Lehnwort aus dem Hattischen, *ḫapulki*, das mit agr. *kʰalkós* "Erz" zusammenhängen könnte (würde den Schwund von *-p-* = [b] voraussetzen).

Metalle waren wohl in g-idg. Zeit den einzelnen Stämmen (vielleicht durch Handel) bekannt, doch nichts spricht dafür, daß man sie schmelzen und bearbeiten konnte, zudem jede idg. Sprachfamilie ein anderes Wort für "Schmied" besitzt.

Besonders wichtig ist natürlich die Frage, ob die alten Indogermanen das Meer kannten. Nhd. *Meer* geht über ahd. *meri* auf älteres *mari* zurück, das wegen air. *muir*, Gen. *mora* aus **mori-* erklärt wird. Dasselbe gilt für apr. *mary* "Haff", lit. *mãrės* "Ostsee", abg. *morje* "Meer" (lit. *pamãrė*, abg. *po-morije* "Seeküste", Pommern < slav. *pomorijane* "Seeküstenanwohner").

Dagegen enthält lat. *mare* "Meer" ein unerklärtes *a* statt *o*, weshalb man auf eine Entlehnung des lat. Wortes aus einer anderen idg. Sprache schließt, die **o* zu *a* verwandelte.

Doch auch die germ., balt. und slav. Beispiele könnten ein altes **a* enthalten, da in diesen Sprachen **a* und **o* zusammenfielen. Da nirgends eine *e*-Stufe auftritt, muß mit einem Laryngal in der Wurzel gerechnet werden. Specht (1944), S. 119, stellt das Wort für "Meer" zur Wurzel *mor-u̯-* (IEW 734), also zu agr. *mórukʰos* "dunkel", russ. *maruška* "Fleck", agr. *mórnon* "schmutzig-gelb", d.h. man müßte mit einem Laryngal (H_3 = Hu̯?) nach **r* rechnen. Dies ergäbe in der Tst. **mₔrh₃-*, lat. *mar-*, agr. *mor-* und in der *o*-farbigen Hochstufe beim *i*-St. **morḗi̯-*. Ist diese Etymologie richtig, also **morhḗi̯-* neben **mₔrhei̯-* anzusetzen, ist sowohl kelt. *mori* (vgl. ON *Mori-dūnum* > Murten am Murtensee) als auch lat. *mari-* ererbt. Die Grundbedeutung wäre dann "stehendes, dunkles Wasser", vgl. auch dehnstufiges ahd. *muor* "Moor" und "Meer", *salz-muorra* < **-mōri̯ō* "Salzsumpf" sowie osset. *mal* "stehendes Gewässer" < **mãri̯-* < **mōri̯-*. Dies

bedeutet für uns, daß das Wort urspr. nicht das offene Meer, sondern ein stehendes Wasser bezeichnete.

Heth. *aruna-* "Meer" dürfte mit ai. *arṇas-* n. "Flut" zur Wurzel **her-* /H_1AR "in Bewegung sein" gehören.

Die offensichtlich neuen agr. Bezeichnungen für das Meer *thálassa* zu maked. *dalankan* (Akk.), *póntos* < "Weg", "Brücke" und *hals* = "Salz" und *pélagos* < "Fläche" machen deutlich, daß die Griechen das Meer ("salzig" gegenüber den Süßwasser führenden Flüssen und Seen, "eben" gegenüber dem bergigen Festland und als "Weg" und "Brücke" zu anderen Ländern) erst nach ihrer Südwanderung kennenlernten.

Das Wort für "Schiff", das am ehesten g-idg. Alter beanspruchen kann, ist **nāus* (ai., agr., lat., kelt., germ.) < *NAHU-, das zu **snā-*/ (S)NAH "schwimmen" (lat. *nāre*) gehört und das an **nagu̯-* anklingt, vgl. aisl. *nǫkkui*, ahd. *nahho* "Nachen", "Einbaum". Da jedoch kein g-idg. Wort für "Mast" oder "Segel" zu finden ist, dürfte es sich hier ursprünglich nicht um seetüchtige Schiffe gehandelt haben.

Für *"Fluß"* und *"Bach"* nutzen die meisten idg. Sprachen eigene Ableitungen von Wurzeln für "laufen", "strömen", "fließen", z.B. **sreu̯-*, **hrei̯-*, **pleu̯-*. Doch ḫeth. *ḫap(a)-*, air. *ab* < **abā*, kymr. *afon* (vgl. gall. FN *Abona*), lat. *amnis* < **abnis* spricht für ein g-idg. **ab* /H_2AP›, während ai. *āp-* "Wasser" (meist Pl. *ā́paḥ*) und apr. *ape* "Fluß" ein **p* aufweisen, das auch in ON wie agr. *Messapía* "Peloponnes", wörtlich "Zwischen den Wassern" oder apul. *Salapia* "Salzwasser" sowie in **āpero-* "Ufer", agr. *ḗpeiros*, auftritt. Diesem entspricht wieder ein arm. *apʿn* "Ufer" mit **pʰ*. Lit. *ùpė* "Wasser" kann man zu abg. *vapa* "See", ai. *vāpī́* "Teich" und heth. *wappu-* "Flußufer", "Wadi" stellen.

Got. *ahwa*, ahd. *aha* "Fluß" gehört dagegen zu lat. *aqua* "Wasser", das vermutlich eine Ableitung zu *HAKu̯- "trinken", toch. *yoktsi* "trinken" und heth. *ekuzi* "trinkt", Pl. *akuwanzi* darstellt.

> Daß im Heth. *-k-* statt *-kk-* vorliegt, ist kein Argument gegen **ku̯*, denn, wie *šakuwa* "Augen" zu got. *saihwan* [sehwan] "sehen" zeigt, wurde *-kw-* im Heth. als zwei Konsonanten gewertet, *k* stand also nicht zwischen Vokalen, wo wir *-kk-* erwarten.

Somit dürfte **aku̯ā* urspr. "Trinkwasser", d.h. "Quellwasser" und "fließendes Wasser" bedeutet haben, während **hab-/H_2AP›* für "Fluß"

(**ap-* in Anlehnung an **u̯ap-, up-* "Teich"?) und **u̯édōr* zu **H$_4$UAT'-* für "Wasser" steht.

Wir halten somit fest, daß die frühen Indogermanen weite Ebenen und Wälder mit Birken, Eichen, Föhren und Eschen kannten, nicht aber Buchen, welche erst die nach Westen wandernden Stämme kennen lernten und nach ihren eßbaren Früchten benannten. Aus Honig brauten sie ein berauschendes Getränk.

Sie lebten von der Jagd (Rotwild, Wildschweine, Bären, Wölfe) und von Viehzucht (Schafe, Schweine, Rinder) und züchteten Pferde für ihre Streitwagen. Sie besaßen steinerne Streitäxte. Das Kupfer kannten sie wohl, aber schmolzen es nicht. Ihre Gesellschaft war patriarchalisch, und sie lebten in Sippengemeinschaften. Ihre Stämme waren primär Verbände von Kriegern, die Ruhm im Kampf erstrebten.

4.2 Die Nachbarn der Indogermanen

Eine weitere Möglichkeit, die idg. Urheimat ausfindig zu machen, bietet die Untersuchung der Berührungen des G-idg. mit nicht-idg. Sprachen. Die auffälligsten sprachlichen Kontakte bestehen zweifellos zum Uralischen und innerhalb des Uralischen zum Ostsee- und Wolgafinnischen.

Nach Ansicht der Finno-Ugristen haben sich diese beiden Gruppen einige Jahrhunderte v. Chr. voneinander getrennt, und aus dieser Zeit scheint auch das finnische Superstrat im Lappischen zu stammen. Da die Wolgafinnen zu beiden Seiten der Wolga zwischen Nižnij Novgorod (= Gorkij) und Saratov, also näher bei der uralischen Urheimat leben als die Ostseefinnen, sind diese offenbar um diese Zeit nach Nordwesten, Richtung Lettland, Estland abgewandert und von da aus später nach Finnland vorgedrungen, wodurch die Lappen nach Norden gedrängt wurden.

Zur uralischen Urheimat muß im Hinblick auf die Südgrenze der Fichte, die Westgrenze der Zirbelkiefer und die Nordgrenze der Eiche und des Igels das Gebiet zwischen der Wolga (mindestens von der Kama- zur Okamündung) im Süden, dem Ural im Osten und dem Oberlauf der nördlichen Dvina im Nordwesten gehört haben. Von

dort breiteten sich schon im 4. Jahrtausend v.Chr. Uralier nach Norden in das samojedische Gebiet aus, dessen Bewohner zuvor wohl eine dem Jenisseischen verwandte Sprache gesprochen hatten. Später rückten die Ugrier östlich des Urals und sodann die Permier westlich des Urals nach Norden ab und als letzte die schon genannten Ostseefinnen nach Nordwesten (vgl. Lauri Hakulinen 1957, S. 1-3 und Hajdú und Domokos 1987, S. 284).

> Somit deckt sich die angenommene uralische Urheimat in etwa mit dem Kulturkreis der Grübchenkeramik, aus der sich zwischen 4000 und 2000 v.Chr. im Nordosten die Kama-Kultur, im Nordwesten die kammkeramische Kultur und im Westen die Masowische Kultur entwickelte. Träger dieser Kulturen gelangten im frühen Neolithikum bis zur Oder, z.T. sogar bis zum Niederrhein und nach Jütland sowie Schweden. Es handelte sich um Jäger und Fischer, die den Hund gezähmt hatten, sonst aber weder Viehzucht (evtl. jedoch das Rentier), noch Ackerbau kannten.

Den idg. Lehnwörtern, die offenbar über einen langen Zeitraum hinweg ins Finno-Ugrische eindrangen, folgen, wie wir sehen werden, indo-iranische und weiter rein iranische Entlehnungen, womit deutlich wird, daß die Urindogermanen als Nachbarn der Uralier von diesen Stämmen abgelöst wurden, d.h. die Urindogermanen saßen mindestens zum Teil in einer Gegend, in der später noch Iranier siedelten. Die Urheimat der Indo-Iranier setzt W. Brandenstein und M. Mayrhofer (1964), S. 3 nördlich des Kaspischen Meeres an, von wo die Iranier nach Westen und Südwesten und die Inder nach Südosten abzogen.

Bei den idg. Lehnwörtern im Uralischen fällt auf, daß es sich z.T. um Begriffe handelt, die üblicherweise nicht entlehnt werden, weil sie zum menschlichen Allgemeingut zählen, z.B. "Name", "Wasser", "bringen", "ziehen" (**nime, *wete, *toġe-, *wetä-*). Dies läßt uns daran denken, daß nach archäologischen Erkenntnissen im 3. Jt. v.Chr. die grübchenkeramische Kultur im Süden zwischen Dnjepr und Don bis zur Krim reichte und dort von der Dnjepr-Donez-Kultur überlagert wurde, die zur östlich bis zur Nordküste des Kaspischen Meeres reichenden Grubengrabkultur gehört. Da die Träger dieser beiden Kulturen in den folgenden Jahrhunderten über Dnjestr und

Bug bis zur Theiss vordringen (Tripolje-, Cucuteni-, Ariusdkultur), liegt es nahe, in ihnen die idg. Nachbarn der Uralier zu sehen, die sich im Dnjepr-Donez-Raum mit Uraliern vermischt haben, ehe sie weiter nach Westen in den nördlichen Balkan vordrangen. Nur ein idg. Superstrat im Finno-Ugrischen und/oder ein uralisches Substrat in einem Teil des Idg. kann diese Lehnwörter erklären.

Man beachte, daß die Lehnwörter z.T. altertümlicher wirken als die g-idg. Rekonstrukte. So zeigt **nime* (< **neme?*) *e*-Vokalismus der Wurzel und noch keine Spur des *n*-Stammes, der uns für das Ur-idg. eine Rekonstruktion **nem-ₔn*, Gen. **noméns* bzw. **nomn-és* erlaubt, wovon ein sekundärer Nominativ **nōmₔn* gebildet werden konnte. Das Wort könnte zur idg. Wurzel **nem-* "zuteilen" gehören, doch es könnte auch dem uralischen Substrat entstammen. Immerhin reicht es im Osten nicht nur ins Samojedische, sondern über das Jukagirische weiter bis ins Tschuktschische (vgl. Rédei 1988, S. 305). Auch **wete* "Wasser" findet sich bis zum Samojedischen in dieser *e*-farbigen Grundform des Wortes, während es im ältesten Idg. als *r/n*-Stamm auftritt.

Dies scheint die schon früher geäußerte Vermutung zu bestätigen (A. Nehring, 1954), daß die idg. *r/n*-Stämme (wie wohl auch die *l/n* und *Ø/n*-Stämme) auf eine ur-idg. Flexion mit Ø im Rectus und *-n-* im Obliquus zurückgehen, ganz wie dies im Uralischen gegeben ist (vgl. finn. *vesi* < **weti* < **wete*, Gen. *veden* < **wete-n*).

Gehört **toġe* "bringen" zu idg. **dō-* < **dohᵘ-*/T'AH$_3$-, so ist der idg. Laryngal als *ġ* (sth. velarer Reibelaut) erhalten, vgl. auch mordwin. *tuvo* "bringen", lapp. *tūokkę-* "verkaufen".

Auch uralisch *miġe-* "geben", "verkaufen" paßt zu ai. *minā́ti* "tauscht", lett. *mît* "tauschen" < **meih-*, *mih-*. Finno.-ugr. **wetä* "ziehen" neben samojed. *wādā* "leiten" ist natürlich zu **(h)ᵘedʰ-*/(H)UAD- mit derselben Bedeutung zu stellen.

Auffällig sind auch die Interrogativa auf *ku-*, die Demonstrativa auf *t-*, die Personalpronomina wie finn. *minä, mä* "ich", Pl. *me* "wir", *sinä* "du" < **ti-*, Pl. *te*, die in ganz Nordasien Parallelen aufweisen sowie die Personalsuffixe der Verben, die sogar bis zu den Penutia in Kalifornien reichen.

Lehnwörter wie finno-ugr. **orpa* "Waise" (idg. **orbʰo-*/H$_3$ARBA-) und **mete* "Honig" (idg. **medʰu-*/MADU) sowie finnisch-permisch

**jewä-* "Getreide" (idg. **i̯eu̯os*/IAUAS) zeigen den Vokalismus nach Eintritt des Ablauts, aber vor dem Wandel von **e, *o* zu indo-iran. *a*. In finno-ugr. *aja-* "treiben", "jagen" (idg. **ag̑-e/o-*) ist **ĝ* durch **i̯* ersetzt, in **arwa* "Preis", "Wert" (idg. **alg$^{u̯h}$o-*) ist **g$^{u̯h}$* zu *u̯* geworden (das Finno-ugrische besaß keine sth. Okklusive!), d.h. **g$^{u̯h}$* war noch labio-velar, aber **l* war bereits durch indo-iran. **r* ersetzt! Auch **porśas* "Schwein", "Ferkel" (idg. **porḱos*) zeigt noch *o* im Inlaut, doch **ḱ* war schon zu indo-iran. **ś* geworden. Interessant ist hier, daß dieses Wort vom Syrjänischen ins Ugrische und von dort ins Samojedische entlehnt wurde (K. Rédei, 1988, S. 736), d.h. wir können hier die Wanderung eines idg. Wortes bis in den äußersten Norden verfolgen.

Die frühesten Versuche, das Idg. mit einer anderen Sprachfamilie zu vergleichen, bezogen sich auf das Semitische. Da dort, wie z.T. im Idg., die dreikonsonantigen Wurzeln auf zweikonsonantige mit dem dritten Konsonant als Erweiterung zurückgeführt werden können, begnügten die Forscher sich meist damit, Wurzeln ähnlicher Bedeutung in beiden Sprachfamilien ausfindig zu machen, die in ihren ersten beiden Konsonanten übereinstimmen, um die Verwandtschaft zu beweisen. Hierdurch wird jedoch die Wahrscheinlichkeit zufälliger Übereinstimmungen zu groß, als daß solche Vergleiche beweiskräftig sein könnten.

So bleiben nur ganz wenige ernsthafte Kandidaten für eine Identifizierung übrig, so etwa g-idg. *KAR-N- (lat. *cornū* "Horn") zu arab. *qarn*, akk. *qarnu*, hebr. *qeren* ds., TAURO- (agr. *tauros* "Stier") zu arab. *θawr*, aram. *tōr*, *PAR- "gebären, Kalb" (lat. *parere*, agr. *póris*) zu akk. *pāru* "Erzeugnis", hebr. *pārāh* "Färse". Die Zahlwörter *S(U)AKS und *SAPTM (lat. *sex, septem*) erinnern an akk. *šiššu*, arab. *sitt* bzw. akk. *sibi*, arab. *sabᶜ*, ohne daß letztlich mehr übrig bliebe als der Sibilant im Anlaut und ein Dental bzw. Labial als zweiter Konsonant. Wie täuschend solche Gleichsetzungen sein können, beweist *SARB- (lat. *sorbēre* "schlürfen") und arab. *šariba* "trinken" einerseits und SARP- (lat. *serpēns* "Schlange", ai. *sarpati* "kriecht") und arab. *sāriba* "Kriechtier" andererseits, wo sem. *b* einmal idg. *B und einmal *P, idg. *S einmal sem. š und einmal sem. *s* entspricht. Die Beispiele stammen aus L. Brunner (1969), der 973 Wortpaare zusammengestellt hat, um eine idg.-sem. Urverwandt-

schaft zu beweisen. Man könnte, verlockt durch das neue Bild des idg. Konsonantismus von Gamkrelidse u.a. noch zwei weitere Gleichungen hinzufügen: idg. *DAH_1- (= *$d^h\bar{e}$-) mit arab. *ʾdy* "bewirken" und idg. *$T'AH_3$- (= *$d\bar{o}$-) mit arab. *ʕṭw* "geben".

Was bleibt, ist die Möglichkeit, die Entlehnung von sem. *θawr* "Stier" und **tauros* sowie sem. **alp*-, akk. *alpu* = hebr. *elef* "Rind" und **lāp*- (alb. *lopë* "Kuh", lett. *luõps* "Vieh"), beide nicht g-idg. ("Stier" < **steuro*- gehört nicht hierher), als parallele Entlehnung aus einer dritten Quelle zu erklären.

Ist die oben erwogene Identität von Sprechern des Ur-idg. und den Trägern der Dnjepr-Donez-Kultur des 4.-3. Jt.v.Chr. richtig, so wären die südlichen Nachbarn der Urindogermanen die Träger der Maikop-Kultur, in denen man entweder die Vorfahren der Nordwestkaukasier (Tscherkessen etc.) oder der Südkaukasier (Georgier etc.) oder beider sehen kann.

Beide, zweifellos nicht miteinander verwandte Sprachfamilien teilen mit dem G-idg. (in der Sicht der Laryngaltheorie) pharyngale und laryngale Spiranten und (in der Sicht der Glottaltheorie) sth., stl. und glottalisierte Okklusive. Die nordwestkaukasischen Sprachen zeigen (in der Sicht der Vokaltheorie) urspr. dasselbe Vokalsystem I/I̯, A, U/U, wobei A nach Lateral, Palatal und *i̯* als [e], nach Uvular, Pharyngal, *h* und *ʔ* als [a] und nach labialisiertem Velar, Uvular und Laryngal als [o], sonst als [æ] realisiert wird.

Im Kabardinischen (NW-Kauk.) finden sich Wörter wie *tʼkʷə*- "schmelzen", *pxʼə-n* "(Wolle) krämpeln", *kʼʷa*-, Prät. *kʼʷa-h* "gehen", *ʔʷ* "Mund", *t* meist mit Lokalpräfix *ŝ*- versehen, also *ŝt*- "stehen", die sich mit idg. **tāk*- (agr. *tāk̄*), **pek*-, **gʷā*-, **ŏu̯*, **stā*-, hier traditionell dargestellt, vergleichen lassen. Im Tscherkessischen gibt es ein Wort *gъ́w* "Stier", "Bulle", das idg. **gʷou̯*- "Rind" entspricht.

Auch im Georgischen kann man einiges finden, was dem Idg. gleicht, etwa *gen*-, *gn*- "hören" (idg. **ĝenh₃*- "erkennen"), *lag*-, *lg*- "legen" (idg. **legʰ*-) und *m-kerd* "Brust" (idg. **kērd*- "Herz"), Diakonoff (1990), S. 61.

Das Idg. nimmt somit eine Mittelstellung zwischen Uralisch und Nordwest- bzw. Südkaukasisch ein. Kulturelle Einflüsse aus den sumerisch und semitisch sprechenden Ländern südlich des Kaukasus dürften über die Maikop-Kultur zu den Indogermanen gelangt sein.

Diese wieder gaben diese Errungenschaften, zu denen zweifellos Viehzucht und Ackerbau gehörten, an die Uralier weiter.

Literaturhinweise

Benveniste, É.: Le vocabulaire des institutions indo-européennes. Paris 1969.

Brandenstein, W. / Mayrhofer, M.: Handbuch des Altpersischen. Wiesbaden, 1964.

Brunner, L.: Die gemeinsamen Wurzeln des semitischen und indogermanischen Wortschatzes. Bern, 1969.

Collinder, B.: Fenno-Ugric Vocabulary. Stockholm, 1955.

Diakonoff, I.M.: Language Contacts in the Caucasus and the Near East = When Worlds Collide. Ann Arbor, 1990, S. 53-65.

Hajdú, P. / Domokos, J.: Die uralischen Sprachen und Literaturen. Hamburg, 1987.

Hakulinen, L.: Handbuch der finnischen Sprache. Wiesbaden, 1957.

Kretschmer, E.: Glotta 18, 1930.

Kretschmer, P.: Glotta 32, 1953.

Mayrhofer, M.: Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen. Heidelberg, 1956.

Meid, W.: Probleme der räumlichen und zeitlichen Gliederung des Indogermanischen (In: Flexion und Wortbildung. Akten der V. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft Regensburg, 1973). Wiesbaden, 1975.

Melchert, H.L.: JCS = Journal of Cuneiform Studies/Cambridge MA, 1983.

Nehring, A.: Die Problematik der Indogermanenforschung = Würzburger Universitätsreden, Heft 17, 1954, abgedruckt in A. Scherer (Hrsg.), Die Urheimat der Indogermanen. Darmstadt, 1968, S. 375-408.

Rédei, K.: UEW = Uralisches etymologisches Wörterbuch. Wiesbaden, 1988.

Schmitt, R.: Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit. Wiesbaden, 1967.

Specht, F.: Der Ursprung der indogermanischen Deklination. Göttingen, 1944.

Szemerény, O.: KZ (= Kuhns Zeitschrift), 1958.

Zoller, C.P.: Bericht über besondere Archaismen in Bangani, einer West-Pahari Sprache = Münchener Studien zur Sprachwissenschaft 49 (1988) und 50 (1989).

5. Der Weg in die Geschichte

5.1 Kleinasien

Als die Indogermanen ins Licht der Geschichte treten, sind sie schon über weite Teile Europas und Asiens verbreitet. Am frühesten tauchen die Hethiter aus dem Dunkel der Vorgeschichte auf. Im 19. Jh. v.Chr. weisen assyrische Quellen auf die Existenz von Indogermanen in Südostanatolien hin, zwei Jahrhunderte später können wir schon die Hethiter im Zentrum, die Palaier im Norden und die Luwier im Westen und Süden Anatoliens unterscheiden. Enge Verwandte der letzteren sind die später auftretenden Lykier, und auch die Lyder im Westen Kleinasiens stellen einen Zweig der Anatolier dar.

Die vorindogermanische Kultur der Hattier dürfte auf die frühesten Ackerbauern in Anatolien (ca. 7. Jt. v.Chr.) zurückgehen. Vielleicht sind die heutigen Westkaukasier (Tscherkessen u.a.) sprachlich zu ihnen zu stellen. Die indogermanischen Hethiter sickerten offenbar anfangs friedlich in das hattische Gebiet ein und kamen dabei mit den Churritern in Berührung, die in einem Land siedelten, das etwa dem späteren Kurdistan entsprach. Eng verwandt mit den Churritern waren die Gründer des Reiches Urartu, das später von den Armeniern besetzt wurde. Einiges spricht dafür, daß die Ostkaukasier in Daghestan sprachlich zu den Churritern und Urartäern gehören. Die Hethiter dürften zuerst in Nordsyrien gesiedelt haben, wo sie die babylonische Keilschrift übernahmen, dann von Südosten nach Kleinasien eingedrungen sein, wo Neša (= hatt. Kaneš) zu ihrem Hauptort wurde, weswegen sie auch ihre Sprache "nesisch" nannten.

Von dort aus zogen sie gegen Hattušša, die Hauptburg der Hattier und zerstörten sie, bauten sie aber ca. drei Generationen später wieder auf und machten sie zu ihrer eigenen Hauptstadt. Ihr König aus dieser Zeit nannte sich daher Hattušili, d.h. die Hethiter wurden, überspitzt ausgedrückt, zu indogermanisch sprechenden Hattiern.

Die Luwier, deren Sprache ebenfalls in der Tontafel-Bibliothek von Hattušša auftritt, hatten daneben eine wohl ältere Hieroglyphenschrift, welche mit den ägäischen Linearschriften verwandt sein könnte, und vielleicht in Westkleinasien entstand. Die dort noch tausend Jahre später ansässigen mit ihnen verwandten Lykier sowie luwische Spuren in Griechenland (s.u.) und in Troja sprechen für eine Einwanderung über den Balkan nach Kleinasien. Dasselbe gilt für die Lyder, die mit den vor-indogermanischen Tyrrhenern in Nordwestkleinasien verschmolzen.

Ob die Hethiter zuvor auch über den Balkan oder eher über den Kaukasus Kleinasien erreichten, ist ungewiß, da ihre Einwanderung keine archäologisch faßbaren Spuren hinterließ.

Gewiß über den Balkan kamen im 12. Jahrhundert die Phryger nach Kleinasien und nahmen das ehemalige Hethiterreich in Besitz. Mit ihnen kamen wohl die Armenier, die das ehemalige Urartäerreich überschichteten.

5.2 Griechenland

Die Griechen, die sprachlich den Makedonen, den Phrygern und den Armeniern sowie den Indo-Iraniern nahestehen, kamen nach Meinung der Archäologen im 20. Jh. v.Chr. von Norden her nach Griechenland (Beginn der mittelhelladischen Kultur).

> Das Makedonische, von dem nur wenige Wörter belegt sind, scheint sich zum Griechischen etwa so zu verhalten wie das Niederdeutsche zum Hochdeutschen. Der auffälligste Unterschied zwischen beiden ist nämlich die altgriechische Lautverschiebung von stimmhaften zu stimmlosen Aspiraten, vgl. mak. *gabalan* (Akk.) mit agr. *kephalḗn* "Kopf", mak. *abro(u)tes* mit agr. *ophrúes* "Augenbrauen", mak. *adē* mit agr. *aithḗr* "Aether".
>
> Die Phryger saßen ursprünglich auch nördlich der Griechen und hießen damals noch Briges oder Brukai und erst nach ihrer Abwanderung nach Kleinasien (ca. 12. Jh.v.Chr.) wurde **bh* (von den Griechen als **b* gehört und geschrieben) zu *ph: phrugoí.*

Natürlich kann man die Einwanderer des 20. Jh v.Chr. nicht einfach "Griechen" nennen (vgl. Chadwick 1979, S. 15), sondern eher Proto-

oder Urgriechen, also Indogermanen, aus denen nach ihrer Ankunft in Griechenland Griechen werden sollten.

Bereits ein halbes Jahrtausend zuvor gab es in Griechenland viele Zerstörungen mit folgendem Wiederaufbau, die für das Eindringen einer neuen Bevölkerung sprechen (Beginn der frühhelladischen Kultur). Da es die Zeit ist, zu der Troja I/II zerstört wurde, handelt es sich wohl um die Invasion anatolischer Indogermanen (Luwier?) nach Kleinasien, von denen ein Teil auch nach Griechenland gelangte. Letztere könnten jene Pelasger sein, die nach Homer teils auf griechischer und teils auf trojanischer (= luwischer?) Seite kämpften, als Troja im 13. Jh.v.Chr. belagert wurde.

A. Heubeck (1961), S. 79, verweist auf anatolische Spuren in agr. Ortsnamen und im Wortschatz, z.B. *Gortus* zu heth. *gurta* "Burg", *Púrgos* und *Pérgamon*, beide auch agr. Appellativa, sowie *pʰúrkos* "Mauer" zu heth. *parku* "hoch". Agr. *túrsis* "Turm" gehört zum lyd. ON *Tursa* und zum Namen der Etrusker, agr. *Tursḗnoí* (lat. *Tusci* < **Turskoi*).

> Außeranatolische idg. Parallelen: aisl. *garðr* "Gehege" < *GRD-; got. *baurgs* "Stadt" < *BRG- und vielleicht ai. *dṛ́hyati* "befestigt" < *DRĜ-.

Lehnwörter aus dem Vorgriechischen erkennen wir z.T. an einigen typischen Suffixen, die auch bei ON auftreten, z.B. *-ntʰo-* in *asámintʰos* "Badewanne" und *Labúrintʰos* (Lin. B. *da-pu-ri-to* neben *da-*22-to = da-wri-to?*) sowie *Kórintʰos*, *-ānā* (vermutlich zu *-āno-* in VN wie *Tursānoi* "Etrusker") in *eirḗnē̄* (dor. u.a. Dial. *irā́nā* "Frieden"), *Atʰḗnai* (dor. *Atʰā́nai*) und *Mukḗnai* (argiv. *Mukānai*) und *-sso-* in *kupárissos* "Zypresse" und *Párnāssos* zu kleinasiatisch *Parnašša-* "der zum Haus (luw. *parna-*) gehörige (Berg?)", wobei "Haus" hier für "Gotteshaus" stehen könnte, vgl. A. Heubeck (1961), S. 50.

> Sind die zugrunde liegenden Lexeme selbst ins Agr. entlehnt, können wir auch die Bedeutungen der ON erkennen, z.B. *Labúrintʰos* "große Anlage mit vielfachen Gängen" nach Kretschmer, Sprache 2, 152ff., zu *laúra* "enge Gasse" oder *Mukḗnē̄* = *Mukānā* zu *múkō̄n* "Haufen" Hesych. oder múkēs "Pilz", vgl. H. Frisk (1970), S. 266f.

Zu *-nt-* vgl. heth. *parnant-* "Häuserkomplex" zu luw. *parna-* "Haus", also Kollektivbezeichnung (?), zu *-sso-* vgl. luw. *parnašši* "zum Haus gehörig", aber auch etr. *clenśi* "zum Sohn *(clan)* gehörig", *clenarasi* "zu den Söhnen *(clenar)* gehörig", Pfiffig (1969), S. 88, zu *-ānai* vgl. etr. *-ane* in Ethnika, *veiane* "Leute aus Veii", *capevane* "Leute aus Capua" u.a.

Oft sind die Lehnwörter im Agr. so stark umgestaltet, daß sie nur sehr schwer zu deuten sind, z.B. *bánausos* "Handwerker, der mit Feuer arbeitet", vgl. *banausía = pāsa tékʰnē̜ dià purós* Hych., zu *baũnos* "Ofen", also *bánausos* < **baunasos*, das m.E. aus anatol. **paḫun-aša-* (belegt heth. *paḫḫunalli* "Feuerbecken") "zum Feuer gehörig" erklärt werden kann.

Wie stark sich die Urgriechen den Vorgriechen geistig anpaßten, zeigen die agr. Götternamen, von denen nur Zeus auf einen idg. Gott hinweist: *Diónūsos*, Lin. B. *di-wo-nu-so*, kret. thess. *Diónnusos* ist m.E. eine Ableitung auf *-(s)so-* zu anatol. **Tiun-* (heth. *šiunas* "Gottes"), *Apóllō̜n*, thess. *Áploun*, (Lin. B. nicht belegt) gehört eher zu lyd. *Qldān* (*q* > agr. *p* wie lyd. *qalmu* > agr. *palmus* "König") als zu an. *afl* "Kraft".

Hom. *Poseidāō̜n*, myk. *po-se-da-o* /poseidắhōn/ wird üblicherweise als "Herr" (*posis* im Vok.) der Erde (*dā-*) verstanden, wobei *dā-* aus *Dē̜mḗtē̜r*, dor. *Dāmā́tēr* "Erdmutter" erschlossen wird. A. Heubeck (1961), S. 75-78, verdanken wir die Erkenntnis, daß der Name dieser Göttin auf kleinasiat. *Gdammawa, Gdaumaa* zurückgeht, also dor. *Dāmātēr*, thess. *Dammātēr* sich aus *Gdan-* (:agr. *kʰtʰon-* "Erde") *-mātēr* erklärt. Dieser Name tritt in den Lin. B. Texten noch nicht auf (*da-ma-te* En 609 ist /damartes/ "Haushaltungen"). So kann *dā-* wohl kaum in *Poseidāō̜n* stecken. Dessen Name erklärt Heubeck (IF 64, 225) vielmehr aus **pi̯ntei-di̯ns-on* ("der in den Pfaden kundige" zu *póntos* "Meer", *pátos* "Weg" und *daē̜nai* "lernen").

Posei- ist somit aus dem Lok. eines *i*-St. **pi̯ntei-* (vgl. apr. *pintìs* "Weg") und *-dāhōn* < **-di̯ns-ōn* mit *ā* statt *o* oder *a* vielleicht nach dem Heilgott **Paiāwōn*, hom. *Paiē̜ō̜n*, myk. Dat. *pa-ja-wo-ne* zu erklären (vgl. sek. *u̯* in korinthisch *Poteidā̆uōn* IG 4.211 al.).

Poseidā́ōn "der auf dem (Meeres)pfad Kundige" oder "Wunder Tuende" (vgl. *dáeira, *dₑns-er-i̯a* "die Wunderkräftige", Beiwort der Persephone) ist wohl urspr. Beiwort eines vorgriechischen Meeresgottes.

Auch *Aphroditē̥*, kret. *Apʰorditā*, pamph. *Pʰordisiius* ist nicht idg., sondern stammt nach Hammarström (1921), S. 215f. aus etr. *prutʰ, purtʰ, eprtʰni* "Herr(in)", das als *prútanis* ds. ins Agr. entlehnt wurde. Genauer ist das Wort m.E. als **(A)purtʰ-idā* "Herrin der Ida" mit Aspirationsmetathese *p-tʰ* > *pʰ-t* und Metathese *t-d* > *d-t* zu verstehen, die sich aus der volksetymologischen Deutung "die Schaumgeborene" (*apʰro-* "Schaum") erklärt.

Eine agr. Entlehnung aus dem Anatolischen ist zweifellos *īkʰṓr* "Götterblut" zu heth. *ešḫar* "Blut" (Kretschmer, Kleinasiat. Forschungen 1,9ff.). Echt agr. ist *éar* < **esₑr*, ai. *ásrk, asnáḥ*, also urspr. *r/n*-St. Auch das Göttergetränk agr. *néktar* dürfte mit J. Knobloch (1967) zu heth. *nink-* "sich satt trinken" (allerdings eher *n*-infigierend, als reduplizierend) gehören. Da dieses Verb nur im Anatolischen auftritt, wird man auch hier eher an Entlehnung als an Urverwandtschaft denken.

Früher glaubte man, die Griechen seien in mehreren Wellen eingewandert, doch die relativ geringen Unterschiede zwischen den agr. Dialekten sprechen dagegen (vgl. Chadwick 1979, S. 16). Erst in Griechenland trennten sich offensichtlich die im Nordwesten verbliebenen Vorfahren der späteren Dorer und Nordwestgriechen von ihren Stammesgenossen, die weiter in den Süden vorrückten und sich stärker mit den Vorgriechen vermischten. Diese entwickelten, vor allem nachdem sie mit den Minoern in Berührung kamen, die mykenische Kultur (16. Jh.v.Chr.), und sie sind es offenbar, die Homer die "Achäer" nennt.

> *A-ka-wi-ja* /Akhaiwia/ ist als ON in Kreta belegt. Nach Tafel C 914 werden von einem gewissen Pallantios aus Knosos 50 Widder und 50 Ziegenböcke dorthin geschickt. Der Ort lag also gewiß in Kreta und beherbergte wohl ein Heiligtum, an dem diese 100 Tiere geopfert werden sollten. Eine Landschaft gleichen Namens gibt es in Thessalien und der Peloponnes, den gleichen ON auch auf Rhodos. Der VN der *Akʰaiwoí* war den Römern (*Achīvī*) und der Landesname den Hethitern als *Aḫḫijawa* bekannt.

Die ägyptischen Quellen sprechen von den *'q'jw'š'* (= /Aqaiwaša/?). Es ist daher wohl der Name, mit dem sich die Träger der mykenischen Kultur selbst bezeichneten, ein Name nichtgriechischer Herkunft.

Die Nutzung der aus den kretischen Ideogrammen entwickelten linearen Silbenschrift für das Griechische ist offenbar das Werk der nicht-griechischen Kreter, denn die Silbenzeichen berücksichtigen weder die griechische Behauchungs- noch die Stimmbeteiligungskorrelation der Okklusive. So dürfte die Übernahme der Linear B-Schrift auch in Knosos (sonst nirgends in Kreta belegt) durch die dortigen Griechen erfolgt und auf das Festland übertragen worden sein. Dies läßt auf einen friedlichen Kontakt zwischen Knosiern und Achäern schließen, die vielleicht als Verbündete gegen andere kretische Städte nach Knosos gerufen worden waren, und es läßt weiterhin die Vermutung zu, daß die achäische Koinē, d.h. die fast völlig einheitliche Sprache der Tontafeln, auf dem achäischen Dialekt von Knosos beruht. Einige lokale Abweichungen in den Linear B-Texten zeigen, daß es in der gesprochenen Sprache der achäischen Königreiche bereits dialektale Varianten gab, die sich gewiß nach dem Untergang der mykenischen Kultur weiter differenzierten und letztlich zu den südgriechischen Dialekten der klassischen Epoche führten.

Für eine völlige Aufgabe der patriarchischen Gesellschaftsordnung des idg., d.h. auch des urgriechischen Krieger- und Wanderbauernvolkes spricht die Tatsache, daß die Achäer die Verehrung der "Stadtherrinnen" als höchste Gottheiten übernahmen, die ganz wie ihre orientalischen Entsprechungen oft weit über ihre Herkunftsorte hinaus Bedeutung gewannen (so z.B. die sumerische Göttin Inana von Uruk), vgl. die *a-ta-na-po-ti-ni-ja* /at^{h}ānā(s) potnia/, also die Herrin von Athen, auf Kreta (Tafel V 52). Diese Herrinnen waren im Orient lokale Varianten der Fruchtbarkeitsgöttin, "der großen Mutter", die im Frühling ihren Geliebten empfing und damit dem Land eine gute Ernte garantierte.

Diese "heilige Hochzeit" wurde alljährlich nach einem großen Festmahl gefeiert, wobei der König (z.B. Dumuzi, der erste König von Uruk) und die hohe Priesterin stellvertretend die Rolle des mythischen Helden (oft mit einem Stier identifiziert) und der

göttlichen Herrin (phöniz. *baᶜalat*) übernahmen, vgl. aus der griechischen Sage Demeters Verbindung mit Iasíōn "im dreimal gepflügten Feld" (Theogonie 969) und Aphrodites Liebe zu Hyakinthos und Adonis (phön. *adōn* "Herr"). Nachdem in den Linear B-Texten der Name eines Festes /lekʰestrōtērion/ "Ausbreitung der Liegestätte" gefunden wurde (vgl. J. Chadwick 1979, S. 133) sowie einem dreifachen Held *ti-ri-se-ro-e* /Tris-hērōhei/ in Pylos geopfert wird, ist wohl auch die Übernahme dieser religiösen Vorstellung durch die Achäer anzunehmen.

Aufgrund dieser Annahme lassen sich auch einige sonst unverständliche Ereignisse bei Homer erklären, so etwa die Werbung der Freier um Penelope, deren Wahl den neuen König bestimmt, falls diese nicht die Ehefrau des alten Königs, sondern die Hohe Priesterin war oder der Krieg um Helena, falls diese in Sparta dieselbe Rolle einnahm und ihre Wiedergewinnung aus religiösen Motiven unbedingt erforderlich war.

Die eigentliche Indogermanisierung Griechenlands (wenn wir die Indogermanen in diesem Kontext auch als Kulturgemeinschaft verstehen) erfolgte erst Anfang des 12. Jh.v.Chr., als die Nordwestgriechen und die Dorer, von denen es nach Homer bereits zuvor Leute in Kreta gab, die Herrschaft an sich rissen.

Nach den Linear B-Tafeln, die sich auf die Organisation der Verteidigung von Pylos gegen den erwarteten Angriff beziehen (die Oka-Tafeln), erwartete man (auch?) eine Invasion von der Seeseite her (R. Schmitt-Brandt, 1968, S. 69-96). Somit kämen die Pelasger (m.E. < **pelags-ko-* zu *pélagos* "Meer", also "Seevölker") aus Epirus (nach Homer dort und in Thessalien ansässig) als Verbündete der Nordwestgriechen und Dorer beim Angriff auf die achäischen Burgen in Frage.

Vielleicht ist der Streit zwischen Agamemnon, dem Herrscher von Mykene, der einen griechischen Namen trägt, und Achilles mit einem Namen nicht-griechischer Etymologie (*Akʰil(l)eús* m.E. vielleicht verwandt mit etr. *akilu*, Appellativum und Cognomen, *akil* "Werk", *ak-* "bilden", "machen"), der aus Thessalien kommt und zum pelasgischen Zeus von Dodona betet, in der Ilias bereits als Vorbote des späteren Kampfes um die Städte der Achäer gedacht.

5.3 Indien und Iran

Den Griechen und Makedoniern sowie den Phrygern und Armeniern sprachlich eng verbunden sind die Indo-Iranier. Typische gemeinsame Neuerungen zeigen, daß diese noch vor ihrer Trennung erfolgten.

> Porzig (1954), S. 163, verweist z.B. auf die Bezeichnung des Menschen als "Sterblicher", ai. *márta*^{h}, av. *maša-*, arm. *mard*, agr. *mortós* Hesych (gegenüber ai. *mrtá-*, av. *mərəta-* "tot") im Hinblick auf die unsterblichen Götter (ai. *amrta-*, av. *aməša-*, agr. äol. *ámbrotos*). Ai. *martya-*, av. *mašya-* und ap. *martiya-* "sterblich" stellen eine zusätzliche indo-iranische Neubildung dar.
>
> Man beachte auch die den Indo-Iraniern und Griechen gemeinsame Bezeichnung der Doppelaxt (agr. *pélekus*, ai. *paraśu-*, m.E. zur g-idg. Wurzel *PLH$_1$K-, lit. *plėšti* "reißen", alb. *plasë* "Spalte"). Weitere Parallelen zwischen Indo-iran. und Agr. sind die Wörter für "Wagen" **u̯eĝʰos*, "Wort" **u̯ekᵘos* und "Tausend" **(sm)-gʰes-l(i̯)o-*.
>
> Grammatisch ist die Entwicklung des Augments **e-* im Verbalsystem von großer Bedeutung, das zu einem gewaltigen Formenreichtum ausgebaut wurde, den man vor der Entzifferung des Hethitischen für g-idg. hielt. Dazu kommt die Verwendung von *-tero-* als Komparativsuffix (g-idg. für gegensätzliche Begriffe, vgl. lat. *dexter, sinister*).

Der Versuch von Rüdiger Schmitt (1967), die Dichtersprache der idg. Zeit zu rekonstruieren, erweist deutlich eine gemeinsame Dichtung von Griechen und Indo-Iraniern, während Parallelen zu anderen idg. Sprachfamilien nur sehr spärlich belegbar sind. Der geographische und kulturelle Hintergrund der altindischen Veden wird mit Pakistan und Nordwestindien zwischen 1500 und 1200 v.Chr. identifiziert. Wir begegnen einer Gesellschaft von Priestern, Kriegern und Bauern, nicht weit von den Stätten der alten Induskultur, die im 2. Jt.v.Chr. erlosch. Ob die Indo-Arier dafür verantwortlich sind, wissen wir nicht.

> *Āryās* "Edle" nannten sich die Indo-Iranier zur Unterscheidung von den unterworfenen *dāsās* "Dämonen", "Feinden", "Sklaven", vgl. np. *dāh* "Diener", wogul. (< indo-iran.) *tas* "Fremder",

d.h. "diejenigen, die aus dem Land (ap. *dahyāuš*) stammen", also "die Autochthonen. Hierher gehört wohl auch agr. *doũlos* "Sklave", myk. *do-e-ro* /dohelos/.

Doch dies ist nicht der früheste Auftritt der Inder in der Geschichte. Auf den mittelägyptischen Tontafeln von El Amarna erkannte man nämlich in der Korrespondenz der Pharaonen Amenophis III und IV (Echnaton) mit den Königen von Mitanni (ein Churriterstaat auf dem Gebiet des heutigen Kurdistan), daß diese Könige z.T. indo-iranische Namen trugen, und als das Staatsarchiv der hethitischen Könige in Bogazköy, dem alten Hattušša, ausgegraben wurde, fand man einen akkadisch geschriebenen Staatsvertrag zwischen dem Hethiterkönig Šuppiluliuma und dem mitannischen Königssohn Mattiwaza (nach Mayrhofer 1966, S. 38, Anm. 1, richtiger Kurtiwaza zu ved. *gūrti-* "Ruhmlied" und *vač-* "sprechen"), in welchem indo-iranische Götternamen als Schwurgottheiten auftauchen (ved. Mitra und Varuṇa, Indra sowie die Nāsityā "Zwillinge"). In Bogazköy fand sich auch das hethitisch geschriebene Werk des Mitanniers Kikkuli, eines Pferdetrainers (*aššuššani* < ai. *aśva-śani-* "Pferde gewinnend"?), über die Dressur von Pferden für Rennwagen, in dem Fachausdrücke auftreten (z.B. *aika-wartanna* und *panza-wartanna* für "einfache" bzw. "fünffache" Strecke zu ai. *vartani-* "Bahn", vgl. Mayrhofer, 1966, S. 16). Indo-iranische Namen tauchten auch in Nuzi (15. Jh. v.Chr.) auf, und in der Sprache der Kassiten fand sich ein Sonnengott Šurijaš zu ai. *sūryaḥ* "Sonne".

Die Archäologen versuchen, den Weg der Indo-Iranier nach der Verbreitung der schwarzen und grauen Keramik vom Südosten des Kaspischen Meeres (3000 v.Chr.) aus zu verfolgen. Um 1800 v.Chr. wurde diese Gegend wohl unter dem Druck nachrückender Stämme verlassen, und ihre Bewohner könnten südlich des Kaspischen Meeres nach Westen ins churritische Gebiet gezogen sein, wo sie den Staat Mitanni gründeten. Ihre Streitwagen machten sie offenbar unbesiegbar, weshalb man vielleicht auch vermuten darf, daß auch die nachdrängenden Stämme Indo-Iranier waren.

Ab 1300 v.Chr. findet sich die bemalte graue Keramik auch in Ost-Punjab und am mittleren Ganges. Ihre Träger dürften durch das Swattal nördlich des Industals gekommen sein, wo im 18. Jh.v.Chr. ein Kultur-

wechsel feststellbar ist. Die neue Kultur hält sich dort bis ins 4. Jh.v.Chr., wo sie eindeutig als indisch identifizierbar ist. Ausführlich über diesen Fragenkomplex berichtet J.P. Mallory (1989), S. 35ff. Die nachdrängenden Stämme könnten die Vorfahren der Kafiri gewesen sein, deren Sprache im Hindukusch noch heute eine Zwischenstellung zwischen den indischen und iranischen Sprachen einnimmt.

Was die Iranier betrifft, so müssen wir die Westiranier, vor allem die Meder und Perser, von den Ostiraniern unterscheiden, deren Gebiet sich von Chinesisch Turkestan (die Saka) über Usbekistan (die Sogdier, heute die Yaghnobi) und über das heute turkmenische Gebiet (Sarmaten wie Alanen, letztere wohl die Vorgänger der Osseten im Kaukasus) bis zu den Skythen in der Ukraine erstreckt.

Die Westiranier treten im 9. Jh.v.Chr. in die Geschichte ein, entsprechen somit der zweiten eisenzeitlichen Epoche. Doch schon zu Beginn der ersten Epoche, um 1400 v.Chr., findet ein Kulturwechsel im Westiran statt, wo offenbar schon frühe Iranier die Urartäer (im späteren Armenien) und die Elamer (im späteren Parsi) bedrängen. Die Westiranier stellen offenbar die letzte Welle in der indo-iranischen Ausbreitung in die Kulturländer des Südens dar, und sie alle kommen deutlich aus derselben indo-iranischen Urheimat. Die Ostiranier breiten sich dagegen nach Osten bis China und nach Westen bis Ungarn aus, folgen also den Spuren der Urindogermanen und zeichnen zugleich den Weg vor, den nach ihnen die Turkvölker einschlagen sollten.

Interessant sind in diesem Zusammenhang die indo-iran. Entlehnungen in die benachbarten uralischen Sprachen. Mordv. *paz, pas, pavaz, pavas* "Gott", "Glück", "Reichtum" ist mit av. *baġa-* ds. vergleichbar *(ġ > v),* und ebenso gehört auch mordv. *sed'* "Brücke" zu ai. *sētu-* "Damm", "Brücke", av. *haētu-* "Damm" und mordv. *azoro* "Herr" zu ai. *asura-* "göttlicher Geist", av. *ahura-* "Herr", "Gott". Diese Entlehnungen ins Wolgafinnische fanden somit vor dem iran. Wandel von *s* zu *h* statt, d.h. die Wörter wurden aus dem Gemein-indo-iranischen entlehnt. Auch mordv. *sazor* "jüngere Schwester" und wotj. *suzer* ds. (Wotjakisch ist eine Permsprache!) können nicht aus iran. **χvahar-* (av. *χvanhar-*) stammen, sondern nur aus vorausgehendem indo-iran. **svasor-* (ai. *svasar-*). Finn. *porsas* "Schwein", syrj. *porś* ds., mordv. *pursuz* ds. setzt eine idg. Form

**porśos* voraus, die **ḱ* schon zu *ś* assibiliert hat, aber *o* noch nicht zu *a* werden ließ (vgl. lat. *porcus* ds.). Da dieses Wort außer im Wolgafinnischen und Permischen auch im Ostseefinnischen auftritt, muß es vor der Nordwanderung der Finno-Ugrier entlehnt worden sein. Idg. **ĝ* noch vor der Assibilierung zeigt finn. *luke-* "lesen", "rechnen", lapp. *lokkâ-* ds., das ein **loĝeu̯ō* zu **leĝ-e/o-* "lesen" voraussetzt (vgl. dor. *elógē* · *élegen* Hesych.). Hier ist überhaupt keine indo-iran. Entsprechung belegt.

Hieraus ergibt sich, daß das Finno-Ugrische zuerst g-idg. Wörter (siehe Kap. 4), sodann ur-indo-iranische, später gemein-indo-iranische und zuletzt gemein-iranische Wörter entlehnt hat. Als Urheimat der Finno-Ugrier wird das südliche Uralgebiet angenommen. Von hier aus erfolgte die Wanderung der Ursamojeden nach Nordosten (ca. 4. Jt.v. Chr.), denen später die Ugrier (1. Jt.v.Chr.) in das Gebiet östlich und die Permier in das Gebiet westlich des Urals folgten. Auch die Ostseefinnen dürften bald darauf nach Nordwesten abgezogen sein, wo sie um die Mitte des Jahrtausends mit den Balten in Berührung kamen. Je weiter also ein idg. oder indo-iran. Lehnwort im Uralischen verbreitet ist, desto früher wurde es in diesen alten Berührungszonen der beiden Sprachfamilien entlehnt.

G-idg. Entlehnungen aus dem Uralischen sind viel seltener. Vielleicht gehört agr. *móron* neben *mō̃ron*, arm. *mor, -i* "Brombeere" und "Maulbeere" hierher, das später vom Agr. ins Lat. *(mōrum)* und weiter in andere europäische Sprachen entlehnt wurde. Denn finn. *mūrain*, ostj. *morək*, jurak. *maraṅka* (also finnisch, ugrisch und samojedisch) sprechen für ein gemein-uralisches Wort, während das idg. Wort urspr. auf Agr. und Arm. beschränkt ist, also wohl vor Auflösung des griech.-arm.-indo-iran. Siedlungsgebiets entlehnt wurde. Auch mordv. *mäkš, mekš, meš* "Biene", " Hummel", finn. *mehiläinen* "Honigbiene" (*-läinan* ist ein Wortbildungssuffix), ung. *méh* dürfte ins Indo-iran. eingedrungen sein, ai. *makṣā* "Biene", av. *maχši-* "Fliege" (vgl. Rédei 1988, S. 172). Es gibt dazu ein finno-ugr. Wort **mäkə* "Honig", das im Ob-ugrischen erhalten ist. (Ob-ugrisch ist Ugrisch nach Abwanderung der Ungarn, d.h. Ostjakisch und Wogulisch). Ansonsten wurde das idg. Wort **médʰu* (ai. *mádʰu* "Honig", "Wein", lit. *medùs* "Honig" u.a. im Finno-ugr. benutzt, vgl. finn. *mete-*, ung. *méz* ds. Doch auch dieses Wort ist in der Bedeutung

"Honig" auf das Indo-Iran., Toch., Slav. und Baltische beschränkt (sonst älteres **melit-*), d.h. das Wort **medʰu* wurde aus einer der genannten idg. Sprachen (falls indo-iran., so vor **e* > *a*) nach Abwanderung der Samojeden ins Finno-Ugr. entlehnt.

5.4 Mitteleuropa

Schwieriger als in den bisher besprochenen Gebieten ist die Beurteilung der Kulturen und Sprachen Mitteleuropas, da wir hier vorwiegend auf Ortsnamen angewiesen sind. Die Gewässer- und Bergnamen Ostmitteleuropas sind ausschließlich indogermanisch, woraus man schließen kann, daß die älteste hier seßhafte Bevölkerung indogermanisch sprach.

Die frühesten Ackerbauern dieser Region sind jedoch die Bandkeramiker, die in Langhäusern, also wohl in Großfamilien lebten und eine Muttergöttin, d.h. Fruchtbarkeitsgöttin, verehrten und die nach dem Urteil der Archäologen auch ihrer materiellen Kultur nach eher in den Kreis der nicht-idg. Völker des Balkans und Anatoliens gehören. Der Ackerbau gelangte aus dem Vorderen Orient und Kleinasien und über den Balkan ins östliche Mitteleuropa, was jedoch nicht bedeuten muß, daß ein bestimmtes Volk von Ackerbauern diese Strecke durchzogen hätte. Es genügt vielmehr, daß jeweils einige Bauern sich für den Ackerbau geeignete Böden beim Nachbarvolk aussuchten, sich dort friedlich niederließen und im Zuge der allmählichen Verbreitung des Ackerbaus in diesem Volk aufgingen.

Wenn die Bandkeramiker vom südöstlichen Europa aus sich nach Norden und Westen ausbreiteten und wie es scheint, in Mitteleuropa indogermanisch gesprochen haben, obgleich ihre Kultur sich ganz wesentlich von der für die Indogermanen sprachlich erschlossenen unterscheidet, so kann dies m.E. nur bedeuten, daß die aus der Ukraine nach Westen vordringenden indogermanisch sprechenden Viehzüchter am unteren Dnjepr im 5. und 4. Jt.v.Chr. auf die balkanischen Ackerbauern stießen und mit ihnen verschmolzen, ehe sich dieser neue Kulturkreis über ganz Mitteleuropa ausbreitete.

Das bandkeramische Siedlungsgebiet deckt sich annähernd mit einem geographischen Bereich, in dem Krahe die "Alteuropäer"

lokalisierte, aus deren Sprache einige Nominalwurzeln der Bedeutung "Wasser", "Fluß", "Sumpf", "Erle", "krumm", "weiß" etc. sich mit für sie ganz charakteristischen Suffixen (*-o/a, -nos/-na, -mos/-ma, -ros/-ra, -nt-, -s* etc.) verbinden. Diese Wörter sind wegen häufigem *a* für **e/o* nicht aus einer Vorstufe der späteren west-idg. Sprachen ableitbar (A. Scherer 1963, S. 405ff.), auch das Vokabular entspricht nicht demjenigen dieser Sprachen (W.P. Schmid 1968, S. 243ff.), sondern ist eher g-idg., doch andererseits aus einer Epoche, die nach der Abtrennung der anatolischen Sprachen anzusetzen ist (Häufigkeit der *o-* und *ā*-St., fem. Genus), also spät-indogermanisch.

In Mitteleuropa sind es meist kleinere Flüsse, welche die typisch "alt-europäischen" Suffixe aufweisen, z.B. die Elsenz (Nebenfluß des Neckar) < **alisantia* zu **alisa* "Erle" (ahd. *erila* < *elira*) und die Weschnitz (Nebenfluß des Rheins, dial. "Weschetz") < **u̯isgontia* zu **u̯isgo-* "Binse, Rute" (germ. **wiska-* > Wisch, lat. *virga* "Rute" < **u̯isgā*). Auch die größeren Flüsse Mitteleuropas wie die Weichsel, poln. *Visła* (**u̯istlā* > **u̯isklā* mit einem balt. und lat. Lautwandel *stl* > *skl*), die Oder (< **ad(a)rā*), die Elbe (< **albʰī̆*), der Rhein *(*reinos)* und die Donau *(*dānuu̯ios)* zeigen bekannte idg. "Wasserwurzeln" wie **ue̯i̯s-* (aisl. *veisa* "Sumpf", av. *viš-* "Gift", hierher auch die Weser < **u̯isarā*), **ad-* (av. *aδu* "Wasserlauf", venet. FN *Ad(d)ua* zum Po und *Adria*), **albʰ-* (an. *elfr* "Fluß" zu lat. *albus* "weiß", gall. *Albis, Alba* > *Aube*), **rei̯-* (> ir. *rian* "Meer", Tst. ai. *riṇa-* "fließend") und *dā-* (kymr. *Donwy* < **dānu̯iā*, av. *dānu* "Fluß", osset. *don* "Fluß"); gewöhnlich mit r- oder n-haltigem Suffix. Hierher gehört auch der Neckar, lat. *Nicer, Nicros* zu lett. *nikns* "zornig" und *naikns* "heftig", also wohl < **nik-r/n-*.

Doch daneben gibt es, vor allem in Westmitteleuropa, Wurzeln wie *kint-* (Kinzig) oder *lup-* (Lippe), für die sich baskische Erklärungen anbieten, etwa *khindu* "übler Geschmack, Geruch, Bitterkeit" bzw. *lupe* "Höhle", "unterirdischer Bau". Unter den im antiken Schrifttum überlieferten Ortsnamen, besonders an Rhein und Donau und ihren Nebenflüssen (A. Bach 1981, Par. 416) finden sich einige mit typisch baskischen Suffixen, z.B. *Caranusca* (zu *karan* "groß", "schön"?), *Caistena* (zu *-kaišto* "schlecht"?), *Petena* (zu *petiar* "steil"?), *Cardena* (zu *kardin* "scharf"?), *Urusa* (zu *ur-huts* "reines Wasser"?); weiter ohne Suffix *Calo* (zu *kalo* "Schädel"?), *Beda* (zu

beda "Gras", "Kraut") und auf *-tia/o Saltio, Salisia* (zu *salhi* "biegsam"?), *Guntia* (zu *gune* "Ort"?) sowie *Losodika* (zu *losa* "Schiefer" und Ablativ-suffix *-dik*?).

Läßt man die These baskischen Ursprungs für den idg. nicht deutbaren Teil der west- und süddeutschen Ortsnamen gelten, so werden auch einige der idg. gedeuteten Ortsnamen mehrdeutig, vgl. den FN Itter zu idg. **ei-to-* (ai. *eta-* "schimmernd") oder die Saale zu idg. **sal-* "wogend" (SHAL-?), die sich baskisch mit *ithuri* "Quelle" bzw. *salhi* "lebhaft" zusammenstellen ließen. Vor allem die BN Alpen und Alb (*p:b*)!) gehören gewiß nicht zu **albʰo-* "weiß", lassen sich m.E. aber aus bask. *alphi* "Berghang" erklären. Ob Arganza in Spanien < **argantia* und Argen in der Schweiz < **arguna* zu idg. **argo-* "hell" (agr. *argós* "weiß") oder bask. *argi* "Licht" (aus Idg. entlehnt?) gehören, läßt sich kaum entscheiden.

Bei den baskischen Namen, die sich nach Süd- und Westeuropa hin fortsetzen, dürfte es sich um Spuren der Glockenbecherkultur handeln, die Ende des 4. Jt.v.Chr. von Andalusien aus bis zur Rhônemündung und von dort zum Oberrhein, nach Bayern, Böhmen, Schlesien, Österreich, z.T. auch bis zum Niederrhein und nach Oberitalien vordrang. Ein anderer Teil der Glockenbecherleute folgte den Trägern der Megalithkultur an der Atlantikküste nach Norden, wo diese über die Bretagne (Menhire) nach England (Stonehenge) und Skandinavien (Hünengräber) gelangt waren.

> Bemerkenswert ist eine bei den Berbern heute noch verbreitete Glaubensvorstellung, wonach heilige Segenskräfte (arab. *baraka*) durch Säulen und senkrecht stehende Steine vom Himmel auf die Erde gelenkt werden können. Auch die überirdischen Gräber der Heiligen besitzen diese Eigenschaft.

Die starken strukturellen Parallelen zwischen den insel-keltischen und semito-hamitischen Sprachen, auf die S. Pokorny in vielen Arbeiten hinweist, lassen die Vermutung zu, daß es sich bei den Megalithbauern um Verwandte der Berber handelte. Da man in Marokko und auf den Kanaren sowohl sprachliche Spuren der Basken als auch der Semito-Hamiten findet, vgl. D.J. Wölfel (1965) und H.G. Mukarovski (1963), darf man vielleicht das Berberische als Semito-Hamitisch mit baskischem Substrat deuten.

5.5 Nordeuropa

Schon im 4. Jt.v.Chr. breitet sich die Kammkeramik von Osten nach Westen über die norddeutsche Tiefebene sowie Süd- und Ostskandinavien aus. Man vermutet in den Trägern dieser Jäger- und Sammlerkultur, die weit nach Rußland hineinreicht, Sprecher uralischer Sprachen. Im 3. Jt.v.Chr. entsteht in Norddeutschland die Trichterbecherkultur, die unter dem Einfluß der von Südwesten her in Atlantiknähe vordringenden Megalithgräberkultur (semito-hamitisch?) Ackerbau und Viehzucht entwickelt. Um 2000 v.Chr. wird sie von den sich von Osten her ausbreitenden Streitaxt- bzw. Einzelgräberkulturen überschichtet, deren Träger zweifellos Indogermanen (Urgermanen) sind.

> Nach dem Vergleich des germ. Wortschatzes mit den anderen idg. Sprachen kommt W. Porzig (1954), S. 147, zu dem Ergebnis, daß die Kontakte zum Balt. und Slav. sich im allgemeinen auf dem Gebiet der natürlichen Umwelt und einfachster Wirtschaftsformen bewegen (Roggen, Mühle, Kienholz). Die gemeinsame Entlehnung des Wortes für "Silber", die Bildung des Zahlworts für "Tausend", die Schaffung eines Worts für "Verwalten" und grammatisch die gemeinsame Durchführung der *m*-haltigen Suffixe in der Nominalflexion (**-mi* nach **-mo* für *g*-idg. **bʰi*) sprechen für eine idg. Nordgruppe (Germanen, Balten, Slaven, evtl. Tocharer), der die Urgermanen vor ihrer Ankunft in Mitteleuropa zuzurechnen sind. Erst hier entstehen noch engere Bindungen zu den Urlatinern und noch später zu den Kelten.

Bald wird auch in Südschweden die dortige Wohnplatzkultur von den (bereits indogermanisierten?) Trichterbecherleuten überlagert, wodurch die Bootaxtkultur entsteht (Nordgermanen?). Im Südosten breitet sich die Trichterbecherkultur auf Kosten der Bandkeramik über die Oder- und Weichselläufe bis Schlesien aus (Ostgermanen?). Im Westen treten nun die Träger der Glockenbecherkultur auf, welche die an Rhein- und Wesermündung sitzenden Trichterbecherleute kulturell beeinflussen (Westgermanen?).

Vermutlich sind die nach Nordskandinavien abgedrängten Träger der Wohnplatzkultur die Vorfahren der Lappen, die Mitte des

2. Jt.v.Chr. von den aus Finnland und Estland kommenden Grübchenkeramikern ihre finno-ugrische Sprache übernahmen.

All dies bedeutet, daß die Urgermanen bereits anfangs des 3. Jt.v.Chr. in Norddeutschland eine proto-lappische Bevölkerung zu überschichten begannen, die jedoch bereits zuvor unter dem Einfluß der Megalithgräberleute stand. Wir müßten also im Germanischen ein uralisches und ein semito-hamitisches Substrat erwarten. Für das erstere beachte man einige Parallelen in der lautlichen Entwicklung des Lappischen und Germanischen, vor allem des Nordgermanischen. So ist die Ähnlichkeit des Okklusivsystems (hier an den Dentalen exemplifiziert) besonders auffällig; vgl. g-germ. *þ* < T^{c}, *t* < T^{3}, *đ* < D mit uralisch **tt* > lapp. *htt* im Inlaut, **t* > lapp. *d* (stimmlos, also Lenis) im Anlaut, *tt/đ* (Stufenwechsel) im Inlaut, **đ* (lapp. *d*, dial. *đ*). Somit steht germ. **þ, *t, *đ* uralisch **-tt-, *t, *đ* (lapp. *-htt-, d, d*) gegenüber. Dazu kommt der lappische Umlaut (nicht Vokalharmonie!) sowie die "Verschärfung" lapp. *-j-* > *-ggj-*, sodann die Denasalisierung *mp* > *bb* [pp], *nt* > *dd* [tt], wovon die beiden letzteren im Nordgermanischen Parallelen besitzen. Grammatisch ist die Existenz einer attributiven und einer prädikativen Form des Adjektivs im Lapp. bemerkenswert.

Was die Parallelen zum Semito-Hamitischen betrifft, so kann man auf die auffallende Tendenz des Germanischen zum Vokalwechsel als Mittel der grammatischen Kennzeichnung hinweisen. Der qualitative Ablaut wird zur Differenzierung grammatischer Kategorien (vor allem der Tempora) und der Wortklassen weiter ausgebaut (z.B. got. *binda* "binde", Prät. *band*, Sst. *ga-bundi* "Band") und der durch Umlaut entstandene Vokalwechsel ebenfalls grammatisch genutzt (am stärksten im Nordgermanischen, z.B. aisl. *mūs* "Maus", Pl. *myss* < **mūsiR*; *barn* "Kind", Pl. *bǫrn* < **barnu*; *faðir* "Vater", Gen. Dat. *fǫdur*; nhd. *trinken* : kaus. *tränken*; *ich gebe*, Ipt. gib!, Prät. *gab* etc.). Das Ergebnis erinnert stark an das Semito-Hamitische, z.B. arab. *ʾarbiṭ* "ich binde", Prät. *rabaṭ* "er band", *ribāṭ* "Band", *faʾr* "Maus", Pl. *fiʾrān*; *ṭifl* "Kind", Pl. *ʾaṭfāl, šarib* "er trank", kaus. *šarrab*; *ʾuʿṭī* "ich gebe, Ipt. *ʾaʿṭī* "gib", Prät. *ʿaṭā* "er gab".

Verfolgt man die Geschichte der germ. Mythologie (vgl. Franz Rolf Schröder 1949, 1966^{3}), so stößt man deutlich auf drei Schichten

von Gottheiten. Die frühesten werden durch Ull (mit Pfeil und Bogen) und seiner Gefährtin Skadi (daher: Scadinavia > Skandinavien, beide mit Schneeschuhen), Götter der Jagd und des Wildes, repräsentiert, die bei Uppsala an einer Eibe verehrt wurden. Die zweite Schicht sind die Wanen (vielleicht zu ai. *vanas-* "Lust", lat. *Venus*, also Fruchtbarkeitsgötter, Götter von Ackerbauern).

Ihr oberster Gott, an. *Njǫrdr* (germ. keine Anknüpfung, vielleicht zu air. *nert* "Stärke"), heiratet Skadi, wird mit ihr aber nicht glücklich, da sie sich nach den bewaldeten Bergen, er dagegen nach dem Meer sehnt. Die dritte Schicht, die Asen, (westgerm. *Ansu-* zu ai. *ásura-* "Machthaber", *ásu-* "Lebenshauch", "Welt", nach Polomé, Ét. Germ. 8, 1953, 36ff., zu heth. **ḫaššu* "König"), mit den Göttern an, *Týr* = ahd. *Ziu, Thor* = *Donar* und *Odin* = *Wotan* (Tacitus : Mercurius, Hercules, Mars) repräsentieren eindeutig die Indogermanen mit ihrem Gott **Dii̯ēu̯s, e/o*-Erw. *Deiu̯os*, germ. *Teiwas*, der die Fruchtbarkeitsgöttin *Nerthus* heiratet, die etymologisch genau an. *Njǫrðr* entspricht. Die Doppelgeschlechtigkeit schien keine Probleme zu machen, denn schon der Urriese Ymir war ein Zwitter, und Tacitus berichtet vom germ. Schöpfergott *Tuistō* (< **du̯is* "zweifach"), "dem Zwitter", dem Vater von Mannus, dem ersten Menschen.

Im ehemaligen Siedlungsgebiet der Bandkeramiker (Alteuropäer?) bilden sich in der Frühbronzezeit (1800-1550 v.Chr.) mehrere idg. Nachfolgekulturen heraus, am Mittelrhein die Adlerberg-, an der Oberelbe die Aunjetitzer und an der Donau die Straubiger Kultur, die in der Hochbronzezeit in die sogenannte Hügelgräberkultur übergehen. Aus diesem Bereich bewegen sich Mitte des 2. Jt.v.Chr. immer neue Wanderwellen indogermanischer Völker nach Westen und Süden, bis letztlich die Träger der Lausitzer Kultur in der Spätbronzezeit ganz Mitteleuropa überschwemmen (13. Jh.v.Chr., Urnenfelderkultur). Bei letzteren dürfte es sich um die Veneter gehandelt haben, deren Name an der Ostsee und in der Bezeichnung des Bodensees sowie später an der gallischen Atlantikküste auftaucht und die vielleicht von den iranischen Skythen nach Westen gedrängt wurden.

Zu den bereits Mitte des 2. Jt.v.Chr. vor allem aus Deutschland, der Schweiz, Österreich und Ungarn abgewanderten Völkern gehö-

ren gewiß die Protolatiner, die sich in Norditalien niederlassen, (Terremare-Kultur?), ebenso die Protoillyrier, die von Pannonien aus nach Dalmatien vorstießen und später über die Straße von Otranto nach Süditalien gelangten (Messapier) und besonders die Proto-Kelten, von denen ein Teil über Nordfrankreich nach den britischen Inseln vorstößt. Die in Ligurien eindringenden Lepontier und die idg. Alpenvölker dürften am besten die west-idg. Dialekte jener Zeit erhalten haben, vgl. auch die gemeinsamen Neuerungen im west-idg. Wortschatz, auf die Porzig (1954), S. 93ff. verweist.

Eine grammatische Neuerung, die diese Völker umfaßt, ist die Einführung des *-ī* im Gen. Sg. der *o*-St. Nach Abwanderung der *q*-Italiker und *q*-Kelten (Latiner bzw. Goidelische Kelten, die die idg. Labiovelare bewahren) folgen erst ca. ein halbes Jahrtausend später *p*-Kelten (Briten, die meisten Gallier, g-idg. **kᵘ* > *p*) und die *p*-Italiker (Osko-Umbrer). Zu letzteren gehören die Gründer der Villanova-Kultur, die etwa um 1000 v.Chr. von den Tyrrhenern aus Kleinasien überschichtet werden, um mit ihnen gemeinsam die etruskische Kultur ins Leben zu rufen.

Nördlich der Alpen übernahmen die Proto-Kelten im 7. Jh.v.Chr. von Ost nach West vorstoßend die Macht im ehemaligen Gebiet der Hügelgräberkultur (Hallstadtkultur), und aus ihnen entstand die keltische La-Tène-Kultur etwa um 500 v.Chr., die auch das germanische Gebiet wieder stark beeinflußte.

Zu den gemeinsamen Neuerungen des west-idg. Gebiets (incl. Germanisch) gehört das Wort **teu̯tā* für "Volksstamm", das bis ins Baltische reicht und demnach wohl aus der Hügelgräberzeit stammt. Lautlich ist wohl auch der Wandel von **tt* [tst] (so heth.) über **ts* zu *ss* (alle anderen Sprachen zu **st*) hierher zu stellen. Spezielle germ.-lat. Neuerungen wie die Verwendung von Ableitungen auf *-no-* zur Bezeichnung der Stammeshäuptlinge (vgl. Meillet 1948, S. 13), z.B. lat. *dominus* wie *tribūnus,* got. *þiudans* < **teutanos* und *kindins* < **ĝentenos* (zu lat. *tribus* "Stamm" sowie oben genanntem **teuta*, das lat. durch *cīvitās* ersetzt wurde bzw. *gēns*), entstanden natürlich vor Abwanderung der Proto-Latiner, also auch vor Mitte des 2. Jt.v.Chr. (vgl. Porzig 1954, S. 106ff.). Offenbar wurden die latinisch-germanischen Kontakte durch die Ausdehnung der Proto-Kelten unterbrochen, denn die keltisch-germanischen Gemeinsam-

keiten entstanden später. Die Latiner siedelten nördlich der Alpen weiter östlich als die Osko-Umbrer, denn das g-idg. Wort für "Feuer" ist in umbr. *pir* < **pūr* und osk. *aasaí purasiaí* "auf dem Feueraltar" erhalten, während das Lateinische *ignis* wie lit. *ugnìs*, abg. *ognĭ* und ai. *agníḥ* aus **ə̯ngnis* mit dissimiliertem erstem **n* (zu gäl. *aingeal* "Feuer", "Licht", lit. *anglìs* "Kohle") wohl ursprünglich die heilige (?) Feuerstelle bezeichnete und im Ost-idg. das alte Wort auch im Alltagsgebrauch ersetzte (vgl. tschech. *pýř* "glühende Asche" < **pūrio-*, Relikt des älteren Wortes gegenüber jüngerem *oheň*, abg. *ognĭ*).

Da die Labialisierung der Labiovelare im Gallischen und Britischen sowie im Osko-Umbrischen vermutlich nicht unabhängig voneinander erfolgte, darf man wohl annehmen, daß die Sprecher des Goidelischen und Latinischen zum Zeitpunkt dieses Lautwandels schon abgewandert waren. In Italien drängten die Osko-Umbrer die Latiner in eine unwirtliche Gegend, d.h. an die sumpfigen Ufer des unteren Tiber, wo ihre Sprache wohl im Sabinischen aufgegangen wäre, hätten die Etrusker nicht das Land kolonisiert und die Stadt Rom gegründet.

5.6 Osteuropa

Am nächsten bei der oben erschlossenen idg. Urheimat leben heute noch die Slaven (über deren Ausbreitung vgl. Schmitt-Brandt, 1971) und die im Gegensatz zu diesen kaum iranisch beeinflußten Balten. Das heutige Litauisch ist zweifellos die altertümlichste indogermanische Sprache der Gegenwart. Von dieser Tatsache können wir uns durch ein leicht verändertes Zitat von Marija Gimbutas, das die Ähnlichkeit von Litauisch und Latein und vielleicht auch die geographische Nähe der vorhistorischen Sitze von Balten und Latinern beweisen könnte, selbst überzeugen:

Lit. *Diẽvas dãvė dantìs, Diẽvas duõs ẽ̃ska*
Lat. *Deus dedit dentēs, deus dabit escam*
(vgl. auch falisk. *doviad* "möge geben", agr. *dǭ́sei* "wird geben")
"Gott gab die Zähne, Gott wird auch Essen geben".

Der Satz kann als urbaltisch **deiu̯os dou̯e dontns, deiu̯os dōst ēskām* rekonstruiert werden und wäre auch von einem Urlatiner verstanden worden.

Literaturhinweise

Bach, A.: Deutsche Namenkunde. Heidelberg, 1981.

Chadwick, J.: Die mykenische Welt. Stuttgart, 1979.

Frisk, H.: Griechisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg, 1970.

Gimbutas, M.: The Balts = Ancient peoples and places. London, 1963.

Hammarström, M.: Griechisch-etruskische Wortgleichungen = Glotta 11, 1921, S. 211-216.

Heubeck, A.: Praegraeca. Erlangen, 1961.

Heubeck, A.: Poseidon = IF (= Indogermanische Forschungen), S. 225-240.

Knobloch, J.: Nektar = Beiträge zur Indogermanistik und Keltologie, Festschrift für J. Pokorny. Innsbruck, 1967.

Krahe, H.: Sprache und Vorzeit. Heidelberg. 1954.

Kretschmer, P.: Kontamination lautähnlicher Wörter. Die Sprache 2, 1950-52, S. 150ff.

Mallory, J.P.: In Search of the Indo-Europeans. London, 1989.

Mayrhofer, M.: Die Indo-Arier im alten Vorderasien. Wiesbaden, 1966.

Meillet, A.: Esquisse d'une histoire de la langue latine. Paris, 1948.

Mühlestein, H.: Homerische Namenstudien. Frankfurt/M., 1987.

Mukarovsky, H.G.: Die Grundlagen des Ful und das Mauretanische. Wien, 1963.

Pfiffig, A.S.: Die etruskische Sprache. 1969.

Pisani, V.: Testi latini arcaici e volgari. Turin, 1950.

Pokorny, S.: Das nicht-indogermanische Substrat im Irischen. = Ztschr. für celtische Philologie, Halle. Bd. 16, S. 95-144, 231-266, 363-394; Bd. 17, S. 373-388; Bd. 18, S. 233-248.

Porzig, W.: Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets. Heidelberg, 1954.

Rédei, K.: UEW (= Uralisches etymologisches Wörterbuch). Budapest, 1988.

Scherer, A.: Alte Flußnamen in der näheren und weiteren Umgebung Heidelbergs. = Ruperto-Carola Nr. 9/10 (Juni 1953), S. 173ff.

Scherer, A.: Der Ursprung der "alteuropäischen Hydronymie, Atti e memorie del VII. Congresso internazionale di scienze onomastiche II. Florenz, 1963, S. 405-417.

Schmid, W.P.: Alteuropäisch und Indogermanisch. = Probleme der Namenforschung im deutschsprachigen Raum. Darmstadt, 1977, S. 98-116.

Schmitt, R.: Dichtung und Dichtersprache in indo-germanischer Zeit. Wiesbaden, 1967.
Schmitt-Brandt, R.: Die Entwicklung des indogermanischen Vokalsystems. Heidelberg, 1968.
Schmitt-Brandt, R.: Die Herausbildung der slavischen Sprachgemeinschaft = Donum Indogermanicum (Festgabe für Anton Scherer). Heidelberg, 1971, S. 224-243.
Schröder, R.: Die Religion der Germanen. = Die Religionen der Erde. München, 1949; 1966³.
Wölfel, D.J.: Monumenta linguae Canariae. Graz, 1965.

Vertiefende Literatur

Adrados, F.R.: Estudios sobre las laringales indoeuropeas = Manuales y anejos de EMERITA, vol. 19. Madrid, 1961.

Adrados, F.R.: Evolución y estructura del verbo indo-europeo. Madrid, 1963.

Allen, W.S.: On one-vowel systems (Lingua 13.5: 111-124), 1964.

Ammer, K.: Studien zur indogermanischen Wurzelstruktur (Die Sprache 2.4: 193-214), 1952.

Antilla, R.: Proto-Indo-European Schwebeablaut. Diss. Yale, 1966.

Antilla, R.: Historical and Comparative Linguistics, 2nd ed. Philadelphia, 1989.

Arens, H.: Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. München, 1969.

Bach, A.: Deutsche Namenkunde, Bd. 2. Heidelberg, 1981.

Back, M.: Die Rekonstruktion des indogermanischen Verschlußlautsystems im Lichte der einzelsprachlichen Veränderungen (Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung, Bd. 93, H. 2), 1979.

Bammesberger, A.: Zur Bildungsweise des indogermanischen Kausativs (Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung 94: 4-9), 1980.

Beekes, R.S.P.: The development of the PIE laryngeals in Greek. Den Haag – Paris, 1969.

Beekes, R.S.P.: Comparative Indo-European Linguistics.

Beekes, R.S.P./Lubotsky, A./Weiterberg, J. (Hrsg.): Rekonstruktion und relative Chronologie (Akten der VIII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, Leide, 31.8.-4.9.87. Innsbruck, 1992.

Benveniste, É.: Origines de la formation des noms en indo-européen, Chap. IX: Esquisse d'une théorie de la racine. Paris, 1935.

Benveniste, É.: Noms d'agent et noms d'action en indo-européen. Paris, 1948.

Biosch-Gimpera, P.: Les indo-européens. Paris, 1961.

Brugmann, K.: Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Straßburg, 1904.

Buck, C.D.: A Dictionary of Selected Synonyms in the Principal Indo-European Languages. Chicago, 1949.

Chantraine, P.: Histoire du parfait grec. Paris, 1927.

Coseriu, E.: Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft. Tübingen, 1988.

Delbrück, B.: Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. Straßburg, 1893-1900.

Edgerton, F.: Siever's Law and Indo-European weak-grade vocalism (Language 10.3: 235-265), 1934.
Ellis, J.: Towards a General Comparative Linguistics. London – The Hague – Paris, 1966.
Galton, H.: Aorist und Aspekt im Slavischen. Wiesbaden, 1962.
Gamkrelidze, Th.V./Ivanov, V.V.: The Indo-European Language and the Indoeuropeans. Berlin – New York, 1995.
Gimbutas, M.: Bronze Age Cultures in Central and Eastern Europe. Den Haag, 1965.
Gimbutas, M.: Die Ethnogenese der europäischen Indogermanen. Innsbruck, 1992.
Gonda, J.: The original character of the Indo-European relative pronoun io- (Lingua 4: 1-4), 1954.
Gonda, J.: The character of Indo-European moods with regard to Greek and Sanscrit. Wiesbaden, 1956.
Hamp, E.P.: Italic perfects in /-x-/ and Indo-European A (Word 11: 399-403), 1955.
Heger, K.: Monem, Wort, Satz und Text. Tübingen, 1976.
Hiersche, R.: Untersuchungen zur Frage der Tenues Aspiratae im Indogermanischen. Wiesbaden, 1964.
Hockett, Ch.F.: A Course in Modern Linguistics. New York, 1958.
Hoenigswald, H.M.: Language Change and Linguistic Reconstruction. Chicago, 1960.
Holzer, G.: Das Erschließen unbelegter Sprachen. Zu den theoretischen Grundlagen der genetischen Linguistik. Frankfurt/M. – Berlin – Bern – New York – Paris – Wien, 1996.
Hopper, P.J.: Glottalized and murmured occlusives in Indo-European (Glossa 7, 141-166), 1973.
Hopper, P.J.: The typology of Proto-Indo-European segmental inventary (The Journal of Indo-European Studies 5: 41-53), 1977.
Hovdhaugen, E.: Prothetic vowels in Armenian and Greek and the laryngeal theory (Norsk Tidskrift for Sprogvidenskap 22: 115-132), 1968.
Hymes, D.: Language in Culture and Society. A Reader in Linguistics and Anthropology. New York – London – Tokyo, 1966.
Jeffery, L.H.: The Local Scripts of Archaic Greece. Oxford, 1990.
Jensen, H.: Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, ^{3}1969.
Kiparski, P.: Language Universals and Linguistic Change (Universals in Linguistic Theory, ed. by E. Bach and R.T. Harm(s). London – New York – Sydney – Toronto, 1968.

Krahe, H.: Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie. = Akademie der Wissenschaften und Literatur, Abh. der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, 1962, Nr. 5.
Kuiper, F.B.J.: Die indogermanischen Nasalpräsentia. Amsterdam, 1937.
Kuiper, F.B.J.: Notes on Vedic noun-inflection (Mededeelingen van de Koninklijke Nederlandsche Akademie van Wetenschappen. Afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks, Deel 5, No. 4). Amsterdam, 1942.
Kuiper, F.B.J.: Traces of Laryngeals in Vedic Sanscrit (India Antiqua: 198-212, Leyden), 1947.
Kuryłowicz, J.: Les desinences moyennes de l'indo-européen et du hittite (BLS 33: 1-4), 1932.
Kuryłowicz, J.: Études indo-européennes I. Krakau, 1935.
Kuryłowicz, J.: The inflexional categories of Indo-European. Heidelberg, 1964.
Lehmann, W.P.: On earlier stages of Indo-European nominal inflection (Language 34: 179-202), 1958.
Lehmann, W.P.: Proto-Indo-European Syntax. Austin, 1974.
Lehmann, W.P.: Earlier Stages of Proto-Indo-European = Indogermanica Europaea, Festschrift für W. Meid. Graz, 1989, S. 109ff.
Lehmann, W.P.: Theoretical Bases of Indo-European Linguistics. London & New York 1993.
Lindemann, F.O.: Einführung in die Laryngaltheorie. Berlin, 1970.
Lord, R.: Teach yourself comparative linguistics. London, 1966.
Luckmann, Th.: Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation, Lexikon der germanischen Linguistik. Tübingen, 1973, S. 7ff.
Lyons, J.: Introduction to Theoretical Linguistics. Cambridge, 1969.
Lyons, J.: Einführung in die moderne Linguistik. München, 1971.
Mallory, J.P.: In Search of the Indo-Europeans. London, 1989, 1990, 1991.
Markey, T.L. / Greppin, J.A.C. (eds.): When Worlds Collide, Indo-europeans and Pre-indo-europeans. Ann Arbor, 1990.
Martinet, A.: Économie des changements phonétiques. Bern, 1955.
Martinet, A.: Le genre féminin en indo-européen (BSL 52: 83-95), 1956.
Martinet, A.: Les "laryngales" indo-européennes (Report for the 8th International Congress of Linguists, Oslo, übernommen in Proceedings of the 8th International Congress of Linguists, Oslo 1958), 1957.
Martinet, A.: Éléments de linguistique générale. Paris, 1960.
Martinet, A.: Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Stuttgart, 1963.

Martinet, A.: Des steppes aux océans. L'indo-européen et les "indo-européens". Paris, 1987.
Mayrhofer, M.: Die Indo-Arier im alten Vorderasien. Wiesbaden, 1966.
Mayrhofer, M. (Hrsg.): Indogermanische Grammatik. Bd. 1: Einleitung und Lautlehre. Heidelberg, 1986. Bd. 2: Akzent, Ablaut, 1968. Bd. 3,1: Formenlehre 1969.
Meid, W.: Das germanische Präteritum (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft Bd. 3). Innsbruck, 1971.
Meid, W.: Probleme der räumlichen und zeitlichen Gliederung des Indogermanischen. = Flexion und Wortbildung, Akten der 5. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, Regensburg 1973, S. 204ff. Wiesbaden, 1975.
Meid, W.: Archäologie und Sprachwissenschaft = Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft. Innsbruck, 1989.
Meillet, A.: Essai de chronologie des langues indo-européennes (BSL 32: 1-28), 1931a.
Meillet, A.: Caractère secondaire du type thématique indo-européen (BSL 32: 194-202), 1931b.
Meillet, A.: Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes. Paris, ^{8}1937.
Narten, J.: Die sigmatischen Aoriste im Veda. Wiesbaden, 1964.
Neu, E.: Zur Rekonstruktion des indogermanischen Verbalsystems (Studies in Greek, Italic and Indo-European Linguistics, offered to L.R. Palmer). Innsbruck, 1967.
Neu, E.: Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen (Studien zu den Bogazköy-Texten, H 6). Wiesbaden, 1968.
Neu, E.: Einige Überlegungen zu den hethitischen Kasusendungen (Hethitisch und Indogermanisch, hrsg. v. E. Neu u.W. Meid. Innsbruck, 1979.
Oettinger, N. von: Die Stammbildung des hethitischen Verbums (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kulturwissenschaft 64). Nürnberg, 1979.
Oettinger, N. von: Die n-Stämme des Hethitischen und ihre indogermanischen Ausgangspunkte (Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung 94: 44-63), 1980.
Ölberg, H.: Zwei oder drei Gutturalreihen? Vom Albanischen aus gesehen (Scritti in onore di Giuliano Bonfante, Bd. 2). Brescia, 1976.

Pedersen, H.: Die gemeinindoeuropäischen und vorindoeuropäischen Verschlußlaute (Det Kgl). Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-filol. Meddelelser, 32,5. Kopenhagen, 1951.
Pokorny, J.: Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch = IEW Bd. I und II. Bern-München, 1959.
Polomé, E.: Indo-European Verb-Morphology. = International Journal of Dravidian Linguistics. Vol. 9, 1980.
Polomé, E. (ed.): The Indo-Europeans in the 4th and 3rd Millenia. Ann Arbor, 1982.
Polomé, E.G.: Zur Chronologie des Germanischen. = Rekonstruktion und relative Chronologie, Akten der 8. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, Leiden 1987. Innsbruck, 1992.
Porzig, W.: Das Wunder der Sprache. Bern, 1957.
Porzig, W.: Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets. Heidelberg, 1954.
Puhvel, J.: "Perfect tense" and "middle voice" (Actes du Xieme Congrès International des Linguistes IV. Bukarest), 1970.
Ramat, P. (ed.): Linguistic Reconstruction and Indo-European Syntax. Amsterdam, 1980.
Reichelt, H.: Der steinerne Himmel. 1913, IF 32, 27ff.
Renfrew, C.: Archeology and Language: The Puzzle of Indo-European Origins. London, 1987.
Risch, E.: Zu den hethitischen Verben vom Typus tehhi (Corolla Linguistica, Festschrift F. Sommer, hrsg. von H. Krahe). Wiesbaden, 1955, S. 189-198.
Risch, E.: Betrachtungen zur indogermanischen Nominalflexion (Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von H.J. Seiler, hrsg. von G. Brettschneider und Ch. Lehmann. Tübingen, 1980.
Robins, R.H.: A Short History of Linguistics. London, 1967.
Ruipérez, M.S.: Desinencias medias primarias indo-europeas sg. 1a -mai, 2a -soi, 3a -toi, pl. 3a + -ntoi (Emerita 20: 8-31), 1952.
Saussure, F. de: Cours de linguistique générale. Paris, 1915.
Saussure, F. de: Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes (Recueil des publications scientifiques, Genf), 1922.
Scherer, A.: Der Ursprung der "alteuropäischen Hydronomy, Atti e memorie del 7. Congresso internazionale di scienze onomastiche II. Florenz, 1963.

Scherer, A.: Die Indoeuropäisierung Europas. = Le lingue dell'Europa, Atti del 5. Convegno internazionale di linguisti 1969. Brescia, 1972.
Scherer, A. (Hrsg.): Die Urheimat der Indogermanen. Darmstadt, 1968.
Schmalstieg, W.R.: Indo-European Linguistics: A new synthesis. University Park, Univ. of Pennsylvania, 1980.
Schmid, W.P.: Alteuropäisch und Indogermanisch. = Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abh. der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 1968, Nr. 6.
Schmidt, K.H.: Das Perfektum in den indogermanischen Sprachen (Glotta 42: 1-18), 1964.
Schmitt, R.: Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit. Wiesbaden, 1967.
Schmitt, R.: Empfehlungen zur Transliteration der armenischen Schrift. 1972, KZ 86, S. 296-306.
Schmitt-Brandt, R. (Hrsg.): Donum Indogermanicum, Festschrift für Anton Scherer. Heidelberg, 1971.
Schmitt-Brandt, R.: Vergleich der indogermanischen Nebensatzkonstruktionen (Indogermanische und Allgemeine Sprachwissenschaft. = Akten der 4. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft). Bern – Wiesbaden, 1973.
Schmitt-Brandt, R.: Die Entwicklung des indogermanischen Vokalsystems. Heidelberg, ²1973.
Schmitt-Brandt, R.: Reflexe der H-Laute im Anatolischen (Current Issues in Linguistic Theory 97, Comparative-Historical Linguistics: Indo-European and Finno-Ugric), 1993.
Schwarz, M.: Einführung in die Kognitive Linguistik. Tübingen, 1992, ²1996.
Shields, K.Jr.: Some new observations concerning the origin of the I.E. feminine gender (Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung, 91: 56-71), 1977.
Sihler, A.L.: A new comparative grammer of Greek and Latin. New York – Oxford, 1995.
Stang, Chr.S.: Perfektum und Medium (Norsk Tidskrift for Sprogvidenskap. G: 29-39, aufgenommen in 1970 Opuscula minora). Oslo, 1932.
Steensland, L.: Die Distribution der ur-indogermanischen sogenannten Gutturale (Acta Universitatis Uppsaliensis. Studia Slavica 12, Uppsala), 1973.
Strunk, K.: Nasalpräsentia und Aoriste. Heidelberg, 1967.

Strunk, K.: Neue Gesichtspunkte zur Genesis und Struktur von Nasalpräsentien nach Art der altindischen 7. Klasse (Folia Linguistica 4: 175-178), 1972.
Szemerényi, O.: Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft. Darmstadt, ⁴1990.
Szemerényi, O.: Comparative Linguistics = Current Trends in Linguistics, Vol. 9. Paris, 1972.
Szemerényi, O.: La théorie de laryngales de Saussure à Kuryłowicz et à Benveniste (BSL 68: 1-25), 1973.
Vaillant, A.: L'ergatif indo-européen (BSL 37: 93-108), 1936.
Vermeer, H.J.: Allgemeine Sprachwissenschaft. Eine Einführung. Freiburg, 1972.
Winter, W. (ed.): Evidence for laryngeals. Den Haag – Paris, 1965.

UTB Linguistik

Eugenio Coseriu

Textlinguistik

Eine Einführung

Bearbeitet und herausgegeben von Jörn Albrecht

UTB 1808, 3., überarb. u. erw. Aufl. 1994, XVI, 252 Seiten, DM 32,80/ÖS 239,–/SFr 30,50
UTB-ISBN 3-8252-1808-2

In dieser Einführung wird ein eigenes, kohärentes Modell der Textlinguistik vorgestellt. Im Zentrum steht dabei die Etablierung einer "Linguistik des Sinns", d.h. einer linguistisch fundierten, nicht einzelsprachlich gebundenen Methode der Textinterpretation.

Eugenio Coseriu

Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft

Aus dem Spanischen übersetzt von Monika Hübner, Silvia Parra Belmonte und Uwe Petersen

UTB 1372, 2. Aufl. 1992, 332 Seiten, DM 32,80/ÖS 239,–/SFr 30,50
UTB-ISBN 3-8252-1372-2

Rudi Keller

Sprachwandel

Von der unsichtbaren Hand in der Sprache

UTB 1567, 2., überarb. u. erw. Aufl. 1994, 238 Seiten, DM 26,80/ÖS 196,–/SFr 25,–
UTB-ISBN 3-8252-1567-9

Eine natürliche Sprache ist eine spontane Ordnung, d.h. sie ist weder Naturphänomen noch Artefakt, sondern ein Phänomen der dritten Art. Ihr gegenwärtiger Zustand ist – von wenigen Ausnahmen abgesehen – unbeabsichtigter, unreflektierter Nebeneffekt von Wahlhandlungen der einzelnen Sprecher im Zuge ihrer kommunikativen Bemühungen. Sprachwandel ist damit ein prototypisches Beispiel soziokultureller Evolution. Die Rekonstruktion des Wandels ist ein zentraler Baustein einer erklärenden Theorie eines Sprachzustandes. Der ihr adäquate Modus ist die Erklärung mittels unsichtbarer Hand.

Preisänderungen vorbehalten

UTB FÜR WISSEN SCHAFT

Francke

UTB Linguistik

Hanspeter Gadler
Praktische Linguistik
UTB 1411, 3., aktual. Aufl. 1998, 198 Seiten,
DM 24,80/ÖS 181,–/SFr 23,–
UTB-ISBN 3-8252-1411-7

Matthias Hartig
Erfolgsorientierte Kommunikation
Wege zur kommunikativen Kompetenz
UTB 1965, 1997, 223 Seiten,
DM 26,80/ÖS 196,–/SFr 25,–
UTB-ISBN 3-82521965-8

Wilfried Kürschner
Grammatisches Kompendium
Systematisches Verzeichnis grammatischer Grundbegriffe
UTB 1526, 3., vermehrte u. bearb. Aufl. 1997,
334 Seiten, DM 29,80/ÖS 218,–/SFr 27,50
UTB-ISBN 3-8252-1526-1

Monika Schwarz
Einführung in die Kognitive Linguistik
UTB 1636, 2., überarb. und akt. Aufl. 1996,
238 Seiten, DM 27,80/ÖS 203,–/SFr 26,–
UTB-ISBN 3-8252-1636-5

Jürgen Trabant
Elemente der Semiotik
UTB 1908, 1996, 178 Seiten,
DM 24,80/ÖS 181,–/SFr 23,–
UTB-ISBN 3-8252-1908-9

Hans-Rüdiger Fluck
Fachsprachen
Einführung und Bibliographie
UTB 483, 5., überarb. u. erweit. Aufl. 1996,
361 Seiten, DM 34,80/ÖS 254,–/SFr 32,50
UTB-ISBN 3-8252-0483-9

Rudi Keller
Zeichentheorie
Zu einer Theorie semiotischen Wissens
UTB 1849, 1995, 270 Seiten,
DM 29,80/ÖS 218,–/SFr 27,50
UTB-ISBN 3-8252-1849-X

Wilhelm von Humboldt
Über die Sprache
Reden vor der Akademie
Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Jürgen Trabant
UTB 1783, 1994, 277 Seiten,
DM 32,80/ÖS 239,–/SFr 30,50
UTB-ISBN 3-8252-1783-3

Preisänderungen vorbehalten

UTB FÜR WISSEN SCHAFT

Francke